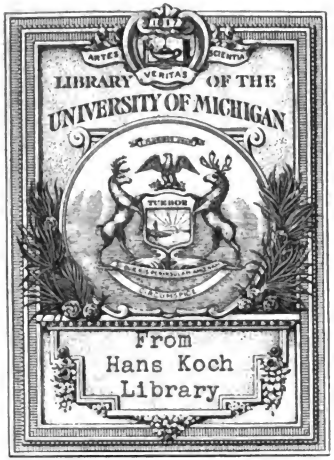
# Die abenteuer des kleinen Walther

Multatuli




Digitized by Google

839.38
D33ge
t57
V.1

Digitized by Google

Digitized by Google

# DIE ABENTEUER DES KLEINEN WALTHER

Digitized by Google

Dekker, Eduard Douwes

MULTATULI

# DIE ABENTEUER DES KLEINEN WALTHER

ÜBERTRAGEN AUS DEM HOLLÄNDISCHEN

VON

**WILHELM SPOHR**

MIT VOR- UND NACHWORT DES ÜBERSETZERS

**ERSTER BAND**

TITELZEICHNUNG VON FIDUS

MINDEN IN WESTF.
J. C. C. BRUNS' VERLAG
1901

Digitized by Google

Alle Rechte, auch das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Gedruckt bei J. C. C. Bruns, Minden in Westf.

Digitized by Google

MEINER VEREHRTEN FREUNDIN

DER WEGGENOSSIN MULTATULIS

**MEVROUW M. DOUWES DEKKER-HAMMINCK SCHEPEL**

WIDME ICH DIESE ÜBERSETZUNG

WILHELM SPOHR

Digitized by Google

Digitized by Google

Library
of
Hans Kohn
2-9-49

# Vorwort des Herausgebers.

Hiermit empfehle ich den Deutschen einen sechsten und siebenten Band aus der Reihe meiner Multatuli-Veröffentlichungen, eine Übersetzung des Werkes »De Geschiedenis van Woutertje Pietersee« unter dem deutschen Titel »Die Abenteuer des kleinen Walther«.

Ich kann nicht anders als mit einem tiefen Gefühle von Dankbarkeit gegen den Autor hier von einem Werke zeugen, das, obwohl es angestrengteste Arbeit von dem Übersetzer erheischte, mir zahlreiche Stunden innerer Beglückung gespendet hat. Meine Liebe für den Autor hat mich bei früheren Gelegenheiten schon zu Superlativen hingerissen, ich habe die den Deutschen vorgestellten Werke »Wunder« genannt, und, auf der obersten Sprosse der Ausdrucksskala angelangt, weiss ich nun nicht, mit welchen Worten ich jetzt das noch grössere Wunder vorzustellen hätte. Nun, das Werk liegt vor und es kann meiner Worte entraten. »Es existiert ein sechster Weltteil, der bis jetzt seinen Columbus nicht gefunden hat . . . dieser Weltteil heisst ‚der Mensch'«, sagt Multatuli an einer Stelle des Werkes. Als eine bewusste Entdeckungsreise in das Land der Seele stellt sich nun der »Walther« dar, und der Autor hätte ein Recht darauf, dass man mit Forschergründlichkeit seine psychologischen Offenbarungen auf ihren hohen Wert bemässe. Das kann hier nicht statthaben. Aber ich bin ja so glücklich, die Frucht selbst zum Genusse anbieten zu können, die ernsten Menschen eine

Digitized by Google

goldene Frucht aus den hesperischen Gärten gelten wird, bei aller Herbheit Jugend und Schönheit in uns wirkend.

Die Geschichte von Walther Petersen bildet einen Teil des siebenbändigen »Ideen«-Werkes von Multatuli. Sie zeigt sich dort nicht in abgegrenzten Konturen, sondern steht in teils festerem, teils loserem Zusammenhang mit allerhand tiefgründigen Erörterungen über die Probleme des Menschen und der Menschheit, zu denen die psychologische Entwickelung in der Geschichte selbst Veranlassung giebt. Die Herauslösung des »Walther« als eines selbständigen Werkes ist deshalb nicht leicht. Multatuli selbst hätte sich vielleicht schwer dazu bewegen lassen, und derartiges muss ja auch gerade dem Autor unüberwindliche Schwierigkeiten bieten. Ich folge, von Geringfügigkeiten abgesehen, einer von der Witwe Multatulis besorgten holländischen Sonderausgabe des »Walther«, zu welcher die Eigentümer der »Ideen« drängten und zu deren Herausschälung sie sich schliesslich verstand, weil sie mit Recht »den Plan ungern von anderen verwirklicht sah«. Ich bin dieser Ausgabe gern gefolgt als der gewissenhaften Arbeit einer würdigen Testamentsvollstreckerin des Autors. Ich danke ihr auch gern gewährten Rat in der Lösung einzelner sprachlicher Schwierigkeiten.

Wir beobachten in der prächtigen Geschichte das Aufwachsen eines Menschenseelchens, sehen gemächlich wie in einem Guckkasten, dabei erstaunt von diesem drängenden Gestalten, ein Menschwerden. O Gott, ist das ein reiches Leben! Denn nicht nur sehen wir diese liebliche Einzelseele sich entfalten . . . in Nacktheit, oft in abscheulicher, zeigt uns der so liebende wie unbarmherzige Autor Verhältnisse und Menschen, die an diesem Seelchen arbeiten. Wir finden Menschen zum Küssen, ausser Walther selber Femke, das liebe Mädchen, Pater Jansen, das grosse Kind, Prinzessin Erika, Dr. Holsma und die Seinen, ja, selbst der Mutter Claus, die über das gefährliche Alter hinaus ist, muss man frenetisch gut sein . . . ja, und der hohen Fancy vor allem, Multatulis schirmender Fee, die auch Walthers zitterndes Seelchen in

Digitized by Google

der Hand hat. Daneben steht eine Reihe teils komischer, teils in ihrer gemeinen Bürgerlichkeit abschreckender Typen, welche in der Kraft ihrer Charakteristik das berühmte multatulische Beispiel des Droogstoppel im »Havelaar« noch weit übertreffen. Ist je die Sphäre des Kleinbürgerlichen, des Beschränkten, der menschlichen Narrheit so durchleuchtet worden!? Mein Gott, woher hat der Mensch diese Schärfe des Blicks, und — unerhört! — welcher Gott gab ihm dies Werkzeug des Ausdrucks von dem Gesehenen! Und alles dies dürfen wir sehen im Kampfe miteinander, denn Multatuli wollte geben — und er hat es gesungen! — »ein Heldengedicht, in dem er den Kampf schildern wollte des Guten im Menschen gegen die Bosheit, den Riesenkampf wahrer, heiliger Poesie gegen die Lügenprosa, die uns die Welt für Wahrheit giebt«. Walther war ihm »ein neuer — und besserer! — Faust, ein Don Quichotte nach dem Geiste«.*) Mit

*) Ich teile hier herrliche Worte Lamartines mit, die Multatuli während seiner Arbeit am „Walther" aufstiessen und die sehr gut wiedergeben, was noch zu verlangen war von einem zukünftigen Dichter und wonach auch Multatuli strebte. Die Stelle in Lamartine (Studie über Milton) lautet nach der Wiedergabe von Multatulis Witwe:

„S'il reste une épopée à faire aux poètes futurs, c'est l'épopée intime du coeur humain, un vaste poème qui prendrait l'homme à son berceau, qui le conduirait à la tombe, à travers les vicissitudes, tour à tour heureuses ou misérables, de l'existence ordinaire des hommes, qui peindrait la naissance, les âges, la famille, le toit domestique, les tendresses, les délices du foyer, la religion, les paysages, les professions, les métiers, les rencontres, les séparations, les amours, les obstacles, les déchirements, les joies, les agonies, les résignations, les morts de l'espèce humaine, et qui ferait jailler de ces scènes vulgaires tous les sentiments, tous les cris, toutes les larmes du coeur humain, un tel poème, encadré par un pinceau vrai et pathétique dans les magnificences et dans les tristesses de la création matérielle serait l'épopée du sentiment, le poème de l'homme, les FASTES de l'Ovide de la civilisation moderne. Le poète qui tenterait de le chanter aux hommes de nos jours n'aurait pas besoin d'autre surnaturel que la création, d'autre merveilleux que l'infini, d'autre fable que la vérité, d'autre lyre que son propre coeur. Celui-là serait lu dans le palais et dans la chaumière, dans le camp et dans l'atelier, dans l'opulence et dans la misère, jusqu'à ce qu'un nouvel ordre de société eut transformé les conditions humaines, les

Digitized by Google

seiner immer naiv erstaunten Seele wird er durch Höhen und Niederungen geschleppt, ganz offen allen Eindrücken und nicht wissend, wem er nun erliegen solle, dem Eindringen des romanhaft-Wunderbaren oder der Ödigkeit in dem breiten Flachland der Seele, an das ihn äusseres Hineingeborensein bindet. Der Scenen sind zu viele und zu bunte, als dass man einzelne herausgreifen möchte. Die breiten Schilderungen im zweiten Bande, z. B. von Walthers Haft in den dumpfen Kontor- und Lagerräumen der Firma Oldetied & Kopperlith, sind einzig und unübertrefflich und verraten ohne Zweifel den unverjährten Zorn des jungen Multatuli, der als Kaufmannslehrling Eduard Douwes Dekker in ähnlichen Verhältnissen schmachtete, bis er die Ketten brach und nach Indien auswanderte. Im selben Bande wird der Leser auch in das Amsterdamer Judenviertel entführt, wo Walther für seinen Chef ein »schmieriges Papierchen« umzusetzen hat; erinnere er sich dann Vosmaers gelungener Bezeichnung dieser gelungenen Schilderungen als »echter Rembrandts, geätzt mit geistvoll spielender Nadel oder malerisch helldunkel«. In solchen Lebenssphären musste der kleine Held lernen, dass die wirkliche Welt nicht die Welt der von ihm verschlungenen Schmöker ist, »dass es etwas anderes zu bekämpfen gilt als Riesen und Räuber; er musste sich verteidigen lernen gegen das Kleine«, er musste »seine nächstliegende Pflicht thun«, um zu reifen und zu erkennen, dass »des Menschen wahre Berufung ist, Mensch zu sein«. In dieser Welt sein besseres Selbst zu behaupten, das ist das Heldentum, auf das uns Multatuli immer wies, und wieder auch dieses Buch ist ein Heldensang vom Recht und vom Kampfe

---

hommes et les choses, en une autre civilisation inconnue qui créerait à son tour une nouvelle épopée.

Ni Milton ni Voltaire n'ont rien conçu de pareil: voilà pourquoi la Henriade est surannée et pourquoi le Paradis perdu n'est plus qu'un monument de bibliothèque. La poésie court les rues, et les poètes vont la chercher dans les nuages. Heureux celui qui la retrouvera où elle est, c'est-à dire dans la vérité et partout! Celui là n'est pas né encore."

Digitized by Google

der Seele. Hier ist es eine Knabenseele. Habet ihr je so über die Kindespsyche reden hören?

Das Werk entstand ganz anders, als wie sonst Werke zu entstehen pflegen. Die Arbeit daran verteilt sich auf die lange Reihe von fünfzehn Jahren, 1862 bis 1877, die Zeit der »Ideen«. Es wurde nicht aus einem Guss gearbeitet. Die ersten »Ideen« erschienen lieferungsweise, und lieferungsweise wurde auch der Text zum »Walther« geliefert. Band III und IV der »Ideen« enthalten nichts von der Geschichte. So liegen mehrfach Jahre zwischen dem Aufhören mit der Arbeit am »Walther« und der Wiederanknüpfung. Die Geschichte dieses Schaffens ist eine tragische. In meinem Nachwort zum Ganzen will ich über Fortgang und Ende der Arbeit noch einiges sagen.

Nun noch ein Wort zum Schutze von Multatulis Namen.

Mit der Autorität, die jeder hat, der Ärgernis nimmt an einer Unthat, und mit der anderen Autorität, welche ich mir erworben habe als Kämpfer und Arbeiter für Multatuli in Deutschland, protestiere ich mit Ernst gegen die Verunglimpfung von Multatulis Ehre, welche in der Herausgabe eines Werkes unter seinem Namen liegt, das nicht sein Werk ist. Man sieht, es handelt sich um einen »Konkurrenten«. Mich ficht ein Vorwurf diesbezüglich wohl nicht an, indessen werde ich vor einem Odium, das mich treffen könnte, bewahrt bleiben, wenn man die nachfolgenden thatsächlichen Angaben prüft oder durch Beschaffung des nachfolgend benannten Büchelchens die Schwere des Falls noch genauer nachprüft, während Kenner des Holländischen Multatulis Werke selbst zu Rate ziehen können. Es handelt sich um das Werkchen, welches in der »Bibliothek der Gesamt-Litteratur des In- und Auslandes« bei Otto Hendel in Halle a. d. S. unter dem Titel erschienen ist: »Die Abenteuer des kleinen Walther. Humoristischer Roman von Multatuli. Aus dem Holländischen übersetzt von Karl Mischke«. — Ich stehe nicht an, ungefordert meine Reverenz einem Verlage zu

Digitized by Google

erweisen, dessen billige Ausgaben ich als Freund der Volksbildung und als Kämpfer für sie neben den Ausgaben von Reclam und Meyers Volksbüchern zum Teil hochschätzen gelernt habe. Hier indes war der Verlag schlecht beraten.

Ich erhebe Beschuldigungen und muss mich nun auch zu der Pedanterie zwingen, wenigstens einzelne Vorwürfe anzuführen und zu begründen.*) Hier:

Vergewaltigung No. 1. Der Übersetzer hat insoweit das Werk verstümmelt, als es in dem Bändchen nur etwa bis zu der Stelle mitgeteilt ist, die der Mitte unseres LIII. Kapitels im zweiten Bande entspricht, also eben nach dem ersten Drittel des zweiten Bandes. Es wird ein zweiter Teil unter dem Titel »Walther in der Lehre« in spätere Aussicht gestellt. Dieser Weg sei »der geeignetste, die Geschichte des kleinen Walther dem deutschen Publikum zugänglich zu machen«. Es ist der Weg der Vergewaltigung eines toten und ungeschützten Genies.

Vergewaltigung No. 2 bis 2000: wichtige Auslassungen. Von Stellen, wo der Übersetzer Worte, Sätze, Abschnitte, selbst zwei oder drei Seiten auslässt, rede ich hier nicht. Sie sind unzählbar und dabei wichtig, mit einzelnen Worten steht und fällt die ganze Psychologie des Werkes, sogar mit geringen Wortnuancierungen. Das Fehlen der schönen Vogelgeschichte auf S. 109 bis 112 in unserm ersten Bande kann bei der Grösse der übrigen Vergehen hingehen. Aber es fehlen vom XIX. und XX. Kapitel jene wun-

*) Zusatz beim Korrigieren: Mit der Niederschrift des Nachfolgenden beschäftigt, erhielt ich durch die Güte der Redaktion der „Welt am Montag" einen an sie gerichteten Brief jenes Herrn Mischke zugestellt, durch welchen er in sehr unkluger, persönlicher Weise aus der Reserve heraustritt, die er als ein so böser „Konkurrent" mir gegenüber zu wahren Veranlassung hätte. Dies giebt mir Anlass, in einem Aufsatz „Zum Kapitel: Multatuli und Deutschland" für die „W. a. M." des 19. August 1901 auf die ersten Spuren einer Äusserung von deutscher Seite über den holländischen Dichter (nach meinen bisherigen Nachforschungen schon 1862) zurückzugehen und dann gezwungenermassen Herrn Mischke noch etwas weiter von mir abzurücken. W. Sp.

Digitized by Google

dervollen Seiten von der Wahrheit in der Legende (S. 145 bis 158 in diesem Buche). Die peruanische Geschichte, ganz abgesehen von ihrer psychologischen Wichtigkeit ein dichterisches Juwel ersten Ranges, bei uns S. 158 bis 175 einnehmend, ist auf $2^1/_2$ Seiten zusammengestrichen. Sie liest sich wie ein Reporterbericht im »Lokal-Anzeiger«, an dem Herr Dr. Mischke Redakteur ist. Und da treten die für die psychologische Entwickelung so wichtigen Momente auf, wo »Femke Walthers Seele in grossem Ornat gesehen hatte«, die die rührenden Neigungen des Knaben und des fast erwachsenen Mädchens zu einander vornehmlich entstehen lassen. Es ist eine »kindische« Geschichte, keine »Handlung« darin . . . also fort mit Schaden! Das drollige Gedicht auf S. 176 bis 179 ist in wenige Zeilen Prosa aufgelöst. Die herrlichen Kapitel XXIII bis XXVII, S. 201 bis 255 — 55 Seiten — nehmen bei Mischke auf den S. 119 bis 127 regelrechte 7 Seiten ein. Alles für die Erfassung des Milieus, in dem die Seele des Knaben sich heranbildet, unentbehrlich, ausserdem an sich ungemein originell! Und immer so weiter! Unser Kapitel XXVIII mit seinen 17 Seiten nimmt bei Mischke 7 Seiten ein. Unsere Seiten 290 bis 314 nehmen im Pseudowalther 6 Zeilen ein, welche ohne Kleister und Scheere, nur mittelst Feder und Tinte und eigenen Gripses des Herausgebers, eines Dr. phil., der Multatuli in der Vorrede einen »Selbstdenker, um das Wort Autodidakt zu vermeiden«, schilt, weil er demselben Breite vorwerfen muss, das schauderhafte Unvermögen, etwas von dem »zu streichen, was er geschrieben hat« — welche 6 Zeilen also geschickt-reporterlich folgendes Aussehen erhalten haben (S. 143): »Und nun kam die Geschichte von Admiral Olivier de Noort und dem armen Viceadmiral Jan Claesz van Ilpendam, den sie 1599 in der Magellanstrasse ans Land gesetzt haben, weil er den Gehorsam verweigerte . . . eine Geschichte, über die die ganze Familie Holsma mitsamt ihren Gästen sich recht ausführlich und in lebhafter Wechselrede unterhielt . . .« Die drei Punkte sind noch von Dr. Mischke. Sie ersetzen vollkommen die lang-

Digitized by Google

weilige Geschichte von Olivier van Noort, die Multatuli nicht etwa mit einem Zweck, sondern aus reiner Tagedieberei und aus Nichtsnutzigkeit erzählt hat. Gleich darauf werden unserm zwölfseitigen XXXI. Kapitel 7 Seiten gewidmet. Das ist viel für den Mann, aber gleich danach kommt es böser, nämlich so: S. 328 bis 336 fehlt ganz, S. 337 bis 344 = 15 Zeilen, S. 345 bis 367 fehlt ganz, S. 388 bis 440, die 53 Seiten unserer letzten 4 Kapitel im ersten Bande, fertigt der Herr mit $16^1/_2$ Seiten ab (S. 161 bis 177). Mit den 200 ersten Seiten in unserem II. Bande geht es in demselben Verhältnis weiter, sie bilden im Bändchen 82 Seiten . . . dann aber ist radikaler Schluss! — Was ausser dem Erwähnten noch im Buch steht, ist mehr oder weniger gekürzter Text, der den von Multatuli gewollten Eindruck nicht im entferntesten erreichen kann. Noch einmal: alle Psychologie ist zum Teufel, Stil nicht erkennbar, auch mit aus weiter unten angeführten Gründen nicht. Doch pedantisch, wie ich nun einmal bin, will ich dem ziffernliebenden Leser auch mit Ziffern aufwarten. Nehmen wir als Vorbild unseren I. Band. Er ist inhaltlich getreu dem I. Bande der von Multatulis Witwe besorgten Sonderausgabe nachgebildet — mit Ausnahme einer ausgelassenen schönen Stelle, welche bei uns etwa 11 Seiten ausmachen würde, welche aber im Deutschen nicht wiedergebbar ist oder wenigstens den Hauptreiz verlieren würde, weil das holländische Original sich da in der Hauptsache auf einen Sprachwitz aufbaut, den wir mit unserer deutschen Sprache nicht mitmachen können. Diese Stelle ist thatsächlich nicht wesentlich für die Geschichte, weder die Handlung noch die psychologische Entwickelung des Ganzen hat mit ihr irgendwelchen Zusammenhang. (Für Holländer: es ist die »bakerpreek«.) Wir müssen, damit kein Pedant oder Bösewicht uns was am Zeuge flicken kann, ganz pedantisch, wie ein kalkulierender Buchdrucker verfahren. Also: meine 440 Seiten des I. Bandes machen bei Mischke 177 Seiten aus; meine Seite beträgt 36 Zeilen zu durchschnittlich 15 Silben; Mischkes Seite beträgt 43 Zeilen zu durchschnittlich ebenfalls 15

Digitized by Google

Silben. Sein Verbrechen wäre also bei dem grösseren Seiteninhalt räumlich als $^1/_6$ geringer zu betrachten, als es nach dem oben angeführten Sündenregister-Auszug erscheint, auch ist ihm gnädig anzurechnen, dass er nicht so splendid wie wir jedes Kapitel auf einer Seite neu anfangen lässt. Aber das Verhältnis stellt sich unter Zugrundelegung obiger Ziffern so:

| Mein Buch | | | Der entsprechende Teil in Mischkes Buch: | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Seitenzahl | Zeilenzahl | Silbenzahl | Seitenzahl | Zeilenzahl | Silbenzahl |
| 440 | × 36 | × 15 | 177 | × 43 | × 15 |
| = 237600 Silben. | | | = 114165 Silben. | | |

Rechnen wir uns nun gutwillig für die splendidere Ausstattung — die übrigens auch einen Stimmungswert repräsentiert — an die zehntausend Silben ab, so ergiebt sich, dass Mischkes Text um die Hälfte kürzer ist als unserer, bei welcher unverhältnismässigen Kürze, dazu unter den oben genauer angeführten Umständen, schon allein das Buch nicht als eine Übersetzung Multatulischen Eigentums betrachtet werden kann.

Vergewaltigung No. 2001 bis . . . x. Diese 114165 Silben Mischkes, mit denen, die nicht mitgerechnet wurden, taugen an sich nichts. Durch die reporterhafte Berichtung (sie wird von mir nur hier, auf litterarischem Gebiet, als Verbrechen hingestellt), die fast durchgängig angewandt wurde, geht natürlich Multatulis Stil ganz verloren; oft ist nicht ein einziges Wort von ihm, wie das bei den angeführten Streichungen ersichtlich ist. Da ist es selbstverständlich, dass niemals mit der Sorgfalt gearbeitet wurde, welche dem gewissenhaften Testamentsvollstrecker eines Dichters in fremdem Lande Pflicht sein muss. Weiss Herr Mischke von einem stundenlangen Grübeln wegen eines Satzes oder Wortes, wegen einer haarfeinen Nuance? Kennt er Spezialstudien wegen eines Gegenstandes, den der gelehrte, wenn auch »ungedoktertee«, also autodidaktische Autor kundig uns vorstellt? Kennt er die poetische Begeisterung eines Nachdichters, dessen Zustand Selbstvergessenheit und künst-

Digitized by Google

lerisches Erleben in einem fremden und doch so heimischen Lande ist? Kennt er weiter dies und jenes? Thorheit! Nicht einmal die Gewissenhaftigkeit, ein unbequemes Wort im Wörterbuch aufzuschlagen, geschweige denn seine Bedeutung bei Eingeweihten zu erfragen! Herr Mischke setzt schlank über Kommoden, über Johannisbeerschnäpse, über spanische Wände, über Regentonnen, über vorkommende Personen, über der Wickelfrau Umschlagtuch, über Janhagel, über Verse, über etliche Witwen der Heiligen Schrift, über Blumentöpfe mit Nelken, über »leicht überkippende« Crêmelöffel und über Gott weiss was sonst noch hinweg. I nein, er nimmt ja nicht das Hindernis, er geht daran vorbei und macht »Augen links«, wenn es rechts steht, oder er setzt für ein Wort ein xbeliebiges anderes. »Ach, povere Menschheit!« wagt er der Menschheit nicht zu sagen. Er verändert die Kapitelüberschriften, deren fast jede einzelne in der Multatulischen Fassung dem Leser Vergnügen bereiten kann. Er giebt dem Stoff manchmal seine eigene Anordnung. Wenn ihm ein Gegenstand überdrüssig wird, bricht er ihn ab und sagt: »u. s. w.« Diese Eselsbrücke muss der Leser sehr häufig mit ihm passieren.

Dass sich ein Schriftsteller solchen Vergehens wider den heiligen Geist nicht schämt, ein Schriftsteller noch dazu, der die sieben Bände der »Ideen« durchackert, die Hieb auf Hieb austeilen gegen das Schriftstellertum, das keine Gewissenhaftigkeit kennt, kein »feu sacré«, kein dies und das, geschweige denn sich bewusst ist, dass ein Priesteramt in seinen Händen ruht!

So hat schon Multatuli im Jahre 1875 von einem deutschen Schriftsteller sich schänden lassen müssen. Ich wusste davon noch nichts, als die I. Auflage meines Multatuli-Biographie-Bandes gedruckt wurde. Ich habe jetzt ein Buch in Händen, welches beweist, dass wir schon 1875 eine sogenannte Havelaar-Übersetzung gehabt haben: »Max Havelaar oder die Holländer auf Java. Zeitgemälde von Multatuli. Deutsch von Th. Stromer. Berlin, Verlag von Gotthard H. E. Müller. 1875.« Mein Buch ist Multatulis Handexemplar, und es fahren zornige Rot- und Blaustiftstriche von seiner

Digitized by Google

göttlichen Rechten an den gefährlichsten Stellen über den Rand. Der deutsche Übelthäter lebt noch. Nach »Kürschner« kennt er ausser dem Deutschen, das er nicht kann, und ausser dem Holländischen, das er auch nicht kann, noch vier andere Sprachen, die er wahrscheinlich auch nicht kann. Multatuli sagt in der Note zu einer Stelle im »Havelaar«, die Herr Stromer mit: »dass bei uns dem Herrn gedient wird« hätte übersetzen müssen:

»»dass er« — der junge Stern nämlich — »bei uns speisen kann«. Also hat ein gewisser »Herr« Stromer in seiner sogenannten Übersetzung diese Worte übertragen. Wenn man dazu noch vernimmt, dass dieser saubere Litterat verrät, dass er keinen Unterschied zwischen »pantalon« und »Pantoffel« kennt, dass er »witte mieren« (weisse Ameisen) in »Schweinsnieren« verwandelt etc. etc., so wird man den Wert seines Werkes beurteilen können. Er hat ausserdem etwa $^2/_5$ des Buches mir nichts, dir nichts ganz einfach weggelassen und also das ganze Buch zum Unsinn gemacht. Ich schlage vor, ihn zum berühmten ausländischen Schriftsteller zu ernennen. — Auch die französische Übersetzung von Nieuwenhuis und Crisafulli lässt sehr viel zu wünschen übrig, aber so schlecht wie die deutsche konnte sie nun einmal nicht werden. Unerreichbar!«

Lieber Multatuli, die Dummen und die Stromer, die du bekämpft, werden nicht alle! Du lebst nicht mehr, in Holland nicht und nicht in Deutschland, das du dir zur zweiten Heimat gemacht, ohne dass wir es wussten. Sieh, ich bin genötigt, in deinem mir heiligen Namen vorzuschlagen, Herrn Dr. Karl Mischke, der nicht wie du »Autodidakt« und nicht wie dein ‚Havelaar' »dilettantisch« ist, der dein »regelrechtes Liebesverhältnis« mit Héloise nur gezwungen erträgt, der dir nachsagt, du hättest am Ende »in gesicherten Verhältnissen gelebt«, der dir »Donquichottenhaftigkeit und Prinzipienreitereie vorwirft — welches erstere er dir gar nicht nachzusprechen brauchte — der erzählt, dass du »an mangelnder



Digitized by Google

litterarischer Selbstzucht, an mangelnder Selbstkritik« gelitten habest, der meint, du habest »vieles gesagt, was auszuführen du wohl dem Leser hättest überlassen können«, der nach den von mir beschriebenen Verbrechen wider den heiligen Geist schliesslich von **seinem** ‚Walther' sagt: »So ist zu hoffen, dass die Erzählung etwas straffer zusammengefasst auftrete und ihre grossen poetischen wie idealen Schönheiten wirksamer zur Geltung bringe« . . . ich schlage in deinem, in Logos' und in Fancys heiligem Namen vor:

Herrn Dr. Karl Mischke gleich einem Stromer zum berühmten deutschen Schriftsteller zu ernennen!

Und damit Schluss der Exekution!

Entschuldige, Leser, die Aufhaltung im Vorsaal . . . tritt nun ein!

Friedrichshagen bei Berlin, Juli 1901.

**Wilhelm Spohr.**

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichnis zum Ersten Bande.

Seite

Vorwort des Herausgebers . . . . . VII

I.

Chronologisch-archaeologische Untersuchung nach dem Ursprung dieser Geschichte, sowie des Namens der Herzenstrasse (hartenstraat). Über Poesie in einer Stadt, deren Name auf ‚dam' ausgeht. Unheilbare Liebe und Flechten von falschem Haar. Der Held dieser Historie wird verteidigt gegen den Verdacht des Verbrechens. Apotheose des ‚Glorioso'. Die Gefahr des Ruhmes und die Sicherheit des obersten Borts. Der geduldige Kater von Vater van Alphen, der nimmer soviel Geduld nötig hatte — ich meine den Kater — wie die Kinder, die seine Verse lernen mussten — die Verse van Alphens mein' ich — und wie die Märtyrer ihrer elterlichen Eitelkeit, die sie anhören mussten . . . 4

II.

Ein kurzes Kapitel in fünf Teilen: 1) Die Bescheidenheit des Autors, ersichtlich aus der Einräumung seiner Unwissenheit bezüglich des Namens eines gewissen Thors. 2) Der Einfluss von Fränzchen Hallemann auf Walthers Heldenseele. 3) Zusammenhang zwischen diesem Einfluss und den Prophezeiungen Habakuks. 4) Noch etwas über Habakuk, mit einem Wink darüber, wie wenig begehrenswert gedruckte Pfirsiche sind. 5) Grosse Menschen, besehen durch die kleinen . . . . . 10

III.

Ein italienischer Räuber auf einem Stadtwall von Amsterdam. Pröbchen von dem bitteren Leiden der tugendsamen Amalia. Privat und Jouvin mit rechtmässigen Ehen und frommen Wachskerzen, den Palladien der Sittlichkeit. Beweis von dem Anstand der Hallemanns, woraus gleichzeitig zu erfahren, wie Ehrlichkeit reich macht. 13

IV.

Verlorene Zuckerdosen und abhanden gekommene Bibeln vor dem Richterstuhl des Gewissens. Die Verdienste und die Mängel von Lene, betrachtet aus einem menschenfreundlichen Gesichtspunkt. 22



Digitized by Google

Seite

V.

Kurzes Kapitel ohne „Ideen". Die holländischen Grafen im Zusammenhang mit den Fleischpreisen, und die unbegründete Verdächtigung von Pennewips Ehre. Lenes unsichtbares Talent, Kleider und Seelen zu reparieren . . . . . 25

VI.

Wieder ein Kapitel ohne „Ideen". Tiefsinnige Zurückhaltung von Fräulein Laps. Predigt von Stoffel. Walthers standhafte Treue gegen Glorioso. Rührender Rückblick auf Scelerajosos Tod, den wir, um das Gefühl der Leser zu schonen und wegen sehr ausgedehnter, binnenländischer Beziehungen früher nur ahnen liessen. Anständiger Sterbefall von Glorioso. Der letzte König von Athen. Verdorbener Magen und zerrissene Trommelfelle, vorgestellt als Folgen eines eigenartigen Stoffwechsels . . . . . 28

VII.

Betrachtungen über die Art und Weise, wie man ein grosser Mann wird. Zwei Steckenpferde. Der Leser wird mit Versen bedroht, und er wird um einiges Lob gebeten für die kunstreiche Art, wie der Autor nach langem, zuchtlosem Umherschweifen ihn endlich wieder auf Walther zurückbringt . . . . . 31

VIII.

Vorbereitung zu einem „kleinen Abend". Rollenverteilung. Kampf zwischen Wollen und Sein, offenbart in einem kindlichen Grillenfang (Daguerreotypie). Moddergraben-Träume, Strohhalm-Wettfliessen, Enten-Krieg und Mühlen-Erzählungen, endigend mit einer Luftreise. . . . . 37

IX.

Dichtübungen, Perrückenfreude, Perrückenverdruss und Perrückenverzweiflung . . . . . 45

X.

Ein Salbeiabend mit philosophischem Seitensprung auf das Gebiet der Kunst. Ein ähnlicher Abstecher nach Pompeji via Fontainebleau. Mögliche Promotion der Wickelfrau. Furchtbare Lücke in der Gelehrtheit des Autors, der nicht einmal weiss, was Willemmine geantwortet hat und wer da schellte. Stoffels zoologischer Witz, Ursache eines letzten punischen Krieges. Pennewip Homöopath und Friedensstifter malgré lui. Armer Walther! . . . . . 54

Digitized by Google

Seite

XI.

Schleppe vom allerletzten punischen Krieg. Niederlage Hannibal-Lapsens durch Scipio-Pennewip . . . . . 69

XII.

Entwickelung der Ursachen des langweiligen Friedens in Europa, woraus sich gleichzeitig dem Leser (Alles in Allem!) der Nutzen des weitschichtigen Studiums der Salbeiabende erweisen kann. Fortsetzung und Schluss der Dichtproben, sehr bedeutungsvoll für Rethoriker und andere tüchtige vers-aufsagende Kinder. Armer Walther . . . nein, reicher Walther! . . . . . 76

XIII.

Umständlicher Bericht über den Zustand der Personen dieser Geschichte nach der Katastrophe . . . . . 84

XIV.

Flüchtige Charakterstudie, gefolgt von einem närrischen Märchen . 90

XV.

Feierlicher Besuch von dem Herrn Hausgeistlichen, der anders abläuft, als der scharfsinnigste Leser vorausahnen kann. Sprache, Gnade, das Haus auf der Ecke, die kompromittierte Frau aus Babylon, Stachelschlangen, Nachpredigt mit Gefühl . . . armer Walther! . 100

XVI.

Eine rührende Vogelgeschichte, mit einem Wink über den Nachteil von Hufeisen als Nahrung. Durchschlagender Beweis von Walthers Besserung, ersichtlich aus einer kirchlichen Zeugnisschrift. Walthers erster Ausgang. Sein Studium in der Liebe. Eine Erzählung, die im Wasser zu Ende spielt . . . . . 109

XVII.

Grosse Veränderung in der Familie Petersen. Walthers Ernennung zum Leibpoeten von Fräulein Laps. Die Berge in Asien, angewandt als Vorbeugungsmittel gegen europäische Selbstüberhebung. 129

XVIII.

Walthers erste Lektion in Versemacherei und seine 1001ste in Demütigkeit. Bedeutsame Begegnung mit einer Waschfrau und ihrer Tochter. Unterricht im alleinseligmachenden Glauben . . 134

XIX.

Ein sonderbares Kapitel, das jedoch in enger Beziehung zu Walthers Geschichte steht. Mythe und Historie. Wahrheit und Lüge. Lieben, wissen, kämpfen, die Hauptneigungen von Individuum und Menschheit . . . . . 145

Digitized by Google

Seite

XX.

Wahrheit in der Legende . . . . . 151

XXI.

Walthers Traum . . . . . 176

XXII.

Wieder ein „kleiner Abend“ . . . . . 183

XXIII.

Extra-fine-superior-water-colours . . . warranted. Alte und neue Bilder. Stoffelsche Weisheiten . . . . . 201

XXIV.

Bevölkerungs-Statistik eines unbekannten Kaiserreichs. Der Geist Femkes kommt mahnen und erhält in dieser Funktion wohlwollenden Beistand von Walthers Nase. Wir stehen für das Kleine zu niedrig. Rehabilitation von Petrus. Ophelia ohne Flecken . . . nicht ‚warranted‘ für die Zukunft. Betrachtungen Stoffels und Lenens über dramatische Kunst. Wie Salomo und Mozart veramsterdamt worden sind . . . . . 207

XXV.

Fortsetzung: „Unechter Sohn“, legiert mit einem echt silbernen Döschen, unechter Ehrlichkeit, echter Naivität von Lene und unechter Ehrbarkeit der Fräulein Petersen . . . . . 226

XXVI.

Laps versus Pennewip. Walthers embryologische Studien . . . . 233

XXVII.

Lapsen-Triumph. Der Ruhm von Floris V., erhärtet durch die Erhabenheit eines Kommas. Litterarische Übungen unter der Leitung von Meister Pennewip. Walthers arglistiges Gebet . . . 242

XXVIII.

Über mittelpunktscheuende und mittelpunktsuchende Kräfte, negative und positive Pole oder dergleichen, kenntlich aus ein paar Besuchen, die Walther beinahe nicht ablegte . . . . . 256

XXIX.

Unser Held legt wieder einen Besuch ab und wohnt peinlichen Auftritten bei. Spuren von Kannibalismus in Europa. Saturnalien auf Doktors Studierzimmer. Fürchterliche Schilderung von Kindern, die ihren Vater misshandeln . . . . . 274

Digitized by Google

Seite

## XXX.

Die Schicksalsfälle eines Crêmelöffels, mit einer Anleitung zu dem Begraben von Unglücksfällen. Eine alte Geschichte aus der Magelhaen-Strasse, nicht unanwendbar auf andere Strassen . . 287

## XXXI.

Ein nagelneuer „gradus ad Parnassum“, der also nicht genau derselbe ist, den Faust zum Geschenk kriegte von Mephisto . . . 315

## XXXII.

Untersuchung nach den Ursachen, warum Femke bei einer gewissen Gelegenheit nicht gelacht hat . . . . . 328

## XXXIII.

Walther muss einen Beruf wählen . . . . . 337

## XXXIV.

Die Kehrseite des Ruhms. Walthers Ansichten über kommanditäres Weltregiment, Ursachen eines Ärgernisses, das via Missolunghi hinausläuft auf Femke . . . . . 345

## XXXV.

Walthers erste Studien in Menschenkenntnis. ‚Il y perd son latin‘. Lenens Beiträge zur Kenntnis der niederdeutschen Sprache aus ihrem Extra-Wörterbuch. Ein halbes Dutzend Verwunderungen. 356

## XXXVI.

Walthers Eintritt in einen Brocken von der wirklichen Welt. Des Autors besondere Befähigung in der Sprachkunde, ersichtlich aus der Auffindung des Wortes ‚Hypothek‘, das geboren ist auf dem Seedeich zu Amsterdam. Geschäfte! Gottes Finger in einer Leihbibliothek, neben Schnupf- und anderem Tabak . . . . . 368

## XXXVII.

Über gewisse Verdauungserscheinungen und die verhältnismässige Brauchbarkeit von schlechter Nahrung . . . . . 388

## XXXVIII.

Strabbes ‚Mischungs-Rechnung‘ wird unter die Augen geguckt, wobei man auch erfährt, wie man unbrauchbaren sittlichen Thee erhält gegen für soundsoviel das Pfund verkaufbare . . . Fiktion. Lächerlicher Heldenmut, der von Besserem zeugt. Wieder Fräulein Laps! 398

Digitized by Google

## XXXIX.

Toulon est là! Wütender Ausfall des Autors gegen Monologe, mit einem abschreckenden Beispiel zur Adstruktion. (Der Ausfall ist unterdrückt und der Leser kriegt heute allein das Beispiel.) Gespräche auf dem Olymp, wobei Jupiter wohl einmal den Kürzeren gezogen haben könnte, falls er sich eine Antwort getraute. Butterbrote, Unterhosen, Eifersucht und ein Pastor, alles aufs herrlichste staffieret durch vollkommene Absenz von Gottseligkeit . . . . 415

## XL.

Der hochgradige Liberalismus von Frau Petersen ist Ursache, dass der Leser diesmal nicht zu wissen bekommt, warum Pater Jansen taub war auf seinem linken Ohr . . . . . 436

Digitized by Google

Poesie etwas, mein Gott, damit ich nicht vergehe vor Ekel an soviel Eklem um mich!

Poesie etwas, mein Gott, und wär's zum Dank allein, dass sie dich schuf! Nicht wahr, du bist doch nicht? Du würdest nicht so müssig sein mit Allmacht? Du würdest ruhen nimmer wie ein träger Faulpelz, der's nüchtern ansieht, wie die Unthat herrscht? Wie Niedrigkeit erhöht steht, und was hoch ist, niedrig?

Du würdest deine Arme nicht so lässig kreuzen, als ginge dich das Weltall, dein Geschöpf, nichts an? Du bist doch nicht, nicht wahr? Wenn du wärest, du würdest deine Faust von Zeit zu Zeit erheben und sie donnernd niedersausen lassen auf das verrottete Gebäude, das sich Gesellschaft nennt hienieden.

Poesie etwas, mein Gott, der du durch sie allein bestehst und in der Wirklichkeit mit Nichtsthun dich beschäftigst . . . edle Thätigkeit!

Ich arbeite und mühe mich und placke mich mit wenig Kraft, doch liegt in deiner Trägheit eine Allmacht brach! 's Ist schade doch um solche Allmacht, findst du nicht?

Auf, auf, du Gott, der nicht besteht, hilf mir! Die Hände rühr', schlag' einmal rechts, schlag' einmal links, schlag' vorn, schlag' hinten, überall, und zeig' dich nicht geringer in der That, als man dich malte in der Bibel meiner Jugend.

Da sassest du auf einem hohen Thron von Wolken und sahest grimmig und gelangweilt aus . . .

Doch sei's auch, es war Handlung doch in deinem Sein. Du warst erzürnt und eifersüchtig von Zeit zu Zeit . . . bisweilen grillenhaft, geneigt zu böser Laune — wie zu erwarten



Digitized by Google

ist von alten Göttern, die — so lang allein, und drum in schlechtester Gesellschaft — sich langweilen.

Und doch, sahst du auch liebenswürdig nimmer aus, doch fühlte ich Verehrung, Furcht, sei's was es wolle . . . etwas fühlt' ich, als die Kindsfrau mir's verwies, dass ich gefragt, ob sie dich ohne Bart gekannt und ob du jemals jung gewesen seiest wie ein anderer.

Das sei verbotene Frage, sagte mir das Weib, und sicher würde ich verdammt, wenn ich so wieder früge. Gut! Behielt in Zukunft dann für mich die Frage, und erstickte Sucht zu wissen mit der Furcht, die Erde werde öffnen sich vor meinem Fuss, gleichwie zu lesen steht in jedem „Weg zur Seligkeit".

Doch meinte ich, es würd' sich das Problem, ob immer schon dein Bart so lang gewesen und so weiss, vielleicht von selbst erklären, wenn ich gross geworden . . .

O wehe, weh, ich bin seit langem gross, viel grösser selbst als dazumal die Kindsfrau war, und noch ist mir der Bart ein Rätsel . . . wie du selbst!

Doch jener Zeit begriff ich dich. Ich lebte mit dir, in dir, und ich glaubte da noch treuen Herzens, dass du in mir auch lebtest.

Und wenn ich Böses that . . . o, weisst du noch, wie einst ich — es war furchtbar — auf die Nase dir mit Kohle eine Brille gezeichnet hatte?

Bei Gott, es war nur Zeitvertreib, nicht böse Absicht! So ein Kind hat Langeweile manchmal, oft sogar, dieweil die Eltern meist mit anderen Dingen sind beschäftigt als mit ihren Kindern.

Wie war ich voller Furcht! Wie bebte mir das Herz bei dem Gedanken, dass man die Brille einst entdecken und man fragen würde: wer hat diese Brille hier gesetzt auf Gottes Nase?

Und . . . ohne dass die Kindsfrau das Geschehene entdeckte, du, der alles du doch wusstest, du würdest in Zorn entbrennen, mit Pestilenz oder mit sonstwas schlagen.

Ich hörte schon die Frage: ob ich bereit sei, meinen Erstgeborenen zu opfern deiner Rache oder ob ich lieber Masern wollte oder Pest durchs ganze Land!

Digitized by Google

Ich hatte Masern schon gehabt, doch hatt' noch keinen Erstgebornen. Diese Wahl war also leicht. Doch Pest? Das fand ich hart für all das arme Volk, das nie dir etwas that, gewisslich nie so Greuliches als wie das Zeichnen einer solchen Brille.

Wie wurde bleich ich beim Vernehmen der Trompete, die eigentlich nur sagte: die Post ist da, doch mir im Ohr klang wie Posaunen jener Kinder Assurs, die du zu Hülfe riefst, dass Rache sie für diese Brille übten.

Da rollten Wagen in die Stadt, voll starker Männer mit Namen, die nicht auszusprechen waren. Und als ich unser Mädchen fragte, ob sie den Mut besässe, bei 'nem fremden Herrn, feindlichem General, zu schlafen und mir dessen Haupt zu bringen in einem Sack, wie Judith? . . . sprach sie: Ne!

. . . . . .

Ich wusste keinen Rat, o Gott, und ich verging vor Angst . . .

. . . . . .

Gut, gut, du warst doch, und ich fühlte, dass du warst!

. . . . . .

Und nun?

Poesie etwas, mein Gott, der du in Poesie allein bestehst!

Poesie etwas, mein Gott, damit ich nicht vergehe vor Ekel an soviel Eklem um mich!

. . . . . .

Liebe FANCY, willst du mir ein Märchen vorsagen?



Digitized by Google

# I.

Chronologisch-archaeologische Untersuchung nach dem Ursprung dieser Geschichte, sowie des Namens der Herzenstrasse (hartenstraat). Über Poesie in einer Stadt, deren Name auf ‚dam' ausgeht. Unheilbare Liebe und Flechten von falschem Haar. Der Held dieser Historie wird verteidigt gegen den Verdacht des Verbrechens. Apotheose des ‚Glorioso'. Die Gefahr des Ruhmes und die Sicherheit des obersten Borts. Der geduldige Kater von Vater van Alphen, der nimmer soviel Geduld nötig hatte — ich meine den Kater — wie die Kinder, die seine Verse lernen mussten — die Verse van Alphens mein' ich — und wie die Märtyrer ihrer elterlichen Eitelkeit, die sie anhören mussten.

---

Das Jahr weiss ich nicht. Da du Gewicht darauf legst, Leser, den Zeitpunkt zu wissen, wo die Geschichte, die ich dir erzählen will, anfängt, werde ich ein paar Punkte als Merkzeichen angeben.

Meine Mutter klagte über Teuerheit von Lebensmitteln und Feuerung. Es muss also *vor* der Entdeckung der Nationalökonomie gewesen sein. Unser Mädchen verheiratete sich mit dem Barbiergehülfen, der nur *ein* Bein hatte. »Das sei so sparsam«, meinte die gute Seele, »wegen des Schuhzeugs«. Daraus möchte man nun wieder entnehmen, dass die Nationalökonomie doch schon erfunden war.

Wie dem sei, es ist lange her. Man sagte noch nicht: ich hab' *weiss Gott* Kopfschmerzen. Amsterdam hatte noch keine Trottoirs, die Einfuhrzölle bestanden noch, man hatte in gewissen civilisierten Ländern noch Galgen und starb nicht so alle Tage an Pulsadergeschwulsten. Ja, es ist lange her.*)

*) (1879) Über die Todesstrafe bin ich zu anderen Gedanken gekommen. Die Pulsadergeschwulst (Anevrismen)-Mode ist den Weg der

Digitized by Google

Ich habe niemals fassen können, warum die Herzenstrasse »Herzenstrasse« (hartenstraat) genannt wird. Oder muss man Herzens-strasse (hartéstraat) schreiben oder hértenstraat (Hirschstrasse)? Nie habe ich in dieser Gegend mehr Herzlichkeit wahrgenommen als anderswo, und auch Hirsche gab's da nicht allzuviel, obwohl da jemand wohnte, der Hühner verkaufte.

Ich bin da lange nicht gewesen und ich erinnere mich nur, dass es eine Strasse ist, die zwei Hauptgrachten miteinander verbindet, die ich zuschütten lassen werde, sobald ich die Macht habe, Amsterdam zu einer der schönsten Hauptstädte von Europa zu machen. Was einer meiner vielen Pläne ist.*)

Meine liebende Fürsorge für die Zukunft unserer Hauptstadt macht mich nicht blind für ihre Mängel. Darunter rechne ich an erster Stelle ihre absolute Ungeeignetheit als Schauplatz für romantische Vorfälle. Man begegnet keinen maskierten Dominos auf den Strassen . . . die bürgerliche Reputation wird da streng in acht genommen . . . kein Ghetto giebt's, kein Templebar, kein Champ Chinois, kein Cour des miracles . . . wer einen Mord begeht, wird bestraft . . . und die Mädchen heissen Mine oder Stine. Alles Prosa.

Es gehört Mut dazu, eine Erzählung an einem Platz beginnen zu lassen, der auf ‚dam' ausgeht, und wo man also schwerlich Emérencen und Héloisen wohnen lassen kann.

---

Krinoline gegangen und hat Platz gemacht erst der Trichinosis, später der angina diphtheritica. Die Reiterei auf Redensarten, wie die, welche sich im Worte „weissgott" offenbarte, macht täglich neue Angriffe. Dass die Einfuhrzölle eine dumme, unsittliche Besteuerung sind, halte ich aufrecht. Man schweige doch von „Civilisation" und „Aufklärung", solange dies barbarische Erbe des Mittelalters noch keinen Fusstritt erhalten hat.

*) Nein, die Hauptgrachten müssen nicht zugeschüttet werden. Wohl aber hat Amsterdam richtige Passagegeländer nötig an Mühlenstegen und Türmen, und dann Märkte. Es wäre zu wünschen, dass die Mitglieder des Gemeinderats sich 'mal in Brüssel und anderswo Kunde holen, was ein Markt ist. Das Herumschleissen auf den Strassen und die Schreierei dabei gehören ins Mittelalter zurück.

Digitized by Google

Was auch wenig Zweck hätte, da man über solche Schnurrpfeifereien schon längst hinaus ist.

Wie machen es bloss die französischen Schriftsteller, dass sie ihre Margots und ihre Marions in so ideale Kostüme kriegen und dass man nicht übel wird bei den Henris und Ernesten, die einen ebensosehr an Mr. Henri und Mr. Ernest aus dem Nouveauté-Laden erinnern, wie unsere Kanäle in den Strassen an schmutziges Wasser?

Goethe war ein mutiger Mann: Gretchen, Clärchen . . .

Und ich: in der Herzenstrasse!

Doch schreibe ich ja keinen Roman, das ist wahr. Und schriebe ich auch einen, ich sehe dann immer noch nicht ein, warum ich ihn nicht geben sollte als Geschichte! Und zwar von jemandem, der in seiner Jugend sich verliebte in Holzsägemühlen und lange nachgelitten hat an diesem Leiden.

Denn Verliebtheit ist ein Leiden, gilt's auch nur einer Mühle.

Man sieht, dass meine Erzählung recht einfach sein wird. Zu einfach eigentlich, um sich so sehen lassen zu können. Und darum, sollte sie mir allzu mager vorkommen, so werde ich hier und da etwas zwischenflechten, wie's die Chinesen mit ihren Zöpfen thun, die manchmal etwas dünn geraten, weil sie kein ‚Eau de Chinine' haben.

Nun, in der Herzenstrasse war eine Leihbibliothek. Ein kleiner Junge mit einem stadtfarbenen Gesicht stand auf der Schwelle und schien unentschlossen. Es war ihm anzusehen, dass er gebückt ging unter einem Plan über seine Kraft.

So oft er die Hand nach der Klinke von der Thür ausstreckte, so oft änderte er auch die halbvollendete Bewegung in ein unnötiges Niederziehen des rechteckigen Hemdkragens, der wie ein Joch auf seinen Schultern lag, oder in ein ebenso unnötiges Zurückhalten eines erzwungenen Hüstelns.

Scheinbar vertieft in die Betrachtung der bunten Zwei-Deut-Bilder, welche den Schaukasten vor der Thür des ominösen Ladens zu einem Musterkabinett unbegreiflicher Tiere, ungeschlachter Bäume und unmöglicher Soldaten

Digitized by Google

machten, irrte sein Blick fortwährend zur Seite, wie jemandes, der fürchtet, auf einer Ungehörigkeit ertappt zu werden. Es war deutlich, dass er etwas im Sinne hatte, das für ewige Zeiten vor den Blicken von Passanten und späteren Geschlechtern verborgen bleiben musste, und wer zudem drauf achtete, wie er krampfhaft mit der linken Hand unterm aufgerefften Kittel etwas zu betasten und zu kneifen schien in der Hosentasche, der wäre leicht auf den Gedanken gekommen, dass Walther vorhatte, einen Einbruch zu verüben oder sonstwas.

Denn er hiess Walther.

Ein Glück nur, dass ich auf die Idee gekommen bin, seine Geschichte zu erzählen, und ich betrachte es als die erste meiner Pflichten, dem Leser zu sagen, dass er vollkommen unschuldig war des Vorsatzes zu Mord oder Einbruch.

Doch ich würde viel drum geben, könnte ich ihn ebenso bündig von anderen Missethaten freisprechen. Der Gegenstand, den er da hin und her wendete in seinem Hosensack, war kein ‚rossignol', kein ‚passe-partout', kein ‚casse-tête', kein Tomahak und auch keine Höllenmaschine . . . aber doch ein Papierchen, das die vierzehn Stüber enthielt, für die er sein Neues Testament mit Gesängen an den Schmarrenhändler auf der Alten Brücke verschachert hatte, und was ihn so an dieser Schwelle in der Herzenstrasse kleben liess, war nichts geringeres als der Plan, einzutreten in die Zauberwelt der Romanlektüre: er wollte ‚Glorioso' lesen!

‚Glorioso'! Leser, es giebt viele Nachfolger, doch es giebt nur einen Glorioso!

All die Rinaldinis und Fra Diavolos von späteren Zeiten dürfen nicht an einem Tage genannt werden mit dem unvergleichlichen Helden, der Gräfinnen raubte zu Dutzenden, Päpste und Kardinäle ausplünderte wie feile Menschen, und Walther Petersen schuldig machte der Testamentsunterschlagung.

Doch dies letztere war Gloriosos Schuld nicht, sicher nicht. Man würde sich scheuen, ein Held oder ein Genie

Digitized by Google

zu sein — oder ein Räuber selbst — wenn man darum belastet würde mit der Verantwortlichkeit für Missethaten, die nach Jahren begangen werden können, damit man unserer Geschichte habhaft werde.

Ich protestiere ernsthaft gegen die Mithaftbarkeit an den Verbrechen, die nach meinem Tode zur Stillung des Durstes nach Kenntnis meiner Lebensschicksale begangen werden, und erkläre, dass ich mich auf meinem Wege zum Ruhm nicht zurückhalten lasse durch das Bedenken, dass da einmal ein Neues Testament mit Gesängen verschachert werden könnte für ‚Das Leben und die Thaten von Multatuli', ob ich es gleich nicht zu teuer finden würde.

— Was nöhlst du denn da, Junge! Willst du was, denn komm rein. Sonst scher' dich.

Nun musste Walther wohl hineingehen oder er hätte Abstand nehmen müssen von ‚Glorioso'. Denn der Mann, der, über die Tonbank gebeugt, sich wie ein Aal krümmte, um die Thür zu öffnen und unserm Helden diese Worte zuzuknurren, hatte kein Gesicht, das Umkehr ratsam erscheinen liess, wenn er erst einmal durch zweckloses »Nöhlen« an der Thür zornig gemacht war. Wenigstens Walther, der erst den Mut nicht hatte hineinzugehen, wagte nun nicht wegzulaufen. Er fühlte sich hineingezogen . . . es war, wie wenn der Buchladen ihn einschluckte.

— ‚Glorioso' . . . wenn ich bitten darf, und hier . . .

Er zog seine Höllenmaschine hervor.

. . . und hier ist Geld!

Denn er wusste von dem Schulkameraden, der ihn mit der Romankrankheit angesteckt hatte, dass man in einer Leihbibliothek »Pfand« forderte von einem unbekannten Kunden.

Der Büchermann schien sich »gedeckt« zu erachten mit den niedergelegten vierzehn Stübern. Denn er nahm aus dem Schrank ein Bändchen, das, fettig und zerlesen, auf Umschlag und Seiten Zeichen von viel unreinem Genuss trug.

Mir ist sicher, dass die Predigten von Pastor Splittfaser, die von ihrem obersten Bort in ungestörter Ruhe und mit

Digitized by Google

Geringschätzung auf die Tageslektüre niedersahen, sich geschämt haben würden, ihr unbesudeltes Kleid mit soviel Unflath in Berührung zu bringen. Aber es ist nicht schwer, rein zu bleiben, wenn man auf dem obersten Bort steht und niemals verlangt wird. Ich finde also, dass die Predigten unrecht hatten. Und das find' ich von viel Predigten.

Nachdem Walther mit einem bebenden Stimmchen angegeben hatte, wie er hiess, stopfte er sein frevlerisches Glück unter den hehlenden Kittel und flog zur Thür hinaus, scheu wie eine Katze, die ihre Beute erhascht hat, nachdem sie »Stunden lang geduckt sass«.

Digitized by Google

## II.

Ein kurzes Kapitel in fünf Teilen: 1) Die Bescheidenheit des Autors, ersichtlich aus der Einräumung seiner Unwissenheit bezüglich des Namens eines gewissen Thors. 2) Der Einfluss von Fränzchen Hallemann auf Walthers Heldenseele. 3) Zusammenhang zwischen diesem Einfluss und den Prophezeiungen Habakuks. 4) Noch etwas über Habakuk, mit einem Wink darüber, wie wenig begehrenswert gedruckte Pfirsiche sind. 5) Grosse Menschen, besehen durch die kleinen.

---

Walther lief, lief . . . und wusste nicht, wohin. Nach Hause konnte er nicht. Dort wurde er doch zu streng bewacht. Was nicht schwer fiel, denn der Raum war beschränkt.

Er wählte einsame Strassen und kam endlich an ein Thor, das er sich erinnerte mehrfach gesehen zu haben. Aber den Namen wusste er nicht, und ich auch nicht.*) Es war ein flaches, niedriges Thor, wo es immer so nach Asche

*) Es war das Säge- oder das Rahmenthor. Nicht weit von dort lag der sogenannte Aschhaufen, wo alle Herdasche, die Amsterdam lieferte, ausgestürzt wurde. Dies war zu Walthers Zeit und lange darnach ein ganzer Hügel, worauf die Strassenjugend sich vergnügte, und dann und wann auch „anständige“ Kinder, so oft sie nämlich ohne Aufsicht gelassen wurden. Die Sucht zu klettern ist etwas sehr charakteristisches an Flachländern. Darüber sage ich dies und jenes im Kapitel ‚Bergpoesie‘ meiner ‚Millionen-Studien‘.

Man würde sich täuschen, wenn man aus der Angabe der Namen der beiden Thore, deren eines hier gemeint ist, die Folgerung zöge, dass die Walther-Geschichte nüchterne Wahrheit enthalte nach dem Sinn unseres Droogstoppel. Auch diese Art Wahrheit ist darin, jedoch selten. Die Tendenz ist wahr in höherem Sinn. Ich hub Idee 361 (in dieser

Digitized by Google

roch und wo er einmal jenen Sprung gethan hatte, als er mit Fränzchen Hallemann von der Katechismusstunde weggeblieben war, welcher meinte, dass Walther nicht wagen würde wegzubleiben und vom Thor zu springen. Aber Walther wagte es wohl und that es, gerade weil Fränzchen Hallemann gezweifelt hatte an seinem Wagen.

Diesem Wegbleiben verdankte er, dass er so besonders gut im Habakuk zu Hause war, dessen Prophezeiungen er zur Strafe zwölfmal abschreiben musste.

Ausserdem besorgte ihm der Sprung einen Barometer in seinem verstauchten grossen Zehen, der aus edler Rache ihm später jedesmal anzeigte, wenn es regnen sollte.

In gewissem Sinn war Habakuk zu betrachten als Walthers Übergang von der Kinderlektüre zu den Büchern, worin von »grossen Menschen« erzählt wird. Seit einiger Zeit nämlich fühlte er sich erschüttert in seiner Hochachtung vor braven Heinrichen, und er hatte einen Ekel an den papierenen Pfirsichen der Fleissigkeit, wie sie von manchen Autoren versprochen werden. Andere Pfirsiche kannte er nicht, weil die in Bürgerhaushalten nur selten vorkommen.

Nichts war natürlicher, als dass er feurig verlangte, mit seinen grösseren Kameraden von der Schule mitreden zu

---

deutschen Ausgabe vor den Anfang der Geschichte gestellt. D. Ü.) an mit den Worten: „Poesie etwas, mein Gott, damit ich nicht vergehe vor Ekel an so viel Eklem u m mich!“ Ich fühlte das Bedürfnis, durch Änderung des Tones einigermassen zu genesen von der Übelkeit, die eine Folge der Betrachtung unseres politischen und gesellschaftlichen Zustandes war.

Mein Vornehmen war, im „Walther“ eine Schilderung von dem Streit zu geben zwischen hoch und niedrig, zwischen Seelenadel und Ge meinheit. Walther ist ein neuer — und besserer! — Faust, ein Don Quichote nach dem Geiste.

Unzufriedenheit mit meinem Publikum — das nicht lesen kann — verhinderte mich jedesmal fortzufahren. Ich wage mir zu schmeicheln mit der Meinung, dass das Geschlecht nach uns dies bedauerlich finden wird.

(1879) Die von manchen vorgebrachte Meinung, dass die Walther-Geschichte m e i n e Biographie sein solle, ist lächerlich und ungereimt.

Digitized by Google

können über die Wunder, die da in der wirklichen Welt geschehen, wo man in einer Kutsche fährt, Städte verwüstet, Prinzessinnen freit und des Abends bis nach zehn Uhr aufbleibt, wenn auch niemand Geburtstag hat. Auch bedient man sich selbst bei Tisch in dieser Welt und braucht nur zu wählen, was man geniessen will. So meinen die Kinder.

Digitized by Google

## III.

Ein italienischer Räuber auf einem Stadtwall von Amsterdam. Pröbchen von dem bitteren Leiden der tugendsamen Amalia. Privat und Jouvin mit rechtmässigen Ehen und frommen Wachskerzen, den Palladien der Sittlichkeit. Beweis von dem Anstand der Hallemanns, woraus gleichzeitig zu erfahren, wie Ehrlichkeit reich macht.

---

Walther dachte durchaus nicht an Heldenzeiten oder chinesische Zöpfe, als er, ganz unempfindlich für die abwesende Schönheit der Landschaft, an einen Moddergraben kam, worüber eine unnötige Brücke gelegt war, deren Geländer er als Lesepult erkor, nachdem er sich sorgsam umhergewandt und sich überzeugt hatte, dass er allein sei und ungestört zum Verschlingen seines Räubers übergehen könne.

Ich habe einen Augenblick die Lust in mir aufsteigen fühlen, dem Leser Mitgenuss zu geben an Walthers Genusse, indem ich eine Skizze von dem unsterblichen Werk gab, das ihn so fesselte. Aber, abgesehen davon, dass ich Gloriosos Lebensgeschichte nicht recht kenne — was mich übrigens nicht durchaus hindern würde, darüber zu reden — habe ich dem Leser viele andere Dinge von dringenderer Art zu erzählen und bin also wohl genötigt, ihn nach der Herzenstrasse zu verweisen, in der Hoffnung, dass er dahin zurechtfindet, ohne seinen Weg über die Alte Brücke zu nehmen. Er muss es sich hier genug sein lassen, zu erfahren, dass es »wunderschön« war. »Die tugendsame Amalia, die bei flackerndem Fackelschein an dem traurigen Sterbebett ihrer verehrten Mutter in dem finsteren Cypressenthal feierlich geschworen

Digitized by Google

hatte, dass ihre feurige Liebe für den edlen Räuber durch die grausenerregende Fallluke und die verrosteten Ketten, benetzt mit ihren salzigen Thränen . . . kurzum, es war rührend. Auch war mehr Sittlichkeit darin, als in all den späteren gleichartigen Geschichten zusammengenommen. All die Mitglieder der Bande waren ordnungsmässig copuliert und trugen Handschuhe. In der Höhle stand ein Altar mit Kerzen, und die Kapitel, worin Mädchen geraubt wurden, endigten mit ehrbaren Punkten oder geheimnisvollen Gedankenstrichen, die Walther vergebens gegen das Licht hielt, um mehr davon zu erfahren.

Er las bis »Sterbe, Verräter!«. Da war es dunkel, und es wurde ihm klar, dass es Zeit würde, dem vorgeschützten Spaziergang mit den Hallemanns, »was solche anständigen Kinder wären«, ein Ende zu machen. Nur mit schwerem Herzen schloss er das teure Buch und lief eilig davon, weil er fürchtete, ausgezankt zu werden wegen seines langen Ausbleibens.

»Er würde niemals wieder Erlaubnis kriegen«, wurde bei so einer Gelegenheit gedroht. Doch Walther war es wohl klar, dass dies kein Ernst war. Dazu wusste er zu gut, dass man die Kinder gern »mal vom Flur hat, wenn man so beschränkt wohnt«. Und: »die kleinen Hallemanns wären so ungemein anständig. Sie wohnten neben einem Haus mit 'n Balkon und hätten neulich sehr lieb ihre Mützen abgenommen«.

Ich für mein Teil glaube nicht, dass die kleinen Hallemanns anständiger waren als die andern Jungens von Walthers Bekanntschaft. Und da ich gern meinen Glauben begründe, will ich hier einen Vorfall einflechten, der nicht lange vorher stattgefunden hatte.

Walther kriegte kein Taschengeld. Seine Mutter sagte, das sei nicht nötig, denn er kriege zu Haus alles, was er brauche. Es wurmte ihn, immer auf Erlaubnis zum »Mitmachen« warten zu müssen, wenn seine Kameraden Ball spielten und ihm vorwarfen, dass er nicht das Seine beige-

Digitized by Google

tragen zur Anschaffung des Möbels. Es kostete drei Deut zu Walthers Zeit. Jetzt wird's wohl teurer sein . . . nein, billiger . . . vonwegen der Nationalökonomie.

Und bei mancher Gelegenheit mehr hatte er Verdruss von seiner fortwährenden Geldlosigkeit. Später werden wir sehen, ob es wahr war, was seine Mutter sagte, dass er zu Haus alles empfinge, was er nötig hätte. Gewiss ist, dass man ihm zu Haus nicht Gelegenheit gab, dann und wann über eine Kleinigkeit nach eigenem Willen zu verfügen. Was doch so reizvoll ist für Kinder. Und für Menschen.

Die Hallemanns — die so ungemein anständig waren — gaben ihm deutlich zu verstehen, dass es ihnen nicht passe, länger allein die Kosten des Verkehrs zu tragen. Fränzchen berechnete, dass Walthers Freundschaft sie schon neun Stüber gekostet habe — was ich teuer finde, nicht wegen der Freundschaft, sondern wegen des Berechnens — und Fritz sagte, dass es noch mehr wäre, was ich aber nicht untersuchen will. Auch hatte dieser ihm vier Griffel vorgestreckt, welche er nötig hatte, um der langen Lisbeth seinen Hof zu machen, die nichts von ihm wissen wollte, weil er ein »insteekpakje«*) trug. Aber die Griffel hatte sie angenommen und sie Fritz überlassen für einen Kuss.

Die bitteren Vorwürfe der Hallemanns — die so ungemein anständig waren — machten Walther ganz verzweifelt.

— Ich habe meine Mutter gefragt, sagte er, aber sie will mir nichts geben.

— Das geht uns nichts an, antworteten die Hallemanns, d. s. u. a. w. Du bist ein »Nassauer«.

*) Der Übergang von so einem „insteekpakjen“ (Einsteckwams) zum „buisje boven den broek“ (Jacke über der Hose) war ein enormer Sprung, vor allem weil eine Weste dazu gehörte, für die bei solchem „insteekpakje“ kein Platz war. Hierbei nämlich war die Jacke geschlossen und die Hose von allen Seiten darauf festgeknöpft. Ob diese Hierarchie in der Kinderkleidung noch besteht, ist mir unbekannt. Zu Walthers Zeit spielte sie eine grosse Rolle. Und auch Jahre danach noch. Ich selbst habe manche Thräne geweint, weil die „offene Jacke“ mit dazu gehörender Weste mir unmenschlich lange vorenthalten wurde.

Digitized by Google

Walther hörte dies Wort zum erstenmal, begriff es aber sofort. Nichts macht scharfsinniger als Herzensbitterkeit.

— Nassauer, Nassauer . . . ich bin ein Nassauer!

Weinend stürzte er fort, und wählte einen Umweg, um die Strasse zu meiden, wo der langen Lisbeth ihr Vater einen Trödelladen hatte. O jeh, wenn sie gesehen hätte, dass er wie ein kleines Kind auf der Strasse lief und heulte . . . sicher, das wäre schlimmer als die Hose über der Jacke.

— Nassauer, Nassauer!

Er begegnete vielen grossen Menschen, die vielleicht auch Nassauer waren, aber sie heulten nicht darum wie Walther.

— Nassauer!

Er sah einen Gerichtsdiener und holte tief Atem, als der vorüber war. Es befremdete ihn, dass der Mann ihn nicht mitgenommen hatte.

— Nassauer!

Da kam der Mann vom Kehrichtwagen, der das Wort nachklapperte mit seiner Rassel. Es war nicht auszuhalten!

Unser armer Dulder erinnerte sich, wie die Hallemanns, d. s. u. a. w., ihm einmal vorgegaukelt hatten, welcher Gewinn zu erzielen sei mit einem Kleinhandel in Pfeffermünz. Für vierundzwanzig Stüber hätte man einen grossen Sack voll. Bei Verkauf von soundsoviel Stück für 'n Deut würde der Vorteil enorm sein, wenn man nur Kapital hätte, um anzufangen. Dies hatten die Hallemanns genau ausgerechnet. Denn sie waren nicht allein ungemein anständig, sondern auch recht klug. Klugheit und Anstand gehen meistens Hand in Hand. Aber, hatten sie gesagt, es muss »Kapital« da sein. Sie würden den Einkauf besorgen, sie würden sich mit dem Verkauf belasten, und wenn Walther nur einen Gulden beitragen könnte, dann wäre die Sache gemacht.

— Nassauer . . . Nassauer . . .

Walther stahl einen Gulden aus dem Knipsportemonnaie seiner Mutter und brachte ihn den Hallemanns, d. s. u. a. w.

Digitized by Google

— Wie kommst du daran? fragte Fritz, doch sorgte er dafür, dass Walther keine Zeit hatte, zu antworten, und gleichzeitig, dass er die Antwort nicht verstand, die dieser gab durch schweigende Verlegenheit.

— Wie kommst du daran — ohne Fragezeichen also — kuck, nun werden Fränzchen und ich jeder einen Dubbeltje beilegen, das macht vierundzwanzig, und dann kaufen wir die Pfeffermünz. Auf der Rosengracht ist eine Fabrik . . . sooo'n Sack für vier Schilling! Wir nehmen all die Mühe auf uns, Fränzchen und ich. Bei uns in der Schule ist mehr Gelegenheit zu handeln, weisst du! Krischan Klosskamp hat schon zwölf bestellt — er bezahlt nach den Ferien — wir übernehmen alle Mühe . . . du brauchst nichts zu thun, Walther . . . und in gleiche Teile nachher, da kannst dich drauf verlassen . . .

Walther ging nach Hause und träumte von unerhörtem Gewinn. Er würde einen Thaler in seiner Mutter Knipsportemonnaie zurücklegen, mehr als er herausgenommen, und für Lange-Lisbeth würde er einen Bleistift kaufen, von dem Mann, der Löcher damit hackte in seinen Karren. So stark waren sie! Das wäre was anderes als 'n paar Griffel, meinte er, und wenn Lange-Lisbeth ihn dann noch nicht haben wollte als Bräutigam, dann . . . nein, weiter dachte Walther nicht. Es giebt auf dem Wege unserer Phantasie Abgründe, die wir nicht zu ermessen wagen. Wir werden sie instinktmässig gewahr, schrecken zurück, schliessen die Augen, und . . . ich weiss nicht weiter. Doch das weiss ich, dass Walther diesen Abend ganz glücklich einschlief, in der Hoffnung, dass er bald ein gutes Gewissen haben würde bezüglich der bestohlenen Börse und ein befriedigtes Herz bezüglich seiner Liebe zur langen Lisbeth.

O, o, Walther hatte gerechnet ohne die Klugheit und den Anstand der Hallemanns!

Den folgenden Tag nämlich passten sie ihm auf, als er aus der Schule kam. Walther, der sich geschmeichelt hatte, er werde sie daherkeuchen sehen unter dem Gewicht eines



Digitized by Google

grossen Sackes, Walther, der mit Verlangen auf die Botschaft wartete, ob Krischan Klosskamp seine mutige Bestellung aufrecht erhalten hatte, Walther, der brannte vor Neugierde nach dem Resultat . . . ach, er fühlte sich bitter enttäuscht, als er Fritz Hallemann gewahrte, der nicht allein keinen Sack Pfeffermünz trug, sondern obendrein ein sehr ernstes Gesicht mitbrachte. Auch Fränzchen schaute aus wie die Tugend.

— Nun, wie steht die Sache? fragte Walther, ohne ein Wort zu sagen. Er war zu neugierig, um nicht zu fragen, und zu ängstlich, um diese Frage anders zu äussern, als durch das tonlose Öffnen seines Mundes und Vorausstrecken seines Gesichts.

— Hör mal, Walther, wir haben uns bedacht . . . es spricht viel dagegen.

Armer Walther! Da verunglückten in einem Schiffbruch sein Gewissen und sein Herz. Weg die Träume von sittlicher Rehabilitation, weg der gähnende Geldbeutel von Muttern, weg der holzdurchbohrende Bleistift, der eine Öffnung reissen sollte ins Herz der langen Lisbeth . . . weg weg . . . weg . . . alles weg!

— Du verstehst doch, Walther, der Pfeffermünz würde schmelzen . . .

— Ja . . . a . . . a, seufzte der arme Junge.

— Und der Krischan Klosskamp, der die zwölf bestellt hat . . . weisst du?

— Ja . . . a . . . a.

Ob Krischan auch schmelzen würde?

. . . er geht ab, und wird gewiss nicht wiederkommen nach den Ferien.

— So . . . o . . . o?

— Ja, und darum . . . und auch . . . wir haben ausgerechnet, Fränzchen und ich, dass viel weniger auf ein Pfund gehen, als wir meinten, weil der Pfeffermünz im Augenblick sehr schwer ist, weisst du?

— Ja, fügte Fränzchen mit hohem Ernst hinzu, ja, der

Digitized by Google

Pfeffermünz, der ist sehr schwer augenblicklich. Fühl mal, aber du musst ihn wiedergeben.

Und er bot Walther ein Pfeffermünzplättchen an, das dieser ganz gutmütig auf seinem Finger wog. Der arme Junge gab es treu zurück. Schwer fand er's . . . ach, er war so bedrückt und er würde alles schwer gefunden haben in diesem Augenblick.

Fränzchen steckte den schweren Pfeffermünz in den Mund und saugend sagte er:

— Ja, wirklich, sehr schwer . . . es ist englischer, weisst du? Und dann ist da noch was . . . nicht wahr, Fritz? Von wegen Anstand! Man zu, Fritz, sag' du's man!

— Anstand, ja, Walther! rief Fritz bedenklich.

— Wir meinen die Anständigkeit, wiederholte Fränzchen, als wenn er damit etwas erklärte.

Walther sah beide der Reihe nach an und schien nicht recht begreifen zu können.

— Sag' es man, Fritz.

— Ja, Walther, Fränzchen wird es dir sagen.

— Walther, unser Papa ist im Armenrat, weisst du, und er geht herum mit 'ner Sammelbüchse, und bei uns »auf« der Gracht . . .

— Ja, rief Fränzchen, bei uns auf der Gracht . . . weisst du . . . da wohnt der Herr Krullewinkel, der 'ne Villa hat . . .

— Und 'n Balkon . . .

— Es ist nur wegen der Anständigkeit . . . weisst du, Walther? Und wenn Besuch kommt, dann präsentiert unsere Mama . . .

— Ja, dann präsentirt sie Madeira . . . ja, und unser Tabakskasten ist von Silber . . .

— Ne, Fränzchen . . . aber es ist genau wie Silber, weisst du, Walther?

Der arme Junge sagte nur, dass er's wüsste, hoffend, dass er endlich zu wissen kriege, was er in der That nicht



Digitized by Google

wusste: den Zusammenhang zwischen all diesen Dingen und seiner verflogenen Hoffnung. Er stammelte:

— Ja, Fritz . . . ja, Fränzchen . . . aber der Pfeffermünz?

— Es ist nur, weisst du, um dir zu sagen, dass wir furchtbar anständig sind.

— Ja, Fritz.

— Und ehrlich.

— Ja . . . a . . . a . . . Fränzchen.

Armer Walther!

— Und da du sagtest, dass du kein Taschengeld kriegtest . . .

— Ja, Walther, und weisst du, weil unser Papa so anständig ist . . . wenn es Winter ist, kannst du's sehn, dann geht er herum mit 'm Waisenknaben . . .

— Ja, und er klingelt an allen Thüren. Nu, darum sind wir bange, dass du . . .

— Dass du . . .

— Den Gulden . . .

— Den Gulden, weisst du?

— Dass du ihn nicht . . .

— Dass du nicht ehrlich daran gekommen bist . . . das ist es, sagte Fränzchen, der einen zweiten Pfeffermünz aus seiner Tasche holte und in den Mund steckte, zur Stärkung gewiss nach dem entscheidenden Wort.

Es war heraus! Armer, armer Walther!

— Und darum, Walther, wollen wir nicht mitmachen mit dir. Aber teilen, in gleiche Teile . . . das ist ausgemacht!

— Ja, gleich teilen, rief Fritz. Du begreifst doch . . . wir haben all die Mühe gehabt, und darum . . . siehst du, gleich teilen!

Die kleinen Hallemanns waren klug. Gleich teilen: $\frac{20+2+2}{3} = 8$, und also . . . Walther empfing acht Stüber.

— Weisst du, sagte Fritz, es ist, weil unser Vater Armenpfleger ist.

Digitized by Google

— Ja . . . und unser Tabakskasten . . . wenn es auch kein Silber ist, es sieht genau aus wie Silber.

Auf diese wahrhaftige Geschichte gründet sich mein Unglaube an die ungemeine Anständigkeit von den kleinen Hallemanns, und ich neige bedenklich zu der Meinung, dass dieser Anstand eigentlich nur eine Erfindung von Walthers Mutter war, weil sie »beschränkt im Raume« war. Es ist die Frage, ob sie jemals sowas ungemein Anständiges an diesen Kindern entdeckt haben würde, wenn sie eine Möglichkeit gesehen hätte, Walther mit einigem Nutzen im Haushalt zu verwenden.

Digitized by Google

## IV.

**Verlorene Zuckerdosen und abhanden gekommene Bibeln vor dem Richterstuhl des Gewissens. Die Verdienste und die Mängel von Lene, betrachtet aus einem menschenfreundlichen Gesichtspunkt.**

---

Wie es sei mit dieser principgebärenden Fruchtbarkeit der Enge, Walther kannte die Frucht, war er auch nicht so philosophisch unterrichtet bezüglich des Ursprungs. Wegen seines späten Nachhausekommens war er also nicht so arg besorgt wie über die fürchterliche Strafe, die seiner wartete, wenn man sein Neues Testament mit Gesängen vermissen würde. Er war zurückgekehrt von seinem Ausflug in die Abruzzen, und bei seiner Wiederkunft nach Amsterdam fiel ihm die Erinnerung an seine Schlechtigkeit — oder vielmehr die Voraussicht der Strafe, die auf diese Schlechtigkeit folgen würde — bedrückend schwer aufs Gemüt.

Aber Walther tröstete sich mit der Erwägung, dass er diesmal keinen Fingerhut auf die Seite gebracht hatte, wie letzthin. Man würde sein Neues Testament nicht so schnell vermissen, meinte er, weil der Sonntag fern war, und in der Woche würde nicht darnach gefragt werden.

Noch einmal: es war kein Fingerhut, keine Stricknadel, keine Zuckerdose oder sonst ein Gegenstand für den täglichen Gebrauch . . .

Als unser Held nach Hause kam, stopfte er den fetten »Glorioso« hinter die Kommode von Lene, derselben Lene, die nach dem Thorsprung seine Hose wieder heilte, die am Knie so klaffte, sodass seine Mutter es niemals erfahren hat.

Digitized by Google

So heilte sie mehr Brüche und empfing dafür sieben Stüber in der Woche und des Abends eine Butterstulle.

Oft noch, lange nachdem er Habakuk vergessen, erinnerte sich Walther ihres demütigen: »Guten Abend, Frau Petersen. Guten Abend, M'nheer und die Fräuleins. Guten Abend, Walther . . .

Walthers Schwestern waren Fräuleins, denn sie hatten Tanzen gelernt. Und sein Bruder war »M'nheer« seit seiner Ernennung zum dritten Unterlehrer an der Stadtzwischenschule.*) Er hatte damals Verlängerungsstücke an seine Jacke gekriegt, um der Schuljugend Respekt einzuflössen, und »Stoffel« zu sagen schickte sich da nicht länger mehr, meinte Walthers Mutter. Diesen nannte Lene einfach Walther, weil er ja nur ein kleiner Junge war. Auch war er ihr drei Stüber schuldig oder eigentlich sechsundzwanzig Deut, die er ihr niemals wiedergegeben hat, denn als er in späteren Jahren diese Schuld tilgen wollte, gab es keine Deute mehr, und Lene war auch tot.

Dies that ihm sehr leid, denn er hatte viel von ihr gehalten. Sie war mörderlich hässlich, ziemlich schmutzig, und obendrein nicht ganz richtig von Wuchs. Auch behauptete Stoffel, der Schulmeister, dass sie eine böse Zunge führe. Sie sollte nämlich herumgetragen haben, dass er »Johannisbeer mit Zucker« getrunken hätte in den »Niederlanden«.

Ich will das wohl glauben, doch was kann man verlangen für sieben Stüber und ein Butterbrot? Ich habe Herzoginnen gekannt mit reichlicherem Einkommen und doch nicht angenehm im Umgang.

Dass Lene schief war, kam vom anhaltenden Nähen. Sie hielt die ganze Familie »ganz« und verstand die Kunst, eine Hose, zwei Jacken und eine Tuchmütze aus einem Düffelüberzieher zu machen, und doch blieben noch Lappen

*) Diese sogenannten Zwischenschulen werden jetzt wohl nicht mehr bestehen. Es waren Lehrinstitute für nicht sehr arme Kinder, aber doch für solche, deren Eltern nicht in der Lage waren, das volle Schulgeld zu bezahlen. Ob man auf so einer Schule noch weniger lernte als bei einem „Mssjöh", weiss ich nicht.

Digitized by Google

über für die ‚sous-pieds'*), die Stoffel für sein Examen als Unterlehrer nach dem Kap nötig hatte. Wobei er durchfiel, wegen eines Fehlers im ‚Euklides'.

Ausser Walther war niemand zufrieden mit Lene. Ich denke, man fürchtete, sie durch zu grosse Sanftmut zu verderben. Die »jungen Fräuleins« sprachen beständig von »Stand« und »dass jeder auf seinem Platz bleiben müsse«. Dies galt ihr. Lenes Vater nämlich war ein Schuhmacher gewesen, der »achterlappte«, und der Vater von den Fräuleins hatte einen Laden gehabt, worin er Schuhe verkaufte, die aus Paris kamen. Das ist ein grosser Schiedunter. Denn es ist vornehmer, etwas zu verkaufen, das von einem andern gemacht ist, als selbst was zu machen.

Die Mutter meinte, dass Lene wohl etwas reinlicher sein könnte. Was richtig gemeint war. Aber ich komme wieder zurück auf die Kosten und auf die Schwierigkeiten des Waschens für jemanden, der keine Zeit, keine Seife, keinen Raum und kein Wasser hat. Dünenwasser gab es noch nicht, und wenn es das auch gegeben hätte, es wäre doch nicht durchgedrungen bis zu Lene.

Stoffel beschuldigte Lene eines verkehrten Saums in seinen Hemdkragen, »was so nachteilig auf den Respekt wirke«, und klagte, dass sie ihn jedesmal so albern anguckte, wenn er »Herren hätte«.

Dies »Herren-haben« war das Privatissimum über die Unterrichtungsmethode für Prinzen, die noch nicht erfunden war, aber von Stoffel vorgefühlt wurde. Lene brachte Thee bei dieser Sache, und es war ihr einmal nicht geglückt, sich ein Lachen zu verkneifen, als sie Stoffel nach allen Regeln der Kunst seinen Namen buchstabieren hörte.

Und dann der »Johannisbeer mit Zucker«!

*) Dies ist mit Rücksicht auf andere zeitanweisende Umstände ein Fehler. Die ‚sous-pieds' (Stege unten an der Hose) sind von späterem Datum und werden nun wohl bald wiederkehren. Lieber sähe ich, dass die langen Hosen abgeschafft würden, die hässlich kleiden und unzweckmässig sind.

Digitized by Google

## V.

Kurzes Kapitel ohne „Ideen". Die holländischen Grafen im Zusammenhang mit den Fleischpreisen, und die unbegründete Verdächtigung von Pennewips Ehre. Lenes unsichtbares Talent, Kleider und Seelen zu reparieren.

---

Also hatte jeder seine Klagen gegen die arme Lene. Aber Walther hielt viel von ihr und war mit niemand im Hause vertraulich ausser mit ihr, vielleicht wohl weil die andern nichts von ihm hielten und er also wohl gezwungen war oder wenigstens genötigt, seinen Trost bei ihr zu suchen. Denn alles Gefühl sucht einen Ausweg, und es geht nichts verloren, in der sittlichen so wenig wie in der stofflichen Welt.

Walthers Mutter nannte ihn »den Jungen«. Seine Brüder — es waren noch mehr da als Stoffel — behaupteten, dass er falsch und hinterlistig wäre, weil er wenig sprach und keinen Sinn hatte für Marmelspielen. Aber wenn er was sagte, meinte man gewöhnlich, er thue gerade so, als ob er die Weisheit mit Löffeln gefressen hätte. Die Schwestern erklärten ihn für einen »furchtbaren Zeugreisser«. Doch bei Lene war unser Walther immer gut angeschrieben. Sie tröstete ihn und fand es eine Schande, dass man »nicht mehr machte aus einem Jungen wie er«. Sie schien also erkannt zu haben, dass er kein Kind war wie andere. Und dies finde ich auch. Sonst würde ich mir nicht die Mühe machen, seine Geschichte zu erzählen.

Bis kurz nach der Expedition nach der Alten Brücke,

Digitized by Google

der Herzenstrasse und dem Aschthor war Lene Walthers einzige Vertraute. Sie liess er die Verse lesen, die von der langen Lisbeth verschmäht waren. Ihr klagte er seinen Schmerz über die Ungerechtigkeit von Meister Pennewip, der ihm »Genügend« gab, und »Vorzüglich« mit einem Schnörkel dem rothaarigen Kees*). Keeschen, der keine »Summe« allein zu machen wusste und immer stecken blieb in den holländischen Grafen.

— Armer Junge, sagte Lene, du hast wohl recht. Sie kamen ins Haus von Bayern . . . es ist 'ne Schande! Und das um ein Deut aufs Pfund.

Sie behauptete nämlich, dass Pennewip billig Fleisch kriegte von Keeschens Vater, der Schlächter war, und dass also hinter dem Rücken allerhand vorgehe mit diesen Grafen und ihrem fortwährenden Hauswechsel.

Später hat Walther sie im Verdacht der frommen Lüge bezüglich dieses Punktes gehabt, weil Pennewip recht betrachtet nicht aussah wie einer, der Missbrauch trieb mit Beefsteak. Aber in den Tagen nahm er die leichtfertige Verdächtigung von des Mannes Ehre gierig an, als Pflaster auf die seine, die gekränkt war durch Keeschens Vorsitzerschaft. Denn wo unsere Ehre im Spiel ist oder was wir dafür halten, geben wir weniger um die eines andern.

Sei es, dass seine Brüder ihn mit einem höhnischen »Professor Walther« reizten . . . oder dass die Schwestern bezüglich des »dummen Gekritzels auf der Tapete« die Schuld auf ihn warfen . . . oder dass seine Mutter ihn für das Aufnaschen des Reisbreis strafte, der gestern überblieb und noch so gut für morgen gelangt hätte . . . dann war es stets Lene, die Walthers Gemüt ins Gleichgewicht brachte, in derselben Art und Weise, wie sie auch den Winkelhaken in seinen Kleidern unsichtbar machte mit einem unnachahmlichen Hin-und-wieder, dem die Augen nicht folgen konnten.

O hässliche, schmutzige, schiefe, böszungige Lene, wie

*) N. d. Übersetzers: ‚Kees' und ‚Keesje' für Cornelis = Cornelius.

Digitized by Google

hat Walther dich liebgehabt! Was all für Trost strahlte ihm entgegen aus deinem kupfernen Fingerhut, welche Ermutigung lag in deinem Stopfball, welch eine Salbung in deinem liebreichen:

— Da hast du 'ne Nadel und 'n Faden und 'n Lappen . . . näh' einen Beutel für deine Griffel, mein Junge, und erzähl' mir noch mal von all den Grafen, die immer übergingen von dem einen Haus ins andere.

Digitized by Google

## VI.

Wieder ein Kapitel ohne „Ideen“. Tiefsinnige Zurückhaltung von Fräulein Laps. Predigt von Stoffel. Walthers standhafte Treue gegen Glorioso. Rührender Rückblick auf Scelerajosos Tod, den wir, um das Gefühl der Leser zu schonen und wegen sehr ausgedehnter binnenländischer Beziehungen früher nur ahnen liessen. Anständiger Sterbefall von Glorioso. Der letzte König von Athen. Verdorbener Magen und zerrissene Trommelfelle, vorgestellt als Folgen eines eigenartigen Stoffwechsels.

---

Ich weiss nicht, welcher Prophet unserm Walther eingegeben wurde zur Strafe für die Beiseiteschaffung seiner Bibel. Der Hausgeistliche hatte hier besonders mitzureden, und der Mann war geradezu konsterniert über soviel Bosheit. Fräulein Laps, die im Untervorderzimmer wohnte, hatte auch davon gehört. Sie war sehr fromm und behauptete also, dass so ein Junge dem Galgen entgegenreife, denn:

— Man beginnt mit einer Bibel, sagte sie bedeutungsvoll, und endigt mit was anderm.

Niemand gleichwohl hat je erfahren können, was denn nun das »andere« wohl sein würde, wenn man angefangen hatte mit einer Bibel. Ich denke, dass sie es selbst nicht wusste, und dass sie es nur so sagte, um die Menschen in den Wahn zu bringen, dass sie viel Lebensweisheit besässe und mehr von solchen Angelegenheiten verstand, als sie äussern wollte. Es soll mir recht sein, obschon ich nicht viel halte von Weisheit, die sich nicht in verständlichen Worten offenbart, und wenn es meine Sache gewesen wäre, hätte ich Fräulein Laps die Daumschraube angelegt oder in deren Ermangelung die Thür zu Hülfe genommen.

Digitized by Google

Stoffel hielt eine Nachpredigt, worin er ergänzte, was der Herr Hauspastor vergessen hatte. Er sprach von Korah, Dathan und Abiram, die, etwas Ähnliches verbrochen habend wie Walther, dafür mit einer unzeitigen Beerdigung bestraft waren. Auch sagte er, »dass die Ehre von der Familie auf der Alten Brücke verloren gegangen sei«, und dass er, als der »einzige« älteste Sohn einer unbescholtenen Witwe und als dritter Unterlehrer auf der Stadt Zwischenschule verpflichtet wäre, Sorge zu tragen für die Ehre des Hauses . . .

— Von Bayern, sagte Lene leise.

. . . dass eine Heirat oder eine »andere Kondition« für die Mädchen abspringen könnte durch Walthers Schuld, und dass niemand würde zu thun haben wollen mit Mädchen, die . . . kurzum, Stoffel behauptete, »dass es 'ne Schande wär', und dass er die Augen niederschlüge vor jedem, der Kenntnis hätte von der Thatsache. Er hätte deutlich bemerkt, dass »die Jungens« auch schon davon wüssten, denn Ludwig Hupfer hätte ihm die Zunge ausgesteckt«.

Und endlich, »dass er sich fürchte, über den Neumarkt*) zu gehen, weil der ihn so unangenehm an die furchtbare Prophezeiung von Fräulein Laps bezüglich Walthers Zukunft erinnerte«.

Darauf folgte noch etwas über die Korah, Dathan und Abiram, worauf die ganze Familie in Heulen ausbrach, weil es so besonders rührend war.

Walther tröstete sich mit dem Gedanken an Glorioso, und als gesprochen wurde von »dem andern«, das kommen würde Fräulein Laps zufolge, träumte er von seiner Hochzeit mit der schönen Amalia, deren Schleppe getragen wurde durch sechs Pagen. Fräulein Laps würde sicher ein verwundertes Gesicht gezogen haben, wenn sie von dieser Auslegung ihrer heruntergeschluckten Climax erfahren hätte.

Es versteht sich von selbst, dass alle Versuche, unsern Helden zu bewegen, dass er offenbare, auf welche Weise er

*) Auf diesem Markt nämlich wurde gegeisselt, gebrandmarkt und gehangen in den Tagen.

Digitized by Google

das empfangene Geld angelegt, eitel waren. Man musste davon abstehen, nachdem man alle gebräuchlichen Mittel fruchtlos angewendet. Wasser und Brot, Wasser und kein Brot, Brot ohne Wasser, weder Wasser noch Brot, Hausprediger, Stoffel, Habakuk, Fräulein Laps, Thränen, Schläge . . . alles umsonst. Walther war kein Junge danach, Glorioso zu verraten. Dies hatte er gerade so hässlich gefunden an dem Scelerajoso, der denn auch schliesslich schlecht abschneidet, wie wir gesehen haben.

Sobald es ihm vergönnt war, wieder mit den Hallemanns, d. s. u. a. w., spazieren zu gehen, eilte er nach der Brücke ausserhalb des Aschthores, um seine fesselnde Lektüre fortzusetzen, und er wiederholte dies bis zu dem unglückseligen Augenblick, da er Abschied nehmen musste von seinem Helden, der auf der letzten Seite als bereuthabender Generalmajor in den Armen der tugendsamen Elvira stirbt.

Als Walther sein Buch in die Herzenstrasse zurückgebracht hatte, wurde sein Blick angezogen durch Mandeltorten bei einem Konditor an der Ecke. Er handelte mit Glorioso wie die Athener mit Kodrus: niemand war würdig, einem solchen Helden zu folgen, und binnen kurzer Zeit war der Überschuss vom Neuen Testament verändert in magenverderbendes Gebäck. Das sich auch wieder veränderte.

Was den Anteil der »Gesänge« an dem Saldo betrifft, der Walther nach seiner italienischen Reise übrigblieb, sie lieferten sehr eigenartig den festen Stoff für eine dreitönige Mundharmonika, die Ohren und Seele zerriss und alsbald von Meister Pennewip, als die Schulruhe störend, konfisziert wurde.

Digitized by Google

## VII.

Betrachtungen über die Art und Weise, wie man ein grosser Mann wird. Zwei Steckenpferde. Der Leser wird mit Versen bedroht und er wird um einiges Lob gebeten für die kunstreiche Art, wie der Autor nach langem, zuchtlosem Umherschweifen ihn endlich wieder auf Walther zurückbringt.

---

Ich fühle mich nicht berufen zu einer Entscheidung in dem Streit zwischen Pennewip und Lene, des Erstgenannten Parteilichkeit für Schlächterskeeschen angehend. Aber das feurige Gefühl für Recht, das mich plagte von meiner ersten Jugend ab — o weh, seit Jahren warte ich vergebens auf eine zweite — und die löbliche Sucht, eifrig nach Entschuldigungsgründen zu suchen, und wäre selbst die Frevelthat bewiesen, zwingen mich, euch zu sagen, dass Meister Pennewips Los als mildernder Umstand gelten konnte für jemanden, der überzeugt war von acht Todsünden zugleich.

Ich habe bemerkt, dass viele grosse Männer ihre Laufbahn als Schweinehüter begannen — siehe alle biographischen Lexika — und es scheint also, dass dieses Geschäft die Grundstoffe bietet, welche erforderlich sind, um Menschen zu regieren oder zu erleuchten. Was nicht dasselbige ist.

Theologen, die gern meine Erzählung bemäkeln und also die Gelegenheit ergreifen, mich weitgehender Unkenntnis zu beschuldigen, weil ich eine Todsünde mehr zähle als ihnen bekannt ist, und der Verleumdung, weil ich das menschliche Geschlecht als eine Varietät von Schweinen erscheinen lasse, antworte ich, dass eine neue kanonische Sünde erfunden sein

Digitized by Google

kann, in der sie noch keine Praxis durchgemacht haben. Was ihnen angenehm sein muss wie die Grippe dem Apotheker.

Und was den Vergleich mit den Schweinen angeht, man denke doch an die Verwandtschaft der Kohle mit dem Diamanten, und jeder wird zufrieden sein, selbst die Theologen.

Aber nachdem ich bemerkt, welche herrlichen Aussichten jemand hat, der seine zarte Jugend im Umgang mit den grunzenden Kohlediamanten aus dem Tierreich verbrachte, hat es mich öfters verwundert, dass in den »Leben« von grossen Männern so wenig gewesene Schulmeister vorkommen, da doch all die Ingredientien, welche eine Schweineweide zu einer Brutstätte des Genies zu machen scheinen, in so reichem Masse im Schulzimmer vorhanden sind.

Das Umgekehrte ist oft zu konstatieren. Täglich sieht man weggejagte Fürsten der lernfaulen Jugend Unterricht geben. Dionys und Ludwig Philipp sind nicht die einzigen, und ich selbst habe versucht, einen Amerikaner Französisch zu lehren. Was unmöglich war.

Wenn die wählbaren Königschaften einmal wieder in Mode kämen, würde ich gern sehen, dass die Wahl des Volkes sich mit Vorliebe auf Personen richtete, die den Menschen nach den Modellen von einem Soundsovieltel der wahren Grösse studierten, wie man die Geographie an tragbaren Globen oder aus Handatlanten erlernt. Alle Tugenden, Neigungen, Leidenschaften, Verirrungen, Verbrechen, die Punkte eines notwendigen Studiums in der wirklichen Gesellschaft bedeuten, findet man auf kleiner, besser zu übersehender Skala auf den Schulbänken wieder, und die hochgerühmten Künste so manchen Staatsmannes laufen, recht besehen, einfach hinaus aufs »Bein-Stellen«, das das A und O ist bei der Taktik der Macchiavells von drei Fuss Höhe.

Der Schulmeisterberuf ist denn auch nicht leicht, und ich habe niemals begriffen, warum er so kärglich besoldet wird oder — da dies nun einmal so sein zu müssen scheint —

Digitized by Google

wie man immer Personen findet, die für gleichen Lohn nicht lieber als Unteroffizier die Ladung in zwölf Tempos lehren*), was weniger Kopfzerbrechen giebt und mehr freie Luft mit Sauerstoff.

Auch wäre ich lieber Pastor. Dieser hat doch stets mit Menschen zu thun, die vollkommen eins mit ihm sind in der Sache und aus freier Wahl ihn zu hören kommen, während der Lehrer fortwährend mit Unwillen zu kämpfen hat und mit der höchst gefährlichen Nebenbuhlerschaft von Kreiseln, Marmeln und Papiermännchen, um nun nicht einmal zu reden von Zuckerwerk, Zahnwechsel, Scharlachfieber und schwachen Müttern.

Pennewip war ein Mann vom alten Schlage. So wenigstens würde er uns jetzt vorkommen, wenn wir ihn vor uns sähen in seinem grauen Schulrock, langer Weste, kurzer Hose mit Schnallen, und das alles gekrönt mit einer braunen Perrücke, die er beständig hin- und herzog und die im Anfang der Woche immer so kraus war, wenn nicht Regen in der Luft steckte. Denn Locken können keine Feuchtigkeit vertragen, und Sonntags kam der Mann mit dem Eisen.

Doch das Altmodische besteht vielleicht nur in der Einbildung. Wer weiss, ob es nicht modern war zu seiner Zeit, und wie bald man dasselbe von uns sagen wird. Wie dem sei, der Mann hiess »Meister«, seine Schule war eine Schule und kein »Institut«, womit denn auch die Sache weniger gut ausgedrückt ist, und ich finde es eine seltsame Art von Fortschritt, die Dinge anders zu nennen, als sie wirklich heissen. Auf seiner Schule, wo gemäss der naiven Gewohnheit dieser Tage Jungen und Mädchen durcheinander sassen, lernte man — oder konnte man lernen — Lesen, Rechnen, Schreiben, Vaterländische Geschichte, Psalmsingen, Wollenähen, Stricken, Wäschezeichnen und die Religion. Dies alles gehörte zum Stundenplan, aber wer sich durch Anlage, Eifer oder Gehor-

*) Dies riecht nach der Feuerstein-Periode. Der Autor ist nicht fortgeschritten mit seiner Zeit.



Digitized by Google

sam auszeichnete, kriegte noch obendrein Unterricht im Versemachen, einer Kunst, die er mit grosser Liebhaberei betrieb.

Er machte die Jungens »klar« bis zur »Annahme« beim Pastor, und mit Hülfe seiner Frau führte er die Mädchen hinauf bis zu einem Haussegen mit rotem Vaterunser auf schwarzem Grund oder einem gespiessten Herzen zwischen zwei Blumentöpfen. Dann waren sie voll ausgebildet und gewünschten falls klar, Grossmütter unseres heutigen Bürgerstands zu werden.

Ausser dem Versemachen beritt Meister Pennewip noch ein Steckenpferd, das ihm vor jedem andern Anspruch auf einen Thron gab. Er war besessen von der Klassifizierwut, einer Krankheit, die nur wenigen bekannt ist, da sie nur selten und nur sporadisch vorkommt.*) Ich habe von dieser Krankheit niemals einen rechten Begriff bekommen und habe alle Untersuchung nach der ersten Ursache aufgegeben, sobald ich einsah, dass es ein schwierig Umgehen ist mit Steckenpferden aus dem Stall eines andern, und werde mich also auf die kurze Beschreibung von Pennewips unschuldigem Tier beschränken. Er brachte alles, was er sah, wahrnahm oder erlebte, in Familien, genera, Klassen, species und Unterabteilungen, und machte also die ganze menschliche Gesell-

*) Doch nicht! Die Manie des Klassifizierens ist allgemeiner, als ich hier annahm. Und auch die Ursache ist mir deutlicher geworden. Diese Ursache ist . . . Trägheit. Wir nehmen in Kunst, Wissenschaft, Moral und Politik eine gewisse konventionelle Unterscheidung von Arten an, um durch Einordnung jeder vorkommenden Sache in eine dieser Rubriken uns jeder weiteren Beurteilung überhoben erachten zu können. „Dieser Mann ist von der Klasse der Gelehrten.“ Folglich: er weiss es! „Rafael steht aufgezeichnet unter den Meistern.“ Folglich: diese Malerei ist schön! „Das gegenwärtige Ministerium gehört zur liberalen Partei.“ Folglich: hurra das Ministerium! U. s. w.

Die alberne Scheu, meine Werke zu nennen, schreibe ich zu einem Teil der Schwierigkeit zu, sie unter diese oder jene „Art“ von Litteraritäten einzuordnen. Man fürchtet sich vor der Anstrengung, die es kosten würde, sie ohne Massstab zu beurteilen. Pennewips Perrücke weiss nicht, wohin damit.

Digitized by Google

schaft zu einem botanischen Garten, von dem er der Linnaeus war. Er betrachtete dies als die einzige Möglichkeit, zu einem klaren Einblick in die Zwecke der Schöpfung und zur Aufklärung aller Dunkelheiten in und ausserhalb der Schule zu gelangen. Ja, er ging so weit, zu behaupten, dass Walthers Neues Testament wieder zum Vorschein gekommen sein würde, wenn Frau Petersen nur hätte angeben können, zu welcher Klasse der Mann gehörte, der es in schwarzen Chagrin gebunden hatte. Doch das wusste sie nicht.

Was mich angeht, ich würde nicht einmal gesprochen haben von Pennewips Klassifiziersucht, wenn ich nicht von seiner Arbeit Gebrauch machen könnte, um meinen Lesern einige Vorstellung von dem Kreise zu geben, in dem der Held meiner Geschichte sich bewegte, ebenso wie ich besagten Pennewip ungestört würde in Versemachen Unterricht haben geben lassen — was übrigens nicht verboten ist — wenn ich nicht besorgte, dass ich bald ein paar Gedichte von seinen Lehrlingen nötig haben würde für das Lokalkolorit.

Nach der gewohnten Haupteinteilung in Beseelt und Unbeseelt — wobei der gute Mann schlankweg dem Menschen eine Seele gab — folgte ein System, das wie eine Pyramide aussah, wo Gott mit Engeln, Geistern und fernerem Zubehör obenauf stand, während die Austern, Polypen und Muscheln auf der Basis herumkrochen oder nach Wunsch still lagen. Zu halber Höhe standen die Könige, Schulaufseher, Bürgermeister, Stadträte und Pfarrerdoktoren in der H. Gottesgelehrsamkeit. Darunter: Professoren und Kaufleute, die nichts selbst machen. Folgten Doktoren in weltlichen Angelegenheiten — wenn zweipferdig — Advokaten und ungedokterte Pfarrer, Hauptleute von der Bürgerwache, der Rektor von der lateinischen Schule u. s. w. Philosophen — aber sie mussten ein System haben — Dokters mit einem Pferd und Dichter kamen später. Sehr tief darunter und den Muscheln ziemlich nahe hatte er der 7. Unterabteilung der III. Klasse des Bürgerstandes Platz gegeben, und in dieser Gegend war mein Held zu Hause.



Digitized by Google

## BUERGERSTAND, III. KLASSE, 7. UNTERABTEILUNG.

Bürgermenschen auf Mietsétagen wohnend.

a) Freier Aufgang. Drei Fach Fenster. Zwei Stock mit Hinterzimmern. Die Jungens schlafen allein, kleiden sich aber in Gesellschaft der Mädchen an. Spanische Wand. Lernen Französisch und deklamieren zu Weihnacht. Die Mädchen heissen Lena, Maria, bisweilen — doch selten — Louise. Sie sticken und sagen: Sie. Die Jungens auf einem Kontor. Halten Mädchen, Näherin und „'n Mensch für die grobe Arbeit". Die Wäsche nass ins Haus. Lesen Predigten von van der Palm. Sonntags Rauchfleisch, reine Wäsche, einen Liqueur nach dem Kaffee. Halten auf Religion und Anstand.

b 1) Immer noch drei Fach Fenster. Ein Stock. Oben wohnen Nachbarn, die „zweimal schellen". (Siehe b 2.) Lene, Mieze, Hanne. Luise (nicht Louise, siehe a) kommt minder häufig vor, mehr Liese. Die Hausthür unten wird aufgezogen mit einem Tau, das glänzt von langem Dienst. Schlafen in einem Zimmer. Spanische Wand. Mädchen, „halbe Näherin" und „'n Mensch". Sonntags Käse, keinen Liqueur, im übrigen aber Religion und Anstand wie oben.

b 2) Zweischellige Nachbarn. Ungefähr wie oben. Ohne Mädchen, aber mit einem „Mensch". Näherin, Käse und reine Wäsche von Zeit zu Zeit, doch selten. Religion wie oben.

c) Zweiter Stock. Zwei Schiebfenster. Kleine Hinterstube, die um den Lichthof einspringt. Die ganze Familie schläft in zwei Betten. Von Spanischer Wand keine Spur. Die Jungens heissen Louw (vulgär für Lorenz), Piet (Peter) oder Gerrit (Gerhard) und gehen „auf" Uhrmacherei oder Schriftsetzen. Zuweilen auf See, doch selten. Fortwährend Zwist mit den Nachbarn wegen des verstopften Ausgusses auf dem Flur. Religion übrigens wie oben. Haben Bekanntschaft mit „ganz anständigen Menschen". Lesen den Harlemmer zusammen mit III, 7, b 2 (Pp)*). Kein Mädchen oder „Mensch", aber eine Näherin zu sieben Stüber und eine Butterstulle . . .

Da sind wir angelandet bei Frau Petersen.

Der Leser weiss nun ziemlich genau, was er zu denken hat von Walthers Umgebung und begreift, warum ich sein Gesicht stadtfarben nannte, als wir ihn zum erstenmal in der Herzenstrasse sahen.

*) N. d. Übers.: Dies häufig wiederkehrende Pp bedeutet Pennewips Handzeichnung, und hier im Buch speziell die stolze Eigentumsmarke auf seinem Klassifikationssystem (Pennewip).

Digitized by Google

# VIII.

Vorbereitung zu einem „kleinen Abend“. Rollenverteilung. Kampf zwischen Wollen und Sein, offenbart in einem kindlichen Grillenfang (Daguerreotypie). Moddergraben-Träume, Strohhalm-Wettfliessen, Enten-Krieg und Mühlen-Erzählungen, endigend mit einer Luftreise.

---

Es war Mittwoch. Es sollte ein »kleiner Abend« sein bei den Petersens. Fräulein Laps war gebeten und auch die Frau über dem Milchkeller, deren Mann »an der Börse« war. Dann die Stotter, die so lange als Wickelfrau gegangen war, »das heisst, aber immer auf anständige Weise«. Weiter die Witwe Zippermann, »die eine Tochter verheiratet hatte mit jemand von der Versicherung oder vom Kataster oder sowas«. Ferner die Frau von dem Brot- und Feinbäcker. Das ging nicht anders, denn es war so auffallend, wenn man Janhagel und sonst allerhand holen liess, ohne sie »mitzubitten«.*) Dann die Frau von unten-hinten, die wohl nicht kommen würde, dachte man, »aber man wollte doch gern der Verträgliche sein nach dem Gezänk über die zerbrochene Scheibe«. Und käme sie nun nicht, dann sei es auch »aus«, sagte Frau Petersen. Ja, dann sollte es aus sein mit der Frau von hinten-unten. Ich will jetzt nur gleich sagen, dass sie nicht gekommen ist, und dass es also mit dieser Frau »aus« war.

*) N. d. Übers.: Janhagel ist nämlich auch eine Art Kuchen in Holland, diese Passage hat also zweideutigen Sinn für unser Ohr. — Dieser Kuchen wird in rechteckigen Blättern verkauft. Er erhielt seinen Namen wohl daher, dass er in Form von Hagelkörnern auf eine eiserne Platte gestreut wird. Diese Körner oder Kügelchen backen im Ofen zu einem grossen Kuchen zusammen, welcher dann in Stücke oder Blätter geschnitten wird, die eine viereckige Form haben.

Digitized by Google

Die kleineren Kinder sollten früh zu Bett, mit dem Versprechen, dass sie zum nächstem Frühstück eine Tasse kalte Salbeimilch*) kriegten, »wenn man sie den ganzen Abend nicht hörte«. Es ist auch lästig, die Kinder zu »hören«, wenn man einen kleinen Abend hat. Was sein muss, muss sein. Walther kriegte Erlaubnis, mit den kleinen Hallemanns, d. s. u. a. w., spazieren zu gehen, und er müsste zu Haus kommen gegen acht Uhr, wurde gesagt, doch in einem Ton, der ihn fühlen liess, dass er keine Schimpfe kriegte, wenn er diesmal etwas länger ausbliebe. Lorenz, der natürlich aufs Schriftsetzen war und gewöhnlich des Abends gegen sieben Uhr nach Hause kam, war gross genug, um mit von der Partie zu sein, aber er musste versprechen, stille zu sitzen und bei der zweiten Tasse zu danken. Die grossen Mädchen gehörten dazu, das war selbstverständlich — sie hatten die Einsegnung und den Wäschezeichen-Probelappen hinterm Rücken — und Stoffel hatte den Vorsitz. Er sollte den Herren Rede stehen, wenn sie so gegen Zehn die Frauen abholen kamen, und die Gesellschaft ergötzen mit Erzählungen über Mungo Park und die bestimmten Artikel, worin er so besonders stark war.

Lene sollte bleiben, bis die »Menschen« da waren, weil es sonst für die Fräuleins so lästig war, jedesmal die Thür aufzuziehen. Auch konnte sie helfen beim Wegräumen der Arbeitssachen und bei all dem Kramen, das unzertrennlich ist von so einem kleinen Abend. »Aber sie müsste etwas flinker sein, denn sonst thät' man's wirklich lieber selbst.«

Das älteste von den Mädchen, Fräulein Trudchen, sollte für die Salbeimilch sorgen. Suschen hatte die Butterstullen zu ihrem Anteil und Minchen die Milchbrötchen, »aber diesmal müsste etwas mehr Butter drauf, denn neulich wären sie zu trocken gewesen«.

Es würde sehr gemütlich werden, »wenn nur Fräulein

*) Dort und derzeit sehr gebräuchlicher Milchtrank, Absud von Salbeiblättern.

Digitized by Google

Laps nicht immer das grosse Wort führte, denn das wäre so ziemlich ihre Schwäche«. Auch müsste man hoffen, dass die Witwe Zippermann »von ihrem Schwiegersohn doch etwas weniger aufschnitte, weil so etwas doch langweilig wird auf die Dauer«. Und die Frau über dem Milchkeller »dürfte auch wohl etwas bescheidener sein, denn sie hätte nicht immer in einer ‚Privatwohnung' gewohnt, und ein Laden sei keine Schande, und »auf-der-Etage-wohnen« auch nicht . . . beileibe nicht!« Auch könnte niemand wissen, wo er mal zu liegen käme.

Niemand begriff auch, warum die Frau von dem Brot- und Feinbäcker immer so viel französische Wörter gebrauchte, was gar nicht angebracht ist in bürgerlichen Verhältnissen, »und wenn sie es wieder thut, Stoffel, sag' du dann auch nur etwas, was sie nicht versteht. Dann sieht sie doch, dass wir doch kein hergelaufenes Volk sind, und dass wir auch wissen, wie es sich gehört«. — Und »dass die Frau von untenhinten nicht kommt, ist mir egal, fuhr Frau Petersen fort, ist mir völlig egal! Ich bin nicht um ihr verlegen . . . vier . . . fünf . . . da kann Lorenz sitzen, dann muss er seine Beine man vor sich halten . . . und da 'n Stuhl . . . ja, so . . . ist ganz gut, dass sie nicht kommt, es wär' doch zu voll geworden . . . Lene, geh' an deine Arbeit und putz' dir die Nase . . . oder nein, geh' mal eben nach Fräulein Laps und frage, ob Fräulein Laps mir 'n paar Sitze borgen will, ohne Lehne, weisst du . . . weil die Stühle . . . siehst du, gegen die Wand, das scheuert denn nicht so dagegen . . . ja, bitte Fräulein Laps um 'n paar Sitze und sag' Fräulein Laps, dass es für mich ist, und dass ich Fräulein Laps gegen Sieben erwarte . . . aber grüsse Fräulein Laps und wisch' deine Nase.«

Frau Petersen hielt nichts von persönlichen Fürwörtern. Es wäre so unhöflich, fand sie.

Walther war den Nachmittag schon früh nach seiner Brücke ausgegangen, die diesmal etwas weniger überflüssig

Digitized by Google

war als gewöhnlich. Denn nach den Regenschauern vom vorigen Tage war jetzt wirklich Wasser im Graben und in dem Wasser sogar Bewegung, so dass die kleinen Strohhalme, die er gedankenlos oder voll Gedanken — was beinahe dasselbe ist — hineinwarf, mitgeführt wurden nach dem Pfuhl, wo die Baumstämme lagen, die gesägt werden mussten von den beiden Mühlen »Die Morgenstund« und »Der Adler«, welche seit einigen Wochen Zeugen waren von Walthers Geträume.

Nach »Glorioso« nämlich und der Unmöglichkeit, dieses Buch würdig zu ersetzen, war er an den Nachmittagen, die er frei hatte, unwillkürlich wiedergekehrt nach dem Fleck, wo er Bekanntschaft gemacht hatte mit der bücherigen Romanwelt, und wie grob auch die Farben waren von dem ersten Bilde aus dieser Welt, das sich ihm darbot — ja, vielleicht gerade wegen der Grobheit dieser Farben: er fühlte sich dadurch so angezogen, dass er sich selbst ganz verändert vorkam und nicht mehr begriff, wie er jemals seinen Genuss in den Torten von der Ecke hatte suchen können.

Eine merkwürdige Perspektive hatte sich vor ihm aufgethan. Er träumte von Dingen, denen er keinen Namen zu geben wusste, die ihn aber bitter unzufrieden machten mit seinem wirklichen Zustand. Er wollte gern alles thun, was vorgeschrieben ist, um in den Himmel zu kommen, aber, meinte er, das Beten würde besser gehen in einer Höhle mit Kerzen. Und was das Ehren von seiner Mutter betraf, worauf diese immer so andrang . . . warum hatte sie keine Schleppe, wie die Gräfin? Er hätte seine Bibel nicht verkaufen müssen . . . das ist wahr . . . auch würde er es nie wieder thun, das hatte er sich fest gelobt . . . aber dann könne er auch eine Kiste mit Dukaten beanspruchen und eine Feder auf seiner Mütze, so wie es im Buch stand.

Auch war ihm sein Bruder Stoffel langweilig und seine Schwestern und Fräulein Laps und der Hausprediger und alles. Und er begriff nicht, warum nicht die ganze Familie nach Italien ging, um da eine gehörige Räuberei anzufangen.

Digitized by Google

Doch Pennewip brauchte nicht mit, dachte er, und Schlächterskeeschen auch nicht.

Er wäre neugierig, was mit seinem Vers geschehen würde . . .

Alle Mittwoch nämlich lieferten die Zöglinge, die am wenigsten nichtsnutzig gewesen waren und darum wert erachtet wurden, mitzustreben nach dem Lorbeer der Ehre, ein Gedicht auf einen Gegenstand, den Meister Pennewip angegeben hatte. Walther hatte diesmal »die Tugend« zuerteilt gekriegt, nicht ohne Anspielung auf seine frühzeitige Verderbtheit, mit dem Wink, dass diese Dichtübung seiner sittlichen Besserung dienlich sein möchte. Doch Walther hatte schon so oft auf die Tugend gedichtet und er fand diesen Gegenstand so trocken, so ausgeleiert, so langweilig, dass er sich die Freiheit genommen hatte, etwas anderes zu behandeln, und zwar etwas, das seinem Herzen am nächsten lag . . . die Räuberei.

Er selber war, wie alle Autoren — und Menschen — sehr eingenommen von seiner Arbeit. Er hielt sich überzeugt, dass der Meister dies auch sein würde und ihm von wegen der vortrefflichen Ausführung die Abweichung von der Tugend verzeihen würde. Das Gedicht würde sicher nach dem Bürgermeister gesandt werden, der dem Papst davon Kenntnis geben würde, worauf dieser Walther zu sich rufen würde, um ihn als Haupträuber anzustellen.

So träumte er, und er warf seine Strohhälmchen ins Wasser. Sie trieben langsam fort und verschwanden zwischen den grünbemoosten Stämmen. Unwillkürlich begann Walthers Phantasie Zusammenhang zu bringen in die Richtung der Strohhälmchen und seine Empfindungen. Da ging die Gräfin mit ihrer Schleppe, aber sie hakte fest an der Seite und blieb im Morast stecken. Die keusche Amalia fand kein besseres Los, sie verwickelte sich ins Entengrün. Nun Walther selbst: er nahte Amaliens Entengrün, und gerade als er hoffte, sie zu retten aus ihrer Gefangenschaft oder sie zu teilen, wenn es sein müsste, da wurde er verschluckt durch eine Ente.

Digitized by Google

Die daran sehr verkehrt that. Denn es war Walthers letzter Strohhalm, und im Geklapper der Mühle hörte er deutlich Amaliens vorwurfsvolle Klage:

Worre, worre, worre, wull,
Wo is worre, worre, wull . . .
Wolther, de mi retten sull?

Das machte ihn verdriesslich, und er konnte sich nicht enthalten, einen Stein nach der Ente zu werfen, die durch ihre Gierigkeit Ursache von Amaliens Zweifel an seiner Ritterehre war.

Die Ente wählte das bessere Teil und verzog sich, nachdem sie Walther ausgescholten, so gut sie konnte. Aber die Mühlen schienen nicht gestört zu werden durch die Geschehnisse an diesem Mittag und klapperten tapfer fort.

Walther hörte in ihrem Geächz und Gesäg allerlei Liedchen und er vergass alsbald Amalia und den Papst, um zu lauschen auf die Erzählungen, die sie ihm wussten. Um den Leser nicht zu der verkehrten Meinung zu bringen, dass etwas besonderes war an diesen Mühlen, beeile ich mich, zu sagen, dass sie knarrten und knirschten grad wie andere Holzsägemühlen, und dass alles, was Walther zu hören und zu verstehen meinte, nichts anderes war als der Wiederklang der Empfindungen in seinem eigenen Gemüt.

— Welche sich am schnellsten dreht? Nun . . . mir ist . . . nein . . . anfangen, wenn sie gleichstehen . . . so! Nein, der »Adler« war vor! Nochmal . . . jetzt! Ach, wieder verkehrt!

Wer jetzt zuerst oben ist . . . nein, das geht nicht . . . nochmal . . . von der Wolke ab. »Morgenstund«, pass' auf . . . falsch wieder! Ich kann kein Auge drauf halten . . . was 'n Gedreh!

So, bist du müde? Ich glaub's wohl!

Wenn ich mich mal auf solchen Flügel setzte . . . ich würde mich gut festhalten . . . was der Müller wohl für 'n Gesicht machte!

Digitized by Google

Warum heisst du »Morgenstund«? Hast du was im Mund? Und . . . »Adler« . . . kannst du fliegen? Willst du mich mitnehmen? Ich würde wohl wollen . . . Wieviel Raum da oben . . . und keine Schule!

Wie ist nur die erste Schule entstanden? Was war zuerst da . . . 'ne Schule oder 'n Schulmeister?

Aber der erste Schulmeister muss doch zur Schule gegangen sein . . . und die erste Schule muss doch 'n Schulmeister gehabt haben . . .

Oder sollte der erste Schulmeister von selbst . . .

Von selbst? Nein, das geht nicht. Kannst du dich drehen von selbst? Durch den Wind? Kannst du umkehren, dich anders'rum drehen von selbst? Thu's mal, »Adler« . . . zu! Kriege die »Morgenstund« . . . fix, fix . . . pack' sie fest . . . famos!

Nun wieder allein, lass los . . . los . . . gut so!

Nun wieder zusammen . . . karre, karre, kra, kra . . . streck' deine Arme aus . . . nimm mich mit . . . willst du nicht? Gut, »Adler«! Setz' deinen Hut auf . . . wie die Bänder flattern . . . wie heisst du? Worre, worre, wull . . . wo ist worre worre Wolter? Ja, ich konnt's nicht helfen . . . es war die Ente. Sag', wie heisst du? Fanne, fanne, fan, fan . . . heisst du »Fan«? Und du, »Morgenstund«, wie ist dein Name? Sine, sine, sine, si . . . was ist das für 'n Name, »si«? Nu gleichzeitig, man los . . . zusammen . . . singt 'n Lied zusammen:

Fanne, fanne, fan, fan . . .
Sine, sine, si, si . . .
Fanne, sine, fanne, sine,
Fanne sine . .. Fan . . . cy . . .

»Fancy« . . . was meint ihr damit? Heisst ihr »Fancy«? Und . . . was ist das! . . . habt ihr Flügel?

Ja, »Die Morgenstund« und »Der Adler« waren ineinandergeschmolzen, hatten Flügel und hiessen FANCY.

Digitized by Google

FANCY nahm Walther auf und führte ihn mit sich.*)

Als sie ihn wieder niedersetzte auf die Brücke, war es schon längst dunkel. Walther schüttelte sich, wie einer, der nass ist, rieb sich die Augen aus und ging nach Haus. Wir werden später sehen, was seiner da wartete, doch müssen wir dazu ein paar Stunden zurückgehen, und ich hoffe, dass der Leser nicht so steif sein wird, um meine Einladung zu der Salbeimilch von Frau Petersen nicht anzunehmen. Man bedenke, dass ihr Mann nichts selbst machte und alles von Paris kriegte.

Im Vorbeigehen aber hätte ich gern Meister Pennewip einen Besuch gemacht.

*) N. d. Übers.: Fancy ist die herrliche Gestalt, die uns Multatuli zuerst in den „Liebesbriefen" vorstellte, die neben ihm steht in seinem Leben und die er oft nennt in seinen Werken. Das englische Wörterbuch übersetzt uns den Namen mit ‚Phantasie'. ‚Inspiration' dürfte man es auch nennen. Das beides war sie auch Multatuli, aber weit mehr noch war sie ihm: sein Stern, sein guter Engel, überhaupt all das in ihm, was ihm seine grossen Thaten und Werke sowohl wie die feinste zitternde Schönheit in seinen Worten eingab. Dankbar hat er in seinen Werken sie selbst mit botticellischer Herrlichkeit geschildert. Sie ist auch die gute Fee, die über Walthers Leben schwebt.

Digitized by Google

# IX.

Dichtübungen, Perrückenfreude, Perrückenverdruss und Perrückenverzweiflung.

Die Schule war leer, und die Bänke sahen aus, als hätten die Zöglinge all ihre Langeweile darauf zurückgelassen. Die Karte von Europa guckte verdriesslich auf den Stoss Schreibhefte nieder, woneben die Gänsekiele*) lagen, die bis ans Zahnfleisch abgeschrieben waren an den Strichen und Haken, mit denen seit unvordenklichen Zeiten der Zugang zu aller Gelehrsamkeit erschlossen wird. Wohl prangte noch die schwierige Brüchesumme in all ihrem Glanz auf der schwarzen Tafel, aber doch, die Schule war keine Schule mehr, der Geist war heraus, es war eine Leiche.

Ja, der Geist war entwichen mit den Kindern. Denn dass diese eine grosse Quantität von diesem Artikel mit sich herumtrugen, wird sich dem Leser bald zeigen.

Wir wissen bereits, dass heute der grosse Tag war, da Meister Pennewip die dichterischen Erzeugnisse des Genies seiner Zöglinge mustern sollte. Da sass er. Seine vielbewegte Perrücke nahm teil an den Empfindungen, die ihn beim Lesen

*) Man kannte zweierlei Qualitäten derselben, „boutjes“ für die Schulen und die besseren „schachten“. Stahlfedern kamen viel später und wurden nicht freundlich empfangen. Man konnte keine Schnörkel damit ziehen, eine Kunst, die in Pennewips Tagen in hoher Achtung stand. Damals und vor allem gut hundert Jahre früher scheint die Schreibkunst einen viel höheren Rang eingenommen zu haben als in heutigen Tagen. In dem „Lächerlichen Junker“ von Bernagie wird die „schöne Schrift“ von einem der Mitbewerber um die Hand eines Mädchens allen Ernstes unter den Verdiensten aufgezählt, die ihn des Vorrangs würdig machen.

Digitized by Google

der Dichtungen beseelten, und wir sind unbescheiden genug, ihm über die Schultern zu sehen, um auch unsererseits bewegt zu werden durch Eindrücke unschätzbaren Kunstgenusses.

Perrücke: gerade und in Ruhe.

»Trinchen Fopp, op ehr Mütz.

Ik heet Trinchen Fopp,
Un hebb 'n Mütz op min Kopp.«*)

— Zwar in roher Sprache, doch sonst nicht übel . . . indes . . . lass sehn — ja, so ist's besser — die beiden letzten Worte verschwächen den Eindruck des Ganzen durch derselben Überflüssigkeit.**)

Der Meister strich die beiden abschwächenden Worte durch, und nun hatte Trinchen Fopp ganz einfach 'n Mütz op, ohne Kopp.

Perrücke: etwas nach links.

»Lukas de Bryer, auf das Vaterland.

Vaterland, Kuchen und Mandeln,
Ich geh im Mondenschein wandeln,
Kuchen, Vaterland und Branntewein,
Ich gehe wandeln im Mondenschein,
Fünf Finger hab ich an meiner Hand
Zur Ehre vom lieben Vaterland.«

*) N. d. Übers.: Ich mache aus der Not eine Tugend, indem ich eine plattdeutsche Übersetzung gebe.

**) Zu Pennewips Rezensentenweisheit ist eine Anmerkung nötig. Im ganzen ist der gute Mann hier Karrikatur. Sehr zu Unrecht belaste ich ihn mit der Geisselung unserer Verseschmiede, da dies nicht zu der Klasse der Thätigkeit gehört, für die er besonders geeignet sein würde. Ironie passt nicht in seine Rolle. Ein andermal besser!

(1879) Die meisten Verse von erwachsenen Personen geben an Narrheit denen von Pennewips Zöglingen wenig oder nichts nach. Der fast einzige Unterschied liegt nur darin, dass das Gereime von grossen Menschen meist weniger ergötzlich ist. Wann wird nur diese kindische Spielerei ein Ende nehmen!

Digitized by Google

— Melodisch, sagte der Meister, sehr melodisch! Wie das tief ist, dieser Kuchen mit Branntewein und das Vater- and dazwischen.

Perrücke: rechts.

»Lieschen Weber, auf den Beruf ihres Vaters.

Die Katze die ersoff,
Mein Vater verkauft Kartof-
Feln und Zwiebeln.«

— Ursprünglichkeit . . . indes das Durchschneiden von den Kartoffeln ist zu missbilligen.

Perrücke: links.

»Hannchen Rast, auf eine Windfahne.

Sie steht auf einem Schornstein von innen voll Russ,
Und zeigt dem Wind, wie er wehen muss.«

— Dies ist nicht ganz richtig . . . denn recht betrachtet . . . doch als dichterische Freiheit geht es durch.

Perrücke: nach vorn.

»Gretchen Wanzer, auf eine Raupe.

Das Räuplein ohne Säumen
Springt herum auf allen Bäumen.«

— Beschreibende Dichtungsgattung. Welche Kühnheit in der Vorstellung von dieser ungesäumt herumspringenden Raupe!

Perrücke: in Ruhe.

Digitized by Google

»Leonhard Schnellmann, auf den Frühling.

Der Frühling ist schön fürwahr,
Im Mai ist mein Bruder vier Jahr,
Doch nun hat er Frost in den Füssen,
So dass wir den Frühling preisen müssen.
Dann gehn wir zusammen zum Weiher,
Und zu Ostern Ferien mit Eiern.«

— Schade, dass er so nachlässig ist in Bezug auf den Reim. Seine Ideen sind in der That ungewöhnlich und gut entwickelt. Der Übergang zu den Eiern ist eigenartig.

Perrücke: im Nacken.

»Schlächterskeeschen, Lobgedicht auf den Meister.

Mein Vater hat manchem Ochsen den Todesstoss gegeben,
Doch Meister Pennewip ist noch immer am Leben.
Manchmal waren sie mager, manchmal allerfettst,
Und er hat seine Perrücke auf die Seite gesetzt.

Die Perrücke ging in der That auf die Seite und zwar etwas sehr.

— Hm . . . ist doch sonderbar . . . was soll ich davon sagen?

Die Perrücke segelte gegen den Wind auf die äusserste rechte Seite.

— Was habe ich mit diesen Ochsen zu thun?

Die Perrücke protestierte durch einige eindruckerweckende Bewegungen gegen alle Verwandtschaft mit diesen Ochsen.

— Hm . . . sollte das am Ende sein, was die neumodischen Bücherschreiber »Humor« nennen?

Die Perrücke wurde heruntergezogen bis an die Augenbrauen, was Zweifel andeutet.

— Ich werde den Jungen mal unter die Finger nehmen . . .

Die Perrücke rückte wieder ordnungsgemäss auf den

Digitized by Google

Zenith, um ihre Zufriedenheit über des Meisters Plan auszudrücken, Schlächterskeeschen mal ordentlich unter die Finger nehmen zu wollen.

»Lukas de Wilde, auf die Frömmigkeit.

Die Frömmigkeit ist sehr zu schätzen
Und giebt der Menschheit viel Ergötzen.«

— Die Grundidee ist gut und schön, sagte Meister Pennewip, aber selbige hätte mehr ausgearbeitet werden müssen.

Die Perrücke wippte deutlich, dass sie dies auch fände.

»Trudchen Gier, auf Frau Pennewip.

Der Tugend Pfad lässt sie uns sehn,
Wer würde da nicht mit gern gehn?
Und in verlornen Augenblicken
Lehrt sie uns nähen, stopfen und sticken.«

Die Perrücke machte einen Freudensprung, und die Locken umarmten sich. Der Meister konnte es sich nicht versagen, seine Frau sofort des Genusses an Trudchen Giers Herzenserguss teilhaftig zu machen. Er wurde aufgeklebt und oben über dem Kamin aufgehängt, der Sängerin und der Besungenen zu Ehren.

Beim folgenden Gedicht hing die Perrücke wässerig, schlapp und scheinbar unbeweglich, aber der aufmerksame Beobachter hätte in dem Vibrieren ihrer Locken eine hysterische Verzückung wahrnehmen können.

»Kläschen van der Gracht, auf Gott.

Grossmächtig höchster Herr, hoch über allem Leben,
Mit Staub und Sterngewimmel, irdischem Posaunenkrach!
Du Phantasie, Versöhnung, Zeitschwall, jauchzend Beben,
Wer sagt uns, wo's Gewühl ein Ende nehmen mag?



Digitized by Google

Beim Wiederklang der Gnade, mit Engeln auf den Schanzen,
Gefahr des schmalen Pfads, als Sündenfott . . .
Ein Vater wiegt sein Kind mit ew'gen Kronbalancen,
Sich spiegelnd in und durch und auf und unter Gott.
Lass frei den Sündenfall, auf unschätzbare Weisen,
Das siebensiegelige Buch, ein Sang von böser Teufelsmenschenmacht,
Nie soll das sterblich Lied bei Nacht nach unten gleisen,
Ein Vers, zusammgedicht von Niklas van der Gracht,
dem Katechisiermeister sein Sohn, über dem Topfgeschäft in der Pfefferstrasse, alt dreizehn Jahr, und ungeimpft zu Ehren der Praedestination, wo der fliegende Theekessel aushängt.«

— Wirklich erhaben! Wenn sein Vater ihm dabei nicht geholfen hat, ist es erstaunlich! Dies ist nun schon des Jünglings drittes Gedicht auf Gott, und jedesmal hat er neue Gedanken über den Gegenstand. Er wächst mir über den Kopf . . . es ist erstaunlich!

Auch die Perrücke war erstaunt: sie rührte sich nicht.

»Lorenz de Wilde, auf die Freundschaft.

Die Freundschaft, die ist hoch zu schätzen
Und thut die Menschheit sehr ergötzen.«

Die Perrücke schien nicht zufrieden. Die Frömmigkeit von Lukas de Wilde wurde hervorgeholt und zur Vergleichung neben Lorenzens Freundschaft niedergelegt.

— Hm . . . ja . . . es ist möglich! Man sieht wohl öfters, dass eine Idee in zwei Köpfen zugleich geboren wird. Es kann sein.

»Minchen de Wilde, auf das Angeln.

Das Angeln, das . . .

— Wie? Was ist das?

Digitized by Google

Ja, wahrhaftig, es stand da:

»Das Angeln, das ist sehr zu schätzen
Und giebt der Menschheit viel Ergötzen.«

Die Perrücke war in fortdauernder Bewegung. Es schien, als wenn sie mitangelte.

Der Meister blätterte die noch uneingesehenen Versuche durch, suchte die Erzeugnisse der ganzen Wilden-Familie beieinander, und ... jawohl! Miezchen de Wilde, Keeschen de Wilde, Pietchen de Wilde, alle erklärten sie mit Einstimmigkeit, dass Frömmigkeit, Freundschaft, Angeln, Träumen, Blumenkohl und Zaubern Dinge wären, die sehr zu schätzen seien und der Menschheit viel Ergötzen gäben! Es war eine Sturzflut von zu schätzenden und ergötzenden Sachen.

Was sollte die Perrücke thun? Sie that, was in den gegebenen Umständen das beste war, und mehr kann man nicht verlangen. Nachdem sie die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen eingesehen, Unterschied zu finden zwischen Angeln und Freundschaft, Zaubern und Träumen, Frömmigkeit und Kohl, verhielt sie sich, als ob die Sache sie nichts anginge, und blieb gehörig in der Mitte, mit einem Ausdruck in ihren Locken, als schaute sie mit Verlangen nach der Fortsetzung aus, wie der Leser.

»Lenchen de Haas, auf Admiral de Ruyter.

Er ist auf einen Turm geklommen
Und hat da Tau gedreht,
Dann ist er auf See gekommen
Und wurde mit Ruhm besät.

Er liess es nicht dabei bewenden
Und hat Saleh gefällt.
Dann wurde von den Parlamenten
Er angestellt als Held.



Digitized by Google

Dann ist er hingegangen
Ins räuberische Engeland.
Das hat er ohne Bangen
Belagert und verbrannt.

Er that viel Christensklaven
Mit Freiheit überstreun.
Dann wurden ihm von Hollands Braven
Die Fenster eingehaun.

Zum Abschreck der Verrater,
Als er die See befuhr,
Nannt' man ihn Bester Vater*),
Sein Weib man Beste Mutter nur.

Der Herr war sein Begleiter,
Denn er hielt sein Gebot.
Dann kriegt' er durch die Kleider
Ne Kugel und war tot.«

Die Perrücke klatschte beifällig in die Locken. Sie schien erfreut. Weh aber . . . die Freude so einer Perrücke dauert nicht lange! Auch die ihre sollte bald . . . doch wir wollen den Ereignissen nicht vorauseilen. Bald, allzubald werden wir sehen, wie sie . . .

»Walther Petersen, Räuberlied . . .

— He, was ist das? Und die Tugend? Wo ist die Tugend?

Der Meister traute seinen Augen nicht. Er wendete das Blatt um und untersuchte die Hinterseite, ob sich da vielleicht die Tugend verkrochen hatte . . .

O weh . . . o weh . . . es war keine Spur von Tugend zu sehen auf Walthers Blatt!

*) N. d. Übers.: d. h. Urgrossvater. So wurde der Admiral der Überlieferung nach von den Matrosen begrüsst. Beste Mutter = Urgrossmutter.

Digitized by Google

Arme Perrücke!

Ja, arme Perrücke! Denn nachdem ihr etwas widerfahren war, was niemals einer Perrücke widerfuhr, nachdem sie gezogen, gerissen, gezaust und gemartert war auf eine Weise, die selbst über die Einbildungskraft der Familie de Wilde hinausgehen würde, riss Meister Pennewip sie herunter, kniff sie gewaltig zwischen den krampfhaft gefalteten Händen, stammelte ein kurzes: herrdumeineslebenshimmlischervaterundgütigegnädigeseligkeitundgerechtigkeit, wie kommt er zu sowas! . . . backte sie mit einem Faustschlag wieder auf seinen Schädel . . . deckte sie zu mit seinem ehrwürdigen Dreispitz und flog zur Thür hinaus wie ein Besessener.

Er lenkte seine Schritte nach Walthers Wohnung, wo wir ihn alsbald ankommen sehen werden, nachdem wir vorab unsere Pflicht erfüllt haben als Geschichtschreiber der Geschehnisse, die dort vorgefallen waren.

Digitized by Google

# X.

Ein Salbeiabend mit philosophischem Seitensprung auf das Gebiet der Kunst. Ein ähnlicher Abstecher nach Pompeji via Fontainebleau. Mögliche Promotion der Wickelfrau. Furchtbare Lücke in der Gelehrtheit des Autors, der nicht einmal weiss, was Willemmine geantwortet hat und wer da schellte. Stoffels zoologischer Witz, Ursache eines letzten punischen Krieges. Pennewip Homöopath und Friedensstifter malgré lui. Armer Walther!*)

---

— Kiek doch . . . das macht mir ja Vergnügen, dass Sie da nu schon sind. Lene, setz mal gau den Stuhl weg, und leg mal 'ne Kohle in die Kieke**) . . . büschen fix, Mächen, sonst thu ich's lieber selber. Na, und was machen Sie denn! Immer gut? Die Lapsen kommt auch, wissen Sie all? — Mine, denk an dein Teig und hör doch mal auf mit Kämmen — sie kann nich von ihren Haaren ableiben,

---

*) N. d. Übers.: Jammerschade, dass bei Kapiteln wie diesem der Leser nicht der Freude an dem ergötzlichen Dialekt teilhaftig werden kann, in dem sich bürgerliche Beschränktheit mit so grosser Zungenfertigkeit vorzustellen weiss. Da ich für Alldeutschland übersetze, darf ich auch nur mit Vorsicht zu dem hier noch am meisten geeigneten hamburgischen „Missingsch" meine Zuflucht nehmen. Aber ganz ohne Anklänge an das Norddeutsche geht es nicht ab. Das allgemeiner verständliche Berlinisch verbietet sich bei diesen Charakteren durchaus. Ich hoffe, dass trotz der Verflüchtigung beim Übersetzungsprozess der Leser dennoch von der Amsterdamer Stubenluft eine gute Nase voll mitnimmt.

**) N. d. Übers.: Feuerkieke, der mit glimmenden Kohlen versehene, oben durchlöcherte Kasten zum Wärmen der Füsse und des Unterkörpers, der bei uns wohl nur noch bei Marktweibern und in Norddeutschland auf dem Lande, in Holland aber jetzt noch ziemlich allgemein in Gebrauch ist.

Digitized by Google

die Deern, wenn wer da is . . . aber bitte, setzen Sie sich . . . ne, nich in die Ecke . . . es zucht so . . .

Es zog in dieser Ecke nicht mehr als in andern Ecken. Aber . . . Frau Stotter war nur eine gewöhnliche Frau, und keine richtige. Sie hatte also kein Recht auf einen Ehrenplatz, denn ein für allemal, was so eine halbe Madame ist, geht über eine gewöhnliche Frau, so gut wie eine Mevrouw über eine Frau geht. Jeder muss auf seinem Platz bleiben, besonders auf Oberzimmer III, 7, b 1 oder c (Pp), wo der Vorrang peinlicher beachtet wird als am Hof zu Madrid, ja, selbst mit einer Ängstlichkeit, die die Zeremonienmeisterschaft auf dieser Höhe der Gesellschaft zu einer kopfzerbrechenden Arbeit macht für manche Frau Petersen.

Ich sage dies nur, um durch das Wort »Kopfzerbrechen« ungesucht zu der Bemerkung zu gelangen, dass ich soviel Mühe mit der genauen Konstruktion der Bewillkommnung der Frau Stotter gehabt habe, und dass ich nicht zur Mitteilung ihrer Antwort werde übergehen können, bevor ich nicht diesem oder jenem III, 7, b 1 (Pp) einen Besuch gewidmet habe.

Es giebt Kunstrichter, die es verdienstlich finden von Paul Delaroche, dass er dem Schmutz auf den Stiefeln Napoleons zu Fontainebleau so wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat. Aber ich behaupte, dass die Beschauer eines jeden Gemäldes Anspruch auf untadelhaften Modder haben, und dass der Maler oder Schriftsteller sich von den Parerga nicht mit einer Unachtsamkeit drücken darf, die an missglücktes Jagen nach Genialität denken lässt. Nichts muss dem grossen Mann zu klein sein, und ich sehe nicht ein, warum Frau Stotters Antwort nicht ebensogut ein Studium wert ist, wie der Text einer dunklen Stelle in dieser oder jener Handschrift einer unbekannten Person. Man vertieft sich in Spekulationen über die wahre Bedeutung der Hanswürste an der Mauer des Wachtzimmers zu Pompeji und sucht darin die Ursachen von dem Fall des Römischen Reichs. Wir leiten eine breite,

Digitized by Google

hohe oder tiefe Meinung her aus der Hinzufügung von zwei Buchstaben an Abrams Namen. Wir haben uns gegenseitig totgeschlagen — dich und mich schliesse ich aus, Leser — die Menschen haben sich gegenseitig totgeschlagen wegen Meinungsverschiedenheit über die wahre Beschaffenheit von gegessenem Brot . . . wer sagt uns, ob der Schmutz auf den Stiefeln, von dem ich sprach, nicht einmal zum Gott erhoben werden wird, und ob nicht alsdann die genaue Kenntnis dieser unreinen Substanz nötig sein wird zur Erlangung der ewigen Seligkeit?

Nehmen wir nun dies einmal als möglich an — es sind doch thörichtere Dinge passiert — ist Delaroche dann nicht ein Verbrecher? Delaroche, der durch seine unverzeihliche Nachlässigkeit Ursache sein wird, dass Tausende verdammt werden? Denn es giebt viele Arten von Modder, und es ist nur e i n e Seligkeit.

Und wenn es nun einmal später jemandem in den Kopf kommt, Frau Stotter zur allgemeinen Wickelfrau der ganzen Menschheit zu erheben, wird es dann nicht vor allem andern nötig sein, dass man genau weiss, w a s sie gesagt hat und w i e sie es gesagt hat? Lieben Leute, muss es denn gerade Hebräisch sein oder Plattgriechisch, was euch anziehen kann? Was mich betrifft, ich wasche meine Hände in Unschuld und gehe sofort nach dem Nordermarkt.

Ich bin dagewesen! Sehet hier:

— Och, beste Frau Petersen . . . ich dachte rein, mir war was Menschliches passiert, als Lorenz mich fragen kam. Denn ich saach schon zu Willemmine, die Hauben macht, wissen Sie — ne, dank für Feuer; nachher, Suse — ich saach schon zu Willemmine: was mag wohl Frau Petersen machen, weil ich so lang nix von Sie gehört hab, wissen Sie — ja, leech es man hin, es ist mein altes Umschlagtuch — Sie nehmen es doch nicht übel, dass ich mein altes Umschlagtuch umgenommen habe? . . . und da sagte Willemmine, weil wir gerade bei zu waschen waren . . .

Digitized by Google

Was Willemmine darauf gesagt hat, weiss ich wahrhaftig nicht. Das »alte Umschlagtuch« wurde aufgenommen, und niedergelegt am Fussende der Bettstelle im Hinterzimmer, mit dem Befehl an die Kinder, die da zusammengepackt lagen, die Beine nicht auszustrecken, damit »der Stottern ihr altes Umschlagtuch« nicht verdorben würde.

— Na, nu nehm'n Sie man Platz, Stottern . . . ja, das is für uns . . . es is zweimal — Lene, wo bist du schon wieder . . . da wird gebimmelt, hörst du nich? — Wird wohl die Frau Sippermann sein . . . denn Frau Sippermann kömmt auch, wissen Sie . . .

Ich weiss schon wieder nicht, ob es wirklich Frau Zippermann war, die geschellt hatte, und der Leser hat das Recht, mir vorzuwerfen, dass ich Geschichten erzähle, die ich selbst nicht kenne. Aber es unentschieden lassend, ob es diesmal Frau Zippermann war oder Frau Mabbel von dem Brot- und Feinbäcker, oder Frau Krümmel, »die 'n Mann auf der Börse hatte«, oder Fräulein Laps . . . nein, die brauchte nicht zu schellen, denn sie wohnte auf dem Untervorderzimmer. Genug, vor halb acht war die ganze Gesellschaft komplet, und Stoffel paffte seine Pfeife, als wenn er dafür bezahlt kriegte. Lene war ohne Butterstulle weggegangen. »Die sollte sie morgen kriegen, weil soviel Gemurks heute war, und man könnte nicht alles auf einmal thun.«

— Und da haben sie gleich 'ne andere genommen . . . Sie wissen woll . . . die so'n Fleck auf ihre Nase hat.

— Och, man hat schon sein'n Ärger mit die Mädchen . . . sagte Frau Petersen. Nehm'n Sie sich man noch ein'n und lassen sich nich nötigen . . . es is Kuchen von Ihrn eichnen Teich.

— Paddon, sagte die Brot- und Feinbäckerfrau, mit einem Kaninchenmündchen, der Anstand bedeutet.

— Na, man zu oder man sollte denken, dass Sie ihn nich mögen.

Das durfte sie nicht denken lassen, denn sie hatte den Kuchen selbst gebacken.

Digitized by Google

— Denn will ich ihn nich rüffesieren, Frau Petersen. Also bestens oblischiert und auch schön'n Merssi.

— Und Sie, Fräulein, man zu, darf ich Sie auch ein Stück geben?

Fräulein Laps wählte Janhagel*).

— Schenk mal ein, Trude! — Ja, Frau Stottern, nu Sie mal hier sind, müssen Sie mittrinken, es wird Sie von Herzen gegönnt!

— Suse, feech den Tisch mal ab . . . aber 'n büschen orntlich, hörst du . . . und kuck mal nach den Göhren und saach mal, dass ich kein'n Mux hören darf. — Ach, Frau Mabbel, man hat schon was zu kriegen mit die Kinder . . . und was macht Ihre Sine mit 'n Keuchhusten?

— Wir haben da nu ein'n Machnetissör zugeholt, aber es will nix helfen . . . es manquiert an die Klärfayance von die Sonnebul.

— Is es mööochlich . . . was 'n Mensch alles erlebt! Und wann kömmt er . . . dieser Kle . . . Klik . . . Klär . . .

— Es liegt ihm an die Nerven, Frau Sippermann. Aber nu hat er ihre Schlafmütze und ihr Hemd, wo sie in geschwitzt hat, wissen Sie, und nu würd' es wohl bald was werden, sagte er.

— Das hat er also gesagt. Aber was 'n denn?

— Na . . . denn soll die Sonnebul sagen, was wir thun müssen.

Fräulein Laps war dagegen.

— Ich thät es nich, ich thät es nich . . . für keine Million! Denn wissen Sie, was ich sage? Ich saach nur, wenn Gott will, denn muss man sich in schicken, das saach ich!

— Ja, Fräulein Laps, aber die Frau von dem Mehlladen hat es auch gethan, und die ihr Kind is viel besser.

— Das sag'n Sie, Frau Mabbel, aber ich saach, dass sie was in ihre Augen hat, was mir nich gefällt . . .

*) N. d. Übers.: Eine Kuchenart, wie schon auf S. 37 erklärt.

Digitized by Google

— Was denn, Fräulein Laps?

— Sie kuckt so . . . so unheilig . . . und ich halt es für Sünde . . . und das sage ich nur. Es sind allemal Künste, die nich in Ordnung sind . . . und wenn Gott will, muss man sich in schicken.

— Komm, Stoffel, saach auch mal 'n Wort . . . du sitzt dabei wie 'n Dooder. Saach mal 'n Vers auf oder erzähle mal was von der Schule. Ja, Frau Mabbel, er kennt 'n ganzen Vers auswendig und den kann er hinternander aufsagen. Und auch kennt er all die Zeitwörter vons weibliche Geschlecht.

— Mutter, was redst du davon? Du siehst doch, dass ich rauch'.

— Ja, ja, wenn deine Pfeife aus is, mein' ich, musst du mal 'n Zeitwort aufsagen. — Wo holt der Junge es bloss von her, möchte man sagen, Frau Sippermann. — Wie heisst es man noch, Junge? . . . ich würde betrunken gewesen sein, und er würde betrunken gewesen sein — aber Sie müssen es man begreifen: nicht, dass er betrunken war, Gott nein, aber es kam nu mal so zu pass in sein Zeitwort; es is rein zum Kranklachen, wenn er loslegt. — Schenk mal ein, Trude, und pust' mal in die Tülle . . . es sitzt 'n Blatt vor.

Der Leser wird mir zugute halten, dass ich etwas flüchtig über die weitere Geschiche des Salbeiblättchens hinweghusche und dass ich auch in dem weiteren Bericht über Frau Petersens »kleinen Abend« mir einige Abweichungen erlaube von dem genauen Text der Gespräche. Was ich sagte auf Seite 55 und 56, möge wahr sein, allein, wenn schon Schmutz nötig ist, so darf es doch nicht zuviel sein und jedenfalls nicht mehr, als absolut nötig ist, um zur Empfindung zu bringen, in welcher Eile und in welcher Gemütsstimmung Napoleon zu Fontainebleau angekommen war. Das nämlich ist aus einem ästhetischen Gesichtspunkt der Zweck dieses Schmutzes, und wer mehr davon giebt, als hierfür nötig ist, handelt gewiss verkehrt. Ebenso verkehrt gewiss wie der Maler, dem

Digitized by Google

der Mut fehlen würde, den Schmutz überhaupt zu bringen, aus Furcht vor den »shockings« dieser oder jener anglisierten Kunstbetrachterin.

Ohne mich im geringsten vor Mussjöh Publikum zu verantworten und rein aus Laune erkläre ich hier, dass ich den Ton der Petersens nötig hatte in meinem Gemälde von meinem Walther in meinem Fontainebleau. Wem das nicht ansteht, der sei zum Thee gebeten bei der schönen Amalia auf Seite 13.

Doch alle Aufopferung hat ihre Grenzen. Wenn ich all meine Gänge nach dem Nordermarkt in einer Richtung aneinanderknüpfen könnte, wäre ich schon längst am Pol gewesen.

Stoffel leierte sein weibliches Zeitwort her, mit viel Gefühl, und die Damen mussten sich wirklich »kranklachen«, als er ihnen erzählte, dass er betrunken gewesen wäre, und dass sie es sein würden. Darauf wurde die Nachbarschaft durchgehechelt, und die Frau von »unten-hinten« kriegte ihr Teil. Das versteht sich von selbst, denn sie war nicht da.

Die Religion und der Glaube spielten eine grosse Rolle, und Fräulein Laps gab zu erkennen, dass sie den Plan hätte, eine »Übung« einzurichten, weil die gegenwärtigen Prediger wohl etwas leicht über die Sache hingingen und nicht gut in den Ecken fegten.

— Ich sage nur, es steht in der Schrift, dass ein Mensch 'n Mensch ist, rief sie, und da halt' ich mich dran. Man muss es nicht besser wissen wollen als Gott selbst. Die Seligkeit kommt von der Gnade, und die Gnade kommt durch den Glauben, aber wenn du nicht auserkoren bist, dann hast du die Gnade nicht und du kannst nicht glauben . . . und das ist dann der Grund, dass du verdammt bist. Ist es nicht so? Ich sage nur: das ist sicher, so gut wie zweimalzwei, sehn Sie woll . . . und darum wollte ich so gern 'ne eigene kleine Übung abhalten . . . nicht um Geld oder Gewinn . . . Gott bewahre, nein . . . nur um 'n kleinen

Digitized by Google

Schilling zu Kirmes und Neujahr. Denken Sie mal drüber nach, Frau Mabbel.

Frau Mabbel sagte, dass ihr Mann dagegen wäre, weil er gern abends ausginge und sie dann auf den Laden passen müsste. Überdies: es komme so schlecht mit dem Backen aus. Niemand könne begreifen, was das für ein mühsamer Beruf sei.

— Sie denn, Frau Zippermann, finden Sie nicht auch, dass das wohl gehn würde? Ich würde Kaffee aufbrühen, und die Seelen könnten da was für in die Untertasse legen . . . denn ums Geld thu ich's ja nicht, Gott bewahre! Wir würden anfangen mit's Alte Testament . . . und denn . . . Übung . . . Übung, wissen Sie?

Frau Zippermann wusste wohl Bescheid, aber ihr Schwiegersohn von der Versicherung — oder vom Kataster — hatte gesagt, dass die Prediger für die Sache bezahlt würden, und dass also alle weitere Übung unnötige Kosten bedeuten würde.

Die Herren vom Kataster — oder von der Versicherung — sind gar nicht so dumm.

— Was denken Sie denn davon, Frau Krümmel? Finden Sie nicht, dass so 'ne kleine Übung . . .

Frau Krümmel sagte, dass sie sich mit ihrem Mann übte, wenn er von der Börse käme. Fräulein Laps war nun wohl genötigt, sich an die Stotter zu wenden, obschon sie empfand, dass es eigentlich ihrer Würde zu nahe trete, einer Person ihres Standes solches Anerbieten zu stellen.

— Ach, mein liebes Fräulein Laps, wenn Sie erst mal so lange gewickelt hätten wie ich, würde Ihnen die Lust schon vergehn. Da ist z. B. Herr Lüttelmann von der Prinzengracht . . . den hab' ich gewickelt . . . und der sagte immer . . . denn ich bin immer bloss auf anständiges Wickeln gegangen, wissen Sie . . . es is 'n Haus mit 'n hohen Beischlag, und auf die Diele stand so 'ne Klock, wissen Sie, von Regen und Wind . . . und der sagte immer: »Frau Stotter, sagte er, Sie sind 'ne gute Frau, sagte er, und 'n tüchtiger Wickler,

Digitized by Google

das werd' ich immer von Ihnen sagen, sagte er, und, sagte er, meine ganze Familie soll Sie gebrauchen, sagte er, aber, sagte er, wenn die Menschen Ihnen sowas sagen, sagte er, müssen Sie man so thun, als wenn Sie's nicht hörten — ich danke, Frau Petersen, mein Tassenkopp is umgekehrt, wie Sie sehen — und darum sag' ich man immer bloss: ein jeder muss wissen, was er thut.

— Aber so 'ne kleine Übung . . . Frau Stotter . . .

— Is möglich, Fräulein Laps, is wohl möglich . . . aber ich habe schon soviel Erfahrung in diese Sachen, dass ich immer meinen eigenen Gang geh, und das is denn auch man das beste. Denn ich bin in Wochen gewesen bei den Herr de Witte, der einen Onkel am Stadthaus hat, wissen Sie, denn ich geh immer bloss auf anständiges Wickeln, und der sagte immer, denn er war immer 'n Spassvogel, wissen Sie, und der sagte immer: »Frau Stotter, Frau Stotter, Sie sind mir 'ne Frau Stotter!« So dass ich man sagen wollte, dass ich ganz gut weiss, was ich thu, denn ich hab schon was gewickelt in mein Leben. Da haben Sie zum Beispiel Herr . . . wie heisst er doch noch . . . auch auf der Prinzengracht . . . ne, auf'n Kalkmarkt . . . ach, wie heisst er doch gleich . . .

Der Leser wird finden, dass Frau Stotter fortwährend vom Thema abwich. Aber das thun mehr Leute so.

— Und Sie, Frau Petersen, wie denken Sie über 'ne kleine Übung?

— Ach, Menschenskind, ich hab schon so 'n Geübe mit meinen Kindern! Sie haben keine Ahnung, Menschenskind, was das kostet, bis man so neun hoch gebracht hat. Und ich thu da mein Gottesdienst mit, denn in der Schrift steht . . . Trude, geb' die kleine Anne mal was vor, ich hör sie wieder.

Trudchen zeigte etwas Edles in ihrer Haltung, als sie nach dem Hinterzimmer ging, um der kleinen Anne »was vor zu geben«. Man konnte es ihr ansehen, dass sie sich geschmeichelt fühlte durch diese Übertragung der mütterlichen Würde. Klein-Anne schien weniger geschmeichelt.

Digitized by Google

— Wo war ich auch wieder? Ja, das ist mein Gottesdienst, sage ich man bloss. Was das 'n Stück Arbeit is mit den Kindern, is garnicht zu glauben! Und ich finde, wenn ich sie gut hochbring' . . . geh du nu mal, Suse, und bring' Simon zurecht, der kneift gewiss seine Schwester wieder, das thut er mit Vorliebe, wenn hier allerlei Leute sind.

Simon wurde »zurechtgebracht«.

— Wenn hier Leute sind, ist garnicht umzukommen mit den Kindern . ... was hör ich da wieder? Mine, kuck mal schnell hin und sag', dass sie schlafen müssen.

Mine ging und kam zurück mit der Meldung, dass »sie was umgestossen hätten«.

Allgemeine Strafübung. Ärgerliche Botschaft von der Frau von »hinten-unten«. Es ist denn auch recht unangenehm für die Frau von hinten-unten, wenn die Kinder der Frau von oben-vorne was umstossen hinten. Fürchterlicher Aufruhr.

Endlich:

Die Kinder waren »zurechtgebracht«. Frau Zippermann sass wieder in der Ecke, »wo es so zuchte«, woraus man ersieht, wie alle irdische Grösse ihre Schattenseiten hat, und dass ein Schwiegersohn beim Kataster — oder bei der Versicherung — regelrechten Anspruch auf Rheumatismus giebt. Fräulein Laps war ganz zufrieden über die solide Art und Weise, in der die Kinder kasteit wurden. »Es wäre gerade so, wie es in der Schrift stände,« meinte sie, und sie zog einen Text an, worin vorgeschrieben wird, jemanden zu schlagen. Wo es steht, weiss ich nicht, aber sicher ist mir, dass es irgendwo steht. Denn in der Schrift steht alles. Besonders von Schlagen.

— Komm, Stoffel, erzähl' du nu mal was, sagte die freundliche Gastgeberin, die zeigen wollte, dass ihre Kinder mehr könnten, als kneifen und umstossen.

— Ich weiss nix im Augenblick, sagte Stoffel ohne die mindeste sokratische Hoffahrt.

— Ach, man zu, sag' mal, was du neulich mal sagtest . . . och zu — so is er immer, Frau Mabbel, er muss erst

Digitized by Google

'n bisschen angewärmt werden, sonst geht es nicht. Aber dann is er auf 'n Posten, das werden Sie sehen — zu, Stoffel — er wird müde sein von seiner Schule, wissen Sie . . . das is 'n Stück Arbeit mit so 'ner Schule! Ja, Frau Krümmel, Sie glauben gar nicht, was so alles dabei ist! . . . sollte man da wohl 'ne Ahnung von haben, dass alle Wörter männlich oder weiblich sind? Is es nich so, Stoffel?

— Ne, Mutter.

— Nich? Aber was denn . . . und neulich sagtest du — es is man, wissen Sie, Frau Zippermann, um ihn zum Schnacken zu kriegen, aber das geht nich so mir nix dir nix, wissen Sie, weil er müde is von der Schule — und neulich sagtest du, dass alles . . .

— Ne, Mutter. Männlich, weiblich oder sächlich, hab' ich gesagt.

— Nu hören Sie's, Frau Mabbel . . . wo er das bloss her kriegt! Denken Sie, Fräulein Laps, ich bin weiblich, und die Lampe auch, und Ihre Mütze — Ihre Kornette, wissen Sie — auch, und Sie auch . . .

— Ne, Mutter, Kornet ist männlich . . . alle männlichen Berufe . . . und Fräulein ist sächlich.

Fräulein Laps machte ein merkwürdiges Gesicht. Sie sächlich . . . das hatte Sie nie gewusst.

— Is es möööchlich! riefen die Gäste bei all diesen Neuigkeiten.

— Ja, Menschen, und noch mehr, sagte Frau Petersen, erfreut, dass sie ihren klugen Stoffel endlich zum Reden gebracht hatte. Noch mehr. Sie sagen kein Wort mehr, wenn Sie das hören. Was denken Sie wohl, dass Sie sind, Frau Krümmel?

— Ich . . . ich? Was ich bin?

— Ja, ja . . . was Sie sind, was Sie eigentlich sind!

— Nu . . . ich bin Frau Krümmel, sagte das Weib, aber sie sagte es mit etwas Unsicherheit, denn sie las aus dem triumphierenden Blick der Frau Petersen und aus den tiefsinnig zusammengekniffenen Lippen von Stoffel, dass

Digitized by Google

sie schliesslich wohl ganz was anderes sein könnte als Frau Krümmel.

Die Spannung war zu schön, um sie nicht zu verlängern, und darum, eine besondere Sache zur allgemeinen machend, fragte Stoffels Mutter, indem sie mit ihrem Blick im Kreise herumging:

— Und Sie auch, Frau Mabbel, und Sie, Fräulein Laps, und Sie, Frau Zippermann, und Sie, Stottern . . . was denken Sie, was Sie so alle miteinander sind?

Keiner von ihnen wusste es. Dies wird nun niemandem sonderbar vorkommen, der von der Schwierigkeit der Selbsterkenntnis Einsicht hat, aber so meinte der überschalkhafte Stoffel es nicht. Die Sache lag tiefer. Fräulein Laps antwortete zuerst und rief mit stolzer Selbstgenügsamkeit:

— Ich bin Fräulein Laps.

— Is nich . . . is nich . . . lange nich!

— Aber herregottja, bin ich nicht Fräulein Laps?

— Ja . . . a . . . a . . . Sie sind wohl Fräulein Laps, aber Stoffel hat nicht gefragt, wer Sie sind, sondern was Sie sind . . . das ist der Witz!

— Was ich bin? Nu . . . gerefermiert!

— J . . . a . . . a . . . a . . . das sind Sie wohl von Reljon, aber ne, das is es nu nich. Die Frage is, was Sie sind! Stoffel, helf mir mal . . .

Stoffel sagte mitten zwischen zwei Rauchwolken und also so professoral wie möglich:

— Fräulein Laps, ich wünschte zu wissen, was Sie sind aus einem zoologischen, das will sagen: tierischen Gesichtspunkt.

— Da bekümmere ich mich nich drum, sagte Fräulein Laps, wie jemand, der im Begriff ist, sich beleidigt zu fühlen.

— Ich bin eine Wickelfrau, sagte die Stottern, und dabei bleibe ich.

— Und ich die Frau von dem Brot- und Kuchenbäcker, rief die Nachbarin von gegenüber, mit etwas Bestimmtem im Ton, das einem zu verstehen gab, dass sie auf alle Fälle an dieser Meinung festzuhalten gedenke.



Digitized by Google

— Gut, gut, Frau Mabbel, aber ich meine aus einem zoologischen, das heisst tierischen Gesichtspunkt . . .

— Wenn es unanständig wird, geh ich lieber weg, sagte Fräulein Laps.

— Ich auch, fügten Frau Krümmel und Frau Zippermann bei, denn wir kommen zu unserm Vergnügen.

— Menschen, seid doch man ruhig . . . es steht in 'n Buch — Stoffel, sag' es man — Sie werden drüber lachen, Frau Mabbel, und das schönste is, dass es in 'n Buch steht . . . Sie können nichts dagegen sagen — zu, Stoffel, sag' es man!

— Fräulein Laps, sagte Stoffel feierlich — und es war ein bedeutungsvoller Augenblick angebrochen an dem »kleinen Abend« der Frau Petersen — Fräulein Laps, Sie sind ein Säugetier.

Ich bekenne meine Unzulänglichkeit als Geschichtsschreiber der Krisis, die auf das schreckliche Wort folgte.

Fräulein Laps, die direkter angegriffen war als die andern, und die überdies als demnächstige Übungshalterin etwas mehr Kriegerisches in ihrem Charakter hatte, liess ihr Gesicht alle Farben annehmen, die gewöhnlich gebraucht werden, um Zorn zu schildern. Die vorletzte französische Romanschule hielt sich da an Grün, aber da sie kein Französisch las, liess sie sich zu einem schreckeinflössenden Violett bestimmen, und rief . . . nein, sie rief nichts, denn sie hatte keinen Atem. Aber sie kniff ihren Janhagel zu Grus und sah Stoffel und dessen Mutter wechselweise an, auf eine Weise, die sie vor Gericht sehr belastet haben würde, wenn diese beiden Personen jenes Abends zum Sterben gekommen wären.

Stoffel entging ihrem Blick, indem er sich — ungefähr in der Manier der Tintenfische, wenn sie Unannehmlichkeiten erwarten — in eine dicke Rauchwolke hüllte. Aber die arme Frau Petersen, die nicht rauchte, war waffenlos. Sie stammelte demütig:

— Es steht in 'n Buch, es steht wahrhaftig in 'n Buch! Ach, so seid doch man vernünftig, Leute . . . es steht in 'n Buch!

Digitized by Google

Es kam Luft in Fräulein Lapsens Kehle, genügend Luft, um sie vor Ersticken zu bewahren. Sie wartete darauf einen Augenblick, hustete, warf den misshandelten Überrest von ihrem Janhagel auf den Tisch und begann:

— Frau Petersen, Sie sind ein altes Aas! Sie sind selbst 'n Säugetier, Sie und Ihr Sohn, das sag' ich Sie! Ich bin so anständig, wie Sie nur denken können, denn mein Vater machte in Getreide, und niemals hat jemand . . . sieh: soviel auf mich zu sagen gehabt! Fragen Sie alle Menschen nach mir, und ob ich mich je mit Mannsvolk abgegeben habe oder so etwas . . . und ob ich nicht jeden das Seine gebe . . . und er war Geschäftsführer, wissen Sie . . . und wir wohnten überm Altweiberhaus . . . denn er machte in Getreide, und da können Sie nach mir fragen, hören Sie? Sie können Gott sei Dank überall nach mir fragen . . . aber nie und niiie ist mir das passiert, was Sie mir anthun, und wenn ich mich nicht bedächte, würde ich Sie säugetieren, bis Sie besäugetiert wären . . . ja, das thäte ich! Und ich sage Ihnen nun noch mal, dass Sie ein altes Aas, ein Luder sind, Sie und Ihr Sohn und die ganze Familie — weg, Trude! — mein Vater machte in Getreide, wissen Sie . . . und ich bin zu anständig, um durch Sie . . .

— Aber, Lapsen, es steht ins Buch . . . du meine Güte, glauben Sie mir . . . es steht ins Buch!

— Ach was, Maul halten mit Ihrem Buch! Sie sollten lieber stille sein von Ihrem Buch . . . Sie, Sie, die Sie Gottes Wort verschachert und verthan haben auf der Alten Brücke . . .

Das war nicht ganz richtig. Das hatte Walther gethan und nicht seine Mutter. Aber wenn man wütend ist, nimmt man 's wohl nicht so genau.

— Stoffel, hol denn doch dein Buch, rief die Mutter, und zeig es doch der Lapsen . . . ach lieber Gott, was habe ich angerichtet!

— Geht zum Deubel mit euerm Buch und euern Säugetieren. Sie haben mir gar nix zu zeigen in dem Buch, das sage ich Ihnen! Und ich sag' Ihnen noch einmal, dass Sie



Digitized by Google

ein Aasluder sind, Sie und Ihr Lümmel von Sohn, und Ihre Fraunzimmer von Töchtern, die aufwachsen wie . . .

Trude, Mine und Suse, in der Meinung, protestieren zu müssen dagegen, dass etwas hapern solle an der Weise ihres Aufwachsens, krähten nun auch mit. Die übrige Gesellschaft schrie von Zeit zu Zeit ein Wort dazwischen. Es kam wieder eine Botschaft von der Frau von hinten-unten, die mit der Polizei drohte. Die Kinder machten Gebrauch von der Aufregung, um ihre Ordre zu brechen. Sie hatten das Bett verlassen und guckten durchs Schlüsselloch. Frau Petersen rief nach ihrer Riechdose und sagte, dass sie's nicht überleben würde, Frau Stotter forderte ihr »altes Umschlagtuch«, und Stoffel spielte den Tintenfisch, so gut er konnte.

Alle waren aufgestanden und wollten fortgehen. »Man könnte viel vertragen, aber das nicht.« Frau Krümmel würde den Fall ihrem Mann mitteilen. Frau Zippermann der Versicherung oder dem Kataster. Frau Stotter würde es dem Herrn auf der Prinzengracht erzählen, den sie gewickelt hätte, und Frau Mabbel ich weiss nicht wem. Kurz, jeder wollte diesen oder jenen hineinziehen in die Sache, und der Himmel mag wissen, ob es nicht bei dieser Drohung geblieben wäre, wenn nicht zu guter Stunde der Hausgenius der Petersens in diesem Augenblick den würdigen Mann an der Glocke hätte ziehen lassen, der so verzweifelt tugendsam im vorigen Kapitel von uns zurückgelassen wurde.

Digitized by Google

## XI.

Schleppe vom allerletzten punischen Krieg. Niederlage Hannibal-Lapsens durch Scipio-Pennewip.

---

Ja, da wurde geschellt . . . noch einmal: »es war für uns«.

Frau Petersen holte Atem, und sie that gut daran, finde ich, obschon es allzeit dumm ist, zu sagen, was man zu thun gut befinden würde, wenn man ein anderer wäre, als man ist. Es kommt mir aber nun so vor, weil ich in ihrem Fall würde Atem geholt haben. Erstens, da ich berechnen kann, dass sie es lange nicht gethan hatte. Dann, ich weiss, wie man in heikler Lage von jeder Veränderung Hülfe erwartet und Veränderung von jeder Kleinigkeit. Und endlich, weil ich denke, dass Frau Petersen in diesem Punkt wohl ein Mensch wie alle andern gewesen sein wird.

— Ach, Menschen, seid doch vernünftig, die Herren werden jetzt da sein.

Die »Damen« behaupteten, dass die »Herren« noch nicht da sein könnten, weil es noch zu früh wäre, und just diese Ungewissheit, ob es die Herren seien, gab der furchtbaren Krisis eine günstige Wendung.

Ungewissheit wirkt immer lähmend, gleichgültig, ob sie oder ob sie nicht in Verbindung steht mit der Sache, die uns beschäftigt. Überdies, wenn man gestört wird im Zorn, ist es sehr schwierig, den richtigen Punkt wiederzufinden, wo man stehen geblieben war.

Fräulein Laps versuchte dies wohl, aber es ging nicht,

Digitized by Google

denn ihr: »Säugetier . . . ich will ihr mit 'n Säugetier!« wurde überstimmt durch: »Herr du meine Zeit, sonst kommt er nie vor zehn«. Frau Petersen machte geschickt von dieser Ableitung Gebrauch und wusste ihre Gesellschaft zu bewegen, wieder Platz zu nehmen. Mine sollte »offenziehen«. Trudchen wurde mit dem »Zurechtbringen« der Kinder beauftragt — die sehr schlecht dabei fuhren — und die Gastgeberin selbst hatte gerade mit einer neuen zoologischen Abhandlung begonnen, die einen ungeheuchelten Frieden herstellten sollte, als die Thür geöffnet wurde und Meister Pennewip sich der noch verstimmten Gesellschaft zeigte. Auch er war verstimmt, das weiss der Leser.

Die Homöopathen werden hier an ihr »similia similibus« denken, denn das Überraschende seines Kommens wirkte günstig auf die eröffneten Friedensunterhandlungen. Es wurde stillschweigend ein Waffenstillsand geschlossen zwischen den kriegführenden Parteien — nicht ohne den Vorbehalt von der Fräulein-Laps-Seite, den Kampf wieder beginnen zu wollen, sobald die Neugier nach der Ursache von Pennewips Kommen befriedigt sein würde — und sie ging um so bereitwilliger auf diese Friedenspause ein, als man dem Mann ansehen konnte, dass er etwas sehr gewichtiges mitzuteilen hatte. Die Perrücke schrie deutlich Mord und Brand, und das war so recht was für die gute Lapsen.

— Guten Abend, Frau Petersen, ich bin Ihr unterthäniger Diener. Ich sehe, Sie haben Gesellschaft, indes . . .

— Das bedeutet nix, Meister. Kommen Sie nur herein, und setzen Sie sich nur.

Die Gesellschaft bedeutete nichts, und: setzen Sie sich nur. Es herrscht eine sonderbare Höflichkeit auf Bürgerstand III, 7, $b^1$ (Pp).

— Wolln Sie 'ne Tasse mittrinken, Meister Pennewip . . . Salbeimilch?

— Frau Petersen, sagte der Mann in würdigem Tön, ich bin nicht gekommen, um Salbeimilch zu trinken!

— Aber setzen Sie sich doch, Meister Pennewip . . .

Digitized by Google

Dies ging schwierig genug, doch man rückte etwas, und schliesslich kam es dazu.

Pennewip hüstelte mit Ernst. Er musterte die Runde, zog die Perrücke schief und sprach:

— Frau Petersen! Sie sind eine brave, anständige Frau, und Ihr Mann . . . verkaufte Schuhe . . .

Frau Petersen sah Fräulein Laps an, triumphierenden Blickes.

— Ja, Meister, das that er!

— Fallen Sie mir nicht in die Rede, Frau Petersen. Ihr seliger Gemahl verkaufte Schuhe. Ich habe Ihre Kinder auf meiner Schule gehabt, von so gross ab bis zur Einsegnung. Ist es nicht so, Frau Petersen?

— Ja, Meister, antwortete sie bedrückt, denn sie fing an, Angst zu kriegen wegen der eindrucksvollen Feierlichkeit von Pennewips Ton; jawohl, das ist wahr, Meister.

— Und ich stelle die Frage an Sie, Frau Petersen, ob Sie, solange Sie durch Mittel Ihrer Kinder etwas zu thun hatten mit meiner Schule, Klagen gehabt haben — ich meine: begründete Klagen, Frau Petersen — über die Art, wie ich — mit Hülfe meiner Ehefrau — Ihre verschiedenen Kinder in Lesen, Schreiben, Rechnen, Vaterländischer Geschichte, Psalmsingen, Nähen, Sticken, Wäschezeichnen und in der Religion unterrichtet habe? Dieses frage ich Sie, Frau Petersen!

Peinliche Stille. Die Frau von unten-hinten hatte Grund zur Zufriedenheit.

— Das frage ich Sie, Frau Petersen, wiederholte der Meister, während er einen Nasenzwicker aufsetzte, der für altmodisch galt in diesen Tagen, doch bestimmt war, einige Jahrzehnte später wieder modern zu werden.

— Aber, Meister . . .

— Keine Abers, Frau Petersen. Ich frage Sie, ob Sie Klagen haben — ich meine natürlicherweise: begründete Klagen — über meinen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen . . .

— Gott nee, Meister, ich habe keine Klagen, aber . . .

Digitized by Google

— So! Keine Klagen also! Nun denn, dann erkläre ich Ihnen . . . wo ist Ihr Sohn Walther?

— Walther? — Ist ja auch wahr — ist er nicht nach Haus gekommen, Trude? . . . Walther ist spazieren gegangen, Meister, mit den kleinen Hallemanns. Das sind recht anständige Kinder, Meister, und sie wohnen . . .

— So . . . mit den Hallemanns . . . die auf die französische Schule gehen! So . . . ei! Ei . . . so! Es sind also die Hallemanns, von denen man solche Dinge lernt . . . die Hallemanns, III, 7, a¹ . . . vielleicht a . . . ja, wer weiss . . . es kann auch II sein . . . es ist nicht anders zu verlangen . . . Sittenlosigkeit, Verderbtheit . . . auf der französischen Schule . . .

Nun, Frau Petersen, ich sage Ihnen, dass Ihr Sohn . . .

— Und?

— Ich sage Ihnen, dass Ihr Sohn Walther . . .

Der Meister sah im Kreise herum, als wollte er die atemlose Stille einsaugen, die eine Folge seines gespenstischen Vortrags war. Fräulein Laps beeilte sich, den triumphierenden Blick von vorher der unglücklichen Gastgeberin zurückzugeben, die wieder grosses Bedürfnis nach ihrer Eau-de-la-reine-Dose hatte, nicht so sehr, weil sie etwas Ungünstiges hören sollte über Walther, »den Jungen«, der ihr immer so viel Verdruss bereitet hätte, als vielmehr aus Ärger, dass Fräulein Laps Zeuge einer Beschuldigung werden sollte, die sie gewiss als Waffe in dem zoologischen Streit aufgreifen würde. Dies geschah denn auch.

— Hab' ich's nicht gesagt? Von dem Walther kommt niemals was Gutes. Man beginnt mit 'ner Bibel und endigt mit . . . was anderm. Ja, Meister, ich wundere mich nicht über die Sache, ganz und gar nicht! Ich hab's lange vorausgesehen. Was kann man auch erwarten in einer Familie, wo . . .

Frau Petersen erfasste mit Blitzesschnelle, dass sich eine Gelegenheit bot, um den Vorteil wieder zu gewinnen, den sie verloren hatte. Stoffel hatte gesagt, es stünde in einem

Digitized by Google

Buch . . . was in einem Buche stand, musste der Meister wissen; und also:

— Meister, rief sie, ist es wahr oder nicht, dass Fräulein Laps ein Säugetier ist?

Ich bin überzeugt, dass Pennewip diese Frage in die Klasse der sonderbaren Auslassungen einreihte, vor allem nach seiner unvollendeten Beschuldigung gegen Walther. Er guckte über seine Brille weg und beschrieb langsam einen Kreis mit seinem Blick, der überall vorausgestreckten Köpfen begegnete mit langen Hälsen, offenem Munde und zurückgehaltenem Atem. Besonders Fräulein Laps hatte etwas Drohendes in Miene und Haltung, das deutlich sagte: antwort' oder stirb, bin ich ein Säugetier?

— Wen habe ich das Vergnügen zu sprechen? fragte Pennewip, wahrscheinlich ohne zu bedenken, dass dies die Streitfrage noch eigentümlicher machte, weil es nun den Anschein erhielt, als sei die tierische Qualität von Fräulein Laps abhängig von ihrem Namen, von Wohnort, Alter, Familienbeziehungen und Beruf.

— Ich bin Fräulein Laps von unten-vorn, sagte sie.

— Ah . . . so! Fräulein Laps, Sie gehören in der That zu der Klasse der Säugetiere.

Es rang sich in der Gesellschaft ein zehnfacher Seufzer los. Frau Petersen triumphierte wieder. In der Politik und auf oben-vorn-Zimmern ist ein vollkommenes Gleichgewicht undenkbar. Die Parteien oder Mächte sind fortwährend in auf- oder niedersteigender Bewegung.

Die Macht Laps, die nichts gewonnen hatte mit ihrer soeben entwickelten Heftigkeit, wollte nun einmal versuchen, was Gemütlichkeit zu erreichen im stande wäre.

— Aber Meister, wie können Sie das sagen? Mein Vater machte in Getreide . . .

— Fräulein Laps, antworten Sie mir . . .

— Gott ja, Meister, aber . . .

— Antworten Sie mir, Fräulein Laps: wo wohnen Sie drin oder richtiger ausgedrückt: worin wohnen Sie?

Digitized by Google

— Worin ich wohne? Nu . . . in meiner Stube hierdrunter . . . zwei Fach Fenster . . . freier Aufgang . . . mit Anspruch auf'n Viertel von der Regentonne unten.*)

— Dies war keineswegs die Bedeutung meiner Frage, Fräulein Laps. Derselben Bedeutung war, zu erfahren, ob Sie gehören zu der besonderen Klasse von organischen Wesen, welche sich aufhalten in einer Austerschale!

— Ja, ja, Fräulein Laps, rief die triumphierende Gastgeberin, darauf läuft's hinaus, darauf läuft eben die ganze Sache hinaus, sehn Sie?

Und Stoffel fügte hinzu, dass eigentlich die ganze Sache darauf hinausliefe.

Fräulein Laps sah ein, dass sie dann ein verlorener Mensch wäre, denn sie musste zugeben, dass ihr gewöhnlicher Aufenthalt nicht in einer Austerschale sei.

Dies war eine Illusion von dem Geschöpf.

Mit Erstaunen sah sie den Meister an, der sich durchaus nicht beirren liess durch den Eindruck, den seine Vernehmung zur Folge hatte, und mit etwas Richterlichem in Ton und Perrücke fuhr er fort:

— Können Sie im Wasser leben? Haben Sie Kiemen?

— Im Wasser? Aber Meister . . .

Perrücke links. Das bedeutete: keine Abers.

— Oder halb im Wasser, halb auf Land?

— Meister, wie sollte ich . . .

Perrücke rechts: keine Ausflüchte!

— Antworten Sie mir, Fräulein Laps. Haben Sie kaltes Blut? Bringen Sie lebendige Junge zur Welt?

— Es ist Sünde, Meister!

Die Perrücke hatte etwas von einem Sturmbock, und zu Recht. Denn da folgte die sturmbockige Frage:

— Können Sie Eier legen, Fräulein Laps? Dies frage ich nur, nur dies: Können Sie Eier legen . . . wie?

*) N. d. Übers.: Regenwasser war früher ein von den Hausfrauen sehr begehrter Artikel, ungleich mehr als jetzt.

Digitized by Google

Das konnte sie nicht!

— Dann sind Sie ein Säugetier, Fräulein Laps.

Und die Perrücke kam wieder in die Mitte und zur Ruhe. Sie hatte Fräulein Laps aus dem Felde geschlagen.

Ich möchte wohl wissen, wie sich der Leser die Gesellschaft vorstellt nach diesem erschrecklichen Urteil, das keine höhere Berufung zuliess, denn Pennewips Gesicht hatte die Erscheinung einer letzten Instanz. Auch war keine Spur von Gnade in seinen zusammengekniffenen Augenbrauen.

Nun denn, ich erkläre, dass die verdutzte Gesellschaft nach Pennewips Entscheidung sich auf den Ausruf beschränkte: »So . . . o . . . o!«, ohne jemanden anzufliegen, zu zerkratzen oder sonst zu belästigen.

Digitized by Google

# XII.

Entwickelung der Ursachen des langweiligen Friedens in Europa, woraus sich gleichzeitig dem Leser (Alles in Allem!) der Nutzen des weitschichtigen Studiums der Salbeiabende erweisen kann. Fortsetzung und Schluss der Dichtproben, sehr bedeutungsvoll für Rethoriker und andere tüchtige vers-aufsagende Kinder. Armer Walther . . . nein, reicher Walther!

---

Der aufmerksame Leser, der auf Menschkunde erpicht ist, will natürlich gern wissen, welche Ursache unser voriges Kapitel so ruhig endigen liess, und warum die Salbeigesellschaft sich so friedsam in einen Fall schickte, der noch kurz zuvor Veranlassung zu so heftiger Explosion gegeben hatte.

Ich will die Ursachen der verhältnismässigen Ruhe, die nach Pennewips Urteilsabgabe herrschte, in drei Teile teilen:

Zum ersten. Man war schon hitzig gewesen und also etwas erschöpft.

Zum zweiten. Jungfer Laps, die Anführerin in dem Streit, übersah mit genialem Blick das Schlachtfeld, und ohne gerade zu denken an das weltberühmte Gefecht von den Horatiern und Curatiern, ergriff sie mit angeborenem Talent die Taktik des »zerteile und herrsche!« Mit den Mächten Stotter, Mabbel, Krümmel und Zippermann gegen das »Haus« der Petersen . . . das ginge. Aber nun dieses Haus gestützt wurde durch Pennewips Meisterautorität, schrieb die Vorsicht vor, sich aus dem Kampfe zurückzuziehen. Denn wer versicherte Talleyrand-Laps, dass sie auf ihre Bundesgenossen rechnen konnte? Wer konnte ihr verbürgen, dass nicht die Wickelfrau oder vielleicht Frau Zippermann selbst

Digitized by Google

zum Feinde überlaufen würde, und möchte es auch nur sein aus beschränkter Ehrfurcht vor des Meisters beweglicher Perrücke? Nein, nein . . . nicht auf solchem unsicheren Boden liess Fräulein Laps die Artillerie ihrer Beredsamkeit vorrücken. Schweigend sagte sie: »Ich will euch später wohl kriegen!«, und wenn wir uns sie und alle Verhältnisse der Gesellschaft mit zwanzig oder dreissig Millionen vervielfältigt denken, so würden wir uns vorstellen können, dass wir am folgenden Tage in einer »unter dem Einfluss von . . . . . stehenden« jungferlapsschen Zeitung läsen: »Die Beziehungen zum Reich der Petersens sind die allerherzlichsten. Man spricht sogar von einer freundschaftlichen Zusammenkunft der respektiven Souveräne, ohne den mindesten politischen Zweck, und nur um sich des gegenseitigen Anblicks zu erfreuen. Man ersieht hieraus wieder einmal, wie unbegründet die Gerüchte bezüglich einer gewissen Spannung waren, welche auch auf die wahre Natur unserer verehrten Fürstin nicht ohne Einfluss geblieben sein sollte. Der Leser wird sich erinnern, dass wir diese Gerüchte denn auch nur unter Reserve mitgeteilt hatten.«

Zum dritten. Der dritte und hauptsächlichste Grund des Waffenstillstandes war Neugierde. Wer sich aufs neue erboste oder erbost blieb oder Erbostheit merken liess, hätte sich verziehen müssen. Und wer sich verzog, würde nicht erfahren, warum Meister Pennewip zu erzählen gekommen war, dass wieder was los sei mit Walther. Hieraus ersieht man zum tausendsten Male, dass alle Sachen ihre guten Seiten haben. Wenn Walther Petersen tugendsam gewesen wäre in des Meisters Augen, wären diese Augen wahrscheinlich von der gekränkten Laps ausgekratzt worden.

— Aber Meister, fragte Frau Petersen — nachdem sie auf das überwundene Säugetier einen Blick geworfen hatte, der für ein »wo bleibst du nun?« mit dem Range eines Siegesbulletins gelten konnte — aber Meister, was hat der Walther denn nun wieder vollführt!

Digitized by Google

— Ja, was hat Walther wieder gethan? wurde von Fräulein Laps beigefügt, die sich freute, dass das Gespräch eine andere Wendung nahm, und erfreut auch über das neue Verbrechen, von dem sie hören sollte, weil sie so fromm war. Denn in der Religion ist der Sünder eine Sache, worauf man sich übt. Und Fräulein Laps hielt viel vom Üben, das haben wir gesehen.

Gerade sollte Pennewip mit der Anklagerede beginnen, als die Glocke ging . . . noch einmal . . . »es war für uns« . . . und der arme Delinquent trat ins Zimmer.

Er war noch bleicher als gewöhnlich, und es war Grund dazu, denn es waren merkwürdige Dinge mit ihm passiert, seit Fancy ihn aufnahm und mit sich führte . . .

— Frau Petersen, begann Pennewip, meine Schule ist berühmt bis nach Kattenburg . . . hören Sie das und verstehen Sie das?

— Ach ja, Meister.

— Ich wiederhole: berühmt, und zwar vornehmlich wegen der guten Sitten, die da herrschen . . . ich meine natürlicherweise: auf meiner Schule. Frömmigkeit und Tugend stehen bei mir in vorderster Reihe. Ich würde Ihnen Verse zeigen können über Gott . . . doch dies will ich jetzt mit Stillschweigen übergehen. Es sei Ihnen genug, zu wissen, dass meine Schule berühmt ist bis nach . . . was sage ich . . . ich habe sogar einen Sohn gehabt von jemandem aus Wittenburg*) — von dem Blockmacher — und einmal bin

*) Kattenburg und Wittenburg sind abgelegene Viertel der Amsterdamer Ostecke. Ebenso wie das noch weiter gelegene Oostenburg sind es Inselchen, welche nur durch Brücken mit der Stadt verbunden sind. Der hauptsächlichste Erwerbszweig in diesen Gegenden ist der Schiffsbau. Man nannte die dort wohnenden Schiffszimmerleute „byltjes“ (Äxte), und diese Leute galten in den unruhigen Zeiten der Republik für besonders oranien-gesinnt. Was die Ursache davon war und ob es noch so ist, weiss ich nicht.

Im Munde Pennewips und in der Schätzung seiner Zuhörer ist Wittenburg etwas wie das Ende der Welt. Zur Zeit von Walthers Jugend gab es Tausende Amsterdamer, die niemals das Gebiet der Stadt verlassen hatten. Manche überschritten selbst die Grenzen eines bestimmten Stadt-

Digitized by Google

ich sogar schriftlich um Rat ersucht wegen Besserung eines Knaben, dessen Vater ganz in Muiderberg wohnte.

— Sollt' man 's glauben, Meister!

— Ja, Frau Petersen! ich bin noch im Besitz des Briefes, den ich Ihnen, so es mir beliebte, würde zeigen können — der Mann war Totengräber, und dieser Jüngling hatte sich dem Zeichnen von unpassenden Figuren auf den Särgen ergeben — aber gerade darum — ich meine wegen der Frömmigkeit und Tugend, wegen deren ich so berühmt bin — fühle ich mich verpflichtet, Ihnen hiermit mitzuteilen, dass es nicht mein Wunsch ist, den guten Namen meiner Schule verloren gehen zu sehen durch ihren Taugenichts von Sohn, der da steht!

Der arme Walther war sehr betroffen. Das klang anders als eine päpstliche Anstellung . . . die er übrigens nicht länger begehrte, denn er hatte soeben eine ganz andere Anstellung bekommen, die ihm besser passte.

Seine Mutter wollte sogleich zu dem übergehen, was sie ihren Gottesdienst nannte, und ihm eine Kasteiung zukommen lassen, um den Meister zufrieden zu stellen und ihm zu zeigen, dass auch in ihrem Hause Tugend und gute Sitten im Vordergrunde stünden. Aber der Meister fand es besser, die Gesellschaft erfahren zu lassen, was denn eigentlich los sei, um dadurch zu gleicher Zeit das Schuldgefühl des Patienten inniger zu machen.

— Ihr Sohn, Frau Petersen, gehört zu der Klasse der Räuber, Mörder, Frauenschänder und Brandstifter . . .

---

viertels nicht. Und dies hat sich wahrscheinlich noch nicht vollkommen geändert. Die Beschränktheit des Blickes, die die Mehrzahl der Einwohner kennzeichnet, spottet denn auch aller Beschreibung. Sie wissen nicht einmal, was ein „Markt" ist.

Doch rate ich Fremden aufs dringendste, diese Stadt zu besuchen und zu studieren. Dies ist viel interessanter als das Besuchen moderner Hauptstädte, die einander alle gleichen. Wo findet man z. B. ein Judenviertel wie das Amsterdamer? Es fesselt das Interesse durch Hässlichkeit.

Digitized by Google

Mehr nicht.

»Heilige Gnade! Liebe himmlische Gerechtigkeit! Idumeinbarmherzigergott! Gnade in Christo Jesu! Ach, wie sollt's möglich sein! Was 'n Mensch nich alles erleben muss!« So ungefähr — doch ich verbürge mich nicht für die Richtigkeit — war die Sturzflut von Ausrufen, worunter der zehnjährige Räuber, Mörder, Frauenschänder und Brandstifter begraben wurde. Armer Walther!

— Ich will Ihnen ein Stück vorlesen von seiner Hand, sagte der Meister, und wer darnach noch zweifelt an der Verderbtheit dieses Knaben . . .

Die ganze Gesellschaft gelobte, dass man nicht daran zweifeln würde. Das Stück, das der Meister darauf vorlas, war denn auch von einer Art, dass so ein Zweifel sehr schwer fiel, und ich selbst, der ich Walther zu meinem Helden erkoren, werde Mühe haben, den Leser zu überzeugen, dass er nicht so schlecht war, wie es aussah in seinem fürchterlichen

## RÄUBERLIED.

„Mit dem Schwert,
Auf dem Pferd,
Und mit Braus durch die Welt!
Nur drauf zu! Und dem Feinde den Schädel zerspellt!
Und davon!

— Herrdumeineseele, rief die ganze Gesellschaft, ist er toll?

„Und davon!
Über Weg,
Über Steg,
Und mit Hieb und mit Stich
Die Dragoner verjagt,
Und den Markgrafen zur Strecke gebracht . . .

— Gottduallmächtiger, was hat er nur gegen den Markgrafen, jammerte die Mutter.

Um den Raub!

Digitized by Google

— Sehn Sie, es ist um den Raub, sagte Fräulein Laps, ich sage nur immer, man fängt mit der Bibel an, und . . .

„Und der Raub
Meine Braut . . .

— Denk einer, so'n Schnösel . . . seine Braut! Der Bengel hat eben gewechselt!

„Und der Raub
Meine Braut,
Mir erkauft mit dem Stahl . . .

— Mit dem St . . . a . . . a . . . ahl!

„Und der Raub
Meine Braut,
Mir erkauft mit dem Stahl,
Und ich führe, wie 'ne Feder, mit mir mit sie in den Saal,
Nach der Höhle . . .

— Himmlische Gnade, was will er in dieser Höhle nur ausführen!

„Wie der Wind
So geschwind
Jag' ich fort mit der Fracht,
Und ich geb' auf ihr Schrein und ihr Jammern keine Acht,
Welch Genuss!

— Das nennt er Genuss! Es läuft mir über den Leib!

„Und so fort,
Da und dort,
Rechts und links durch das Land . . .

— Herre Jesus, da fährt er wieder hin!

„Und so fort,
Da und dort,
Rechts und links durch das Land,
Hier ein Landhaus zerstört, dort ein Kloster verbrannt,
Mir zum Spass!

— Der Teufel steckt in dem Jungen . . . rein zum Spass!



Digitized by Google

„Unverzagt
Zugejagt
Neuem Abenteuer . . .

— Schon wieder? Wo will er um Gotts Willen nun schon wieder drauf aus! Es ist nicht zu überleben . . .

„Unverzagt
Zugejagt
Neuem Abenteuer,
Meine Wege gezeichnet mit Blut und mit Feuer,
Rache wegen . . .

— Jesus Christus, was haben sie ihm nur gethan?

„Denn Rache
Ist die Sache
Des Königs über Wald und Feld . . .

— Ist er rasend? Ich werd' ihn königen!

„Denn Rache
Ist die Sache
Des Königs über Wald und Feld,
Der, allein gegen alle, sein Scepter behält . . .

— Was ist das für'n Ding?

„Der, allein gegen alle, sein Scepter behält
Und sein Banner!
Hurra, im Sturmschritt . . .
Wer geht mit?

Die Gesellschaft erschauderte bei dieser Aufforderung.

„Hurra, im Sturmschritt . . .
Wer geht mit?
Wer bekennt sich zur heiligen Zunft?
Auf, die Männer gehangen . . .

— Lotterein!*) Trude, du siehst doch, dass ich . . .

*) Die entsetzte Frau meinte „Eau de la reine de Hongrie", ein Riechwasser, das früher in Mode war wie jetzt die „Eau de Cologne". Ausser

Digitized by Google

„Auf, die Männer gehangen, die Frauen . . .

— Lotterein . . . Lotterein!

„die Frauen beschimpft . . .

— Lotterein, Lotterein, Lotterein . . . Trude!

„die Frauen beschimpft,
Zum Pläsier!“

— Zum Pläsier . . . wiederholte der Meister mit Grabesstimme, zum Pläsier! Er . . . thut . . . diese . . . Dinge . . zu . . . seinem . . . Plä . . . sier!

Die ganze Gesellschaft lag in Ohnmacht. Aber Walther hatte etwas Ruhiges in seinem Wesen, und als seine Mutter ihn genug geschlagen hatte, um ihre Besinnung wiederzukriegen, legte er sich, nicht unzufrieden, in einer Ecke der Hinterstube nieder, wo er alsbald einschlief, um von Fancy zu träumen.

bei Gelegenheiten wie der im Text vermeldeten diente es in der Kirche, die weiblichen Zuhörer wach zu erhalten, woraus zu ersehen, dass dies Lotterein aus einem theologischen Gesichtspunkt eine sehr gewichtige Sache war. Die klassische Gebrauchsmethode war, dass man ein kleines Schwämmchen damit befeuchtete, welches die Damen in einem kleinen, sauber gearbeiteten Döschen aus wechselndem Material bei sich trugen. Während der Predigt ging so ein Ding von Hand zu Hand, und jeder, der noch nicht schlief, schnüffelte daran, zur Erhaltung halber Wachheit und mitten zwischen zweimaligem Zunicken an die freundliche Eigentümerin.



Digitized by Google

## XIII.

Umständlicher Bericht über den Zustand der Personen dieser Geschichte nach der Katastrophe.

---

Den folgenden Tag war vieles wieder zur alten Ordnung zurückgekehrt, und um nicht den Schein der Unhöflichkeit auf uns zu laden, als bekümmerten wir uns nicht um die Personen, mit denen wir einen so vergnügten Abend verlebt haben, wollen wir andeuten, dass Frau Mabbel wieder ans Backen und Magnetisieren gegangen war und Frau Stotter ans Wickeln. Sie verurteilte die unglücklichen Geschöpfe, die ihrer Sorge anvertraut wurden, zu einer zwei- oder dreimonatlichen Unbeweglichkeit, gewiss, um den Neugeborenen einen angenehmen Begriff von ihrer neubegonnenen Laufbahn beizubringen und sie zu strafen für das ungebundene Leben, dessen sie sich vor ihrer Geburt schuldig gemacht hatten.

Meister Pennewip beschäftigte sich wie gewöhnlich mit der Façonnierung und Veranständiglichung unserer gewesenen zukünftigen Grosseltern, und seine Perrücke, noch nicht ganz wieder hergestellt von den Aufregungen, denen sie ausgesetzt gewesen, verlangte mit sehnsüchtigem Locken nach dem Sonntag.

Kläschen van der Gracht hatte den Preis gekriegt mit einem feierlichen: »fahre so fort, mein Sohn!« Was er auch gethan hat. Noch täglich sehe ich Gedichte erscheinen, die seine Meisterhand verraten durch Deutlichkeit, Bündigkeit

Digitized by Google

und hinreissenden Schwung, und da ich vernehme, dass es Böswillige giebt, welche behaupten, dass der ungeimpfte Klaas an den Pocken gestorben ist, halte ich mich verpflichtet, ihn in Schutz zu nehmen gegen diese üble Nachrede. Das Genie stirbt nicht, das ist selbstverständlich, sonst würde es für ein Genie nicht der Mühe wert sein, sich gebären zu lassen. Doch wäre auch unser Klaas tot dem Menschen nach, sein Geist lebt fort in seinen Jüngern, und das finde ich eine schöne Unsterblichkeit.

Auch die Familie De Wilde ist nicht ausgestorben und wird nicht aussterben. Das ist mir bombensicher.*)

---

*) Unterm Korrigieren der Dichtübungen von Pennewips Zöglingen in dieser Ausgabe fühlte ich die Lust in mir aufsteigen, diese Beispiele von Poeterei auf eigenartige Weise zu vermehren. Statt nämlich unserem Meister über die Schultern zu sehen und Lieschen Weber oder Trinchen Fopp cum sociis sociabusque dichtend einzuführen, dachte ich daran, unserem Grossemenschen-Helikon einigen Text zu entlehnen. Aber o weh, ich darf es nicht wagen. Die Hochflut überstürzt mich . . . wo würde ich endigen!

Sehr ernsthaft gesprochen: es wäre mir möglich, einen dicken Band zu füllen mit Anführungen aus der Reimlitteratur von erwachsenen Menschen — Predigern, Wählern, Ehemännern, Männern mit 'nem Bart, achtbaren Leuten mit akademischem Grad, Rechts- und anderen Gelehrten, Vätern und Grossvätern — Anführungen, über die Pennewips Perrücke sich zu Berge sträuben würde!

Versemachen ist eine unschuldige Liebhaberei. Aber nicht unschuldig ist es, ein Métier daraus zu machen, diese Spielerei als eine Sache von Bedeutung auszugeben, damit das einfältige Volk zu betrügen und durch Klingklang sein Denkvermögen zu benebeln.

Die sehr wenigen in der That schönen Verse, die es giebt — sie sind nach einzelnen Zeilen zu zählen — wiegen nicht auf gegen den Missbrauch, der in der unerhörten Verseleimerei besteht. Nicht allein, dass die wahre Poesie nicht aus solchen Kunststücken besteht, nein, sie hat einen Ekel daran. Ich würde es als ein Zeichen grossen Fortschritts betrachten, wenn erwachsene Menschen durch die öffentliche Meinung gezwungen würden, sich zu schämen, wenn sie mit Versebüchern sich ans Licht wagten. Die Bemerkung von Droogstoppel, dass Elfenbeindrehen schwieriger sei als Versemachen, kommt mir gar nicht so dumm vor.

Dass auch ein Dichter bisweilen Verse macht, habe ich schon

Digitized by Google

Frau Krümmel fragte ihren Ehemann, ob sie wirklich ein Säugetier wäre, und er, der viel Lebensweisheit an der Börse erworben hatte, antwortete nach einiger Überlegung, dass er von solchem Schnickschnack nie mehr glaubte als die Hälfte. »In diesem Fall die letzte,« setzte er für sich hinzu.

Frau Zippermann katasterte bürgerlich fort und hatte Schnupfen. Aber sie ertrug ihn gelassen, denn sie war ein fügsamer Mensch. Nur konnte sie nicht vertragen, dass Fräulein Laps von ihrem Vater »in Getreide« soviel Wesens gemacht hatte, und von ihrer Tugend. Der alte Laps, behauptete sie, war nicht »in« Getreide, sondern »unter«. Er hatte es nämlich in einem Sack getragen, auf seinem Kopf, was etwas ganz anderes ist als Getreide verkaufen, denn wer was verkauft, steht schon wieder etwas höher wie der, der etwas trägt. Das hätte also Fräulein Laps nicht sagen müssen. Und was ihre Tugend anginge, na, jeder wüsste von der Geschichte mit dem Briefträger, der solchen starken Backenbart hatte. »Es wäre nicht, um über das Mensch zu skandalisieren, igottbewahre! Es wäre nur, dass man davon spräche . . . das wär's nur! Die Lapsen sollte also lieber schweigen von ihrer Tugend.« Frau Zippermann wollte indes »nicht der Gewährs-‚mann' sein, weil schlecht-über-jemanden-reden nicht ihre Gewohnheit sei, aber der Briefträger guckte noch immer nach oben, wenn er vorbeiginge . . . das thäte er!«

Trudchen und ihre Schwestern sassen so gut aufgeputzt wie möglich vorm Fenster, und wenn junge Leute vorbeigingen, wussten sie so verliebte Nasenlöcher zu machen, als

---

in Idee 56 erklärt. Aber dies bleibt seltene Ausnahme. In der Regel sind Versemacher keine Poeten. Es ist eine kindische Fertigkeit, die jeder sich aneignen kann und die für den Denker nicht den geringsten Wert hat.

Was ich nun zu Anfang dieser Note meinte, ist: dass unsere Versemacher selbst in dieser nichtigen Fertigkeit im allgemeinen sehr tief stehen. Die Vlämen sind uns in diesem Punkte weit voraus.

Digitized by Google

wenn sie niemals jemanden in gottesfürchtiger Art »zurechtgebracht« hätten.

Die Frau von unten-hinten erzählte beim Krämer, dass sie umziehen würde, »denn es sei ein Skandal bei den Petersens . . . ein wahrer Skandal«. Und: »es hätte gerade was drunter gestanden«.

Frau Petersen besorgte ihren Haushalt und sah aus wie ein »Mensch«. Von Zeit zu Zeit »that« sie ihren Gottesdienst auf den Kindern, die, wenn sie nur zu wünschen gehabt hätten, lieber bei den Alfuren, Dajaks und anderen Verblendeten zur Welt gekommen wären, die etwas weniger Gefühl in ihrer Religion hervortreten lassen.

Fräulein Laps hatte besonders gut geschlafen diese Nacht. Was mich freut. Ich könnte wohl mehr sagen, doch ich behalte es für mich, weil ich niemals meinen Gegenstand erschöpfe.

Stoffel war nach seiner Schule gegangen und hatte dort versucht, der Jugend Verachtung einzuflössen für Reichtümer, nach Anleitung eines Gedichts, das auf einer Bodenkammer gemacht schien, von jemandem, der vermutlich nicht viel Beschwer hatte von seinem Reichtum. Aber die Jungens waren unaufmerksam und schienen gar nicht zu begreifen, welches Vergnügen darin zu suchen sei, wenn man kein Geld hatte, um Marmeln zu kaufen. Stoffel schrieb diese Herzenshärtigkeit Walthers schlechtem Betragen zu. Sie hatten gewiss schon gehört von dem Anschlag auf das Leben des Markgrafen und von dem sonderbaren Logieren in einer Höhle. Darum erwiesen sie Stoffel nicht soviel Achtung, wie ihm zukam als drittem Unterlehrer mit einer verlängerten Jacke.

Und Walther?

Der hatte noch immer die Strafe vor sich, die er so reichlich verdient hatte, denn seine Mutter hatte ihm zu erkennen gegeben, dass die »Zurechtsetzung« vom vorigen Abend nur eine vorläufige gottesdienstliche Übung gewesen wäre, und die eigentliche Belohnung seiner Sünde ausbezahlt

Digitized by Google

werden würde, wenn sie darüber mit dem Hausprediger gesprochen hätte. Was billig war. Denn in Sachen des Gottesdienstes hat der Prediger — ob Haus- oder nicht — entschieden eine Stimme. Er wird dafür bezahlt und studiert dafür. Die Menschen also, die behaupten, dass man gut dran thue, die Geistlichen vom Hause fern zu halten, wissen nicht, was sie sagen.

Doch inzwischen wusste Walther gar nicht, was er anfangen sollte. Zur Schule gehen konnte er nicht. Der Meister hatte ihm ausdrücklich verboten, ferner mitzuschöpfen aus dem Brunnen der Wissenschaft. Ausgehen durfte er nicht. »Gott weiss, was du wieder anrichtest, wenn ich dich aus den Augen verliere«, sagte die Mutter, die vorgab, sie fürchte, dass er wieder auf die Klöster losgehen würde, doch eigentlich nur darum die Erlaubnis zum Ausgehen nicht gab, weil Walther um diese Erlaubnis gebeten hatte. Denn sie meinte — wie viele — dass es unartigen Kindern dienlich sei, an allem gehindert und reichlich chicaniert zu werden.

Wenn Walther schlau gewesen wäre, hätte er vielleicht vorgegeben, dass er verliebt sei auf das dunkle Hinterzimmer, damit man ihn die Treppe hinunterjagte zur sittlichen Besserung, und dann hätte er seinen Mühlen einen Besuch machen können.

Aber Walther war nicht schlau.

Und das Vorderzimmer war ihm verboten, weil die jungen Fräuleins »ihn nicht sehen konnten«. Mit diesen Worten nämlich drückten sie ihren Abscheu vor Räubern und vor Walthers Verdorbenheit aus.

Ja, wohl war es dunkel, dies Hinterzimmer! Und wäre es nur allein dunkel gewesen! Doch es war obendrein schmutzig, eng, und angefüllt mit all den Dünsten, die die tägliche Atmosphäre von III, 7, $b^1$ (Pp) ausmachen.

Wie ein bleierner Dämpfer drückt so ein Aufenthalt einem aufs Herz, und ich darf nicht nachgeben dem, was vielleicht meine Pflicht wäre, dem Verlangen nach einer

Digitized by Google

genauen Beschreibung solch einer Höhle, um nicht Ursache zu sein der Übelkeit, die Autor und Leser bei solcher Beschreibung befallen würde.

Wehe, wehe, auch ich . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Lieber Gott, Marianne, mach' doch das Fenster auf!

Digitized by Google

# XIV.

Flüchtige Charakterstudie, gefolgt von einem närrischen Märchen.

Doch wenn ich, der ich von Zeit zu Zeit die Weltteile durchjage wie ein neuer Mazeppa, wenn ich so auf einmal dem beengenden Eindruck eines Küchenzimmerchens nachgab*), wie muss dann wohl die Seele unseres armen Walther sich bedrückt gefühlt haben zwischen den Mauern seiner Wohnung und in den stark angezogenen Banden seines ganzen Daseins!

Der arme Junge war bewindelt und bewickelt von seiner Geburt an. Krumme Beinchen, biblische Geschichte, englische Krankheit, immer recht höflich sein, Verse über Tugend und gehorsame Jüngelchen, schön-Händchen-geben, Abendgebete mit Knieen, zornige Gottesgerichte, schwarze Männer für eigensinnige Kinder, »Gott danken« vor und nach einem Butterbrot, Schlafen mit angezogenen Knieen, »Sünde« begehen, Angst wegen zerrissener Hosen, gottesdienstliche Übungen mit oder ohne Accompagnement von Gefühl . . . armer Walther!

Ich weiss wohl, dass tausende und aber tausende kein besseres Los haben, aber gerade darum sage ich: armer Walther! Vielleicht dass dieser Ausruf andere stachelt zu der Klage: arme Walthers!

Und wäre dies auch nicht so, was dem einen passt, ist

*) N. d. Übers.: Dies deutet auf eine längere persönliche Schmerzenseloge, welche von mir im vorhergehenden Kapitel nur mit Punkten angedeutet war.

Digitized by Google

zu weit oder zu eng für einen anderen, und Walthers Seele war von einem ungewöhnlichen Leisten.

Das schnurrige Räuberlied, das ihm eingegeben wurde durch das eben gelesene Buch, zeigte, wie seine jungfräuliche Phantasie getroffen war von dem Eindruck dessen, das ihm gross erschien. Er war noch ganz Kind und obendrein ein gutes Kind. Er würde keiner Fliege etwas zu Leide gethan haben, so dass die höchst kriminale Tendenz seines Liedes allein entstand aus der Sucht, auf einmal das Höchste zu greifen, das Fernste zu erreichen, der Erste zu sein auf dem Felde des Wettkampfs, auf das ihn seine kindliche Phantasie geführt.

Räuber . . . gut! Aber dann auch ein tüchtiger Räuber, ein Räuber ohne Gnade, ein Räuber aller Räuber, ein Räuber zum Pläsier!

Von dem Frauen-»Beschimpfen« hatte er eigentlich keine Vorstellung. Er sagte das nur wegen des Reimes und weil er aus ein paar Passagen seines Buches entnommen hatte, dass es eine so besonders angenehme Zerstreuung sein müsste.

Wenn er für seine vierzehn Stüber zufällig einen ‚Charles Grandison' — öden Angedenkens! — zu lesen gekriegt hätte, würde sein Gedicht von jenem Mittwoch ganz anders ausgefallen sein, und er hätte vielleicht — ja, sicher hätte er dann Schlächterskeeschen die Hand zur Versöhnung gereicht, und ihm womöglich noch ein paar Griffel zugegeben, mit vollkommener Vergebung für den unrechten Hauswechsel dieses oder jenes Grafen.

Denn das eigenartige an Gemütern wie dem von Walther ist, dass sie ganz sind, was sie sind, und weiter gehen, in welcher Richtung auch, als oberflächlich gesehen in der Macht der Eindrücke zu liegen schien, die sie zuerst dieser Richtung folgen liess. Es würde von solchen Charakteren viel zu erwarten sein, wenn nicht der Zufall — d. i. diese oder jene natürliche Ursache, die wir nicht kennen und die wir »Zufall« nennen aus Scham über diesen Mangel an Kenntnis — wenn nicht so ein Zufall sich den Spass machte, die Walthers

Digitized by Google

geboren werden zu lassen in einem Kreise, wo sie nicht verstanden . . . und also misshandelt werden.

Denn auch das ist eine von unseren Eigentümlichkeiten, dass wir gern jemanden misshandeln, dessen Seele anders organisiert ist als die unsere. »Wie bewegt sich doch diese Uhr?« fragt das Kind, und ruht nicht eher, als bis es das von ihm nicht begriffene Räderwerk kaput gedreht hat. Dann ist der ganze Kram in Unordnung, und der kleine Missethäter entschuldigt sich mit dem Grunde, »dass er gern wissen wollte, wie es gemacht war«.

So auch wollen erwachsene Kinder von der Art, die wir der Kürze halber Menschen nennen, wenn der Zufall ihnen ein kostbares Werk in die Hände spielt — ein Werk wenigstens, das anders zusammengesetzt ist als ihre gewöhnlichen Nürnberger Eier — fortwährend untersuchen, wie es gemacht ist. Und sie ruhen meist nicht eher, als bis sie ihren Mangel an mechanischem Gefühl an dem unglücklichen Gegenstand gerächt haben, der sich erkühnte, in einigem sich zu unterscheiden von diesen Eiern.

Und das alles ist nichts Neues. Lange vor unserer Geschichte, ja, lange vor der Mode der Verbrennung von allen, die . . . na ja, die nicht in die Schablone passten . . . lange vor Scheiterhaufen und Katechisiermeistern also gab es schon einen Mann, der sich ein Vergnügen daraus machte, die Passanten »zurechtzubringen«, indem er sie bis zu seinem Mass ausreckte, wenn sie zu kurz waren, oder abkniff, was überragte, wenn sie sich vermassen, sein Modell in der Länge zu übertreffen.

Diesen Mann hat Theseus totgeschlagen und Theseus that wohl daran. Aber er hat die Bettstelle nicht kaput geschlagen, und das ist nicht gut, denn die Erben dieses Normalmass-Systematikers setzten ganz nach Behagen das Handwerk fort.

Doch weil jetzt mein Fenster offen steht, will ich für diesmal dem Leser in dieser Sache nicht weiter lästig fallen. Auch möchte es den Anschein haben, als ob ich andere für

Digitized by Google

meine Bettstelle passend machen wollte. Das will ich nicht, und darum erzähle ich nun wieder etwas anderes.

Walther sass mit beiden Ellbogen auf dem Tisch und liess den Kopf darauf ruhen. Er schien vertieft in eine »überwendliche« Naht, die Lene beschäftigt hielt, aber wir werden gleich sehen, dass seine Gedanken anderswo waren, und zwar sehr weit von Bürgerstand III, 7, b¹ (Pp).

Man hatte ihr verboten, mit »dem Taugenichts« zu sprechen, und nur von Zeit zu Zeit, wenn Frau Petersen die Stube verliess, fand Lene Gelegenheit, ihm einige Trostworte zu spenden, obschon es ihr ins Auge fiel, dass Walther gar nicht so betrübt war, wie man annehmen sollte von jemandem, der eingeklemmt sass zwischen die Kasteiung von gestern und den Hausgeistlichen von morgen. Denn morgen sollte der Mann kommen, um die Sache zu befummeln.

— Aber Walther, wie konntest du sprechen von Brandstiften!

— Och . . . ich meinte . . . scht!

— Und denn der Graf . . . was war das nur wieder mit diesem Grafen!

— Es war ein Markgraf . . . scht!

— Was ist das für ein Graf? Gewiss wieder aus einem andern Hause?

— Ja, es war der Vater von Amalia. Aber das ist es nicht . . . ich hab' dir was zu sagen, Lene . . . scht!

— Amalia? Wer ist Amalia?

— Das war meine Braut. Aber Lene, ich wollte dir sagen . . . scht!

— Deine Braut? Bist du mall, Junge . . . deine Braut?

— Ja, das war sie . . . aber nun nicht mehr. Ich wollte ihr helfen und trieb dahin . . . da kam 'ne Ente . . . aber Lene, das ist es nicht . . . ich begreife nun alles . . . scht! Ich bin vorbeigetrieben . . . scht!

— Wer . . . wo . . . was bist du vorbeigetrieben?

Digitized by Google

— Amalia. Sie sass im Entengrün . . . ich begreife nun alles . . . ich bin . . . scht!

— Ich begreife nichts davon. Aber sag' mal, diese Frauen . . . warum wolltest du denn diese Frauen . . .

Arme Lene . . . sie war niemals »beschimpft«! Sie hätte soviel dafür übergehabt!

— Die Frauen, die standen im Buch. Aber hör' mal . . . ich bin . . . scht!

— Und das Kloster?

— Das thut nichts dazu. Ich weiss nun alles, alles . . . pass' auf, ich will es dir sagen, Lene . . . scht!

— Mein Gott, Walther, was fehlt dir? Du kuckst, als wenn du deinen Verstand nicht hättest!

Walther war aufgestanden. Er reckte sich hoch auf, richtete einen stolzen Blick nach der Decke, legte die Rechte aufs Herz, streckte die Linke aus, wie um einen spanischen Mantel zu drapieren . . .

Man bedenke, dass Walther niemals im Theater gewesen war . . .

. . . und sagte:

— Lenchen, ich bin ein Prinz!

Darauf kam die Mutter herein und entfernte ihn mit ein paar Ohrfeigen aus Lenens Gegenwart.

Die Prinzenschaft Walthers lag im Monde . . . nein, viel weiter.

Höret, wie er zu dieser neuen Würde gekommen war.

Lange vor dem Beginn dieser Geschichte — ja, sehr lange vorher war eine Königin der Geister, gerade wie im »Hans Heiling«. Sie hiess A—O.

Sie bewohnte keine Höhle, wie im »Hans«, sondern hielt ihren Hof hoch über den Wolken, was luftiger ist und sich auch besser passt für 'ne Königin.

Sie trug eine Halsschnur von Sternen, und es war eine Sonne gesetzt in ihren Siegelring.

Digitized by Google

Wenn sie ausging, stoben die Nebelflecken auf wie Staub, und mit einem Fächerschlag verjagte sie die Firmamente.

Ihre Kinder spielten mit den Planeten wie mit Marmeln und klagten, dass sie so schwer wiederzufinden wären nach dem Wegrollen unter das Hausgerät.

Das Söhnchen der Königin, Prinz Ypsilon, war ärgerlich darüber und verlangte anderes Spielzeug.

Die Königin liess ihm ein Schächtelchen Siriusse geben, aber binnen kurzer Zeit waren auch diese verloren. Doch es war Ypsilons eigene Schuld. Er hätte nur besser acht geben müssen auf sein Spielzeug.

Man stellte ihn so gut wie möglich zufrieden. Aber was man ihm auch gab, fortwährend verlangte er etwas anderes, etwas grösseres, und mehr. Dies war ein Fehler im Charakter des kleinen Prinzen.

Die Mutter, die als Königin der Geister eine sehr verständige Frau war . . .

Es ist zwischen Verstand und Geist keine so weite Kluft, als da behauptet wird von Wesen, die Mangel haben an beidem.

. . . die Mutter begriff, dass es für den Kleinen nützlich sein würde, sich ein bisschen an Entbehrung zu gewöhnen.

Darum gebot sie, dass man Ypsilon einige Zeit ganz ohne Spielzeug lassen sollte.

Dies geschah.

Man nahm ihm alles ab. Selbst den Kometen, der ihm gerade zum Fangballspiel diente mit Prinzess Omikron, seiner Schwester.

Prinz Ypsilon war zornig von Art und er vergass sich in seinen Ausdrücken so weit, dass er etwas Unehrerbietiges sagte über seine Mutter.

Auch Prinzess Omikron, verführt durch sein Beispiel — denn nichts ist verderblicher als schlechte Beispiele — warf mit erregter Geberde ihr Schlagbrettchen gegen das Weltall. Und das steht einem Mädchen nicht gut.

Digitized by Google

Nun bestand im Reiche der Geister ein Gesetz, dass, wer den Respekt vor der Königin aus dem Auge verlor oder etwas gegen das Weltall anwarf, dafür sollte gestraft werden mit zeitlichem Verlust aller Würde.

Prinz Ypsilon wurde ein Sandkorn.

Nachdem er sich ein paartausend Jahrhunderte gut betragen hatte, wurde ihm die freudige Botschaft mitgeteilt, dass er zum Moospflänzchen befördert sei.

In dieser Eigenschaft passte er brav auf, und that, was einem guten Moospflänzchen zu thun zukommt.

Eines bestimmten Morgens erwachte er als Polyp.

Dies geschah ungefähr um die Zeit, als die Menschen begannen, ihre Speisen mit Feuer zu bereiten.

Er baute ein paar Weltteile, und wurde so etwa tausend Jahrhunderte darnach zur Belohnung für seinen Eifer verändert in eine Garnele.

Auch in dieser Stellung hatte niemand die mindeste Klage über sein Betragen, und alsbald ging er über in die Klasse der Seeschlangen.

Er vergnügte sich ganz unschuldig damit, Versteck zu spielen mit den Seeleuten, aber that niemand ein Leides und kriegte darauf vier Pfoten, mit dem Range eines Mastodon und der Erlaubnis, sich auf Land etwas auszutreten.

Mit philosophischer Gelassenheit schickte er sich in diesen neuen Stand und beschäftigte sich mit geologischen Beobachtungen.

Ein paar Millionen Jahrhunderte später . . .

Wenn ich so von Jahrhunderten spreche, behalte man im Auge, dass all diese Zeit zusammengenommen im Reiche der Geister nur ein kleines Viertelstündchen war . . . oder richtiger, dass diese Zeit absolut nichts war. Denn »Zeit« ist erfunden zur Bequemlichkeit der Menschen, so wie wir Buchstabierfibeln den Kindern geben. Für Geister ist »damals«, »jetzt« und »später« vollkommen dasselbe. Sie fassen »gestern«, »heute« und »morgen« mit einem Blick zusammen,

Digitized by Google

ebenso wie man ohne Buchstabieren ein Wort liest. Was war und sein wird, IST.

Dies wussten die Egypter und die Phönicier sehr gut, aber die Christen haben es vergessen.

FANCY begriff, dass Walther nicht lesen konnte, und darum buchstabierte sie ihm Ypsilons Geschichte vor, so wie ich es thue für den Leser . . .

Ein paar Millionen Jahrhunderte später also stieg er auf zum Elephanten, und eine Geistminute etwa danach, das ist also zehn Jahre — menschliche Jahre diesmal — vor dem Anfang meiner Geschichte wurde er versetzt in die Klasse der Menschen.

Was er als Elephant sich zu Schulden kommen liess, weiss ich nicht.

Aber, hatte FANCY gesagt, um nun nicht weiter zurückgesetzt und binnen weniger Zeit in seinen Rang als Prinz vom Geist wieder eingesetzt zu werden, müsse er nun als Mensch brav aufpassen, keine Raublieder machen, nichts bei seite schaffen, selbst keine Bibel . . . und dann würde es schon gehen.

Auch müsste er sich in die Schleppenlosigkeit von Frau Petersen finden. »Dies wäre nun einmal so!« sagte FANCY.

Diese FANCY schien eine Art Hofdame von Walthers Mutter zu sein, die ihm einen Besuch in seinem Exil machte, um ihn etwas aufzurichten und ihm Mut zuzusprechen, damit er die zeitliche Bestrafung, die ihm zu teil wurde, nicht so auffassen möge, als sei man böse auf ihn.

Sie gelobte, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen . . .

— Aber, hatte Walther gefragt, wie geht es meiner Schwester?

— Deine Schwester ist auch bestraft . . . du kennst das Gesetz. Doch sie ist ein liebes Kind. Sie schickt sich geduldig in die Züchtigung und gelobt Besserung. Im Anfang ist sie ein Luftkügelchen gewesen und hat sich als solches tadellos betragen. Darauf wurde sie ein Mondstrahl, und auch in dieser Beschaffenheit war nichts über sie zu sagen. Sie



Digitized by Google

schien, dass es eine Lust war, und deine Mutter hatte Geisteskraft nötig, um ihre Strafe nicht zu verkürzen. Sehr schnell ist sie denn auch zum Duft befördert und that ausserordentlich ihre Schuldigkeit, denn sie füllte die Weltalls, dass wir Kopfweh davon kriegten. Dies geschah ungefähr um die Zeit, da du anfingst, Gras zu dir zu nehmen. Alsbald wurde sie ein Falter. Doch deine Mutter fand diese Stellung nicht passend für ein Mädchen und liess sie darum schnell übergehen in ein Sternbild . . . sieh, da steht sie . . . unter uns.

Walther suchte Omikron, doch er fand sie nicht . . .

Es geschieht sehr häufig, dass wir etwas nicht sehen, weil es zu gross ist.

— Sieh, sagte FANCY, da . . . rechts . . . nein, etwas weiter . . . da . . . da . . . der Nordstern! Das ist ihr linkes Auge. Das rechte kannst du nicht sehen, weil sie sich zu Orion niederbeugt, ihrer Puppe, die sie auf dem Schoss hält und liebkost . . .

Walther sah es deutlich und rief:

— Omikron . . . Omikron!

— Nein, nein, sprach die Hofdame, das geht nicht, Prinz! Es steht ausdrücklich im Befehl der Königin, dass deine Strafe cellulär ist. Es ist schon eine grosse Gunst, dass ihr zusammen in ein Weltall gesperrt seid. Als unlängst deine kleinen Brüder die Milchstrasse mit Sündfluten beschmutzt hatten, sind sie ganz weit voneinander gesetzt.

Walther war darüber sehr betrübt. Er hätte so gern einen Kuss gegeben all den Sternen mit einer Puppe auf dem Schoss, die ihm Schwester waren . . .

— Ach, FANCY, rief er, lass mich zusammensein mit Omikron!

FANCY sagte nicht ja und nicht nein. Sie hatte etwas in ihrem Wesen wie jemand, der nachdenkt über die Möglichkeit des Zustandebringens einer höchst schwierigen Sache.

Aber Walther, Mut schöpfend aus ihrem Schwanken, wiederholte seine Bitte:

Digitized by Google

— Ach, lass mich zusammensein mit meinem Schwesterchen . . . müsst' ich auch wieder Gras essen und Weltteile bauen, ich will essen und bauen mit Lust und mit Eifer, wenn ich zusammensein darf mit Omikron!

Es schien, dass FANCY fürchtete, etwas zuzusagen, was über ihrer Macht stand, und zugleich, dass es sie schmerzte, diese Zusage nicht geben zu können:

— Ich will fragen, flüsterte sie, und nun . . .

Walther rieb sich die Augen aus . . . da war die Brücke . . . da der Graben . . .

Er hörte die Ente, die ihn noch immer ausschalt aus der Ferne . . .

Er sah seine Mühlen wieder . . . ja, ja . . . sie waren es!

Aber sie hiessen nicht mehr . . . wie war auch wieder der Name?

Diese Mühlen hiessen »Die Morgenstund« und »Der Adler«, und sie riefen, wie es Holzsägemühlen gewöhnlich thun:

Karre karre, kra kra . . .

Darum war Walther nach Hause gegangen, und wir haben gesehen, was seiner dort wartete.



Digitized by Google

## XV.

Feierlicher Besuch von dem Herrn Hausgeistlichen, der anders abläuft, als der scharfsinnigste Leser vorausahnen kann. Sprache, Gnade, das Haus auf der Ecke, die kompromittierte Frau aus Babylon, Stachelschlangen, Nachpredigt mit Gefühl . . . armer Walther!

---

Da der Leser viel Erfahrung hat — ich suche seit Jahren vergebens nach jemandem, der sich beklagt über Mangel an dieser Ware — wird er wissen, dass all Freud und Leid niemals so gross ist, wie es uns aus der Ferne erschien.

Es war also zu erwarten, dass der Hausgeistliche, der Walther über dem Haupte hing, nicht so schwer auf ihn niederkommen würde, als man ohne diese philosophische Beobachtung meinen sollte. Und dies war auch so.

Der Mann war eigentlich nur Bönhase in seinem Fach. Er gehörte nämlich zu der Klasse der Katechisiermeister und Krankenbesucher, und stand also zu einem wirklichen Geistlichen wie ein Leichdornschneider zu einem Arzte. Doch für die Hühneraugen von III, 7, b 1 (Pp) reichte er aus. Und wäre dies auch nicht ganz der Fall gewesen, ein jeder muss sich nach der Decke strecken. Menschen, die im zweiten Stockwerk wohnen, können keine Ansprüche auf Griechisch machen in ihrer Seelennahrung.

Walthern sollten denn auch die Leviten in gewöhnlichem Holländisch verlesen werden. Frau Petersen hatte eine saubere Jacke an. Stoffel hatte die Pfeife niedergelegt, und es war ein Stuhl bereit gesetzt für Fräulein Laps, die darum ersucht hatte, mit von der Partie zu sein: »wegen der Erbauung«, sagte

Digitized by Google

sie. Die Mädchen waren ausgegangen, da der Herr Hausgeistliche gewaltig mit den Armen herumschlenkerte, wenn Eindruck nötig war, und sie also besorgten, dass Raum nötig sein würde.

— Jünchlinch . . . sprach der Mann, und es schien schon sogleich Eindruck nötig zu sein . . . Jünchlinch . . .

Es ist sehr bemerkenswert, wie der Glaube und die Gnade Einfluss haben auf die Aussprache der gewöhnlichsten Wörter. Der Herr Prediger würde so ohne weiteres gewiss nicht »lanche« Pfeife und »junche« Erbsen gesagt haben, aber die Heiligkeit verändert alles. Und nicht die Aussprache allein, die ganze Sprache, die Wort- und Satzbildung verändert sich durch den Glauben. Ich bin nicht abgeneigt, dies als einen Beweis für die Kraft und die Wahrheit dieser Dinge anzunehmen, und denke ernsthaft an eine Abhandlung »über den Einfluss der Gnade auf die holländische Sprache«. Ja, ich gehe in dieser Meinung so weit, dass ich Zweifel habe an der rechten Gesinnung jemandes, der auf alltägliche Manier, ohne Salbung oder gehobenen Ausdruck, zu mir eine Bemerkung über das Wetter macht oder sich nach meinem Befinden erkundigt. Selbst im Husten und Niesen muss die Gnade sich offenbaren oder die Sache ist nicht richtig. Achte mal darauf, ob ein Pfarrer seine Nase anders schnaubt als ein anderer oder nicht.

— Jünchlinch, du bist tief gesunken . . .

Fräulein Laps nickte, dass dies recht geurteilt sei. Stoffel sog an seiner Pfeife, mit einem Ausdruck von unbeschreiblicher Gottseligkeit. Fräulein Petersen hielt einen Zipfel von ihrer Schürze bereit, um bei der Hand zu sein, wenn sie heulen müsste.

— Jünchlinch oder richtiger gesagt: junche Tochter . . .

Die Gesellschaft machte wohl ein etwas erstauntes Gesicht, doch man hielt es für einen lapsus linguae. Man muss sich auch bei geistlichen Ansprachen nicht so an einem Wort festbeissen. Das ist peinlich für den Sprecher und führt zu nichts.

Digitized by Google

— Junche Tochter, kraft meines Amtes und durch die Berufung als Hoherpriester in dem Herrn . . . denn jeder, der das Evangelium verkündigt, ist ein Hoherpriester in dem Herrn . . . in dem Herrn . . .

Der Mann blickte umher, als ob er Zustimmung nötig hätte. Jeder nickte.

— In dem Herrn . . .

Neuer Blick, um Bestätigung zu entlocken. Dieser Blick hatte Erfolg, doch ich kann nicht verhehlen, dass man verwundert war über sein aussergewöhnlich langes Verweilen bei dem »Herrn«.

Diesmal schlug man die Augen nieder, um ihn zum Fortfahren zu nötigen.

— Durch meine Hohepriesterschaft . . . in dem Herrn . . . sage ich dir, junche Tochter, dass du gleich bist der Hure von Babylon, die hurete mit den Königen der Erde . . .

Keiner von meinen Lesern mag die Nase aufziehen vor der richtigen Wiedergabe von Hauspredigers Sprache. Ich gebe zu, dass ich, der ich kein Christ bin, mir die Freiheit nehmen würde, jemandem, der sich solche Ausdrücke in meinem Stall erlaubte, die Thüre zu weisen. Aber Christen können doch anstandshalber sich nicht beklagen, wenn man zu ihnen spricht mit Worten aus ihrer Bibel.

Dies war denn auch eigentlich nicht, was die Zuhörer nicht befriedigte. Fräulein Laps vernahm sogar gern das eine und andere über die schlechte Reputation jener babylonischen Frau. Sie hatte dabei etwas in ihrer Haltung, das zu erkennen gab, dass sie niemals in Babylon gewesen und also ausser Spiel war. Frau Petersen und Stoffel waren zu gut gewöhnt an die ungehobelten Platitüden der Sprache Kanaans, als dass sie darüber hätten verwundert oder entrüstet sein können. Nein, das Erstaunen der Gesellschaft hatte einen anderen Grund.

Man muss erkennen, dass Meister Pennewip beim Vorlesen von Walthers Sündenregister sehr wenige kapitale

Digitized by Google

Verbrechen ungeschoren gelassen hatte, und siehe, da kommt ein Herr Hausprediger, der das Brandstiften überschlägt, das Rauben vergisst, von Mord und Totschlag keine Meldung macht, das Frauenbeschimpfen im Hintergrunde lässt und an Stelle alles dessen Walther ganz unerwartet der »Hurerei mit den Königen dieser Erde« bezichtigt. Dies war etwas ganz Neues, und wie sehr auch gewöhnt an diese kananäische Bildersprache, Frau Petersen fand es doch etwas stark. Sie wagte also ein bescheidenes »Paddon«, die bemängelte Redensart von der Brot- und Feinbäckersfrau. So geht's. Man schimpft auf etwas Fremdes und übernimmt es. Aber hier war der Fall ernsthaft genug, um den Gebrauch eines Fremdwortes zu rechtfertigen.

— Paddon, Herr Prediger! Walther hat . . .

Fräulein Laps wollte auch was sagen, aber ihr wurde in die Rede gefallen:

— Schweig', o du Frau von den Mauern Jerichos, die du ein Haus der Unzucht bewohnst auf den Wällen der Stadt . . .

— Aber Herr Prediger, das Fräulein wohnt unten-vorn . . .

— Ja, und mein Vater war . . .

— Halt' ein mit deinem Geschmeichel . . . o du Delilah-Rahab! Und du, Frau . . . ich sage dir . . . so wahr der Herr lebt . . . dieses Mädchen ist weggesunken . . .

— Aber Herr Prediger, Walther ist ein Junge!

— Schweig' und höre die Worte des Hohenpriesters! Ich sage dir, dass sie ist weggesunken in einen Pfuhl der Gottlosigkeit . . .

— Aber Prediger . . .

— Lassen Sie ihn man machen, flüsterte Fräulein Laps, da sitzt was hinter. Er wird auf Walther mit 'n Umweg kommen . . . das thun sie wohl öfter.

Hierin hatte Fräulein Laps recht.

— Dieses Mädchen, fuhr der Herr Hausgeistliche fort — mit einem Ausdruck von Eindruck. der viel Platz nötig hatte.

Digitized by Google

und der uns veranlasst, die Weisheit der Töchter des Hauses zu bewundern, deren Ausgehen des Herrn Predigers Wohlberedtheit Raum liess — dieses Mädchen ist . . . 'n Mädchen!

— In Gottes Namen denn, seufzte Frau Petersen.

Aber diese Zustimmung kostete ihr viel Anstrengung. Denn nichts ist schwieriger zu glauben als ein Wunder, das man sieht. Mit Wundern, die man nicht sieht, ist es eine andre Sache.

— In Gottes Namen denn . . .

— Ja, dieses Mädchen ist ein Mädchen . . . und was mehr sagt, sie ist eine Frau! Ja, sie ist eine Frau, und sie hat gehuret . . .

— Och, liebe Christenseelen, ich kann nicht klug daraus werden!

— Ich wohl, sagte Fräulein Laps, ich begreif' es ganz gut.

— Ja, Schlange . . . du begreifst mich! Dein Gewissen erklärt dir die Worte, die da strömen von den Lippen des Mannes Gottes . . . und deine Verdorbenheit lässet dich mit den Fersen wider den Stachel löcken.

Fräulein Laps hatte schon längst bemerkt, dass der Herr Hausprediger sich mit Vorliebe ihr zuwendete. Sie hatte dies als eine Huldigung vor ihrer tieferen Glaubenskenntnis betrachtet und als des Sprechers Wunsch, sich zu vergewissern, dass der erhabene Sinn seiner Worte von ihr besser begriffen würde, als von dem Patienten oder den andern erwartet werden konnte. Indes, sie wollte nun doch gern ein Wort über die Verdorbenheit ins Mittel bringen, um gegen die Meinung zu protestieren, dass diese ihr Privateigentum sein könne:

— Ja gewiss, Prediger, verdorben sind wir alle . . . alle ohne Unterschied, aber . . .

— Schweig', gottlose Fraue Babylons . . . und verziehe aus deinem Hause auf den Mauern der Stadt. Du bist verdammt, sage ich dir, und . . .

— Wie? fragte Fräulein Laps verwundert und etwas beleidigt.

Digitized by Google

Denn die Frommen nehmen Verderbtheit und Verdammnis mit viel Vergnügen entgegen, solange man diese Dinge kollektiv austeilt, aber sie werden böse, wenn man erklärt, dass etwas an ihnen persönlich hapere.

— Was . . . wie meinen Sie das, Herr Prediger?

— Ich sage, dass du verdammt bist, Fraue aus ‚Josua Zwei' . . . es hängen rote Seile aus deinem Fenster . . . und du hast gehuret mit den Königen der Erde . . .

Bis soweit war alles gut. Das Huren mit Königen hat etwas Vornehmes und schadet nicht. Aber:

. . . mit den Königen der Erde und mit dem Briefträger, der solchen dicken Backenbart hat.

Dies war denn doch ärger als »Säugetier«.

Ehe Fräulein Laps Zeit hatte, ihre Ehre wiederherzustellen, indem sie den Mann Gottes zerriss, kam Lene ins Zimmer gestürzt:

— Der Kerl ist betrunken, Frau Petersen, so betrunken, dass er nicht reden kann . . . er hat gebittert auf der Ecke . . . da ist er zur Thür rausgeschmissen, und die Jungs laufen ihm nach . . . kucken Sie!

Und sie zeigte durchs Fenster nach aussen, wo in der That die Gassenbuben mit viel Halloh eine Predigt kommentierten, die der Herr Hausgeistliche gehalten zu haben schien, denn sie riefen: ho ho, stachelige Schlange mit deinen Fersen . . . halt' deinen Steert grade!

So betrunken, dass er nicht reden konnte, war nun der Herr Hausgeistliche nicht, das haben wir gehört, aber betrunken war er. In der Weinwirtschaft an der Ecke hatte er »Übung gehalten«, und Lene, die dies wusste oder vermutete, war ausgezogen, um Sicherheit davon zu erlangen und durch die Offenbarung von des Mannes Zustand ihres Walthers Peinigung zu verkürzen. In diesem Plane kam ihr der Prediger selbst zu Hülfe, der in dem Weinhaus über die Geschichte mit dem Briefträger hatte reden hören und bei seiner Ankunft in der Wohnung der Frau Petersen sich in dem Patienten irrte, den er behandeln sollte.

Digitized by Google

— Und, fügte Lene hinzu, es ist nicht nur jetzt so . . . es ist zwar nicht immer gleich schlimm, aber letzthin mit Habakuk . . .

— Sei still und geh an deine Arbeit, sagte Frau Petersen, die beschämt war, weil sie sich geirrt hatte in der Art des Weinbergs, den der Herr Hausprediger bearbeitete.

Mir scheint dieser Irrtum sehr verzeihlich, und mir ist gewiss, dass er noch länger hätte andauern können, wenn die kluge Lene nicht dem ein Ende gemacht hätte.

Nicht ohne Mühe beschützte man den Hausgeistlichen gegen die Wut von Fräulein Laps. Stoffel half dem Mann die Treppe herunter, so gut er konnte, und lieferte ihn den Gassenjungen aus, die sofort ein Lied auf ihn machten, voll Stachelschlangen und Genever. Ich habe dieser Dichtung nicht habhaft werden können. Was schade ist. Und etwas zu machen und das als echten ‚codex' auszugeben, widerstreitet meinen Grundsätzen.

Sobald Fräulein Laps sich ein bisschen erholt hatte, wählte sie das klügste Teil und beschuldigte sich selbst verkehrter Auffassung.

— O . . . o . . . o! So sieht man, wieviel Übung nötig ist, um festzustehn in der Lehre! Ich erinnere mich nun klar, wie da in der Schrift gesprochen wird von verkehrten Handlungen der Töchter Jerusalems. Das hat er gemeint mit seinem Briefträger. Mein Vater machte in Getreide, und jeder weiss also, wer ich bin. Die Sache ist deutlich, aber ich fühle je länger je mehr Bedürfnis nach Übung . . . nach Übung, wissen Sie?

— Aber, liebes Fräulein Laps, der Mann war betrunken . . .

— So sagt Lene, aber . . .

— Und all das Volk auf der Strasse. Hören Sie mal . . .

— Genau wie mit dem Propheten Elisa. Auch ihn beschimpften die Kinder auf der Strasse, und da kamen die Bären . . .

»He he . . . pass' auf deine Fersen!« klang es draussen.

Digitized by Google

— Warum sendet der Herr seine Bären nicht, klagte Fräulein Laps, die einsah, dass die einzige Möglichkeit, sich von dem Briefträger reinzuwaschen, in der Erhöhung des Hauspredigers zum Propheten bestand. Und hierin hatte sie schon wieder recht. Was ein Prophet sagt, kann man aufnehmen, wie man will. Eine Braut ist 'ne Kirche, ein Tempel ist ein Körper, ein Vater ist ein Sohn, ein Sohn ist ein Geist, ein Geist ist ein Vater, eins ist drei, drei ist eins, ein Briefträger ist . . . nichts und nochmal nichts.

— Aber der Mann war betrunken, wiederholte Frau Petersen, wie wenn sie hierin einen Grund fand, des Hauspredigers Sprache nicht so weit zu verwerfen, als wenn er einfach von Bibelwut besessen gewesen wäre.

— Und wäre er auch für einen Augenblick gefallen, was würde das beweisen? Bleibt man nicht immer Mensch, und ist der Fall nicht notwendig, um die Gnade daraus entstehen zu lassen? Sagen Sie, wo bliebe die Gnade ohne Fall?

Dies wusste Frau Petersen nicht, und ich weiss es auch nicht.

Ich finde, dass die Lapsen schon wieder recht hatte: ohne Fall keine Gnade, und ohne Gnade kein Fall. Diese Dinge gehören zueinander wie Schloss und Schlüssel, und wer davon etwas abnimmt, thut verkehrt. Wenn man ein Gebäude gern erhalten sähe, darf man nicht hier und dort einen Pfeiler umreissen oder einen Eckstein wegbrechen. Sit ut est, aut non sit. Der Herr Hausprediger war also ganz in seinem Recht und Fräulein Laps auch, obschon sie eigentlich die Sache allein darum auf das Terrain der H. Gottesgelehrsamkeit hinüberbugsierte, weil sie die Aufmerksamkeit von ihrem Briefträger ablenken wollte.

— Aber was sollen wir denn in Gottes Namen anfangen mit dem Schlingel? rief Frau Petersen schliesslich.

Stoffel wurde es klar, dass bei Unpässlichkeit des Hauspredigers er berufen sei zu der Predigt des Tages. Er be-

Digitized by Google

handelte Ezechiel und die Abscheidung von den zehn Stämmen und that noch was hinzu aus Matthäus. Danach ging er über auf die Makkabäer und schloss mit Daniel, Paulus, einem Vaterunser und dem H. Geist.

— Sehr gut, sagte Fräulein Laps, aber nun die Strafe?

Denn die Frommen sind niemals zufrieden, ehe nicht was von Strafen drin vorkommt, worin sie, was die Schrift angeht, vollkommen konsequent sind.

— Wasser und Brot . . . schlug die Mutter vor oder . . . was würden Sie meinen von der »Offenbarung«?

— Ja . . . so . . . ich mag die Psalmen auch wohl oder . . . die Geschlechtsregister . . . Jakob zeugte Juda, Zadok zeugte Achim . . .

— Och, Mensch, das ist alles schon probiert und nichts hat geholfen.

— Wenn wir ihn mal ein paar Kapitel auswendig lernen liessen, von hinten nach vorn?

Schade, dass dieser Vorschlag nicht durchging. Vielleicht wäre was herausgekommen, worin Sinn und Verstand steckte.

— Wenn ich ihn mal zu mir hin nähme, Frau Petersen? Ums Geld ist es mir nicht zu thun, Sie könnten Kostgeld geben . . .

Walther lief ein Schauder über.

— Och ja, fuhr Fräulein Laps fort, Sie könnten Kostgeld geben, und ich würde ihn üben . . . denn ums Geld ist es mir absolut nicht zu thun. Üben, wissen Sie?

Ich habe nicht genau dahinterkommen können, welche Marter diesmal für Walther ausgedacht wurde. Ich denke, dass man ihn bequemlichkeitshalber geschlagen hat, und das finde ich denn auch — alles wohlbedenkend — nur das beste.

Digitized by Google

# XVI.

Eine rührende Vogelgeschichte, mit einem Wink über den Nachteil von Hufeisen als Nahrung. Durchschlagender Beweis von Walthers Besserung, ersichtlich aus einer kirchlichen Zeugnisschrift. Walthers erster Ausgang. Sein Studium in der Liebe. Eine Erzählung, die im Wasser zu Ende spielt.

---

Mein Freund Ornis kaufte nach dem Tode seiner Frau zur Ableitung Vögel. Wenn ich den Schmerz über den Verlust seiner Ehehälfte bemessen muss nach der Quantität Federvieh, das sie ersetzte, muss ich sagen, dass er sehr betrübt gewesen ist. Denn die Zahl seiner Vögel war gross. Er hatte Finken mit Augen und blinde Finken. Kanarienvögel, schwarze, grüne und gelbe. Siebzehn Arten von Tauben. Weiter Papageien, Kakatuas*), Drosseln, Krähen, Elstern, Hühner, Raben, Pfauen, Enten, Truthühner, Gänse, Birkhühner, Kasuare, Straussvögel und noch mehr . . . zuviel, um es zu nennen, gerade wie die vaterländischen Seehelden in holländischen Schulbüchern.

Wie er an diese Sammlung gekommen ist, weiss ich

*) Es wird vielleicht manchem nicht unangenehm sein, hier die Bedeutung des Wortes ‚Kakadu' zu finden. Im Malayischen ist ‚Kaka' eine ‚ältere Schwester'. Mit diesem Wort redet man auf höfliche Weise eine nicht sehr junge Frau an. ‚Tua' bedeutet ‚alt'. Also ‚Kaka tua' = alte Frau. Wegen der Ähnlichkeit mit dem Munde einer alten Frau haben die Eingeborenen einer Kneifzange den Namen ‚Kakatua' gegeben. Und da der bekannte Vogel etwas sehr Altweiberhaftes in seiner Erscheinung hat und zugleich einen Schnabel, der ihm als Kneifzange dient, bestand ein doppelter Grund für die namengebende Patenschaft.

Digitized by Google

nicht, und das besagt auch nichts zu der Geschichte, die ich erzählen will.

Eines Morgens musste Ornis die Stadt verlassen. Seine Abwesenheit sollte von einiger Dauer sein.

— Bester Freund, sagte er, ich fühle mich genötigt, mich auf deine Freundschaft zu berufen.

Ich halte nicht viel von diesen Berufungen. Denn es giebt Menschen, die die Freundschaft à la lettre nehmen und aus solchen Berufungen einen Beruf machen.

— Ich muss fort aus der Stadt, sagte er weiter, und weiss nicht, wie ich es anfangen soll, um . . .

— Nun . . . nimm ein Eisenbahnbillet.

— Nein, das ist es nicht. Ich weiss nicht, wie ich es mit meinen Vögeln machen soll.

— Wenn du sie mitnähmest? schlug ich vor.

— Das geht nicht, wegen der Kosten. Überdies, Liwi will brüten . . .

Liwi war ein jugendlicher Kanarienvogel, der »Als alte Jungfer sterb' ich nicht« flötete.

— Nun, lass dann deine Vögel zu Haus.

— Man sieht, dass du niemals verheiratet gewesen bist . . . dass du niemals Vögel gehalten hast. »Lass sie zu Haus« ist leicht gesagt! Wer soll aufpassen, wenn ich weg bin? Wer soll sich mit ihnen beschäftigen, ihnen vororgeln, Futter geben, für Reinigung sorgen?

— Ah so, ist das die Sache! Und deine Berufung auf meine Freundschaft . . .

— Ja, das ist die Sache. Ich wollte dich ersuchen, während meiner Abwesenheit die Pflege meiner Vögel zu übernehmen.

— Ich habe so viel zu thun.

— Schieb' es auf. Meine Vögel . . .

— Mein Vater ist krank.

— Was hat das damit zu thun? Meine Vögel . . .

— Meine Kinder haben die Masern.

— Warm halten. Meine Vögel . . .

Digitized by Google

— Meine Geschäfte sind in Zerrüttung.

— Verlange dann Aufschub. Meine Vögel . . .

— Bester Ornis, ich hab' keinen Verstand von Vögeln.

— Wie?

— Glaube mir, ich habe nie Vögel gehalten. Ich weiss wahrhaftig nicht, wie sie behandelt werden müssen.

— Das ist was anderes. Es ist sehr gut, dass du mir das sagst. Dann will ich sehen, dass ich jemanden finde, dem ich meine Lieblinge anvertrauen kann.

Und Ornis liess mich in Ruhe, endlich, »weil ich keinen Verstand hatte« von Vögeln.

Nun frage ich, was nur Frau Petersen bewegte, und was so viele bewegt, Kinder zu halten!

Dem guten Ornis war die Krankheit meines Vaters einerlei, meine dringenden Abhaltungen, die Krankheit meiner Kinder, die Schwierigkeiten, in denen ich mich befand, ihn störte gar nichts . . . bis zu dem Augenblick, wo ich erklärte, ich »hätte keinen Verstand von Vögeln«!

Das war ein Grund! Auf diese Erklärung zog er sein Ersuchen ein.

Keinen Verstand von Vögeln! Wie? . . Sollte er seine Finken behandeln lassen wie Krähen und seine Elstern wie Truthühner? Sollte er meiner Unkenntnis das Talent von Liwi überliefern, die durch Brüten und Flöten Anspruch hatte auf doppelte Sorge? Sollte er die Ohren gefühlvoller Turteltauben beleidigen lassen durch die lockeren Melodien von Flachsfinken? Sollte er durch ein Versehen im Futter — wie es zu erwarten war von ungeschickten Händen wie den meinen — den zarten Magen eines Zaunkönigs den Hufeisen und alten Pantoffeln blossstellen, die vom Frühstück der Kasuare übrig blieben? »Nein, nein, hundertmal nein! Keinen Verstand von Vögeln? Dann bist du nicht würdig, sie zu bewachen und zu versorgen!«

So sprach Ornis. Und nun frage ich noch einmal: warum hielt Frau Petersen Kinder?

Digitized by Google

Und wenn ich dann berechne, dass die Zahl der Kinder auf der Welt ungefähr sechshundert Millionen ist . . .

Und dass diese Kinder »gehalten« werden von den drei- oder vierhundert Millionen Menschen, die der Mehrzahl nach keinen Verstand haben von . . . Vögeln . . .

Ach, dann muss ich mein Fenster öffnen, um nicht einer Stimmung zu verfallen etwa gleich der von dem armen Zaunkönig nach einem so verkehrten Frühstück!

Es scheint, dass auch unser Walther zuviel Hufeisen hatte schlucken müssen, denn er war bedrückt und niedergeschlagen. Selbst Lene hatte Mühe, ihn aufzurichten, und um so mehr, als sie, geradeaus gesagt, nicht klug werden konnte aus ihrem Schützling.

Im Löcherstopfen suchte sie vergebens ihresgleichen, und ich habe schon gesprochen von der Unsichtbarkeit ihrer Hinundwieder-Stiche — was doch alles ist, was man von solchen Hinundwiederns verlangen kann — doch ihr Fassungsvermögen reichte nicht aus für Walthers vertrauliche Mitteilungen, und sie konnte sich nicht enthalten, den Jungen von Zeit zu Zeit mit einem mitleidigen Blick anzusehen, der Zweifel an der Gesundheit seines Verstandes verriet. Vergeblich sparte sie einige Deut von ihrem kümmerlichen Wochenlohn, um ihn mit den früher so willkommenen Pfeffernüssen aufzumuntern — o weh, Walthers Seele war ihren Pfeffernüssen entwachsen, und die Entdeckung davon verursachte der guten Lene bitteren Schmerz.

— Aber, lieber Junge, sei doch vernünftig und lass dir nicht von solchem Unsinn den Kopf verrückt machen! Die Fancy oder wie das Geschöpf heissen mag, hat dich zum Narren gehabt. Oder vielleicht hast du geträumt.

— Nein, nein, nein, Lene . . . alles ist Wahrheit! Ich weiss gewiss, dass alles, was sie gesagt hat, die reine Wahrheit ist.

— Aber Walther . . . die Geschichte mit deiner Schwester . . . das hättest du denn doch früher wissen müssen, dünkt mich.

Digitized by Google

— Ich wusste es auch, aber ich hatte es vergessen. Alles, was Fancy sagte, wusste ich. Es war mir nur entfallen. Während sie sprach, trat es mir wieder deutlich vor den Geist.

— Ich will mal hingehn nach den Mühlen, sagte Lene.

Und das that sie. Nach Walthers Anweisung fand sie den richtigen Fleck, wo die interessante Begegnung stattgehabt haben sollte. Sie sah die Balken, den Modder, die Enten, das Entengrün . . . alles war da, bis auf die Aschluft, alles . . . ausser Fancy mit ihren Erzählungen.

Und auch Walther selbst fand Fancy dort nicht mehr. Vergebens lustwandelte er mit den Hallemanns, so oft man ihn zu Hause »vom Flur« wünschte. Vergebens stand er stundenlang an dem Geländer seiner Brücke und horchte nach dem Geklapper der Mühlen. Sie erzählten ihm nichts, sie sangen nicht, und es kam keine Fancy.

— Sie wird wohl zu sehr beschäftigt sein am Hof meiner Mutter, seufzte Walther und betrübt ging er nach Haus.

Doch als er durchs Fenster all die schönen Sterne sah, die so freundlich glitzerten, als wenn sie ihm zuwinkten, Mut zu behalten, dann wurde er etwas besser gestimmt. Die Traurigkeit blieb, aber sie war weniger bitter. Sie ging von Schmerz über in Heimweh, in süsses Verlangen »nach Hause«, und thränenden Auges, doch nicht verzweifelt mehr, rief er flüsternd:

— Omikron, Omikron!

Wer hörte dies Rufen? Wer verstand diese Klage eines Verbannten? Wo, durch wen wurde Beachtung geschenkt diesem Seufzer nach dem Höheren, diesem feurigen Verlangen, zu edlerem Stande wiederzukehren?

Oder — richtiger so, wehe! — wurde dies Rufen gehört? Wurde diese Klage verstanden? Wurde geachtet auf dieses Verlangen?

Das weiss ich nicht!



Digitized by Google

Ich weiss nicht, ob wir sind mit Zweck geschaffen
Oder durch Zufall hier nur sind . . .

Doch scheint es mir, dass die meisten Zeichen dieses Verlangens nach etwas Höherem gewöhnlich nicht gerade von denen gegeben werden, die behaupten, dies alles wohl zu wissen.

Nach langer Beratung und auf Walthers ausdrückliches Versprechen, dass er sich bessern werde, hatte endlich Meister Pennewip sich erweichen lassen, und der Haupträuber-Frauenbeschimpfer wurde wieder in Gnaden aufgenommen oder so ziemlich wenigstens. Walther durfte wieder zur Schule gehen und sich üben im Versemachen, Schönschreiben, Zeitwörtern, kurz-stumpf-scharf-langen O's, holländischen Grafen und dergleichen Wissenswertem.

Der Meister sagte, dass der Junge von Muiderberg noch verdorbener gewesen wäre, und dass er selbst dafür Rat gewusst hätte. Mit Walther würde es auch wohl gehen. Aber Frau Petersen müsste einen Wechsel im Hausgeistlichen eintreten lassen, denn der gegenwärtige »gehöre zur Klasse der Weinsäufer«. Nun, das that sie. Walther wurde zu einem wirklichen Pfarrer in die Katechisation »gethan«, der nach der Kirchzeit aus einem Büchelchen »Fragen überhörte«. Den Titel dieses Buches weiss ich nicht mehr, aber die ersten Zeilen lauteten:

1. Frage: Woher hast du, wie alles, was da ist, deinen Ursprung?

Walther hätte gern gesagt: nun, von meiner Mutter . . . aber in dem Büchelchen stand:

Antwort: Von Gott, der alles geschaffen hat aus Nichts.
2. Frage: Wie weisst du dieses?
Antwort: Aus der Natur und aus der Offenbarung.

Walther begriff dies nicht, aber gütig und folgsam wie er war, antwortete er treuherzig, was in seinem Büchelchen stand. Wohl verdross es ihn, dass der heitere schulfreie Sonntag, sonst so ausserordentlich geeignet zum Lustwandeln,

Digitized by Google

verdorben wurde durch das »Aufsagen« der Könige Israels, wohl war er neidisch auf die Juden, die so oft »weggeführt« wurden — ein Unglück, das ihm besonders vergnüglich vorkam — aber er schickte sich mit frommer Geduld darein und war nicht der geringste unter den Seligkeits-Lehrlingen. Wenigstens, als das Jahr um war, empfing er ein Buch mit dreihundertfünfundsiebenzig Bibeltexten, einundzwanzig Gebeten, ebensoviel Danksagungen, einem Vaterunser, den zehn Geboten und den Glaubensartikeln. Es war eine Vorschrift dabei, wie das zu gebrauchen sei: einmal pro Tag, ein Jahr lang . . . dreimal täglich, eine Woche lang wiederholt . . . und der Rest quantum sufficit. Vorne drin stand auf einem eingeklebten Blättchen:

Zur Belohnung
an
Walther Petersen,
weil er
die Lektionen in der Norderkirche
gut
aufgesagt hat,
und
zur Ermutigung,
auf
dem eingeschlagenen Wege
zur Ehre Gottes
weiterzuwandeln.

Und darunter standen die Namen von Pfarrer und Altestem, mit Schnörkeln, die Pennewip beschämt haben würden.

Die Anständigkeit der Hallemanns nahm zu. Die Eltern von diesen Kindern mieteten einen Garten am »Overtoom«, wo man die Schiffe von dem einen Kanal über den Deich in den anderen überführte. Das wäre so »ganz und gar draussen«, sagten sie, und »man könne doch nicht immer in der Stadt bleiben«. Obendrein »die Kosten wären so gross nicht, denn es wäre ein Gärtner für den ganzen Deich, es ständen wohl dreissig Johannisbeersträucher da, und das wäre



Digitized by Google

doch immer recht nett«. Auch würde wohl genug Gras da sein, um die feinen Stücke zu bleichen, und das sei so vorteilhaft bei der Wäsche, »denn, sagte die Stammfrau der Hallemannen, neulich wären Rostflecke in Betsys Chemisette gewesen — also wäre es ganz gut, dass man den Garten mietete, und wenn die Menschen drüber redeten — denn das thäten »sie« stets — wäre es aus purem Neid. Auch wäre eine Regentonne dabei, und Frau Karlsen hätte gesagt, sie wäre leck. Aber das wäre Geklatsch, denn ein jeder müsse selbst wissen, was er thäte, und wenn man was thäte, hätte man immer so'n Gerede von den Menschen . . . denn es wäre vornean auf dem »Overtoom« . . . und wenn man sich daran stören würde, könnte man niemals was thun . . . und für die Kinder wäre es eine ordentliche Erholung . . . die Frau Karlsen sollte man lieber auf sich selbst passen . . . und wenn Fritz Geburtstag hätte, dürfte er junge Herren einladen . . .«

Fritzens Geburtstag kam. Es sollten »junge Herren« eingeladen werden, und, o Glück, Walther war unter den Auserkorenen.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich hier untersuchen, was Fritz und Fränzchen bewogen haben konnte, ihren gewesenen Kommanditär-Teilhaber am Pfeffermünzhandel zum Festteilnahme-Kandidaten vorzuschlagen. Die Liste der zu Nötigenden wurde aufgestellt und gutgeheissen, und da Frau Petersen sich durch den Umgang ihres Sohnes mit Leuten, »die einen Landsitz unterhalten«, geschmeichelt fühlte, so wurden auch von dieser Seite keine Schwierigkeiten gemacht, wenn nur Walther verspräche, »recht anständig zu sein, sich nicht schmutzig zu machen, nicht so herumzutoben, seinen Anzug nicht zu zerreissen« etc. etc. Auch sagte Frau Petersen, »dass es doch nett von ihr wäre, dass sie dies erlaubte, denn es sei doch eine bedeutende Sache für ein Kind, einmal so auszugehen«.

Ja, Walther sollte ausgehen! Zum erstenmal ausgehen, zum erstenmal essen, trinken, sich ergötzen unter einem frem-

Digitized by Google

den Dach. Es war ein Hauptereignis in seinem Leben, und er empfand schon weniger Neid gegen die Juden, die so häufig ausgingen und schliesslich sogar nie wieder nach Hause kamen.

Der fröhliche Mittag war angebrochen. Mit unbeschreiblichem Stolz stapfte Walther zum Thore hinaus. »Es wäre rechts, links, wieder links, dann über 'ne Brücke, und danach gradeaus, es sei nicht zu verfehlen«, hatte Fritz gesagt. Und der Garten hiesse »Stadt-Ruh«, also Walther »brauchte nur zu fragen, dann würde er es sicher finden«.

Dies war auch so. Wer zum erstenmal ausgeht, kommt immer zu früh. Walther war vor den anderen Genötigten auf »Stadt-Ruh«, aber Fritz und Fränzchen empfingen ihn gut und stellten ihn ihren Eltern vor, welche sagten, dass er ein liebes Gesicht haben würde, wenn er etwas weniger bleich wäre.

Die anderen Spielgenossen fanden sich dann auch ein, und das Schubsen, Rennen, Schmeissen nahm seinen Anfang, wie das bei Knaben gebräuchlich ist. Dies Vergnügen wurde abgelöst von Waffeln und Limonade, »die ganz langsam getrunken werden müsste, weil die Kinder so in Schweiss wären«.

Als die Stammmutter der Hallemannen von den Johannisbeersträuchern Meldung machte und von der so boshaft verleumdeten Regentonne, hätte sie unter die Vollkommenheiten von »Stadt-Ruh« auch die Laube aufnehmen müssen, wo Betsy sass mit dem Herrn . . .

— Wer ist das? fragte Walther die kleine Emma, die mitspielte mit den Jungens.

— Na, das ist Betsys Freier.

Nun wissen wir aus der rührenden Geschichte mit der langen Lisbeth, dass Walther seine erste Liebe schon hinter dem Rücken hatte, aber doch berührte ihn das von Emma Gesagte merkwürdig. Bis dahin war eine, die man »freit«, also eine »Geliebte«, nach seiner Meinung ein Mädchen, dem man Griffel und Bonbons mit Sprüchen giebt, und diese Betsy

Digitized by Google

schien erhaben über solche Dinge. Walther kapierte sogleich, dass er Lange-Lisbeth nicht gehörig behandelt hatte, und auf einmal ergriff ihn die Lust, zu erfahren, wie ein erwachsener Herr mit einem Mädchen »freit«, das nicht mehr »nach Schule« geht.

— Ihr Freier?

— Na gewiss . . . engagiert!*)

Dies Wort war Walther zu modern, und wenn nun der Leser scharfsinnig ist, kann er mit ziemlicher Genauigkeit berechnen, in welchem Jahr unser Mädchen ihre ökonomische Ehe mit dem Barbiergehülfen einging. Man stelle sich nur die Frage: wann ist in der Klasse Bürgerstand III, 7, $a^1$ (Pp) das fade ‚engagiert sein' in Schwang gekommen für das herzliche ‚freien'?

— Anga . . . was? fragte Walther.

— Engagiert . . . sie verkehren.

— Was ist das?

— Na, sie wollen Mann und Frau sein. Weisst du das nicht?

Walther fühlte Scham, dass er eine so einfache Sache nicht wusste, und wie es öfter geschieht, er schämte sich noch einmal just wegen dieser Scham.

— O gewiss, das wusste ich wohl. Ich hatte nur nicht gut verstanden. Emma . . . willst du meine Frau werden?

Emma konnte im Augenblick nicht, weil sie mit ihrer Mama ‚engagiert' war. Aber sobald sie wieder frei würde, würde sie sich es überlegen, und dann hatte Walther viel Chance. Denn sie guckte ihn sehr freundlich an, ehe sie davonhüpfte, um einem Aufruf zum »Bäumchen-Verwechseln« in einer anderen Ecke des Gartens Folge zu leisten.

Wenn dem Leser der ‚Spectator' von Van Effen bekannt ist, wird er sich erinnern, dass darin die sehr nette

*) N. d. Übers.: ‚geëngageerd' ist das jetzt in Holland gebräuchliche, natürlich dem Französischen entlehnte Wort für unser ‚verlobt'.

Digitized by Google

Beschreibung einer »Bürger-Freyte« vorkommt. Ich halte diese Beschreibung für echt und vergebe unserm Justus eher das Ablauschen als die Erfindung. Das erstere ist sozusagen erlaubt, ja, selbst Pflicht für jemanden, der Menschen studiert, um ‚Spectators' oder ‚Ideen' zu schreiben. Wer es verwirft, muss auch den Arzt verurteilen, der seinen Patienten beobachtet mit dem Zweck, sein Leiden kennen zu lernen, um es zu heilen.

Ich spreche also Van Effen frei von Unbescheidenheit, muss aber sagen, dass ich ihn einigermassen um die Gelegenheit zu so sorgfältiger Beobachtung beneide, wie er sie gefunden zu haben scheint. Wir wissen wenig vom häuslichen Leben der Zugvögel, die Leidenschaften der Schaltiere entgehen zum grossen Teil unserer Scharfsinnigkeit, und dennoch steht in gewissem Sinn die natürliche Geschichte von Austern und Schwalben in hellem Licht, wenn wir die Kenntnis von uns selbst damit vergleichen. Vor allem ist diese Kenntnis schwierig zu erlangen bezüglich des Geschlechtslebens — in jeder Bedeutung! — das sich mehr als andere Lebensäusserungen vor den Blicken des Beobachters verbirgt.

»Was sollten die beiden einander zu sagen haben?« frage ich mich stets, wenn ich ein verliebtes Paar sehe, und bisweilen ertappe ich mich bei der verdriesslichen Frage: »sollten sie einander was zu sagen haben?«

Verdriesslich, ja! Denn es thut mir weh, wenn ich ein Glied meines Geschlechts, einen Genossen also meiner selbst, einen Menschen, des Mangels an Adel verdächtig halten muss, der Unkunde in Liebe, der Verwahrlosung der schönsten — nein, der einzigen — Kraft der Natur, der Auflehnung gegen das Gesetz der Anziehung. Liebe — ich habe es schon öfter gesagt, und man hat meine Formel sehr unsittlich gefunden, was mir Vergnügen macht — Liebe ist Neigung zum Einssein.

Aber gewiss offenbart sich diese Neigung auf unendlich viele Arten. Wie überall, ist auch hierin die Natur einfach in der Regel, vielfältig in der Anwendung. Die Liebe

Digitized by Google

eines Diebes wird wohl bedeuten: komm, lass uns zusammen aufs Stehlen gehen. Der Gottergebene vereinigt sich mit seiner Geliebten im Gebet oder im Psalm, und so weiter: »ein jegliches Tier nach seiner Art«.

Oder sollte diese Neigung, mitzuteilen, dieser Wunsch des Zusammenseins und des Sich-Vereinigens bei manchem gleichzeitig das Verlangen sein nach dem Guten?

Bei Walther war es so, wusste er selbst es auch nicht. Hatte er nicht einmal einem Vögelchen, das so ängstlich herumflatterte im engen Käfig, im Namen der langen Lisbeth die Freiheit wiedergegeben? Wohl hatte Lisbeth darüber gelacht und gefragt, ob er verrückt wäre. Wohl begriff sie nicht, dass da Zusammenhang war zwischen seinem Mitleid mit dem armen Tier und dem Klopfen seines Herzens, als er ihren Namen kratzte auf die befrorenen Scheiben des Hinterzimmers, aber vielleicht würde sie diesen Zusammenhang begriffen haben, wenn sie Walther lieb gehabt hätte. Und das ging nun einmal nicht, wegen der Hose über der Jacke.

Wie dem sei, ihm wäre es unmöglich gewesen, an etwas Böses zu denken, als er ‚Omikron' rief. Dabei vergass er die lange Lisbeth, und gewiss wäre er sehr verwundert gewesen, wenn diese auf diesen Ruf erschienen wäre. Emma glich ihr schon mehr, fand er nun. Ohne ans Schreiben eines ‚Spectators' zu denken, fühlte Walther grosses Verlangen, zu erfahren, wie der junge Herr, der mit Betsy in der Laube sass, dem »Verkehren« gerecht wurde. Er wusste Mittel zu finden, sich von seinen Kameraden abzusondern, und hörte das eine und andere, das ihn aber nicht viel weiser machte in seinem Studium der Liebe.

— Ja, ich habe auch gesagt: zum Mai . . .

— Gewiss, wegen der Oberhäuser . . .

— Ach, so viel Gequatsch! Und was sagt deine Mutter?

— Soso . . . sie findet, wir müssten es noch ein Jahr

Digitized by Google

mitansehen. Es ist so unanständig, schnell zu heiraten. Es ist beinahe so, weisst du, als wenn . . .

— Vier Jahr . . .

— Ja, vier Jahr. Laurenz und Anna sind sieben Jahr engagiert gewesen.

Walther war sehr stolz darauf, dass er nun genau erfuhr, was dies bedeutete. Er begriff, dass es soviel zu sagen hatte als: zusammen ein Oberhaus mieten, am liebsten im Mai.

— Und kriegst du nun den Leinenschrank?

— Nein . . . den will meine Mutter selbst behalten. Aber wenn wir noch ein Jahr warten, will sie uns einen andern geben, sagt sie, einen kleinen.

— Ich hätte lieber den grossen.

— Ich auch. Aber, weisst du, sie sagt, junge Leute haben keinen grossen Schrank nötig. Aber als meine Schwester sich verheiratete, hat sie doch einen grossen Schrank mitgekriegt.

— Sag' dann, dass du auch einen haben musst.

— Das wird nichts nützen.

— Versuch' es man . . . ich heirat' nicht ohne den grossen Schrank.

— Ich will wohl fragen, aber . . .

Von diesem Gehalt waren die Gespräche, die Walther in der Laube erlauschte. Er war sehr unbefriedigt und verbarg sich grübelnd in einer dunklen Ecke. Was ihm eigentlich fehlte, wusste er selbst nicht, aber als Klein-Emma ihn rufen kam, zeigte sich, dass er an etwas ganz anderes gedacht hatte als an Leinenschränke und leere Oberhäuser, denn mit fröhlichem Schreck rief er:

— Sollte sie es sein . . . meine Schwester?

Es war Abend geworden, und das Spiel der Kinder sollte innerhalb des Hauses fortgesetzt werden. Die kleine

Digitized by Google

Gemeinde war ermüdet. Es sollte erzählt werden von einem von den »Grossen«.

Welcher »Grosse« sich nach »Stadt-Ruh« verirrt hatte, um dort Moores »Paradies und Peri« zu behandeln, weiss ich nicht. Man wird finden, dass es nicht recht passte zu Betsys »Engagement« und dem liebeerstickenden Leinenschrank. Aber ebenso wie nach mancher Leute Sagen jeder Mensch einmal mindestens vom Glück heimgesucht wird, so scheint auch in dem plattesten, unpoetischsten Milieu einmal wenigstens etwas vorzufallen, das dem, der sie ergreifen will, die Gelegenheit giebt, sich über das Alltägliche zu erheben. Einmal wird dem Ertrinkenden zugerufen: du kannst schwimmen, wirf deine Arme aus!

Der »Grosse« folgte in seiner Erzählung dem englischen Dichter nicht. Er folgte einer von den vielen Weisen, in denen die Perilegende in allen Sprachen besungen ist, nachdem sie in den Gemütern von allen Völkern entstanden war; der Grundbegriff von Schuld, Busse, Opfer, Versöhnung und endlichem Triumph des »Guten« ist tief gewurzelt im menschlichen Geist, weil die Urdichter Bedürfnis hatten nach dramatischer Spannung. Jeder Stamm hat zu allen Zeiten seine FANCY-Erscheinung, sein Verlangen nach Hause, die Sehnsucht, zum früheren Heilstande wiederzukehren. Überall finden wir in der Erinnerung ein goldenes Zeitalter, das angenommen wird als Punkt des Ausgangs und zugleich als Ziel für die Zukunft. Mögen wir auch feststellen, dass solche Eindrücke allein in unserem Gemüt bestehen und keinen Grund haben in der unerbittlichen Wirklichkeit, dennoch bleibt es sicher, dass diese Eindrücke bestehen, und wer — wie ich, wehe! — die unbestrittene Herrschaft des Guten vor oder nach uns leugnet, muss doch dem zustimmen, dass nach dem Guten gestrebt wird, was an sich selbst schon gut ist.

Jedes Volk, jedes Individuum hat einmal schmachtend ausgeschaut nach einer geliebten Omikron, und es ist die Schuld des Liebenden nicht, dass zu allen Zeiten dieser oder

Digitized by Google

jener Priester sich zeigte auf diesen Ruf und mit ausgestreckter Hand antwortete:

— Omikron? Das bin ich. Darf ich dich um sechs Schillinge bitten für die Mühe?

Diese sechs Schillinge haben viel verdorben. Denn entweder, man bezahlte sie und erhielt den Priester am Leben, der sich als die gesuchte Geliebte ausgab . . . oder man wurde wach, lüftete Kleid und Maske, erkannte den Betrüger und warf ihn zur Thür hinaus mit der Klage: FANCY hat mich betrogen, sie sandte mir eine falsche Omikron!

Das that Fancy nicht, das that der Priester um die sechs Schillinge.

»Die Peri, die vor den Thoren des Paradieses fruchtlos flehte, zugelassen zu werden zum Heilstande der Glückseligen, brachte also nach vielen vergeblichen Bemühungen endlich als das Schönste, was die Erde zu geben hatte, den letzten Seufzer eines reuigen Sünders, und fand Gnade in den Augen des Wächters am Thore, wegen der Heiligkeit der Gabe, die sie opferte . . .

— Nu Pfänderspiel! rief Fritz.

— Pfänderspiel, Pfänderspiel! rief die ganze kleine Gemeinde ihm nach.

Gut denn, die Pfänder wurden gegeben und eingelöst. Es musste geküsst werden, das versteht sich von selbst. »Rätsel aufgeben«. Es wurde nicht geraten . . . natürlich. Wer es wusste, durfte es nicht sagen! Das ist bei Rätseln so die gewöhnliche Bedingung.

— Was soll der thun, dem dies Pfand gehört?

— Auf ein' Bein stehn!

— Übern Strohhalm springen!

— 'n Vers aufsagen!

— Nein, eine Fabel . . . ‚la cigale' oder so etwas!

— Ja, ja, ja!

Das Pfand war von Walther.

Digitized by Google

— Ich kenn' keine Fabel, sagte er bedrückt, und Französisch versteh' ich auch nicht.

— Ich will dir helfen, rief Emma . . . le père, du père.

— Och, das is keine Fabel . . . man zu, Walther!

Es war ein rechtes Vergnügen für manchen in dem Kreise, dass Walther keine Fabel kannte und kein Französisch verstand. Wenn ein gebildeter Mensch wüsste, wieviel Vergnügen er vielen macht mit einem Zeichen von Ungebildetheit, er würde sich wahrlich manchmal dumm stellen aus lauter Menschenliebe.

Doch Walther dachte nicht an das Pläsier der anderen, das er auch nicht begriffen haben würde. Er weinte und war böse auf Meister Pennewip, der ihn kein Französisch und keine Fabeln gelehrt hatte.

— Los man, Walther, los! plagten die Pfandgläubiger.

— Es braucht kein Französisch zu sein, erzähl' nur 'ne Fabel.

— Aber ich weiss nich, was 'ne Fabel is.

— Na, das is 'ne Geschichte mit Tieren.

— Ja . . . oder mit Bäumen: »le chêne un jour dit au roseau«, siehst du, es braucht grade kein Tier drin zu kommen.

— Ja, ja . . . eine Fabel ist eine Erzählung, was andres nicht . . . es kann drin vorkommen, was will.

— Aber es muss sich reimen!

Walther war im Begriff, sein Räuberlied aufzusagen. Aber er bedachte sich, und zum Glück! Denn das wäre ein grosser Skandal gewesen im Hause Hallemann, das so ungemein anständig war.

— Nein, nein, es braucht sich auch nicht zu reimen, rief ein anderer, der schon wieder weiter war als die übrigen, »die Kuh giebt Milch, Hänschen sah einst Pfläumchen hängen, Prinz Wilhelm der Erste war ein grosser Philosoph«. Siehst du, Walther, es geht von selbst, man los . . . erzähl' was oder du kriegst dein Pfand nicht.

Digitized by Google

Walther begann:

»Es war einmal ein kleiner Junge gestorben, der nicht in den Himmel durfte . . .

— Ho ho, das ist die Geschichte von der Peri! Was andres!

— Ich will es anders machen, gelobte Walther verlegen.

» . . . Nun denn, der kleine Junge durfte nicht in den Himmel, weil er . . . kein Französisch verstand und auch weil er manchmal unartig gewesen war und auch weil er meistens seine Religion nicht ordentlich konnte und auch weil er . . . weil er . . .

Ich glaube, dass Walther hier was über das unglückselige Knipsportemonnaie sagen wollte. Aber er schluckte es herunter aus Furcht, er möchte die Hallemanns durch eine scheinbare Anspielung auf den Pfeffermünzhandel kränken.

» . . . weil er einmal gelacht hatte beim Beten. Denn das ist gewiss: Jungs, die lachen beim Beten, kommen nicht in den Himmel.

— S . . . o . . . o . . . o? fragten ein paar Schuldbewusste.

— Ja, die kommen nicht in den Himmel.

»Nun hatte der kleine Junge eine Schwester gehabt, die ein Jahr vor ihm gestorben war. Er hatte viel von ihr gehalten, und als er tot war, suchte er gleich nach seiner Schwester. »Wer ist deine Schwester?« fragte man ihn . . .

— Wer frug das?

— Still, fall' ihm nicht in die Rede, lass' Walther fortfahren.

Digitized by Google

— Ich weiss nicht, wer das frug.

» . . . Aber der Junge sagte, dass seine Schwester ein blaues Röckchen trüge und Grübchen in den Backen hätte . . .

— Grade wie Emma.
— Ja, grade wie Emma.

» . . . Man sagte ihm, dass im Himmel ein kleines Mädchen wäre, das genau so aussähe. Es wäre vor einem Jahr dahingekommen und hätte gebeten, seinen Bruder hereinzulassen, der gewiss nach ihm fragen würde. Aber der Junge durfte nicht hinein . . . ich hab' schon gesagt, warum.«

— Hatte sie denn immer ordentlich ihre Religion gekonnt?

— Gewiss doch! Das ist selbstverständlich. Lass' Walther fortfahren.

» . . . Er war ganz verdriesslich, dass er seine kleine Schwester nicht wiedersehen sollte, und fand nun, dass das Sterben eigentlich nicht der Mühe wert gewesen wäre.

»Och, lassen Sie mich doch rein!« bat er recht freundlich einen Herrn, der an der Thür stand . . .

— An dem Thor, verbesserten viele zugleich, die sich vor den Kopf gestossen fühlten durch die alltägliche Thür, doch nicht gerührt waren durch die Erhabenheit von Walthers Begriff über das Sterben.

So ist es öfter.

— Gut, an dem Thor, sagte der arme Junge, beschämt, dass er sich so gegen den Ton versündigt hatte.

» . . . Aber der Herr an dem Thor sagte: nein. Darauf kehrte der kleine Junge zurück nach der Erde.«

Digitized by Google

— Das geht nicht . . . einmal tot bleibt tot, riefen die Philosophen.

— Lass' ihn doch fortfahren . . . es is doch bloss 'ne Geschichte!

» . . . Er kehrte zurück nach der Erde und lernte Französisch. Als er darnach wieder vor . . . dem Thor stand, sagte er: »uwi, Mussjöh!« Aber es half nichts, er durfte doch nicht hineingehen.

— Das glaub' ich gern . . . er hätte sagen müssen: j'aime, tu aimes.

— Davon weiss ich nichts, sagte Walther trocken.

» . . . Noch einmal ging er nach unten, und lernte seine Religion, sodass er die »Fragen« von hinten nach vorn aufsagen konnte, von »Herr, komme eilig« bis »mit Privilegium«. Und das that er an dem Thor. Es half wieder nichts . . . er durfte noch nicht hineingehen.«

— Das will ich wohl glauben, rief ein Weiser. Um in in den Himmel zu kommen, muss man »angenommen« sein vom Paster. War er angenommen?

— Ach nein, sagte Walther, darum war es grade so schwierig!

» . . . Er probierte jedesmal was andres, aber es glückte nicht. Er sagte, dass er mit seiner Schwester engagiert wäre . . .

— Grade wie Betsy, rief Emma.

— Ja, grade wie Betsy.

» . . . dass er sie so lieb hätte, dass er sich so gern mit ihr verheiraten möchte . . . aber es half alles nichts, er durfte nicht in den Himmel. Schliesslich wagte er nicht wiederzukommen, aus Furcht, dass der Herr an dem Thor knurrig werden würde . . .

Digitized by Google

— Nu, und wie ist es weiter?

— Ich . . . weiss . . . nicht . . . weiter, stammelte Walther, ich weiss nicht, was der Junge thun musste, um in den Himmel zu kommen.

Walther wusste wohl weiter, konnte er auch nicht in Worte bringen, was er wusste. Dies zeigte sich eine Stunde später.

Beim Nachhausegehen, als die ganze Gesellschaft erschreckt auseinanderflog, um dem Fuhrwerk zu entweichen, das in toller Fahrt zum Thor hinauskariolte, glitt Emma unterm Geländer der Brücke durch und fiel in die Stadtgracht. Man stiess einen Schrei aus . . . noch einen . . .

Walther war dem Kinde nachgesprungen.

Wenn er in diesem Augenblick gestorben wäre, würde ihn sicher »der Herr an dem Thor« nicht abgewiesen haben, weil er kein Französisch verstand oder nicht »angenommen« war.

Doch als er nass und beschmutzt nach Haus gebracht wurde, sagte Fräulein Laps, dass man den Herrn nicht versuchen dürfe, und das wäre es doch, wenn man ins Wasser spränge, ohne schwimmen zu können.

Ich finde, dass dieser »Herr« gerade ganz am Platz sein würde bei jemandem, der nicht schwimmen kann. Wer es wohl kann, hat mehr Aussicht, sich selbst zu helfen.

Und Frau Petersen klagte, dass »mit dem Jungen immer was wäre«.

Nun, das finde ich auch.

Digitized by Google

# XVII.

**Grosse Veränderung in der Familie Petersen. Walthers Ernennung zum Leibpoeten von Fräulein Laps. Die Berge in Asien, angewandt als Vorbeugungsmittel gegen europäische Selbstüberhebung.**

---

Ich denke mir, Frau Petersen wird eine Erbschaft gemacht haben. Denn die Petersens verzogen auf einmal nach einer »anständigeren« Gegend, und die jungen Fräuleins kannten kein einziges mehr von den Mädchen, mit denen sie »auf Nähen gewesen« waren. Solche Dinge gehören zu Erbschaften oder zu Wohnungsänderungen »mit Verbesserung«. Und es gab noch andere Zeichen. Lene wurde feierlich genötigt, ihr Imperfectum »frug« zu ändern in »fragte«, denn Frau Petersen hatte bemerkt, dass »die Mevrouw von hier nebenan« so conjugierte. Also würde es wohl recht sein. Und Stoffel sagte, dies Wort sei in der That auch wohl anständiger:

— Aber Mutter, dann musst du auch nicht sagen: remplçant. Es muss ‚pla' heissen, Mutter. Denk' nur an ‚Platz' . . .

— Rangplatz . . .

— Ne, Mutter, ‚pla' . . . ‚plass' . . .

Frau Petersen sagte, dass es lästig wäre, so auf alles achten zu müssen. Sie würde das ganze Wort dann nur lieber vermeiden, meinte sie. Aber es würde nicht leicht sein, denn es wäre gerade jetzt soviel Gerede über das Militär, und sie erzählte gern, wie sie »ganz gut im stande wäre, ihren Sohn zu rangplass . . .«

— Ne, Mutter, du remplacierst Lorenz nicht . . .



Digitized by Google

— Och, was 'n Kuddlmuddl! Ich meine, dass die Mevrouw von hier nebenan, als ich ihr frug . . .

— ‚Sie', Mutter . . . und ‚fragte': als ich sie fragte!

— Ja, richtig . . . hörst du, Lene, du musst sagen: ‚fragte'. Behalt' es nu, und dass ich es nu nich wieder zu sagen brauch' . . . und wisch deine Nase.

Walther hatte eine Jacke gekriegt, mit einem Kragen, wie ihn jetzt Stallknechte tragen. Die ‚garricks' hatten abgedankt, und ‚cloaks' gab es damals noch nicht. Es geht in der Mode wie in der Zoologie. Meistens findet man Übergangsarten, weil die Natur und die Kleidermacher keine grossen Sprünge machen. Uns es versteht sich von selbst, dass nun die Jacke über die Hose gekommen war. »Es stände zu kindisch, hatten die jungen Fräuleins gesagt, für einen Jungen, der schon reimen könnte.«

Denn dass Walther ‚reimen' könnte, erzählte man jedem, der es hören wollte. Eigentlich war es ziemlich falsch, Ruhm zu ernten von einer That, die der Person selbst, die sie verrichtete, so übel genommen wurde. Dies beweist wiederum, wie Eitelkeit eine grosse Rolle spielt. Man sorgte auch wohl dafür, dass Walther nicht erfuhr, wie man sich auf seine Talente etwas zu gute that. Man sprach darüber nur, wenn er nicht dabei war.

Das Haus Petersen handelte hierin, wie es viele Nationen gewohnt sind. Öfter brüsten sie sich dem Fremden gegenüber mit Tugend oder Talent von Männern, die man roh und dumm pennewipte, wenn sie »dabei waren«, d. h. solange diese Männer lebten. Walther würde in der That stolz geworden sein, wenn er alles hätte hören können, was man von ihm sagte, wenn er nicht gegenwärtig war. Ja, mir ist sogar der Gedanke nicht fremd, dass er als Wunderkind ausgerufen worden wäre, wenn er vor dieser Thorheit nicht durch sein »kindisches Wesen« bewahrt geblieben wäre. Stoffel nämlich rümpfte die Nase über den Jungen, der noch immer Beutelchen nähte für seine Griffel, mit einem Eifer und einer

Digitized by Google

Anspannung, als wenn er niemals Verse gemacht hätte. Und auch die jungen Fräuleins hatten Walther einfältig gefunden und zwar gelegentlich einer Wochenbettgeschichte in der Nachbarschaft. Walther hatte ohne zu flüstern gefragt: »was es wäre«. Nun . . . »so'n grosser Junge müsste doch wissen, dass man flüstert bei solchen Gelegenheiten«.

Das Bild der langen Lisbeth war ausgelöscht in Walthers Seele, und auch die kleine Emma war vergessen. Selbst Omikron musste von Zeit zu Zeit ihr Gesicht zeigen in den Sternen, um das Kind an seine Liebe zu erinnern. Und selbst wenn er den Abendhimmel sah, wenn er berührt wurde von dem unaussprechlichen Verlangen nach dem Guten . . . dann noch bestanden Walthers Gefühle nicht so sehr in dem Denken an Omikron, als vielmehr in einem unbewussten Berührtsein von lieblichen Erinnerungen. Es bestand schon in seinem zwölfjährigen Leben eine mythische Vorwelt, so schwierig zu trennen von Geschichte und nicht unähnlich der grossen geologischen oder vorgeologischen, von der FANCY gesprochen zu haben schien. In dem grossen Traum, den das Kind träumte, war Verwirrung zwischen Sein und Nicht-Sein. Er selbst wusste nicht mehr genau zu bestimmen, welche Bilder ihm durch nüchterne Wirklichkeit vorgezeichnet waren, welche durch seine Phantasie, die traun ebensosehr Wirklichkeit war. Die Farben der Zeichnung flossen ineinander, und nach langem Starren, ermüdendem Suchen, nach vergeblichem Bemühen, hell zu sehen in seinem eigenen Herzen, fühlte er etwas wie Ermattung und Mutlosigkeit. Wenn er älter gewesen wäre, würde er wahrscheinlich schlechte Verse gemacht haben, mit Thränen darin und ohnmächtigem Ärger. Doch da es ihm an der Geschicklichkeit fehlte, Wehmut zu verkaufen nach Mass und in Mass, schwieg der arme Junge, und er trug ganz allein das Ärgernis der Unordnung in seinem Gefühl.

Er wusste nicht einmal, dass er Verse machen konnte. Er glaubte ganz gutmütig, dass sein Räuberlied unter aller



Digitized by Google

Kritik sei, und grüsste Kläschen van der Gracht mit einer Art Hochachtung.

Ach, er wusste so wenig von Walther! So wenig, dass niemand weniger als er selbst im stande gewesen wäre, die Geschichte seines eigenen Herzens zu schreiben.

Aber dass er Verse machen könnte, erfuhr er von Fräulein Laps. Es war ihm eine reine Offenbarung.

Ein Onkel der Laps hatte »anstehende Woche« Geburtstag. Und sie legte bei den Petersens einen Staatsbesuch ab, um zu fragen, ob Walther eine »kleine Artigkeit« für diese Gelegenheit machen dürfe. Sie hätte eine Unze Bonbons in Silberpapier und mit Sprüchen dafür übrig.

— Aber, Frau Petersen, Sie müssen ihm sagen, dass es gottesfürchtig sein muss, und dass mein Onkel ein »Witmann« ist. Sehn Sie . . . das muss er drin bringen. Und ich möchte es gern haben auf die Art von Psalm 103, dann kann es gesungen werden, denn mein Onkel hat diesen Psalm auf der Orgel.

Der begabte Leser begreift wohl, dass Fräulein Laps nicht vom Instrument der heiligen Cäcilia sprach. Sie meinte so ein Drehding, das einen heulenden Ton von sich giebt.

Frau Petersen sollte es Walther sagen, wenn er von der Schule kam, aber sie überlegte mit Stoffel, wie sie ihr Ersuchen oder ihren Befehl einkleiden sollte, damit Walther darin keinen Grund zu Selbstüberhebung fände. »Denn das hasste sie wie den Tod . . . bei einem Kind.«

Ich auch, wenn ihr tieferer Grund mangelt und sie also unehrlich ist. Und dann finde ich sie sehr verwerflich, aber nicht allein bei Kindern.

— Hast du deine Aufgaben gekonnt, Walther?

— Nein, Mutter. Ich musste dreizehn Berge in Asien nennen, und ich wusste nur neun.

— Das geht nicht mit dir. Ich bezahl' das Schulgeld

Digitized by Google

rein umsonst. Denkst du, ich kann mir das Geld aus den Rippen schneiden? Was soll bloss aus dir werden!

Ja, das sage ich auch. Was soll nur werden aus jemandem, der nicht weiss, wie allerhand Berge heissen, welche er nie in seinem Leben wird ersteigen brauchen!

Digitized by Google

## XVIII.

**Walthers erste Lektion in Versemacherei und seine 100te in Demütigkeit. Bedeutsame Begegnung mit einer Waschfrau und ihrer Tochter. Unterricht im alleinseligmachenden Glauben.**

---

Der Auftrag, einen Vers zu machen, schmeichelte Walther. Frau Petersen und Stoffel hatten sich vergebens beeifert, ihre gute Meinung bezüglich seines Talents mit Geringschätzung zu umkleistern. Der arme Junge erschrak vor Freude bei der Entdeckung, dass man ihn »für etwas ansah«. Er hatte so oft gehört, dass er eigentlich absolut nichts wäre und niemals etwas werden würde . . . dass er nun kaum achtete auf all die Versuche, die seine Mutter und sein Bruder ins Werk setzten, um ihn glauben zu machen, dass der ganze Auftrag eigentlich eine Strafe sei für seine Unwissenheit in den Namen von Bergen. »Ja«, sagte Stoffel:

— Ja, ich kann dir versichern, dass das bei mir in der Schule nicht passieren dürfte . . . aber nun musst du achten auf gehörige Abwechslung von liegenden und stehenden Zeilen . . .

— Wie? fragte Walther.

— Freilich . . . weisst du das noch nicht mal? Hat Meister Pennewip dich das nicht gelehrt? Oder hast du wieder nicht aufgepasst? Kuck . . . so!

Und Stoffel wollte Beispiele ersinnen. Aber es glückte nicht.

— Trude, gieb mir dein Gesangbuch. Kuck, Walther: »hoch, o hoch, das Herz nach oben« . . . das ist liegend,

Digitized by Google

siehst du? Und: »hier hienieden ist es nicht« . . . das steht, weisst du? Und denn musst du was drinbringen von Gott . . .

— Ja, und dass er Witmann ist, fügte die Mutter hinzu.

— Ihr Onkel . . . verbesserte Stoffel. Und alle Zeilen müssen gleich lang sein.

— Und du kriegst Bonbons mit Sprüchen, sagte die Mutter . . . und wenn du nicht damit zurecht kommst, dann frag' nur Stoffel.

— Jawohl, ich will dir jedesmal sagen, was darauf reimt. Es ist ganz leicht . . .

Walther hatte Lust zu der Sache. Er ging in die Hinterstube, nahm eine Schiefertafel und schrieb darauf. Aber schön war es nicht. Auch konnte er nicht weiter kommen als: »Ein Witwer war von Gott . . . O Gott, ein Witwer war . . .«

Sollte das nun wohl stehen oder liegen? dachte er. Der arme Junge biss sich die Zähne stumpf auf seinem Griffel und den Griffel zu Grus . . . aber ach, es ging nicht. Er hatte sich da eben sehr viel eingebildet und wurde dafür schwer gestraft, denn nun fing er an zu glauben, dass seine Mutter recht hatte, als sie sagte, dass »aus dem Jungen niemals was werden würde«.

Er fragte Lene, ob sie wüsste, was liegende und stehende Zeilen wären. Und da sie es auch nicht wusste, beschloss er, »morgen mal wieder zu probieren; vielleicht würde es dann besser gehen«. Das fand Lene auch.

— Mir recht, sagte die Mutter, aber denke daran, dass du mich nicht blamierst vor Fräulein Laps . . . denn ich hab' gesagt, dass du's könntest . . . und der Mann hat Geburtstag Mittwoch über acht Tage . . . also viel Zeit hast du nicht.

Walther ging nach dem Aschthor, suchte die Brücke und fing da bitter zu weinen an.

— Kuck mal nach, was dem kleinen Jungen fehlt, hörte er eine Frau sagen zu einem Mädchen von vierzehn, sechzehn Jahren. Das Kind hat gewiss was verloren.

Digitized by Google

— Hat Er was verloren, junger Herr?

Walther sah auf und erschrak. Denn es war ihm, als wenn er das Gesicht wiedererkannte. Es erinnerte ihn an Fancy.

— O, nun ist alles gut . . . nun du da bist! Ich habe so nach dir verlangt . . .

— Nach mir, mein Junge?

— Ja, ja, ja! Ich wusste nicht, dass ich Verlangen hatte . . . aber nun weiss ich es. O, sag' es mir doch schnell, was stehende Zeilen sind, und wie ich meinen Vers machen muss!

Das Mädchen, das mit seiner Mutter Wäsche zum Bleichen aufs Gras legte, guckte Walther närrisch an. Es lief zur Mutter zurück und sagte, es wüsste nicht, was dem Kinde fehlte. Aber dass irgendwas los sei, wäre sicher.

— Er sieht so aus, als wenn er 'n Schreck gekriegt hat, sagte es.

Und darauf holte es aus einem kleinen Häuschen in der Nähe etwas Wasser, das es in einer Theetasse Walther reichte. Walther selbst besann sich, dass er sich getäuscht hatte. Aber es war etwas so Gutartiges in der Erscheinung und in dem Gehaben des Mädchens, dass er sich zu ihm hingezogen fühlte, hiess es auch nur Femke. So nannte sie die Mutter. Und überdies, dieser Name liess ihn an Fancy denken, was schon viel war.

Femke wies Walther einen umgestülpten Korb an und nötigte ihn, ihr zu erzählen, was die Ursache seines Kummers wäre. Walther that das, so gut er konnte, während Mutter und Tochter sich mit ihrer »Bleiche« beschäftigten.

— Vielleicht kann ich Ihm ja helfen, junger Herr . . . sagte die Mutter, denn mein Mann hat einen angeheirateten Vetter, der Witwer ist . . .

— Ja, Frau . . . aber die liegenden Zeilen? Und es muss von Gott drin vorkommen.

— Recht, junger Herr. Och, es ist 'ne ganze Geschichte. Seine Frau war meines Mannes Base, muss Er wissen, denn

Digitized by Google

wir sind katholisch, und sie that ihren Glauben gut . . . leg' mal 'n Stein auf die Achseltücher, Femke, sonst wehn sie weg . . . ja, junger Herr, es ist 'n Stück Arbeit mit so 'ner Bleiche, Er hat keine Ahnung, so 'n Ding wie das ist . . . nu, sie hielt an ihrem Glauben und daran that sie gut, denn . . . das wird Er auch wohl wissen, junger Herr — wenn 'n Mensch nicht an seinem Glauben hält, ist nicht viel daran, aber er . . . zieh' das Hemd 'n bisschen nach dir zu, Femke, der Ärmel hängt in'n Graben . . . aber er gab nix darum und sagte, dass es allemal Unsinn wäre . . . aber als sie starb, und er sah, wie sie bedient wurde . . . es war Pater Jansen, der sie bediente, junger Herr, Er wird ihn wohl kennen . . . er läuft immer mit so'n schwarzen Stock und raakt niemals damit an die Erde . . .

Die Frau sah Walther fragend an. Der arme Junge sass auf dem umgekehrten Korbe mit den Ellbogen auf den Knien und dem Kinn in beiden Händen. Er horchte mit offenem Munde und suchte mit aller Mühe zu erfassen, wie schliesslich die Geschichte aufs Versemachen kommen würde. Aber von Pater Jansen und dessen erdeverachtendem Stöckchen hatte er niemals gehört. Das musste er bekennen.

— Nu, es war Pater Jansen, der sie bediente. Und als meines Mannes Vetter das sah . . . giess' nicht vorbei, Femke, dann spritzt der Dreck so drauf . . . ja, als er sah, dass 'n Mensch doch nicht stirbt wie das arme Vieh, da war er dahinter gekommen, und später hat er zu Ostern gebeichtet wie jeder andere . . . und als er vergangenes Jahr sein Bein brach, denn er ist Maler, muss Er wissen, da hat er neun Wochen lang dreizehn Stüber Armengeld gekriegt . . . und ich wollt' man sagen, dass ich auch 'n Witmann in meiner Familie habe. Und nu muss Er aufstehn von dem Korb, junger Herr, denn ich hab' ihn nötig.

Walther stand schnell auf, als ob er befürchtete, unbescheiden zu sein in der Benutzung der Gastfreiheit. Und die Frau ging fort, nach einer ernsthaften Vermahnung an Femke, gut auf die Bleiche zu passen und sie zu rufen,

Digitized by Google

wenn da Lümmels kämen. Denn das käme manchmal vor, sagte sie.

— Bist du wieder besser? fragte die freundliche Femke.

— O ja, antwortete Walther, aber ich begreif' nicht, wie ich das alles in meinem Vers anbringen soll. Du musst bedenken, dass es sich reimen muss, Femke, dass alle Reihen gleich lang sein müssen, dass sie liegen und stehen müssen . . . denn das hat mein Bruder gesagt, der selbst Schulmeister ist.

Femke überlegte, und auf einmal:

— Kannst du Lateinisch? fragte sie, als ob Walther damit geholfen wäre.

— Ach nein . . .

— Na, das schadet nichts, rief sie, das Holländische steht daneben . . . ich werde dir helfen. Willst du mal eben auf die Bleiche passen?

Walther versprach es, und Femke lief nach Haus.

Da nahten ein paar Jungen, die mit Steinen warfen. Walther, im tiefen Gefühl seiner Verantwortlichkeit für die Bleiche, rief ihnen zu, sie sollten damit aufhören. Nun wurde es schlimmer. Sie kamen näher und ärgerten den kleinen Wächter, indem sie auf die Wäsche liefen. Er hatte ein Gefühl, als ob er Femke selbst misshandelt sähe, und stürmte tapfer auf die Bleichstörer ein. Aber er war nicht der stärksten einer und allein gegen zwei, so dass er wahrscheinlich unterlegen wäre, wenn nicht seine Dame zeitig zurückgekommen wäre. Diese erlöste ihn und verjagte die nichtsnutzigen Angreifer. Als sie sah, dass Walther an der Lippe blutete, gab sie ihm einen Kuss. Das Herz hüpfte dem Knaben. Seine Seele wuchs auf einmal zu ungekannter Höhe, er fühlte wieder — zum erstenmal nach langer Zeit — das Prinzliche, womit er Lene einst so erschreckt hatte. Seine Augen funkelten, und den armen Jungen, der soeben keinen Vers zusammenzuleimen wusste, durchschossen auf einmal die Strahlen von Gefühl, von Phantasie und von Mut, die den Menschen zum Dichter machen.

Digitized by Google

— O FANCY . . . FANCY . . . sterben für dich . . . sterben mit solch einem Kuss auf den Lippen!

Es ärgerte ihn, dass die Jungens weg waren. Ja, und wären es zehn gewesen, er hatte Lust zu ungleichem Kampf!

Und Femke, die niemals dichterische Herzensergiessungen mitangehört hatte, begriff ihn sofort, weil sie ein unverdorbenes Mädchen war und also im Besitz des halb unbewussten, ahnungs- und gefühlvollen und doch so kecken weiblichen Verständnisses, das Natur zur Brautschaft giebt der Unschuld. Sie fühlte Walthers Ritterlichkeit und zugleich, dass sie eine Dame war, die Ritterlichkeit belohnen konnte.

— Du bist ein lieber, lieber Junge, sagte sie und ergriff seinen Kopf mit beiden Händen und küsste ihn wieder und noch einmal . . . auf eine Weise, als hätte sie es mehr gethan. Was doch nicht der Fall war.

. . . Und nun musst du mal in dies kleine Buch kucken, worin Verse stehen. Vielleicht wird es dir helfen für deine Tante . . .

— Meine Tante ist sie nicht, aber das Buch will ich mir wohl mal ansehen.

Er legte es auf das Geländer der Brücke und fing an zu lesen. Femke, grösser als er, hatte den Arm um seinen Hals gelegt und zeigte ihm mit der andern Hand, was er lesen müsste.*)

— Sieh, diese Reihen sind gleich lang, sagte das Mädchen.

*) Für den beinah undenkbaren Fall, dass unsere Maler einen Augenblick Zeit fänden nach der Fertigstellung ihrer Heiligen, Interieurs, Stillleben oder dem ewigen „ein Herr mit einem Hund und einem Hasen", bin ich so frei, ihnen meinen kleinen Walther allerehrerbietigst anzuempfehlen. Ich weiss wohl, dass es gewagt ist, bei dem lucullischen Reichtum an Ideen, von dem unsere Gemälde-Ausstellungen Zeugnis geben, auf die Behandlung eines neuen Gegenstandes zu dringen, aber es könnte einmal sein, dass die üppige Inspiration die Richtung änderte. Nun, für alsdann gebe ich den Herren Kenntnis, dass Femke eine Amelander Kappe trägt. Frage: wie kommen die Frauen dieses Eilandes zu einem Kopfputz, der mehr mit dem Nordholländischen aus der Gegend von Alkmaar als mit dem Friesischen übereinstimmt?

Digitized by Google

— Ach ja . . . aber sie reimen nicht.
Und Walther las:

Allerreinste Mutter,
Ungeschändete Mutter,
Unbefleckte Mutter,
Mächtige Jungfrau,
Barmherzige Jungfrau,
Getreue Jungfrau,
Geistliches Gefäss,
Ehrwürdiges Gefäss,
Reines Gefäss der Ehrfurcht,
Geistliche Rose,
Davids Turm,
Elfenbeinerner Turm,
Thüre des Himmels . . .

— Aber Femke, wie kann ich das brauchen für meinen Vers? Ich begreif' nichts davon.

Nun muss ich zugeben, dass Femke selbst auch nicht viel davon begriff. Seit vier, fünf Jahren las sie täglich in dem Büchelchen und war immer zufrieden gewesen mit dem Mass ihres Begriffes. Aber nun sie durch Walthers Einfalt genötigt wurde, eine Begründung ihres Glaubens zu geben, bemerkte sie zum ersten Male, dass sie gleich unwissend war wie er. Sie empfand Scham hierüber und schlug das Buch zu.

— Aber kennst du denn den Glauben nicht? fragte sie, als ob ihrer beider Dummheit die Folge dieses besonderen Umstandes sein könnte.

— So nicht, sagte Walther. Ich hab' es anders gelernt.

— Aber du glaubst doch an Jesus?

— O ja, das ist der Sohn von Gott. Aber ich wusste nichts von diesen Gefässen und Türmen. Gehört das zum Glauben?

— Na gewiss! Und du kennst die Heilige Jungfrau doch? Das ist Maria.

— So? Maria? Ja, dann weiss ich es.

— Und das Fegefeuer?

— Davon weiss ich nichts.

Digitized by Google

— Und die Beichte?

— Och ne . . .

— Aber wie macht ihr es denn bloss?

— Wie meinst du das, Femke?

— Nun . . . um selig zu werden.

— Ja, das weiss ich nicht, antwortete Walther. Meinst du, um in den Himmel zu kommen?

— Na gewiss. Darum ist es zu thun, und das geht nicht ohne die Heilige Jungfrau und ohne so'n Buch. Willst du, dass ich dir den Glauben lerne, Walther? Dann kommen wir zusammen in den Himmel.

Nun, dies wollte Walther wohl. Und Femke begann:

— Gott schuf die Welt . . .

— Was that er vor dieser Zeit, Femke?

— Dass weiss ich nicht. Aber die Menschen sind schlecht geworden durch eine Schlange, und da hat der Papst die Schlange verflucht, denn der Papst lebt in Rom, weisst du. Und da ist Jesus gekreuzigt, um die Menschen wieder gut zu machen . . . das ist lange her . . .

— Ja, das weiss ich wohl, sagte Walther. Jesus hat das Jahr geändert. Er fing mit Null an bei seiner Geburt.

Dies wusste Femke wieder nicht. So ergänzte der eine die Weisheit des anderen, und Walther war sehr stolz, dass er doch auch etwas wusste vom Glauben, war es auch nach Femke der wahre nicht.

— Nu, Jesus hat die Menschen wieder gut gemacht, und wenn du nu gut betest aus solchem Buch, dann wirst du selig. Begreifst du's nu, Walther?

— Noch nicht ganz. Was ist eigentlich ein elfenbeinerner Turm?

— Na, das ist so 'ne Benennung für die Heilige Jungfrau. Es ist zum Beispiel, als wenn du . . . Pater sagst zu einem Paster. Da hast du nun . . .

Femke suchte ein Beispiel.

. . . da hast du zum Beispiel deine Mutter, wie nennst du die?

Digitized by Google

— Na . . . ich sage: Mutter.

— Richtig. Aber wie nennt sie ein anderer?

— Dann sagen sie: Frau Petersen.

— Richtig. Nu, wenn man die Heilige Jungfrau anredet, sagt man: elfenbeinerner Turm, geradeso wie man deine Mutter Frau Petersen nennt. Wenn man ruft: »Frau Petersen!«, dann ist es, dass sie hören soll, und so will »elfenbeinernes Thor« sagen, dass man unter der heiligen Jungfrau durchgehen muss, um in den Himmel zu kommen. Denn darum ist es zu thun.

— Aber Femke, was ist das denn eigentlich . . . eine Jungfrau?

Femke errötete.

— Das ist jemand, der niemals ein kleines Kind gehabt hat . . .

— Ich? fragte Walther verwundert.

— I nein doch, närrischer Junge . . . es muss ein Mädchen sein.

— Bist du eine Jungfrau?

— Na gewiss . . .

Femke sprach die reine Wahrheit.

. . . gewiss . . . weil ich nicht verheiratet bin.

— Aber Maria war doch verheiratet. Und Jesus war ihr Kind.

— Das ist gerade das Heilige an der Sache, antwortete Femke. Und darum heisst sie »elfenbeinernes Thor«. Begreifst du nun, Walther?

Walther begriff es nicht. Doch er fragte um die Erlaubnis, das Büchelchen mitzunehmen, um drin studieren zu können. Dies ging nicht, denn Femke sagte, sie müsste es täglich gebrauchen, und Walther gab sich damit um so schneller zufrieden, als er auch nicht um einen Schatten Ursache hätte sein mögen, dass da etwas verdorben würde an Femkes Seligkeit. Doch Femke lud ihn ein, öfters wiederzukommen. Sie wollte ihm stets gern erzählen, was sie von der Sache wüsste, und wenn da etwas haperte, würde sie Pastor Jansen

Digitized by Google

danach fragen. Dann könnte Walther sehr bald so tüchtig werden wie der beste.

Walther ging fort, nachdem er Femke herzlich gegrüsst hatte. Die Begegnung mit dem Mädchen, das geheimnisvolle Buch, das Seligwerden, sein Kampf mit den Bleichstörern, alles wirbelte durcheinander mit den Gedanken an den Vers, den er machen musste. Und — sonderbar! — auch schien da Zusammenhang zwischen diesem allen und seinen Träumen von Macht und Herrlichkeit. Dies hatte ihn denn auch von vielen Fragen und Einwendungen abgehalten, die sein gesunder Verstand ihm bei der kurzen Zusammenfassung von Femkes Theologie in den Mund gelegt haben würde. Er würde begriffen haben, dass ihr Wissen weit unter dem seinen stand, aber in seinem steuerlosen Gefühl veränderte alles den Sinn. Zu Hause gekommen, blätterte er in Stoffels Büchern, ob darin auch zuweilen etwas zu finden wäre von heiligen Gefässen, elfenbeinernen Türmen oder allerreinsten Jungfrauen. Aber leider, er fand nichts als trockene Schulbücher, die von allerlei Dingen handelten, nur nicht von der Seligkeit. Walther fühlte Verlangen, zu schweben, und seine ganze Umgebung zwang ihn zum Kriechen.

Er hatte Femke gefragt, was Gott that, ehe er die Welt schuf. Diese Frage nämlich hatte ihn schon seit langem beschäftigt. Er konnte sich das Nicht-Sein nicht vorstellen, und es verdross ihn, nicht vordringen zu können bis zu der ersten Ursache der Dinge. Jedesmal, wenn sein ungeübtes Denkvermögen auf eine Unmöglichkeit stiess oder sich auf Seitenwege verirrte, brachte er sich mit Anstrengung zu seinem Ausgangspunkte zurück, um aufs neue zu versuchen, ob er eine Durchfahrt finden könne nach dem einen Unbekannten: der Ursache des Seins.

Meister Pennewip hat einen Vater und eine Mutter gehabt, seufzte er . . . gut! Und der alte Herr Pennewip, der Speckschlächter war . . . sollte das auch der Grund sein, dass Schlächterskeeschen . . . nein, ich will nicht abirren. Dieser erste Herr Pennewip muss auch einen Vater gehabt

Digitized by Google

haben . . . und dieser wieder . . . und der auch . . . und dieser wieder . . . ja, immer so weiter . . . aber wer ist der erste Pennewip gewesen? Und wer mag die Schweine geschlachtet haben, ehe es Speckschlächter gab? Und was thaten die Speckschlächter, als es noch kein Schwein gab?

Und wo ist das erste Kaninchen hergekommen? Und der erste Apfel? Und der erste Kern? Und was mag zuerst dagewesen sein: ein Apfel oder ein Kern?

Und Gott? Als er ans Erschaffen ging, muss er doch einen Willen gehabt haben? Was that er mit diesem Willen, als noch nichts war? Ich begreife nichts davon und möcht' es doch so gerne wissen.

Ja, Walther wollte so gerne wissen, was seit der Menschen Bestehen von allen Weltweisen gesucht ist. Es war ihm nicht übel zu nehmen, dass er von der kindlichen Neigung nicht loskommen konnte, sich einen »Beginn« zu denken. Und wie viele andere — älter, aber nicht viel weiser als er — verzweifelte er nicht. Einmal würd' er es erfahren, dachte er . . .

Denen, die Walther kindisch finden, muss ich sagen, dass ich ihn nicht viel dümmer finde als Plato, Kant und ihresgleichen.

Und für diese Herren kann nicht Jugend angeführt werden als mildernder Umstand, während sie sich obendrein für ihre Unkunde bezahlen liessen, als ob es Weisheit gewesen wäre.

Einmal würde er das alles erfahren, dachte Walther. Wenn er nur darüber so beruhigt gewesen wäre, wie es mit dem Verse ablaufen sollte, der noch immer nicht recht angegriffen war. Wenn das nur erst klar wäre, meinte er, dann würde er hinter die erste Ursache der Dinge auch wohl kommen. Inzwischen träumte er von Femke, von ihren blauen Augen, von ihrer Freundlichkeit und von der Stimme, mit der sie gesagt hatte: du bist ein lieber, lieber Junge . . .

— Sollte sie es sein . . . Omikron? dachte er.

Digitized by Google

# XIX.

Ein sonderbares Kapitel, das jedoch in enger Beziehung zu Walthers Geschichte steht. Mythe und Historie. Wahrheit und Lüge. Lieben, wissen, kämpfen, die Hauptneigungen von Individuum und Menschheit.

---

So träumte das Kind. Und wie in der Entwickelungsperiode der Menschheit wirkten auch in dem Knaben die Kräfte der dreidoppelten Feder, die uns vorwärts treibt, in einer Richtung.

Lieben, wissen, kämpfen — alles zusammenzufassen in: Bewegung — siehe da die psychologische Analyse des Ziels, das die Jugend anzieht, die zugleich auch einige Erklärung giebt von der Weltgeschichte, besonders was die Zeiten angeht, die wir gewohnt sind düstere zu nennen, die jedoch in gewissem Sinne heller uns vor Augen stehen als die sogenannt strenghistorischen.

Nehmen wir einmal an, dass nichts ganz wahr ist, so werden wir zugeben müssen, dass man der Wahrheit häufig leichter sich nähert bei der Zergliederung einer Mythe, als wenn man sie sucht in den vorsätzlichen Lügen der Geschichtschreiber.

Es sind aber auch, selbst wenn nicht Absicht im Spiel ist, die Einflüsse, die zur Verfälschung der Geschichte führen, sehr zahlreich. Und die Wahrscheinlichkeit der Verbreitung des Glaubens an diese Unwahrheiten ist grösser, wenn sie uns mit Gerichtsbotenwichtigkeit als ein »Bericht von Begebenheiten« aufgetischt werden, als wenn sie, ohne Anspruch auf buchstäbliche Richtigkeit, das leicht erkennbare Kleid kind-



Digitized by Google

licher oder dichterischer Behandlung tragen. Niemand wird nach dem Lesen von Phaedrus oder Lafontaine glauben, dass Füchse und Raben sprechen können, wohl aber befinden sich noch immer viele in dem Wahn, dass Wilhelm der Schweigsame so ein besonderer Vater war eines Vaterlandes, das niemals sein Vaterland gewesen ist.

So aufgefasst, ist da mehr Wahrheit in der Genesis als in der Geschichte, und was man Lüge nennen möchte in beiden, ist verzeihlich in der ersteren, weil der Dichter nicht voraussehen konnte, dass man einmal seine Visionen als Ausgangspunkt benutzen würde, um die Menschheit mit Räubersgewalt zu überfallen und sie in Fesseln zu schlagen. Es ist wahrlich nicht des Erzählers Schuld, wenn der Hörer seiner mit Schmuck angethanen Erzählung eine Nebensache als Hauptsache ansieht oder ärger noch, wenn dieser als geschehenes Faktum ansieht, was nur als Spiel der Einbildung gegeben wurde.

Doch meistens ist dies letztere nicht so. Der Dichter — der wirkliche natürlich; von Versemachern rede ich nicht — der Dichter sammelt Baustoffe und giebt ihnen Ordnung und ‚Macher' — ποιητής — ist er nur, gleichwie es der Bauherr ist, der Materialien sucht, auswählt, zusammenbringt und in bestimmter Weise verbindet. Dichter und Baumeister geben dem, was angehäuft wurde auf ihrem Werkplatz, die Form; aber der Inhalt — Sinn oder Raum — von beider Werk war nicht ihr Eigentum. Der machte — lange vor ihnen — einen Teil aus des unendlichen Seins.

Ja, ja, es ist allzeit Wahrheit in Poesie, und wo wir sie nicht entdecken, liegt die Schuld an uns. Es ist eine Ausserung saftloser Engherzigkeit, Poesie zu misstrauen, und um vor Betrug gesichert zu sein, müsste man gerade der Prosa mit Vorsicht Glauben schenken. Der Staatsdiener, der Philosoph, der Philanthrop, der Statistiker, der weder Freude noch Schmerz durchscheinen lässt in Beweisführung oder Ziffernangabe . . . glaubt mir, sie haben so wenig Anspruch auf Vertrauen wie der oberflächlichste Betrachter. Gefühl,

Digitized by Google

Phantasie und Mut sind unentbehrliche Triebfedern der Anspornung für den Mann, der wissen will. Und darum ist Philosophie eins mit Poesie.

Die Wahrheit in all ihrer Einfachheit ist herzlich, ist bilder- und farbenreich. Die Lüge geradlinig, abgezirkelt und nüchtern.

Ich will eben dabei stehen bleiben, die verhältnismässige Aussicht auf Wahrheit in der Poesie zu schätzen und die Gefahr bei der Prosa, Lügen zu erhalten.

Psyche nähert sich dem schlafenden Amor. In behutsamem Gange schreitet sie langsam vor. Es ist Scheu in ihrem Gang, Furcht vor Straucheln, Angst vor dem Erreichen ihres Ziels. Aber all diese Zurückhaltung ist im Streite mit ihrem Blick, der den Raum durchbohrt und flammenden Widerspruch ausstrahlt gegen die Trägheit ihrer Füsse. Nicht für ihre Schritte schiesst die hochgehaltene Lampe ihr Licht, es fällt auf Amor. Sie selbst schreitet im Dunkel. Allein auf den Gegenstand ihres Verlangens fluten die Strahlen, die eigentlich den Weg zu erhellen dienen sollten, den sie zurückzulegen hat, um ihn zu erreichen. Daran denkt Psyche nicht. Liegt auf diesem Wege ein Hindernis . . . sie wird straucheln. Ein Abgrund . . . sie stürzt hinunter. Wie der untüchtige, aber leidenschaftliche Seemann steuert sie geradeswegs auf den Hafen, gleichgültig ob da Klippen und Felsen liegen zwischen Hafen und Kiel . . .

Sie kommt näher, näher! Und wie sie dem schlummernden Knaben ganz nahe ist, weckt sie ihn. Durch wohllautendes Rufen? Durch Liebkosung? Durch einen Seufzer? Das hatte sie gewollt, doch es lag eine weite Kluft zwischen ihrem Wollen und ihrem Wagen. Sie meinte, dass sie den Knaben wecken werde . . . o gewiss! So dachte sie, als der Abstand zwischen seinem lieblichen Bilde und ihrem brennenden Verlangen noch nicht beseitigt war. Doch nun? Nun? Ihm so nahe? Sie erschrickt schier vor dem Genuss des Erreichens. Sie hatte Kraft, zu nahen, doch nicht die Stärke, um zu bleiben. Erschöpft vom Begehren, entsinkt ihr der Mut, der



Digitized by Google

nötig scheint zum Besitz, und erschüttert vom Zwiespalt der Wahl zwischen Flucht und Geniessen, zittert die ermüdete Hand, die die Lampe hält . . . Amor erwacht durch den Schmerz der Brandwunde . . .

Lügen! sagt der Philister.

Wahrheit, Wahrheit! antworte ich. Ja, wahrlich, so ist es! So in der That erwacht die Liebe, wachgebrannt durch den Schmerz, der die Folge ist der ungeschickt gelenkten ersten Sehnsüchte der wagemutigen Seele.

Wo bleibt deine Lügenprosa neben dieser Wahrheit, o nüchterner Kaufmann, der du elf zehn nennst oder zehn sieben oder viel wenig oder wenig alles, je nachdem es dir dient bei deinem Schachern auf der Börse oder im Laden?

Wo bleibt daneben deine Prosa, Statistiker, der du allgemeinen Wohlstand vermeldest, während der grösste Teil deiner Mitmenschen dahinstirbt in Entbehrungen und Kummer?

Wo bleibt neben der Wahrheit der Mythe deine Wahrheit, o Geschichtschreiber, der du mit trockenem Ernst uns erzählest von Prinz Dingsda, von König Soundso, als ob da nimmer ein Volk stände unter, neben oder über solchem Potentätchen?

Wo bleibt deine Wahrheit, o Staatsdiener, der du in frostiger Würde dich anstellst, als glaubtest du wirklich das »persönliche Zentrum« zu sein der Menschheit?

Wo bleibt eure Wahrheit, Gottverkündiger, die ihr hausiert mit Geschichten, an die ihr nicht glaubt?

Wo bleibt eure Wahrheit, Prediger, Salbader, Redenhalter, Sprech-, Schwatz-, Raisonnier-, Plaidier-, Verhandelkrähne, nach Massgabe von soundsoviel Worten pro Stunde und soundsoviel Pfennigen pro Wort . . . Gefühlsklauber, Weisheitskrämer in Sätzen gross und klein, per Eimer und nach Mass . . . wo bleibt euer aller Wahrheit neben dem tiefen Sinn, der da liegt in den Dichtermärchen der jungen Menschheit?

Ich begreife die Genesis nicht. Doch siehe, eher würde ich geneigt sein, etwas anzunehmen von der seltsamen Para-

Digitized by Google

diesesgeschichte, als dass ich glaubte an die grossen Vorteile, die man erreichen soll, indem man Geld giebt in diese »Bank«, in diese »Gesellschaft zur Ausbeutung«, in diese »Lebensversicherung« und dergleichen. Es ist Wahrheit in dem Roman von Hiob, von Tobias, von den Makkabäern — ein herrliches Heldengedicht! — doch es ist nicht Wahrheit in unseren Kammerreden. Sowohl da wie in der Genesis werden die Thatsachen vergewaltigt. Doch der Unterschied liegt in der Absicht. Die alten Dichter bringen gegen ihren Willen den Leser in Schlummer und zu irriger Vorstellung. Die heutigen Prosaisten lügen mit Vorbedacht und bezahlen nicht einmal das Erreichen ihres Ziels mit der schmerzlichen Anspannung, die nötig ist für grosse Konzeption. Eine Prosalüge kostet nicht viel, ja, meistens nichts, denn man produziert sie gewöhnlich durch ein enthaltsames Schweigen über die Sache, die hätte genannt werden müssen. Jedes Kammermitglied, das bei der Behandlung unserer verwirrten indischen Angelegenheiten schweigt von der Havelaars-Sache, ist ein Lügner. Jedes Kammermitglied, das kein Wort spricht über den elenden Zustand des Volkes, ist ein Lügner. Jedes Kammermitglied, das nicht glaubt an Christentum, Christlichkeit, Auferstehung, Ewigkeit, Gotteslohn, Gnade, Strafe u. s. w., und das dennoch ohne Protest das Budget genehmigen lässt, in dem Millionen für diese Dinge enthalten sind, ist ein Lügner. Jeder König endlich, der in Thronreden spricht von seinem »geliebten Volk« und dieses Volk ganz einfach verderben und verarmen lässt, ist ein Lügner.

Aber auch in solchen Dingen sieht man die Umrisse richtiger in einigem Abstand, und um diese Ahnung zu wecken, will ich ein paar Kapitel mit Lügen füllen, die man jetzt wohl als solche erkennen wird, die aber vor achtzig und weniger Jahren als die offizielle Wahrheit angenommen wurden. Wenn ich gelebt und geschrieben hätte zu jener Zeit, würde ich sie zu demaskieren getrachtet haben wie jetzt. Aber ebenso wie jetzt würde ich überschrieen worden sein von der grossen Zahl derjenigen, die — ich muss dies

Digitized by Google

schon glauben! — Interesse haben an der Verteidigung der Unwahrheit.

Nachdem ich also erst auf die dürren offiziellen Lügen der Historie gewiesen habe, werde ich zum Kontrast zurückkommen auf die kindliche Aufrichtigkeit, die da durchstrahlt in den Legenden aus der Jugend unseres Geschlechts, und danach anzeigen, wie der Knabe Walther, gleichwie das Kind ‚Menschheit', vorwärtsgetrieben wurde durch eine dreidoppelte Kraft, durch Bedürfnis nach Liebe, nach Wissenschaft und nach Kampf.*)

*) N. d. Übers.: Es folgen dann im Rahmen der „Ideen", innerhalb dessen ja auch der „Walther" mitgeteilt wurde, drei Kapitel mit „historischen, offiziellen, professoralen und professionellen Lügen", deren Mitteilung vorstehend versprochen wird, die in unserer Separatausgabe des „Walther" jedoch nicht mitgeteilt werden.

Digitized by Google

## XX.

### Wahrheit in der Legende.

»Kinder sagen die Wahrheit.« Dieser Ausspruch findet volle Anwendung auf das menschliche Geschlecht, dessen allgemeine Geschichte sich am besten begreifen lässt als ein einziges grosses Faustdrama. Der erste Mensch — das ist: die Menschheit in ihrer ersten Empfindung von Selbstbewusstsein — wollte wissen. Faust, sich einredend, dass er Mann sei nach dem Durchlaufen der Kinderschule von allerlei -logien, wollte wissen. Und auch der kleine Walther, unbewusst erwachend aus dem Schlaf seiner ersten Jahre, wollte wissen. Was Adam von einem Baum glaubte pflücken zu können, was Faust zu vernehmen gedachte von Mephisto, unser kleiner Junge wollte Femke danach fragen, Pater Jansen . . . einerlei wen. Es war Durst nach Erkenntnis. Dieser Durst musste gelöscht werden, gleichgültig an welchem Brunnen.

Doch es ist noch mehr, das antreibt zur Bewegung. Unsere Sitten haben einen künstlichen Abscheu gegen den Geschlechtstrieb zur Geltung gebracht und sie erlauben eher eine aufgedrungene Lüge, als eine philosophische Wahrheit, die nicht »anständig« sein würde. Wer aber seinen »Anstand« in der Wahrheit sucht, erkennt, dass hysterische Anwandlung zu allen Zeiten eine Hauptrolle spielte in der Geschichte der Menschheit und der Menschen. Man denke an den Phallusdienst, an die Anbetung des schaffenden Urprinzips, an die

Digitized by Google

Liebesmahle der ersten Christen, an die schmachtende Verehrung des lieben Jesus durch die Nonnen, der — immer schönen und immer jugendlichen — Jungfrau Maria durch die Mönche. Überall sieht man, dass die Sucht nach Liebhaben, Anhängen, Einssein eine Hauptrolle spielt, auch da, wo die, die sie zeigen, nur die unbewussten Werkzeuge dieser Neigung sind. Wenn der Mann die Frau nicht liebgehabt hätte, wäre das Paradiesgebot nicht übertreten worden. Fausts hochfliegende Wünsche liefen aus in eine ziemlich platte Liebesgeschichte. Walther verwechselte seine himmlische FANCY mit der alltäglichen Femke.

Die Sucht zu wissen und zu erkennen in dem Knaben, in dem Doktor in allerlei Dingen, der mit all seiner Gelehrtheit ein Kind war, und endlich in dem allerdümmsten Kinde, das in Asien vor tausend Jahrhunderten zum Bewusstsein seiner selbst ahnend vorschritt, floss ineinander mit der anderen Hauptbedingung unserer Existenz: mit Liebe.

Erkennen, lieben . . . noch fehlte etwas! Wenn der Begierde nach Wissenschaft Erfüllung zu teil geworden wäre, dann wäre Sättigung eingetreten, und der Knabe, der Gelehrte, die Menschheit wäre zum Stillstand gekommen.

Das durfte nicht geschehen. Oder richtiger — denn es möchte scheinen, als sei etwas bestimmt, damit wir beständen; es giebt kein ‚damit', kein ‚auf dass', alles ist: weil — richtiger ist es, zu sagen: dass wir nicht sein würden, wenn wir nicht durch die Eigenschaften unseres Seins gezwungen würden zum Fortbestehen. Wenn das Individuum — und dies gilt bezüglich unseres ganzen Geschlechts — gesättigt sein könnte von Erkenntnis, so wäre diese Sättigung ein Todesurteil. Ebenso auch mit der Liebe, mit dem Verlangen der Annäherung, gleichgültig, ob es sich offenbart in einem Seufzer, in dem Schenken einer Blume, im Erklimmen eines Fensters, im Aufsuchen einer nördlichen Durchfahrt nach Indien, im Erforschen des Grundstoffs einer Zentralsonne oder in der Versetzung unserer Phantasie in die sogenannte höhere Sphäre der Metaphysik . . . just überall

Digitized by Google

ist dies brennende Begehren nach Einssein mit dem Unbekannten die Ursache unserer Bewegung, das ist: unseres Bestehens. Es versteht sich also von selbst, dass dieses Bestehen vernichtet würde, wenn das Erreichen des Ziels möglich wäre. Und diese Unmöglichkeit stellt demnach die dritte Art Kraft dar, die uns bestehend erhält: Empörung gegen das Verbot, Bedürfnis des Kampfes.

Dies wusste Mephisto. Dies fühlte der Dichter der Genesis. Und dies wusste ich, der ich versucht habe, die Bitterkeit von Walthers Gemüt verständlich zu machen, des armen Knaben, der keine Bibeln verkaufen durfte auf der Alten Brücke, der seine Beine nicht ausstrecken durfte, wenn einer Wickelfrau Umschlagtuch am Fussende lag, und nicht einmal Erlaubnis kriegen konnte, ein regelrechtes Räuberleben in Italien anzufangen.

Kampf! Warum gab »der Geist, der stets verneint«, dem Doktor, der wissen wollte, ein armes Mädchen zu verführen — ‚verführen' heisst es hier; in der Welt kommt es selten vor — warum ein Mädchen zu verderben, anstatt ihm eine vollkommene Zirkelquadratur zu bieten? An Stelle der Ursachen der Gesetze von der Schnelligkeit der fallenden Körper? An Stelle einer Antwort auf die Frage: was wohl sein würde, wenn etwas anders wäre, als es ist? An Stelle einer Erklärung der magnetischen Kraft? An Stelle eines Panegyricus auf die Milz, deren hohes Verdienst bis jetzt noch unbekannt ist?

Warum gab Mephisto an Stelle alles dessen ein Mädchen zu erobern? Etwas Nichtiges an Stelle des Schwierigen, das Faust doch früher gesucht zu haben schien?

Die Antwort auf diese Frage liegt klar zu Tage. Ich glaube nicht, dass der Dramaturg Goethe ein Verdienst hat an der Behandlung dieses Gegenstandes. Nach dem geschwollenen Prolog hätte Faust ganz andere Dinge begehren müssen als den Besitz von dem einfältigen Gretchen. Doch wo der Schriftsteller Goethe einen Fehler macht, spielt der Mensch Goethe unwillkürlich das enfant terrible der Wahrheit. Mephisto schien besser zu wissen als Faust selbst,

Digitized by Google

nicht was dieser begehrte, aber was er nötig hatte. Gretchen? Durchaus nicht. Kampf um Gretchen und dadurch Kampf mit erweckter Sinnlichkeit, Kampf mit sich selbst für ewige Zeiten. O, der Wissenstrieb wäre schnell abgestumpft nach der allzu gemächlichen Befriedigung durch Teufelskunst! Eine Ziffer höher, eine Ziffer niedriger in der Schätzung von Abstand oder Ausbreitung . . . etwas mehr verhältnismässige Richtigkeit in der Zerlegung eines sogenannten Grundstoffs . . . drei, vier Vorursachen mehr beim Rückwärtsdenken an die nimmer gefundene erste Ursache des Seins . . . ach, dies alles hätte den Doktor nicht befriedigt, nicht thätig gehalten, nicht in Bewegung wenigstens, und also war der Kampf, den der Teufel als besonderen Lohn gab für die Lieferung einer Seele, in der That die Hauptbedingung, ohne welche diese Seele nicht bestehen konnte. Faust begann mit Durst nach Erkenntnis, er wurde abgelenkt durch Bedürfnis nach Liebe, und wie als notwendige Beigabe wurde wider seine Absicht sein Gemüt niedergeworfen in die blutige Arena eines trivialen Lebens . . . das war der Kampf.

Ob Goethe es also gemeint hat? Hieran zweifle ich. Doch Goethe selbst ist kein Richter über Goethes Werke. Er wie die Dichter und Seher früherer Zeit werden wohl mehrfach die Wahrheit gesagt haben, ohne dass sie es wollten oder wussten. Der ewige Hinblick auf die Wirklichkeit prägt verführerische Vorbilder ins Gemüt, und wenn man Autoren studiert, kann man oft mehr lernen aus unwillkürlichen Fehlern als aus andressierter Vollkommenheit. Je untadelhafter des Phidias Werke sind, desto weniger seine Apollos und Venusse Griechen und Griechinnen gleichen. Die Forderung der Wahrheit ist: Unvollkommenheit, und demgemäss ist Goethes Faust ein schönes Monument der Geschichte der Menschheit.

Und nun wieder Adam. Ebenso wie Walther muss er gefragt haben: wo doch alles hergekommen sein mochte? Wir lachen über die stereotype Bühnenphrase einer Heldin, die aus einer Ohnmacht erwacht: où suis-je? Nun — wieder

Digitized by Google

ein Beweis, wie da Wahrheit liegt in den Fehlern der Schriftsteller — just dieser abgedroschene Ausruf ist die natürliche Frage eines jeden, der zum Selbstbewusstsein kommt. Adam muss gerufen haben: où suis-je? Ja sogar: ciel, où suis-je, d' où viens-je?

Sicher, der ‚ciel' gehört dabei. Der ist hoch, also erhaben. Von dort kommt das Licht, also auch die Erkenntnis. Da schweben Kugeln — ob gross oder klein nun in der Schätzung des fernen Vorgeschlechts — diese Kugeln sind nicht unterworfen der Anziehungskraft der Erde — wenigstens sie fallen nicht — da in der Gegend dieser unabhängigen Kugeln oder Punkte muss Macht, Weisheit und Gewalt über die Dinge wohnen. Ja, ‚ciel' passt bei der Bitte um Erkenntnis. Ist nicht eine der ersten Fragen des Kindes, warum die Sonne nicht falle?

Adam wollte wissen. Dies erhellt aus dem Namen des verbotenen Baumes. Der Dichter erachtete es unnötig, Meldung zu machen von Adams Begehr. Es ist Wahrheit in dieser Versäumnis. Sie deutet an, nicht allein, dass es so war, sondern zugleich auch, dass es selbstverständlich war. Denkt euch eine Kindergeschichte, worin der Autor mitteilt, wie die Mutter das Schlecken vom Zucker verbietet. Fühlt ihr nicht, dass das Hinweisen auf die Lust der Kinder, auf ihr Begehren nach Zucker überflüssig sein würde? Es möchte scheinen, als hätten diese Kinder einen besonderen Geschmack. Ihre Schlecklust wird als bekannt vorausgesetzt.

Es versteht sich doch von selbst, dass Adam begierig war nach Erkenntnis. Als legendäre Figur gleicht er ebensosehr der Menschheit in ihrer ersten Entwickelung wie dem kleinen Knaben, der unersättlich ist in Wissensbegierde. »Warum flog dieser Tropfen von dem Zweige zur Tiefe nieder? Warum verschwand er da? Warum bewegen die Blätter sich . . . wer oder was rührt sie an? Warum fallen sie? Wie werden da neue kommen? Was geschah mit mir, als ich unlängst die Augen schloss? Ach, es war nichts zu sehen, alles war schwarz geworden . . . darauf hab' ich eine Weile — eine ganze

Digitized by Google

Nacht, das wissen wir nun — nicht gedacht, nicht gefühlt, nicht wahrgenommen, und als ich die Augen wieder öffnete, war alles farbig und hell wie früher. Schlaf . . . was ist das? Hunger, Durst, Ermüdung, Befriedigung, Freude, Sorge, Begierde, Schmerz, Genuss . . . was ist das alles? Ich will wissen!«

»Wie, ich, der Schönste unter all diesen Tieren, der ich Herrschaft führe »über die Fische im Meere, über die Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kriechet«, ich, dem da gegeben ist »allerlei Kraut, das sich besamet, auf der ganzen Erde und allerlei fruchtbare Bäume zu meiner Speise«, ich sollte nicht wissen dürfen?«

Wenn Adam also gesprochen hätte — er konnte es nicht, weil ihm die Worte fehlten, doch die Empfindung war so bei ihm — wäre er seinen Brüdern, Faust, Walther und uns allen nur ein wenig vorausgelaufen.

Und ihm wie allen wurde in der Jugend von unserm Verstande zur Antwort gegeben: »Du willst wissen? Siehe da Eva, siehe da Gretchen, siehe da Fancy, Femke, diese oder jene . . . siehe da die Liebe.«

Ist es nicht so? Und ist eine deutlichere Aufzeigung der Beziehung möglich zwischen Sucht nach Erkenntnis und Hysterie? Ich rede nun nicht von den krankhaften Verirrungen dieser Triebe, ich rede von gesundem Antrieb zum Wissen und Lieben, und man wird einsehen, dass die liebe Natur, die wohlhandeln muss, bei Strafe der Vernichtung, auch hierin gut gehandelt hat, indem sie alle ihre Kräfte in einer Richtung anwendet. Ohne dass sie den Ursachen nachforschten, war es Moralisten und Psychologen schon längst eine erkannte Thatsache, dass Neugier ein Hauptbestandteil der Liebe ist. Doch sie dachten dabei allein an sinnliche Liebe, und indem ich die beiden verwandten Termini in entsprechender Weise zu höherem Sinn erhebe, behaupte ich, dass die edle Wissenslust ein Erzeugnis desselben Bodens ist, darauf edle Liebe wächst. Durchdringen, entdecken, besitzen, lenken und veredeln, siehe da Aufgabe und Begehr von Liebhaber und Naturergründer. Also

Digitized by Google

ist jeglicher Ross oder Franklin ein Werther der Polgegend, und jeder, der lieb hat, ein Mungo Park des Gemüts.

Wohl weiss ich, dass überall viele Pizarros gefunden werden gegen einen las Casas. Doch diese traurige Konstatierung wendet sich nur gegen den Prozess, gegen die Art der Ausführung, nicht gegen den ursprünglichen Einfluss. Sie verurteilt Personen, nicht den Antrieb der Natur. Gegenüber Lovelace und Faublas steht St. Preux. Gegenüber Astrologie die Sternkunde. Gegenüber Mesmer und Cagliostro Alexander von Humboldt.

»Siehe da Eva!« war die erste Antwort, die die Thatsachen gaben auf die Bitte um Erkenntnis. »Du willst wissen . . . liebe!« sprach die NOtwendigkeit zu Adam.

Und zur Stunde darauf folgte bei ihm wie anderswo angebliche Sünde als unumgängliche Folge eines wohlthätigen Verbots, um ihn fortzutreiben aus einem Paradiese, wo Friede und Ruhe wohnten, hin nach den wilden Revieren, die ihm und seinem Geschlecht die Gelegenheit bieten sollten zu dem Kampfe, der das Fortbestehen der Menschheit sichern sollte.

Wohlthätig war dieses Verbot. Gewiss. Denn der unerschrockenste Dichter kann nicht ersinnen, was schliesslich aus Faust geworden wäre, aus Adam und also aus der Menschheit, wenn nicht die NOtwendigkeit — der Gott, der Paradiese schliesst, weil das Fortbestehen in Paradiesen unmöglich ist — uns alle fortgepeitscht hätte auf den Kampfplan, der Leben heisst. Noch heutzutage besteht das Verbot: »du sollst nicht essen von dem Baum der Erkenntnis!« Unser Leben ist just immer und ewig: Nahen dem Baume, Bemühen, die Frucht davon zu pflücken, Kampf mit den Hindernissen, die uns im Wege stehen und die fortdauernd in dem Masse anwachsen, wie uns das Wegräumen gelingt. Dieser Kampf ist unser Leben. Die Aufhebung des wohlthätigen Paradiesverbotes wäre unser aller Todesurteil, und also hat der alte Dichter der Genesis recht gesehen, als er, rückwärts denkend, aus dem Bestehen der Menschheit schloss, dass ein für allemal das unbegrenzte

Digitized by Google

Vordringen zur Erkenntnis verboten sein musste, just, damit immer etwas zu erreichen übrig bleiben möge. Wieder muss ich hier die Bemerkung machen, dass absolute Erkenntnis nicht verboten ist: auf dass wir bestünden, sondern dass wir bestehen: weil absolute Erkenntnis unmöglich ist. Das Leben ist ein Rätsel, sagt man. Richtig. Aber wenn das Rätsel gelöst wäre, würde es kein Rätsel, und also das Leben kein Leben sein. Es würde nicht sein.

Wie in der Genesislegende und in dem Drama von Faust, musste auch die Wissbegier Walthers, zusammenschmelzend mit der Anziehungskraft, die ein unbedeutendes Mädchen auf ihn ausübte, das Mittel sein, ihn zuzurüsten für den Kampf, den er zu führen haben sollte. Und das war der Sinn meiner Meinung, als ich einige Seiten zuvor von meinem Gegenstand abzuschweifen schien, indem ich hinwies auf soviel Wahrheit in Poesie gegenüber den brutal-dummen Lügen der Historie.

---

— Aber Walther, liest du denn zu Haus keine Bücher über den Glauben?

So fragte Femke ihren kleinen Freund, da dieser am folgenden Tage wieder bei ihr sass auf dem umgestülpten Waschkorbe.

— Ja, aber sie sind nicht schön.

— Kannst du nicht was auswendig?

Walther sagte einen Vers eines protestantischen Gesanges auf, der keine Gnade fand vor Femkes Geschmack. Aber wohl fand sie, dass er ihn schön aufsagte.

— Liest du nichts anderes?

Walther bedachte sich. Er durchlief schnell Stoffels Bibliothek: »Werke der dichtungliebenden Genossenschaft« . . . Ippel, »Erdreichskunde« . . . »Abhandlung über die Rechtschreibung« . . . »Reglement der Brandwache« . . . »Geschichte von Joseph«, von Hülshoff . . . »Der brave

Digitized by Google

Heinrich« . . . »Vater Jakob unter seinen Kindern« . . . »Predigten von Pastor Hellendoorn« . . . »Katechismus« von demselben . . . »Hoorns Liederbuch« . . .

Er fühlte sehr wohl, dass von diesem allen nichts Femke zusagen konnte. Endlich:

— Ich weiss wohl etwas, aber es ist nichts vom Glauben . . . es ist von Glorioso . . .

Femke versprach, zuhören zu wollen, und Walther erzählte. Erst sprach er abgebrochen und mit all den »und da«'s, die beim Erzählen nicht entbehrt werden können, doch bald versetzte er sich in den Zustand seines Helden und erzählte besser, als er es in dem schmierigen Schmöker gelesen hatte. Bei jeder Räuberei und Entführung, bei jeder Heldenthat stand er auf von seinem Korbe und mimte die Thaten seines Helden nach, so dass Femke davor erschrak. Aber sie hatte doch ihre Lust daran, und als er endlich schwieg, da war ein Funke seiner eigenartig gerichteten, doch aufrichtigen Begeisterung in ihr Herz gefallen, das klopfte wie das seine vor Entzücken über all das Schöne, das sie gehört hatte. Beider Wangen glühten, und wahrhaftig, wenn da ein Ziehkahn bereit gelegen hätte nach Italien, ich glaube, dass Femke augenblicklich mitgereist wäre, um teilzunehmen an soviel Gefahr, soviel Abenteuern und . . . soviel Minnespiel. Und das netteste war, dass man aus Walthers Erzählung ersah, wie zweifelsohne im Glauben so ein italienischer Räuber ist.

— Weisst du nicht noch was?

— Ja, sagte Walther, der sich nun schon mehr in seinem Fahrwasser fühlte. Ja, noch was . . . es steht in einem kleinen Buch . . . einem Almanach, glaube ich.

Und er erzählte:

— Femke, es war einmal in einem grossen Lande ein König, der Inca hiess. Alle Könige dieses Landes hiessen Inca . . .

— So wie hier Oranien . . .

Digitized by Google

— Ja, so wie hier Oranien. Aber da in Peru . . . denn das Land hiess Peru — waren die Könige aus der Sonne gekommen, und wenn sie starben, kehrten sie zurück zu der Sonne. Und sie durften nicht Hochzeit machen mit einem Mädchen, das nicht aus der Sonne stammte. Das war so Gesetz in Peru . . .

— Ist das wirklich passiert, Walther?

— Es steht so in dem Buch, Femke. Nun war da ein König, der drei Kinder hatte, eine Tochter und zwei Söhne. Die Söhne hiessen Telasco und Kusco, doch den Namen von dem Mädchen hab' ich vergessen.

— Sag' nur Marie.

— Das ist, glaube ich, kein peruanischer Name. Nein, Luise ist besser oder . . . Emma. Oder willst du, dass ich Femke sage?

— O nein, sag' nur Emma, sonst weiss ich nicht, ob du von mir sprichst oder von der Prinzessin.

— Gut: Emma. Emma war das einzige Sonnenkind in ganz Peru. Und niemand wusste, wer nach dem Tode des Königs Inca werden sollte, denn Telasco und Kusco waren zugleich geboren. Kommt das öfter vor?

— Na gewiss, das sind Zwillinge. Eine Cousine von uns hat drei auf einmal gehabt . . . das geht ganz gut.

— Na, Telasco und Kusco waren Zwillinge, und der König wusste nicht, wer ihm nachfolgen sollte. Er hielt von beiden gleich viel, und auch das Volk von Peru hätte gern beide zum Inca gehabt. Aber das ging nicht an, weil im Gesetz stand, dass nur immer ein Inca sein sollte. Da rief der König alle Priester zusammen auf einen hohen Berg, um näher an der Sonne zu sein . . . denn die Sonne sollte entscheiden, wer König werden müsste.

— Aber Walther, das kann nicht wahr sein.

— Es steht so in dem Buch, Femke. Und . . . es ist lange her, sehr lange. Das Land Peru ist ein Land von früherer Zeit, weisst du, gerade wie das elfenbeinerne Thor.

Femke war nur halb zufrieden. Aber begierig, die Ge-

Digitized by Google

schichte zu hören, that sie so, als ob Walthers Lösung ihr genügte.

— Auf Befehl des Königs machten die Priester zwei grosse Brandstapel und legten darauf viele grosse Kränze von Blumen. Aber sie steckten das Holz nicht an . . . das musste die Sonne selbst thun.

— Das geht ganz gut . . . mit'n Brennglas.

— Nein, ohne Brennglas, denn die Peruaner hatten keine Brenngläser. Und überhaupt, es war ihnen gerade darum zu thun, den Willen der Sonne zu wissen. Die Kränze auf dem einen Brandstapel waren so gelegt, als ob es ein Buchstabe T war, das bedeutete Telasco. Auf den andern hatte man ein K geschrieben . . . ich meine: mit Blumen. Dieses K sollte soviel sagen wie Kusco. Nun fiel der König auf die Kniee und alle Priester auch und sie sangen ein Gebet an die Sonne . . .

— Das war sehr böse, Walther. Man darf vor niemand anders knien als vor den Heiligen. Und das Beten darf auch nicht sein . . . das ist Abgötterei.

— Ja gewiss, es steht auch in dem Buch, dass die Menschen in Peru Götzendiener waren. Aber, Femke, das musst du nun so ansehen, sieh . . . es ist lange her . . . und es war ein anderes Volk . . . ein ganz anderes Volk, musst du bedenken. Da hast du zum Beispiel . . . in Frankreich . . . da nennen sie einen Vater: père . . . also du siehst wohl, dass jedes Volk so seine eigenen Manieren hat.

Femke nickte, wie beinahe überzeugt.

— Sie sangen ein Gebet an die Sonne. Telasco, Kusco und Emma sangen mit, denn sie waren noch neugieriger wie die andern, das begreifst du wohl, denn wenn Kuscos Holzstapel zuerst brannte, sollte er Inca werden, und Telasco blieb nur Prinz. Und wenn Telascos Stapel zuerst anging, wurde er König und nicht Kusco. Nun, für Emma war es auch eine wichtige Sache . . . denn sie musste Hochzeit feiern mit dem neuen Inca. Sie wollte also gern wissen, wer das sein würde . . .



Digitized by Google

— Aber . . . es waren doch ihre Brüder!

— Jawohl. Das ging nicht anders, weil sie das einzige Sonnenkind war. Sie wohnten in Peru, musst du bedenken, da war alles anders als bei uns . . .

— Ja, das ist wahr, sagte Femke, die bange war, dass zuviel Unglaube sie um die Erzählung bringen würde. Es wird sein wie mit Glorioso und der Gräfin. So was passiert hier nicht . . . das findest du nur in fernen Ländern.

— Ja . . . oder es muss lange her sein. Nun denn, nach langem Beten steckte die Sonne keinen von den beiden Brandstapeln an . . .

— Ei was! . . . sagte das Mädchen verwundert, denn nach all dem Sonderbaren, das sie vernahm, hatte sie sich darauf eingerichtet, noch mehr Fremdartiges zu hören.

— Nein, die Sonne steckte sie nicht an, sondern rief dem Inca und dem Volk von Peru zu, dass Emma wählen müsste zwischen Telasco und Kusco. Wen sie am meisten lieb hätte, der sollte König sein.

— Da war es schnell aus, dachte Femke und das sagte sie.

— Gerade umgekehrt. Emma wollte nicht wählen. Die Sonne hatte ihr einen Monat Zeit gegeben, sich zu bedenken. Sie sann und überlegte und konnte nicht zu einem Entschluss kommen. Oder, wenn sie in einem Augenblick zu wissen meinte, wen sie vorzog in ihrem Herzen, dann wollte sie es nicht sagen, weil sie den andern zu lieb hatte, um ihn zu betrüben. Denn sie wusste, dass beide sie lieb hatten, und dass ihr Vorziehen des einen der Tod des andern sein würde. Sie fragte um Rat bei Telasco. Der riet ihr dazu, Kusco zu wählen . . .

— Was? rief Femke wieder. Und es war ein fragender Ton in ihrem Ausruf. Sie meinte nicht gut verstanden zu haben.

— Es war in Peru . . . und sehr lange her. Und darauf flehte sie Kusco an, ihr zu sagen, was sie thun müsste. Kusco behauptete, dass Telasco sie glücklich machen würde, und dass sie diesen wählen müsste. Auch fand er Telasco würdiger, Inca zu werden, als sich selbst.

Digitized by Google

Also fand Emma bei den Brüdern keinen Trost. Und bei den Priestern auch nicht. Und auch nicht bei dem König, der auf keinen Fall einen Rat geben wollte, weil das eine Sache der Sonne wäre, mit der er sich nicht befassen dürfe. Emma war trostlos. Sie wusste, wie lieb Kusco sie hatte. Abends im Walde hatte sie ihn belauscht, wie er ein Lied sang, in dem er sagte, dass er ohne sie nicht leben könnte. Da war sie ihm um den Hals gefallen und sie setzte sich neben ihn auf die Bank von Grassoden und sie sagte: lieber Kusco . . . und sie legte den Kopf gegen seine Schulter und fing bitter zu weinen an, weil sie ihn so sehr lieb hatte. Es ist ein Bild dabei, Femke.

— Kannst du das Buch nicht mal mitbringen? fragte das Mädchen. Sie wollte so gern das Bild sehen.

— Ach nein, das Buch ist von Stoffel, und er hat gesagt, dass ich nichts herausnehmen darf aus seinem Schrank. Das ist seine Bibliothek, weisst du, weil er Schulmeister ist. Nun, sie weinte vor Liebe. Und Kusco auch . . . kann das wohl angehen?

— I bewahre!

— Im Buch steht es doch. Aber hör' weiter. Wie sie da so sassen, kam Telasco. Er belauschte sie — einen Augenblick nur — und trat plötzlich vor. Darauf fiel er auf die Kniee vor Kusco und sagte: »Heil dir, Inca von Peru, die Tochter der Sonne hat dich erwählet!« Und er beugte sein Haupt zur Erde und wollte Kuscos Fuss auf seinen Nacken setzen. Das bedeutete Unterwerfung in Peru. Aber Emma und Kusco standen hastig auf, und beide zugleich riefen sie, dass Telasco sich geirrt hätte. »Sie hat dich lieb, Bruder, sprach Kusco, an dich denkt sie, von dir träumt sie, dich liebt sie, o Telasco! Du bist König in ihrem Herzen, und also Inca von Peru!«

Telasco zitterte. Denn er hatte Kusco zu lieb, um zu wollen, dass es wahr wäre. Zweifelnd sah er Emma an, und nun wurde es erst recht schwer für ihn, denn nun fiel sie ihm um den Hals und küsste ihn innig und zog ihn neben sich nieder auf die Bank von Soden. Aber indem sie auf



Digitized by Google

der einen Seite Telasco umarmte, zog sie mit der andern Hand Kusco zu sich, und . . . da sass sie zwischen den beiden Brüdern. Und wenn sie Telasco küsste, seufzte sie: »Lieber Kusco!«, und wenn sie Kusco liebkoste, flüsterte sie Telascos Namen . . . ach, Femke, es war so schwer!

— Ja, seufzte Femke, es war ein schwieriger Fall.

— Und wenn Telasco meinte, dass sie etwas herzlicher gegen Kusco sei, sagte er: »Du musst wählen, Emma!«, in der Hoffnung, dass sie Kusco glücklich machen werde. Doch er wagte nicht auf Entscheidung zu dringen, wenn er zu fühlen meinte, dass sie ihn wählen würde. Denn er konnte wohl seinen eignen Schmerz tragen, doch er schreckte zurück vor der Verzweiflung seines Bruders.

Und Kusco rief jedesmal: »Wähle, Emma!«, wenn sie sich nach Telascos Seite wendete, aber er schwieg, wenn Emmas Kopf an seiner Schulter lag. Er fürchtete den Tod nicht — denn, Femke, er wollte sterben, wenn er nicht leben konnte mit ihr — doch er war bekümmert über Telascos Schmerz, wenn dieser Emmas Bild aus seinem Herzen vertreiben müsste. Kannst du das alles recht begreifen, Femke? Ich weiss nicht, ob ich es gut erzähle, aber es steht so in dem Buch . . .

— Ja, ich begreif' es ganz gut, antwortete Femke. Sie waren Zwillinge, siehst du, da kommt es von.

Nun muss ich als wahrheitsliebender Geschichtschreiber bezeugen, dass ich Femkes Aussage keinen Glauben schenke. Ich habe sie im Verdacht, dass es mit ihrem Glauben an Walthers Erzählung nicht ganz mit rechten Dingen zuging. Sie zwang sich auf, dass sie es begreife, weil sie sich durch die Liebe und die Opfersucht der drei Helden der Geschichte angezogen fühlte. Sie war nicht gelehrt genug, um mit Spott niederzusehen auf das Erhabene, ob es ihr gleich auch mitgeteilt wurde auf eine Weise, die hier und da barock erscheint. Die Jugend — von Individuum und Menschheit wieder — ist romantisch. Sie hat Bedürfnis nach Unmöglich-

Digitized by Google

keit oder was gleich danach kommt, und nun Walther einmal Femke so weit erobert hatte, dass sie sich in so fremdartige Zustände versetzte, fand seine Glaubwürdigkeit einen starken Bundesgenossen in Femkes feuriger Begier, den Fortgang dieser rührenden Geschichte zu erfahren. Sie hatte ihm — mit geringerer Mühe, denn Walther war jünger und überdies unverhältnismässig kindlicher — ihre »elfenbeinernen Türme und geistlichen Gefässe« eingegeben, nun würde es ihm bald geglückt sein, sie das ganze Sonnensystem verschlucken zu lassen. Aber der arme Junge wusste dies nicht. Um zu analysieren, wie die Sucht zu wissen abgeleitet wird durch Bedürfnis nach Liebe, hätte er einige Jahrzehnte älter sein müssen und nicht selbst der Patient dieser psychologischen Erscheinung. Der Leser wird also so gut sein, meine Bemerkung abzuscheiden von Walthers Eindrücken und nicht den Naturforscher mit dem Frosch verwechseln, der ihm zum Objekt seines galvanischen Versuches diente. Wer zu träge ist, um der Analyse eines Menschenherzens zu folgen, abonniere sich auf die Romane von Xavier de Montepin, Paul Féval, Ponson du Terrail und dergleichen Leuten. Wer sich erhaben wähnt über die Zergliederung eines Gemütes, dem rate ich, sich ein Patent zu verdienen auf die Erfindung von etwas Belangreicherem. Und wer endlich mein Werk als mangelhaft tadelt oder meine Schlüsse als unwahr . . . ich werde ihm dankbar sein für Zurechtweisung. Aber in diesem Fall wünschte ich die Beweise zu sehen von etwas Anstrengung und Studium, denn das kostet es mich auch . . . und noch etwas.

Walther machte es ungeheure Freude, dass Femke den Zwiespalt von Emmas Herz begriff und zugleich den Edelmut der beiden Brüder. Wenn er das hätte auslegen müssen, wäre er mutlos geworden. Nun drückte Femkes schnelles Verstehen das Siegel auf seine besondere Vorliebe für die peruanische Historie, und er fand sie schöner denn jemals. Dieser Eindruck machte ihn beredter, als er bis dahin gewesen war. Es wurde ihm nun zur Ehrensache, Femkes

Digitized by Google

gute Meinung zu rechtfertigen, und unwillkürlich vom Erzählerton zu dramatischer Vorstellung übergehend, führte er seine Personen sprechend ein. Es lag ein quousque tandem der Zärtlichkeit darin, wie er Telascos Worte nachsprach:

»Tochter der Sonne, entscheide! Er hat dich lieb, Kusco, mein Bruder, der edle Kusco. Ist wohl ein Reh hurtiger auf dem Gebirg, ein Jäger sicherer seines Schusses, ein Held unter den Tapferen von Peru hurtiger, sicherer, heldenhafter denn er?

»Tochter der Sonne, entscheide! Er hat dich lieb, Kusco, mein Bruder, der edle Kusco. Siehe, ich überraschte ihn im Schlaf und hörte, wie er träumend deinen Namen sprach. Er streckte seine Arme aus, wie um dich zu suchen, er drückte dich fest an sein Herz, und seine Lippen bewegten sich wie küssend. Tochter der Sonne, entscheide und wähle den edlen Kusco!«

»Nicht also, antwortete Kusco. Auch ich habe Telasco belauscht, den erhabensten Sprossen der Incas. Er schrieb deinen Namen, o Tochter der Sonne, mit künstlichem Knoten in seinen Gürtel und laut hat er diesen Namen gerufen im Streite gegen die Feinde von Peru. Sie flohen auf diesen Ruf, als wäre die beschützende Sonne selber herniedergestiegen, um die tückischen Widersacher ihrer Kinder zu vertilgen. Erküre Telasco, den tapferen Telasco . . . o du erhabene Tochter des Lichts!«

»Kusco kam mir zu Hülfe im Kampf. Ohne ihn wäre ich erschlagen. Er hat die Preise errungen in allen Spielen der Jugend im Lande. Er rang, kämpfte und siegte in deinem Namen . . .

»Telasco liess mir den Sieg. Er tötete seine Ehrsucht in deinem Namen . . .

»Kusco hat dich besungen in herrlichen Gedichten . . .

»Telasco hat sie gesungen in göttlicher Melodie . . .

»Bedenke, dass Kusco sterben wird, so du ihn nicht über alles liebst, ihn allein . . .

»Meinst du, Telasco würde leben ohne deine Liebe?«

Digitized by Google

Endlich sprach das Mädchen:

»Ich habe dich lieb, Telasco, und dich, Kusco, habe ich lieb. Ich kann nicht wählen, so wahr ich bin eine Tochter des Lichts. Meine Hand bebt, sobald du mich anrührst, o Kusco, doch Telasco, sie zittert ebensosehr, wenn sie den Druck fühlt von deiner Hand. Mein Herz erschauert bei den Gefahren des Kriegs, wenn ich weiss, dass ihr beide voran steht in den Reihen der Kinder der Sonne, und ich kann nicht entscheiden, wie ich den Pfeil richten soll, der bestimmt wäre, einen von euch zu treffen . . . wenn ich verurteilt wäre, die Richtung zu bestimmen.

»Wenn ich deinen Gesang höre, o Kusco, dann fühle ich all das Weh und all die Seligkeit einer Liebe, die mir unendlich scheint, aber doch ist da in meinem Herzen Platz für eine alles verzehrende Glut, wenn ich die göttlichen Töne deiner Musik, Telasco, einsauge, so sie die Worte von Kusco begleitet. Meine Seele lebt durch das Geniessen von euer beider Bestehen. Euer beider Namen höre ich rufen von der Turteltaube im Gebäume, vom Winde, wenn er säuselt oder poltert. Euer beider Namen stehen mir in lieblicher Windung geschrieben auf der Fläche des Meeres, in der Ordnung der Farben auf den Blättern der Blumen, in glühender Schrift auf der Sonne selber, dem fleckenlosen Ursprung von unserm Sein. Und, Telasco, wenn ich niederkniee neben dem Inca, um mit all den Kindern von Peru unsern Gott zu bitten um Segen für sein Land, dann war mein Gebet ein Seufzer: dein Name! Und, Kusco, beim Danken für die Segnungen, die der Ursprung des Lichts dem blinkenden Land von Peru schenkte, dankte ich, die Tochter der Incas, mit diesem einen Wort: Kusco!

»Darum, o edle Brüder, gebt mich frei von der Wahl, ich kann nicht . . . ich kann nicht!«

Also sprach die Tochter der Sonne.

Doch Telasco antwortete:

»Die Sonne hat gesprochen und gesagt, dass du wählen sollst, Aztalpa . . .

Digitized by Google

— Was? Emma hiess sie doch . . .

— Nein, Aztalpa, rief Walther, dem Begeisterung das Gedächtnis wiedergab, sie hiess Aztalpa!

Telasco sagte:

»Die Sonne hat gesagt, dass du wählen sollst. Solltest du dem Gebot der Sonne nicht folgen wollen?«

»Lass' mich sterben, Telasco!«

»Nein, ich, ich!« . . . riefen beide Brüder zugleich.

»Entscheidet ihr, wen von euch beiden ich wählen soll . . . ich werde gehorsamen.«

»Wähle Telasco!« rief Kusco.

»Wähle Kusco!« rief Telasco.

Aber das Mädchen konnte nicht gehorsamen beider Gebot und wagte nicht ungehorsam zu sein einem der Gebote.

Telasco bedachte sich.

»Ich weiss, ich weiss!« rief er. »Höre, Aztalpa, und du, Kusco, höre auf meinen Vorschlag. Ihn hat mir ein Gott eingegeben! Sind nicht die Federn deiner Pfeile blau, mein Bruder? Sind nicht die meinen rot? Höre an! Morgen, vor dem Erscheinen der Sonne, werden wir zusammen ausgehen aufs Jagdfeld. Wir werden im Buschholz Stand nehmen . . . du hundert Schritt an dem Baum vorbei, der Aztalpas Namen trägt, von uns beiden geschnitten in die Rinde . . . ich hundert Schritte entfernt an dieser Seite des Baumes. Da werden wir die Aussicht haben auf die Höhe, wo das Wild entlang flieht, wenn es aufgejagt wird durch die Jagdgenossen. Wir beide legen auf die erste Hindin an, die aus dem Walde taucht. Wenn die Federn von dem Pfeil, der sie töten wird, rot sind, will ich, dass Aztalpa mich kiese. Wenn es dein Pfeil ist, Kusco, der das Wild trifft . . . wenn die getroffene Hindin deine Farbe trägt . . .

Die beiden Brüder bedeckten sich das Gesicht, als fürchteten sie etwas zu sehen, das den Ausgang von dem furchtbaren Wettkampf verkündigte, den Telasco vorschlug.

»Ich nehm's an«, rief Kusco auf einmal, »ja, Telasco, ich nehme deinen Vorschlag an. Wahrlich, dieser Lichtstrahl in

Digitized by Google

deinem Herzen war eine Botschaft der Götter. Ich willige ein, ich willige ein . . . mich soll sie erwählen, wenn die Federn blau sind! O, stimme zu, Aztalpa, gelobe, dass du willigen willst in den Ausgang von Telascos Vorschlag!«

»Schwöre uns das mit teurem Eide, Aztalpa!« flehte der andere Bruder.

Und das Mädchen gelobte und rief dabei die heilige Sonne an, sie möge ihr Herz lenken nach der Farbe der Federn des Pfeils, der den folgenden Tag die erste Hindin treffen würde, die aus dem Walde tauche.

Am frühen Morgen des andern Tages, beim ersten Licht der Sonne, hörte Telasco von fern, wie die Jagdgenossen das Wild aufjagten mit Trommel, Becken und Geschrei. Und da, gerade vor ihm, lag der kleine Hügel, wo gewöhnlich das Wild den Baumschlag verliess, wenn es erschreckt floh vor dem gefahrkündenden Getöse. So jagte sonst Telasco nicht. So wäre die Beute zu leicht gewonnen, und solche Jagd kam ihm gar vor wie Verrat. Und auch nun jagte Telasco nicht auf diese Weise, denn siehe, sein Pfeilköcher lag neben ihm, und die Hand, die den Bogen spannen sollte, stützte sein Haupt.

Doch ergriff er endlich langsam den rotgefiederten Pfeil, doch fasste seine träge Linke den Bogen, um bereit zu sein zum Fehlschuss, wenn die erste Hindin sich zeigen würde. »Vielleicht hat der aufmerksame Kusco meine Pfeile gezählt, als wir zusammen auszogen diese Nacht.« So dachte er, und war mit Sorgfalt bedacht, dass ein Pfeil fehle an der Zahl.

Das Getöse kam näher. Alsbald sollte . . .

Da flog ein Hirsch, mit hohem Geweih . . . wilde Büffel . . . Wildschweine . . . liebliche Gazellen . . . mehr Hirsche, mehr Büffel . . . Schweine wieder . . . o Gott, die Hindin, die Hindin . . . da war sie! Da stand das erschreckte Tier schnaubend auf dem Hügel, blossgestellt dem sichern Schuss der beiden Jäger . . . nein, diesmal geschützt durch Telascos und Kuscos Edelmut.

Digitized by Google

Denn Telasco schoss in die Luft und er folgte seinem Pfeil mit den Augen, doch schloss er sie wieder, von der Vorstellung ergriffen, wie dieser Pfeil ihm selbst das Herz durchbohre.

Und auch Kusco tötete die Hindin nicht. Er verbarg seinen Pfeil im Grunde und deckte ihn zu mit Erde, und es war ihm, als wenn er da sich selbst begrübe.

Aber beide Brüder starrten verwundert auf die Hindin, die unverletzt weiter flüchtete.

»Du hast mich betrogen, Telasco, du hast nicht geschossen!« rief Kusco, der wild hervorsprang.

»Ich habe wohl geschossen, Bruder. Doch du, du hast mich getäuscht. Du hast mit Absicht fehlgeschossen!« antwortete Telasco, der seinem Bruder entgegeneilte.

»Ich schwöre, dass ich nicht mit Absicht fehlgeschossen habe, Telasco.«

Und betrübt kehrten die beiden Brüder heim und erzählten Aztalpa, was geschehen war. Beide klagten sie über Betrug.

Diesmal fiel ein Strahl von Licht in Kuscos Seele. Er sagte:

»Wiederum mögen wir gegen Tagesanbruch im Krüppelholz Stand nehmen, Telasco. Wiederum sollen die Jagdgenossen das Wild aufjagen gegen den Hügel hin. Wieder wird die Farbe des Pfeils, der die erste Hindin trifft, Aztalpas Wahl bestimmen, aber . . . Telasco, schwöre mir, dass du schiessen wirst diesmal!«

»Ich werde schiessen! Und du gelobe mir, dass du treffen wirst.«

»Ich werde treffen!«

»Du wirst schiessen, so gut es ein Jäger kann? Mit der Absicht zu treffen und zu töten? Wirklich, die erste Hindin? Wahrlich? Wirst du?«

»Ja, ja, ich gelobe das alles. Und du, Telasco?«

»Kusco, ich gelobe es dir!«

Folgenden Tages, wieder wie am vorigen, lagen die Brüder im Hinterhalt. Wohl waren sie nun in der That Jäger,

Digitized by Google

die begierig auf Wild lauerten. Alsobald umspannte die linke Hand den Bogen von Schlangenholz. Daumen und Zeigefinger der Rechten hielten den Pfeil gegen die halbgespannte Sehne gedrückt. Das Auge starrte über den gestreckten Daumen, die Pfeilspitze entlang gerichtet nach der Öffnung des Waldes. O, lange bevor die Hindin den Gipfel der Höhe erreicht haben mag, wird sie diesmal getroffen sein! Da flog ein Bison schnaubend aus dem Dickicht . . . Schweine wieder . . . Hirsche . . . Büffel . . . eine Hindin . . .

Tödlich getroffen stürzte das arme Tier nieder . . .

»Ich grüsse dich, Inca von Peru!«

So riefen Telasco und Kusco zugleich, hastig hervortretend aus dem Krüppelholz.

»Du hast gewonnen, Kusco . . . es war dein Pfeil!«

»Deiner, Telasco! Der meine kann's nicht gewesen sein . . . meine Hand zitterte, als ich schoss.«

»Mein Auge war umnebelt, als ich anlegte!«

»Heil dir, Inca von Peru, Telasco, geminnt von Aztalpa!«

»Heil dir, Inca von Peru, Kusco, dem Liebling der Sonne!«

»Du, Bruder!«

»Du!«

»Ich versichere dir, dass mein Pfeil . . .

»Es kann der meine nicht gewesen sein . . .

»Den Hügel hinan!«

Dies letzte riefen die beiden Brüder zugleich. Und zusammen eilten sie nach dem Fleck, wo die Hindin gefallen war . . .

»Ich sehe deine Farbe« . . . rief Kusco, noch einigen Abstand entfernt.

»Unmöglich, Bruder . . . die Pfeilfeder ist . . . blau! Und es muss blau sein, denn . . .

»Es muss rot sein, denn . . .

Zwei Pfeile hatten der Hindin das Herz durchbohrt. Beide Brüder hatten getroffen, doch beide hatten mit vertauschten Farben geschossen.

Digitized by Google

Denn in der Nacht war Kusco, vorsichtig wie ein Bösewicht, in die Wohnung Telascos geschlichen und er hatte einen roten Pfeil geraubt aus dem Köcher seines Bruders. Und nicht schwierig war dieser Diebstahl, denn Telascos Lagerstätte war leer. Es war niemand da zur Bewachung der Waffe, mit der er nicht siegen wollte . . .

Wo war der sorglose Telasco, da Kusco ihn beraubte? Telasco war verstohlen in seines Bruders Wohnung eingetreten, um den blaugefiederten Pfeil zu stehlen, mit dem er Kusco zu Aztalpas Auserkorenem machen wollte, zum Inca von Peru. Begreifst du's, Femke?

— Ja . . . aber . . .

— Du musst immer denken, es war weit von hier und es ist lange her. Höre weiter. Nun waren die beiden Brüder sehr betrübt und Aztalpa auch. Sie wusste nicht, was sie thun sollte und betete zur Sonne. Dies that Kusco auch und auch Telasco. Doch die Sonne antwortete ewig dasselbe: dass Aztalpa wählen müsste . . .

— Antwortete die Sonne jederzeit, wenn man sie um Rat fragte?

— Immer. Es steht so in dem Buch . . . es war weit von hier, weisst du. Nun, Aztalpa musste wählen. Dagegen war nichts, nichts zu machen. Und doch wollte sie nicht, und rief nur immer, dass sie lieber sterben wollte.

Darauf fiel wieder ein Licht in Telascos Seele, und er sagte:

»Erhabene Tochter der Sonne, dir geschehe, wie du begehrst. Du willst nicht kiesen, Aztalpa . . . nun wohl, du sollst sterben . . .

— O Gott, rief Femke.

— Still, Femke, merke gut auf. Telasco meinte es nicht so, das wirst du sehen. Er sagte, dass sie sterben müsste, und da er einsah, dass Aztalpa nicht glauben würde, dass er dies in der That meine, legte er ihr klar, warum:

»Du musst sterben, Aztalpa. Um deinetwillen würde Zwiespalt kommen in das Land von Peru. Jeder, der Kusco

Digitized by Google

liebt, wünscht, dass du mich erwählest, weil man weiss, wie es den guten Kusco betrüben würde, mich verstossen zu sehen. Und wer mich lieb hat, fordert, dass du Kusco deine Hand reichst, weil man einsieht, wie es mich schmerzen würde, glücklich zu sein bei seiner Verzweiflung. Du musst sterben, Aztalpa! Kein Bürgerkrieg mag die Folge sein des Zwiespalts deines Herzens. Nach deinem Tode, wenn du wirst aufgefahren sein zum Ursprung deines Seins, wird es keine Scheidung geben zwischen den Opferwolken, die dir unsere Liebe verkündigen, noch zweierlei Ton in den Gesängen des Volkes von Peru. Einstimmig werden unsere Gebete aufsteigen, und es wird kein Zwiespaltsmissklang sein in unseren Lobliedern. Da . . . da . . . dort oben bist du uns beiden gleich nahe, Aztalpa! Da kannst du uns beiden gleichen Teil geben an dem unendlichen Reichtum deiner Beschirmung. Du wirst Kusco antworten im Rauschen der Palmen, ohne dass ich vergeblich nach deiner Stimme horchte in der Musik der See. Ihm und mir wirst du erscheinen im Traum . . . und mein Arm wird nicht schlaff niederfallen bei dem Gedanken an Kuscos Verlassenheit, noch wird er betrübt sein durch die Gewissheit, dass sein Genuss mir die Seele zerreisst. Für eine Liebe wie die deine, Aztalpa, ist Allmacht nötig. Sei allmächtig, du kannst es, du darfst es, du musst es! Das ist der Wille der Sonne, die wusste, dass du weder Kusco erwählen würdest noch mich, sondern Tod und Erhöhung zum Geiste, weil ein Menschenherz zu eng ist, um soviel Gefühl zu fassen.

»Stirb also, Aztalpa, stirb und erhebe dich zum Licht. In deinem Herzen ist kein Platz für uns beide, aber wohl wird Platz sein für uns beide auf deinem Grabe, wenn du bist aufgefahren gen Himmel.«

Also sprach Telasco.

Kusco schwieg.

Und Aztalpa sagte:

»Brüder, ich bin bereit.«

Und kurz darauf versammelten sich die Priester und

Digitized by Google

der König im Walde auf dem Berg, wo man gewohnt war, der Sonne zu opfern. Und da war viel Volks zuhauf gekommen, um den Rauch zu sehen, darin Aztalpa auffahren würde. Denn nachdem sie getötet war, sollte sie verbrannt werden.

Du weisst, Femke, der Rauch geht stets nach oben. Das ist um aufzusteigen, weisst du?

— Ja, antwortete das Mädchen, mit einer Uberzeugung, als sei sie Velleda selbst. Ach, sie hatte ihr frommes Büchelchen vergessen und war untreu all ihren Heiligen.

— O Gott, Walther, wie mir das weh thut! Musste Aztalpa nun wirklich sterben? Es war grausam von Telasco . . .

— Was würdest du gethan haben, Femke?

— Ich würde, ich würde . . . ich weiss wahrhaftig nicht, Walther.

— Siehst du, es war nicht leicht. Nun, da stand Aztalpa, zwischen den beiden Brüdern. Sie war in Weiss gekleidet, und ein weisser Schleier hing ihr übers Gesicht. Das Volk sang ein trauriges Lied. Man kniete. Aztalpa umarmte ihren Vater, grüsste die Menge mit der Hand und rief:

»Ich bin bereit. Brüder, geleitet mich!«

Sie reichte beiden die Hand und trat kühn auf den Scheiterhaufen zu. Kuscos Haltung war gebeugt, und sein Schritt war wankend. Doch Telasco schien mutiger. O Femke, er wusste, dass Aztalpa nicht sterben würde . . .

Ein tiefer Atemzug erfrischte Femkes Gemüt. Mit offenem Munde starrte sie Walther an, als wollte sie die furchtbare Lösung auffangen mit all der Kraft ihrer Seele.

— Nein, sie sollte nicht sterben, und ich glaube, dass Telasco es wusste. Er zog den geweihten Dolch, bat Aztalpa um Vergebung . . . Kusco stand mit den Händen vorm Gesicht . . . Aztalpa kreuzte die Arme über der Brust . . . sie beugte das Haupt . . .

Da fiel sie auf einmal auf die Kniee vor Telasco:

Digitized by Google

»Bruder . . . einen Augenblick! Eine Bitte! ach, lass' mich den Tod empfangen von Kuscos Hand!«

Telasco schleuderte den Dolch weg und rief:

»Gelobt sei die Sonne, sie hat gewählet! Volk von Peru, da steht dein Inca! Aztalpa, lebe wohl!«

Alle Peruaner beugten darauf das Haupt vor Kusco.

Doch, als dieser seinen Bruder suchte, war Telasco verschwunden. Man hat ihn niemals wiedergesehen. — — — Findest du's nicht schön, Femke?

— Höre, Walther, wenn das Mädchen gewusst hätte, wie Telasco ihre Bitte auslegen würde, hätte sie sie nicht gethan. Aber die Geschichte ist schön. Ich möchte wohl mal wissen, ob so was wirklich vorkommen kann?

— Weit von hier und lange, lange vorher, Femke. Jedenfalls steht es so in dem Buch. Doch nun muss ich nach Haus, denn ich habe keinen Stüber, um den Thorhüter zu bezahlen, wenn ich erst nach acht Uhr komme. Ach Femke, ich wollte so gern, dass mein Vers schon fertig wäre . . .

— Es wird schon gehen. Denk' nur an Telasco. Der hatte auch was Schweres zu vollbringen.

— Nein, ich will an das Mädchen denken. Gute Nacht, Femke . . .

Walther kriegte einen Kuss, so herzlich er ihn verdient hatte mit seiner Erzählung. Und träumend von Aztalpa, die Aufsicht übte über eine Bleiche, stapfte er durch das Aschthor und nach Hause. Der Mond schien hell, und es verdross ihn, dass er nicht noch ein Weilchen bei Femke hatte bleiben können. Er redete sich ein, dass er nun, beim Mondenschein, noch besser erzählt haben würde als eben. Aber es ging nicht, wegen des Stübers, den er nicht hatte.

Digitized by Google

## XXI.

Walthers Traum.

— Mutter, Walther kneift mich! rief Lorenz die folgende Nacht, und Frau Petersen klagte . . . mit Recht, finde ich . . . dass »dieser Junge« selbst im Schlaf keine Ruhe halten könnte.

Seht hier die Ursache, warum Walther seinem Bruder Lorenz so unhöflich begegnete.

**Da sass ein schlafendes Mädchen im Gras . . . war Femke das?**

Warum mag wohl der Mond heute Abend
So alleine am Himmel ziehn!
Die Sternchen all sind verschwunden,
Dieweil er zu glänzend schien.

Es ist für den Mond kein Vergnügen,
Wenn er so einsam am Himmel thront.
Die Einsamkeit bringt nur zum Grübeln
Und jagt den Humor . . . nach dem Mond.

Er suchte gelangweilt Zerstreuung
Und tröstete schmachtend Gefühl
Und verhalf ein paar Dichtern zu Versen,
Doch blieb wie die Verse so kühl.

Und Hoffnung in die Herzen er strahlte
Und trocknete Thränen über Nacht,
Doch schliesslich wird das Schönste langweilig . . .
Er hatte so oft es gemacht.

Digitized by Google

Er guckte und gaffte und starrte . . .
Ihm war öde, was es nur gab.
„Ach, rief er, wird das nicht anders,
„Dann danke als Mond ich noch ab.

„Ich steh wie ein Narr hier und scheine,
„Und glänze mich krüpplich und lahm.
„Kein Mensch, der sich jemals bedankte
„Oder Notiz davon nahm.

„Das Menschenvolk, sieh doch, wie dankbar!
„Für die Sonne schön und adrett,
„Ihr öffnet man Thüren und Fenster . . .
„Wenn ich komme . . . gehn sie zu Bett.

„Man müsste da unten bedenken,
„Dass ich nie aus Überfluss schein'.
„Steh' selbst in der Kreide bei der Schwester . . .
„Die leiht mir . . . seit Genesis Ein.

„Sie ist drückend — und grad' an Familie —
„Solche Schuld von Jahrtausenden Licht!
„Ich erschrecke, wenn die Sonne kommt mahnen,
„Und bleich wird mein Mondengesicht."

So murrte der Mond eines Abends,
Und dies hatte der Nachtwind gehört.
Er fand, dass er Recht hatte zu trauern,
Und ward fast von Mitleid verzehrt.

Und sausend begann er zu jagen
Längs Wegen und Weiden und Wall.
„Hopp . . . hopp . . . was nur mit kann, ans Tanzen,
„Wir geben dem Mond einen Ball!

„Hopp, hopp . . . in die Runde . . . nach oben . . .
„Dann nieder . . . und hoch wieder . . . hopp!"
Da tanzten die Blätter in die Runde
Oder stolperten fort im Galopp.

Da knackten die Zweige der Bäume,
Nahmen Abschied mit grossem Gefühl,
Und schwärmten wie tanzende Geister
Und spielten ein wunderlich Spiel.



Digitized by Google

Da flogen die Pfannen der Dächer.
Sie wollten nicht teilnahmlos stehn.
Die Schornsteine verbeugten sich artig,
Als hätten sie's bei Hofe gesehn.

Die Mühlen vergassen das Mahlen
Und baten die Bäume zum Tanz,
Und walzten mit ihren Geliebten
Auf Mauern und Wällen und Schanz'.

„Hopp hopp . . . in die Runde . . . marsch, marsch nur . . .
„Den Weg dort . . . herunter zum Thor . . .
„Welche Aschluft! . . . doch schnuppe . . . marsch, marsch nur!
„Hopp hopp, immer lustig . . . stürmt vor!"

Da sass ein schlafendes Mädchen im Gras . . . war Femke das?

Da nahte johlend die Sturmbraut
Und tanzte ums schlafende Kind.
Ihr Bleichzeug erhob sich von den Soden
Und tanzte zur Musik von dem Wind.

Da verneigten die Hemden sich zierlich
Und boten sich ihre Manchett'.
Da tanzte ein schamhaft Chemisettchen
Mit 'ner Unterbüchs' Menuett.

Die Schlafmütze verliebte sich feurig
Und machte ihr Knickschen pompös
Und drückte der Hemdenbrustkrause
Ganz sentimental die Plissées.

Die Sacktücher wurden frivol gar
Und vergassen ganz ihren Stand
Und reichten hochnäsigen Kragen
Ihren säumungsbedürftigen Rand.

Die Gamasche, verliebt von Natur schon,
Schnitt einem Fischüchen die Cour
Und schloss es verzückt in die Knöpfe
Und seufzte so innig: bonjour!

Und Brusttuch walzte mit Leibchen,
Serviette tanzte mit Strumpf,
Und der Wind gab lustig den Takt an
Und machte kein End' dem Triumph.

Digitized by Google

Und wirbelte fröhlich dazwischen,
Kein Fauler wurde verschont . . .
Und sauste: „hopp hopp . . . à vos dames . . .
„Wir geben einen Ball unserm Mond!“

Da sass ein schlafendes Mädchen im Gras . . . war Femke das?

Und dichter und dichter gedrängt nun
Sprang alles ums schlafende Kind . . .
Da flatterten wild ihr die Locken
Empor auf Musik von dem Wind . . .

Ein Lächeln . . . ein Seufzer . . . da stand sie!
Und eilends . . . die Schar nahm sie mit
Und trug sie . . . o Himmel . . .

— Femke, Femke! rief Walther im Schlaf und griff nach der Erscheinung, die in einer Wolke von Strümpfen, Socken, Unterhosen, Hemden und Kragen auf dem Wege war nach dem Mond . . .

— Femke . . . Femke!

Bei dieser Gelegenheit war es, dass der schriftsetzende Lorenz so gekniffen wurde, so dass er wohl genötigt war zu dem Nachtrumor, mit dem dies Kapitel so dramatisch beginnt.

Das »Haus« Petersen versammelte sich vor Walthers Bett. Da war die edle Stammfrau, gehüllt in die ehrfurchterweckende Jacke, die in breiten Falten niederfiel auf den schwarz-merinowollenen Rock. Da war Trude mit ihren dummen blauen Augen. Mine und Suse . . . ach, was sage ich: so hiessen die Mädchen nicht mehr nach dem Umzug! Trude war Gertrude geworden, so gut wie eine ungekürte Fürstin von Hessen.*) Mine hiess jetzt Mina, und wer ihr

*) Der im Jahre 1866 verjagte Kurfürst von Hessen ist morganatisch verehelicht mit der gewesenen Frau eines Offiziers, den er mit einer Summe Geldes zur Scheidung bewogen hatte. Sie hiess Gertrude und wurde sowohl von ihrem Gemahl als auch gemeiniglich vom Volk „Trudchen“ genannt. Sie und ihre Kinder tragen die Titel von „Fürstin“ und Prinzen von Hanau. Die häusliche Geschichte der Hessen-Casselschen Fürsten ist, vor und nach dem Königreich Westfalen, aussergewöhnlich . . . merkwürdig. Und auch die kurze Regierung von Jerôme passt, was Chronique scandaleuse angeht, recht gut in den Rahmen des Casselschen Hofes.



Digitized by Google

ein Vergnügen machen wollte, sprach das a durch die Nase. Das gäb' solchen französischen Klang, fand sie. Aber ihr dämliches Gesicht sah um keinen Grad bedeutender aus als vor der Namensänderung. Und Suse hiess Susanna. Stoffel hatte gesagt, dass dies ein anständiger Name wäre.

Er selber rückte auch ans Sonnenlicht und machte selbst seine Mutter, die so viel von ihm erwartete, erstaunen über seine Würde in Gang und Haltung.

— Was ist dir denn eigentlich, Junge? ward Walther von jedem zugerufen.

— O Mutter, Mutter . . . Femke!

— Der Junge ist verrückt, war das einstimmige Urteil der Petersens.

Und ganz unrecht hatten sie nicht. Walther phantasierte.

— Sie tragen sie weg . . . wie sich alles dreht . . . immer im Kreis herum . . . und sie schliesst sich dem Rauch an, der aufsteigt . . . aufsteigt . . . Tochter der Sonne, entscheide . . . hier ist Telasco . . . nein, sterben sollst du nicht, Emma, Aztalpa . . . Femke, o Gott, bleibe, bleibe . . . ich pass' auf die Bleiche . . . und ich schiesse die Hindin . . . bleib', Femke, bleibe . . . ein Witwer mit Gott . . . zusammen durch das elfenbeinerne Thor . . . da geht sie wieder . . . allein . . . hoch . . . Omikron, bleibe!

— Wenn wir mal den Prediger rufen liessen? meinte die Mutter zögernd. Sie wusste nicht, ob gebetet werden müsste oder gestraft . . . oder alles beides.

Und zum ersten Male in seinem Leben vielleicht hatte Stoffel einen guten Gedanken:

— Mutter, ich glaube, dass 'n Dokter nötig ist . . . Walther ist krank.

So war es. Der arme Junge war von einem Nervenflussfieber ergriffen. Das war ein Glück für ihn, denn der Arzt, der ihn behandelte, war ein Menschenkenner, der durch liebreiche Zurechtweisung einen heilsamen Einfluss hatte auf

Digitized by Google

Walthers Gemüt. Doch dies konnte erst später geschehen, denn zu Beginn war die Krankheit des Kindes gefährlich. Auch für Frau Petersen war das Bekanntwerden nützlich. Der Arzt erzählte ihr zu ihrer grössten Verwunderung, dass man seine Kinder nicht wie Packgüter in einer Bettstelle aufstapeln dürfe. Dass Luft, Licht, Leben, Bewegung, Genuss nötig sei für die Entwickelung von Seele und Körper. Dass Strafen — sei es mit oder ohne Herrn — nicht angebracht sei. Dass ihr Gottesdienst am besten beiseite bliebe bei der Aufziehung . . . und mehr Sachen von dieser Art, die Frau Petersen niemals gehört hatte und gegen die sie dennoch nicht heftig auftrat, weil der Dokter . . .

— Och, Fräulein Laps, Sie müssen mal sehn, dass Sie hier sind, wenn er kommt. Er schreibt seine Rezepte mit 'ner goldenen Feder, und sein Kutscher hat 'n braunen Bär um seinen Hals . . .

Ja, freilich! so eine goldene Feder und ein Bärenfell! Ach, wenn alle Menschen, die die Wahrheit vertreten, ihre Kutscher gehörig kleiden könnten, dann würde es schnell aus sein mit den vielen Vorurteilen. Doch meistens ist dies nicht so. Ja, ich kenne sogar wahrheitliebende Personen, die überhaupt keinen Kutscher halten, sei es mit oder ohne Bärenfell. Und auch die goldenen Federn sind gewöhnlich in verkehrten Händen.

— Ich wollte bloss, dass Frau Sippermann grade mal käme, wenn der Dokter hier ist. Geh mal hin und sag' es ihr mal, Gertrude . . . dass Walther krank ist, mein' ich . . . und sag', dass wir frühstücken so gegen zwölwe . . . so spät kam er gestern. Und du, Lene . . . geh mal nach 'n Krämer . . . wir müssen doch Salz im Hause haben . . . und wenn die Leute da klatschen . . . es steht da immer 'n Haufen zusammen . . . so sei nicht unfreundlich und sag' auch 'n Wort . . . es ist ja nicht um zu klatschen, weisst du . . . du weisst, ich kann die Klatschhaftigkeit nicht leiden . . . es ist bloss um zu wissen, weisst du, ob die Menschen es gesehn

Digitized by Google

haben! Und du, Susanna, denk' daran, dass du mir 'ne reine Haube giebst, wenn er wieder kommt, denn es is 'n Mann . . . so'n Dokter! Ich bin ganz weg davon, wie er sprach . . . und du musst ihn nicht so angaffen, Mina, das ist nicht fein . . . aber ich bin neugierig, ob sie es gesehn haben bein Krämer.

Ich möchte nicht gern hart urteilen, aber wahrhaftig, ich glaube, dass Frau Petersen anfing, Gefallen an Walthers Krankheit zu finden. Es war so etwas Vornehmes mit der Dokterkutsche vor der Thür. Ach, povere Menschheit!

Digitized by Google

## XXII.

Wieder ein „kleiner Abend".

— Aber, liebe Frau Petersen, wie wird es nun mit meinem Oheim! Sie sind allemal eingeladen, und ich hab' ihm gesagt, dass es 'n Vers geben sollte.

— Das ist so'ne Sache, Fräulein Laps. Sie begreifen, dass das Wurm nun keine Verse machen kann. Was denken Sie über Stoffel? Wenn wir ihn mal frügen?

— Ich hab' nix dagegen, wenn es man ein Vers ist. Sonst bin ich in der Buttermilch.

Stoffel wurde aufgefordert, Walthers Stelle einzunehmen. Er hatte viel dagegen.

— Mutter, du begreifst das nicht so, aber eigentlich würde ich mir was von meinem Respekt vergeben. Denn, siehst du, wenn man so umgeht mit der Jugend, dann ist Respekt die Seele, und so'n Vers . . .

— Aber die Jungs auf deiner Schule brauchen es nicht zu wissen . . .

— Das Wort kommt immer weiter wie der Mann, Mutter. Das weisst du nicht so. Auf der Diakonie-Schule war ein Zögling, der auch Verse machte . . . und was ist danach gekommen? Er ist nach Ostindien, Mutter . . . und er ist mir noch die Hälfte von 'ner Kruke Dinte schuldig. Siehst du, Mutter, das kommt davon. Jeder muss auf seine Sachen passen. So'n Vers . . . das ist schön und gut für einen Jungen wie Walther . . . aber wenn man selbst Lehrer ist . . .

— Na, und Meister Pennewip dann? fragte Fräulein Laps.

Digitized by Google

— Richtig, rief Stoffel, als ob dessen Nennung ihm zu Hülfe käme in der Beweisführung. Ganz richtig, sehn Sie, Meister Pennewip . . .

— Ich hab' einen Vers von ihm gelesen, Stoffel!

— Ganz richtig . . . Sie haben einen Vers von ihm gelesen . . . das ist . . . das kommt . . . wie soll ich Ihnen das nu genau erklären, Fräulein Laps. Sie begreifen wohl, bei so einem Fach wie der Unterricht haben Sie allerlei Art Dinge. Da haben Sie zum Beispiel die Erdreichskunde. Nun will ich nur mal sagen: Madrid liegt an dem Manzanares — begreifst du, Mutter?

— Jawohl, jawohl, Stoffel, das ist so, als wenn du sagen wolltest . . .

— Amsterdam am Y.*) Stimmt. Und dann hat man wieder ganz andere Dinge, denn, Fräulein Laps, Sie können sich gar nicht vorstellen, was da alles so zum Unterricht gehört. Ein Krämer mischt seinen Zucker mit was anderm, und dann muss ich ausrechnen können, wie teuer er das Pfund verkaufen muss, um keinen Schaden zu haben, denken Sie sich mal! Und dann haben Sie noch die Gesellschaftsrechnung und die Brüche und die Zeitwörter . . . aber jetzt muss ich weg, sonst schlagen die Jungs den ganzen Kram kaputt.

Stoffel ging diesen Mittag früher nach seiner Schule als gewöhnlich und liess Fräulein Laps sehr wenig erbaut zurück. Das Weib konnte nur nicht begreifen, wie Madrid und der Krämer mit den Brüchen Hindernisse für Stoffels Reimgenie oder Schulmeisteranstand sein könnten. Frau Petersen redete es wieder in Ordnung, aber ich weiss nicht wie, und sie schickte Fräulein Laps Meister Pennewip selbst auf den Hals.

Der Mann machte ein merkwürdiges Gesicht zu dem Besuch des erzürnten Säugetiers, war aber bald beruhigt bezüglich ihrer Absichten.

*) N. d. Übers.: „Het Y“ oder „het Jj“ (sprich beides: „het Ei“) ist der kleine Meerbusen, um den sich Amsterdam südlich im Halbkreis herumlagert.

Digitized by Google

— Zu welcher Klasse gehört Ihr Oheim, Fräulein?

— Nun . . . zu der Klasse von . . . von . . . meinen Sie wieder was von Austerschalen und Eiern?

— Keineswegs, Fräulein. Ich meine, auf welcher Stufe er steht . . . ich meine . . . auf welcher Höhe . . . ich wiederhole: auf welcher Stufe . . . wenn Sie diesen Ausdruck verstehen — es ist eine bildliche Sprache, Fräulein — auf welcher Stufe also der Gesellschaftsleiter?

— In Getreide, Meister. Meinen Sie das?

— Das ist nicht ganz hinreichend, Fräulein Laps. Man kann in Getreide sein . . . als Kuchenbäcker . . . als Brotbäcker . . . als Kleinhändler . . . als Grosshändler . . . als Zwischenhändler . . . und auch diese Betriebe haben wieder derselben eigenartige Unterabteilungen. Da haben Sie zum Beispiel: Joseph in Egypten. Dieser Gottesmann — der durch etwelche in die Klasse der Erzväter eingeordnet wird, obschon andere behaupten . . . doch dies wollen wir unentschieden lassen — sicher ist es, dass Joseph Getreide aufkaufte und auf der obersten Stufe stand, denn Fräulein Laps, wir lesen in Genesis XLI . . .

— Ja, das weiss ich. Er fuhr in Pharaos Wagen und trug einen weissseidenen Rock. Mein Ohm ist Fakter. Das war mein Vater auch.

— So . . . o . . . o! Fakter . . . mit anderen Worten: Factor . . . ei! Davon sagt Genesis nichts . . . und ich weiss nicht mit Sicherheit, ob diese Klasse von Personen . . .

— Mein Oheim ist Witmann . . .

— So, also Witwer! Sehen Sie, da haben wir bereits den Unterschied. Wir lesen ausdrücklich, dass Joseph ehelichte mit Asnath, der Tochter von Potiphera, dem Priester zu On, und nirgends finden wir, dass dieses sein Eheweib bereits mit Tode abgegangen war, als er sich auf den Getreidehandel legte. Also, Fräulein Laps . . . ich möchte Ihnen raten, falls es Ihnen ernst ist, Ihren Oheim in einem religiösen Lied besingen zu lassen, sich zu einem meiner Zöglinge zu begeben, nämlich zu . . . Kläschen van der Gracht.

Digitized by Google

Und Meister Pennewip bedeutete ihr, wo sie dieses Wunderkind finden könnte. Wieder muss ich um Verzeihung bitten, wenn mein Urteil zu scharf sein sollte, aber ich habe Pennewip im Verdacht eines hässlichen Mangels. Denn ich glaube zu wissen, dass er selbst den verlangten Vers geliefert haben würde, wenn Fräulein Lapsens Oheim ein weisses Kleid vom König gekriegt hätte oder im Haag mal in einer Hofkutsche gefahren wäre. Aber das Besingen eines »Fakters« überliess er dem Genie des »fliegenden Theekessels« in der Pfefferstrasse. Das war nicht schön von Pennewip. Konnte dieser Oheim was dafür, dass er niemals in einen Brunnen geworfen war von seinen Brüdern? Dass er nicht an Araber verkauft war? Dass er keinen Traum auslegen konnte? Und dass man gegenwärtig niemals Scharfsinnigkeit belohnt mit Ringen, weissen Röcken, Galakutschen und Unterkönigschaft?

Wie dem sei, Fräulein Laps eilte nach der Pfefferstrasse und machte die Bekanntschaft des alten Herrn van der Gracht, der sich geschmeichelt fühlte durch den Besuch.

Es wurde feierlich beschlossen, dass Kläschen noch denselben Abend den Vers fix und fertig machen sollte. Er sollte am folgenden Morgen zu Fräulein Laps kommen und ihn aufsagen, und wenn er würdig befunden wurde, der Dolmetscher ihrer Gefühle gegen den Oheim zu sein, sollte Klaas mit eingeladen werden zu dem Abend. Und, hatte sein Vater gesagt, dann sollte er seine weisse Halsbinde umhaben, mit einem aufstehenden Kragen.

— Ja, grad' wie Joseph, meinte Fräulein Laps . . . so sieht man wieder, wie die Schrift doch alles voraus wusste.

Und zu Hause kommend las sie Genesis XLI nach und suchte Übereinstimmung zu finden zwischen Josephs Erhebung und der Apotheose, die Kläschen van der Gracht zu teil werden sollte. Ihr träumte in dieser Nacht, dass sie einen Mantel in der Hand hielt.

Der Poeta laureatus meldete sich den folgenden Morgen

Digitized by Google

bei ihr an und leierte seinen Vers her. Wir werden ihn später hören, wenn er auf dem »kleinen Abend« vorgelesen wird, der unserer wartet, aber vorher muss ich von einem Vorfall Meldung machen, der diesen Nachmittag im Hause der Petersens passiert war.

Walther, schwach, doch nicht mehr phantasierend, lag zu Bett. Der Arzt hatte Ruhe verordnet. Das Kind zählte die Blumen von der Tapete und strengte sich an, sie anders zu ordnen in seiner Einbildung. Er liess sie übereinanderspringen, ineinanderfliessen. Er sah Gesichter darin . . . Personen . . . Soldatenheere . . . Wolken . . . ach, alles lebte! Es war wohl ermüdend, doch er konnte nicht anders. Und wenn er sich nach der Wandseite umdrehte, war es noch ärger. Diese hieroglyphischen Krunkeln erzählten allerlei Dinge, die er nicht zu wissen brauchte, und überluden ihn mit unnötigen Eindrücken. Er musste die Augen wohl schliessen, fand aber keine Ruhe. Es war ihm, als würde er mitgeführt durch die wilde Jagd und müsste teilnehmen an dem Ball, den der Nachtwind dem Monde gab. Alles wirbelte und drehte sich ihm im Innern. Er ergriff mit beiden Händen seinen Kopf, wie um das ermattende Hinundherspringen seiner Gedanken zum Stillstand zu bringen, aber es half nicht. Die Tapete, die Gardinen, die Mauer, die Blumen, der Tanz, die Emporhebung Femkes durch den Wirbelwind . . . sein Streben, sie festzuhalten . . .

Das Kind brach in Thränen aus. Er wusste nun, dass alles Einbildung war. Er wusste, dass er krank war. Er wusste, dass Schornsteine nicht tanzen könnten, und dass kein Mädchen von der Erde weggewalzt wird, um den Mond zu ermuntern in seiner Einsamkeit . . . aber doch . . .

Weinend rief er leise, leise Femkes Namen, leise genug, um nicht von seinen Verwandten gehört zu werden, laut genug, um seinem bedrückten Gemüt etwas Luft zu geben . . .

— Was ist das? . . . rief er auf einmal. Ist das auch Einbildung?

Digitized by Google

In der That, Walther hörte seinen Namen nennen, und es war Femkes Stimme!

— Ich will wissen, ob ich träume, sagte das Kind, und er richtete sich in die Höhe in seinem Bett. Das ist eine rote Blume . . . daneben eine schwarze . . . ich heisse Walther . . . Lorenz ist aufs Schriftsetzen . . . das ist alles richtig . . . ich träume nicht . . .

Und er horchte wieder und beugte sich weit vor über die Bettkante und öffnete Mund und Augen so weit wie möglich, als ob Lunge und Augen zu Hülfe kommen könnten seinem Gehör . . .

— O Gott . . . Femkes Stimme! Ja, ja, sie ist es!

Diesmal war es ihm sicher. Er sprang vom Bett, zur Thür hinaus, stürzte die Treppe hinab und fiel bewusstlos nieder zu den Füssen des Bleichmädchens, das unten im Flur einen harten Kampf führte mit der Familie der Petersens.

Femke hatte auf Walther gewartet den Tag nach der peruanischen Erzählung. Erst meinte sie, dass es wegen des Bildchens geschah, worauf Aztalpa die beiden Brüder umarmte. Sie hoffte noch immer, dass Walthers schulmeisterlicher Bruder zu bewegen sein würde, ein einziges Stündchen den Almanach aus den Händen zu lassen, der soviel Schönes enthielt. Und, auch ohne dieses Bildchen, Femke verlangte Walther wiederzusehen. Um seine Person konnte es nicht sein — so ein Kind! — aber Walther erzählte so artig. Und vielleicht floss im Herzen des Mädchens Walthers Person zusammen mit den Märchen, die er erzählte. Analysieren, Zerlegen ist ein Hilfsmittel zum Studium. »Qui bene distinguit, bene docet«, ja, und sogar: »qui bene distinguit, bene discit« . . . dies alles ist wahr, doch Femke verstand kein Latein. Sie unterwies nicht und lehrte nicht; sie erfuhr, sie erlebte nur. Die Natur, die nicht studiert und nur einfach darstellt, füllte ihr Herz an mit allerlei Empfindungen durcheinander und überliess es diesem oder jenem Professor in der Ichthyologie, herauszubaldowern, wie die kleinen Flossen

Digitized by Google

zusammengesetzt waren, mit denen Femke — dieser liebe Karpfen! — in dem Teiche ihrer sechzehn Jahre herumschwimmen sollte.*)

— Leg' das Zeug in die Sonne, rief ihr die Mutter zu . . .

Und dies übersetzte Femke also: Sonne . . . Peru . . . Aztalpa . . . Kusco . . . Walther!

— Jag' die Kinder weg . . . sie schmeissen Dreck auf die Bleiche . . .

Femke übersetzte: »Mutig im Kampf gegen die Feinde von Peru . . . er, der edelste Zweig der Incas . . . Telasco . . . Walther!

Ach . . . alles rief: Walther!

Und er kam nicht! Den ersten Tag war sie betrübt. Den zweiten: ungeduldig. Den dritten: beunruhigt . . .

— Mutter, ich will mal gehn und sehn, wo der kleine Junge bleibt, der einen Vers machen sollte . . .

— Meinetwegen geh, Deern! sagte die Mutter. Und weisst du ihn zu finden?

Femke antwortete bejahend, aber sie log. Sie wusste nicht, wo Walther wohnte, doch sie scheute sich, es zuzugeben. Es lag Mut in ihrem Vornehmen, das Kind aufzusuchen, dessen Wohnung sie nicht wusste, und diesen Mut wollte sie verbergen. Warum? Das begriff sie selbst nicht. Vielleicht fürchtete sie das »Wie verrückt!«, das so oft uns hindert am Gutthun. Eine eigene Schamhaftigkeit knüpft sich an liebliche Empfindungen. Häufig verbergen wir das Gute, das in uns ist, und prunken lieber mit Fehlern. Dies ist Heuchelei in Umkehrung.

Das Mädchen kleidete sich, so schön es konnte, und nahm das wenige Geld mit, worüber es verfügte . . . einige Stüber. Es lief in grosser Eile unterm Aschthor durch und liess sich einen Laden zeigen, wo man Bücher

*) N. d. Übers.: Anspielung auf eine schöne Parabel von Multatuli, in meinem Auswahlband unter dem Titel „Quellenstudium“ mitgeteilt.

Digitized by Google

verlieh. Ganz natürlich landete sie in der Herzenstrasse. Der Lauf der Strassen, der im ersten Kapitel dieser Geschichte unsern Walther unwillkürlich nach dem Aschthor geführt hatte, führte jetzt Femke von diesem Thor nach dem Bücherladen, wo wir unsern Helden zuerst antrafen. Minder ängstlich als Walther — Femke war älter, hatte mehr Umgang gehabt mit Menschen und dachte weniger nach — fragte sie flinkweg den unfreundlichen Mann von dem Laden nach »dem Buch über die Gräfin mit der Schleppe«.

— Was? Wie ist der Titel?

— Davon weiss ich nichts, sagte Femke. Aber es ist über einen Räuber . . . der Papst kommt auch drin vor . . . oder eigentlich . . . ach, es ist mir nur um einen kleinen Jungen zu thun, der in solchem Buch gelesen hat. Ich wollte Sie fragen, wo der Junge wohnt . . . und ich will da gern für bezahlen . . .

— Kommst du hier, mich zum Narren zu halten? Denkst du, ich sitz' hier, um Jungs aufzusuchen?

— Aber Herr, ich will dafür bezahlen, sagte das Mädchen und legte ihren Schatz auf die Tonbank.

— Scher dich weg, Deern, was weiss ich von deinem Bengel!

Nun wurde Femke bös:

— Sie brauchen mich nicht wegzujagen, als wenn ich was verbrochen hätte . . . das lass' ich mir nicht gefallen. Wenn Sie's nicht sagen wollen, dann können Sie's nachlassen. . . . Aber ich sag' Ihnen, dass Sie sehr unfreundlich sind!

Und sie wollte sich verziehen. Aber dann sagte sie plötzlich:

— Sagen Sie, wollen Sie auch keine Bücher an mich verleihen?

— Jenachdem wie das ist . . . ich kenn' dich nicht. Und was wolltst du haben?

— Ich möchte das Buch von dem Räuber und Amalia, sagte Femke.

O, sie erhob sich im Range! Sie hatte diesmal keine

Digitized by Google

Auskunft zu erfragen für nichts . . . sie fühlte sich nun als Kunden!

— Ich weiss von keinem Räuber und Amalia. Meinst du Rinaldo Rinaldini?

— Nein. Sind da noch andere Bücher über Räuber? Ach, bitte schön, helfen Sie mir . . .

Femke sagte das in einem Ton, der den Mann mürbe machte. Er liess sich herab, aufzustehen und den Katalog zur Hand zu nehmen.

Bald nannte er »Glorioso«.

— Das ist es . . . richtig, das ist es! rief Femke entzückt.

— Aber du musst Pfand geben, sagte der Mann, während er auf einen Tritt kletterte, um das teure Buch zu holen.

— Nein, nein . . . ich hab' das Buch nicht nötig, ich will nur wissen, wo der Junge wohnt, der es gelesen hat. Och, ich will ja gern für bezahlen!

Und sie wies auf den Schatz, den sie opfern wollte. Aber das thäte nicht nötig, sagte der Mann. »So wäre er nicht und er thäte gern einen Gefallen, wenn man ihn freundlich drum bäte.« Ach, Femke sah doch so lieb aus, und sie hatte etwas in ihrer Stimme, das Barschsein schwer werden liess.

Der Mann sah im Register nach, wo er schnell den Namen fand, den Femke angab: Walther Petersen, mit Aufführung der Wohnung. Er zeigte es ihr und wollte nun obendrein erklären, wie sie den kürzesten Weg nehmen könnte . . .

Femke war schon zur Thür hinaus und hatte sogar vergessen, ihr niedergelegtes Geld mitzunehmen. Der Mann lief ihr nach, um es zurückzugeben, doch er hatte Mühe, sie einzuholen. So lief sie!

Bei der angegebenen Wohnung angekommen, vernahm sie, dass die Familie verzogen sei und zwar »nach einer anständigeren Gegend«. Es war noch ziemlich weit, aber das Mädchen liess sich nicht abschrecken. Bei den Petersens

Digitized by Google

angelangt, wurde sie empfangen mit einem barschen »was willst du!« von den jungen Fräuleins.

— Och, Fräulein, ich wollte wissen, was Walther macht!

— Wer bist du?

— Ich heisse Femke, Fräulein, und meine Mutter ist eine Waschfrau . . . aber ich möchte gern wissen, wie es mit Walther ist!

— Was hast du mit Walther zu thun? fragte nun Frau Petersen, die angelaufen kam, als sie was hörte.

— Och, Frau . . . sein Sie nicht böse drum . . . ich wollt' es so gern wissen . . . und meine Mutter weiss davon, dass ich hier bin, um danach zu fragen. Walther hat mir erzählt von Telasco und von dem Mädchen, das sterben sollte . . . o Gott, sagen Sie mir, ob er krank ist . . . ich kann nicht davor schlafen . . .

— Du hast nix zu schaffen mit Walther . . . geh man . . . ich sag' dir, dass du weggehn sollst . . . ich halte nichts von Volk, das so an der Thür . . .

— Um Gotteswillen, Frau! rief das Mädchen und rang die Hände.

— Die Deern is mall! Stoss' sie die Thür raus, Trude, und schmeiss' sie zu . . .

Trudchen begann diesen Befehl auszuführen. Mine und Suse machten sich bereit, ihr beizustehen, aber das mutige Kind wich nicht zurück. Sie ergriff das Treppengeländer und hielt sich fest.

— Schmeiss' sie die Thür raus, das freche Frauenzimmer!

— O Gott, Frau, ich bin nicht frech . . . och, ich will ja gleich gehn . . . sagen Sie mir nur, ob Walther krank ist! Ja, bitte, sagen Sie mir das! Dann geh ich auch . . . o, sofort! Och, sagen Sie mir, ob Walther krank ist . . . und . . . ob . . . er . . . sterben wird!

Hier brach das edle Kind in Weinen aus. Allein Frauenspersonen von der Art, womit sie zu thun hatte, konnten

Digitized by Google

ungerührt bleiben im Angesicht von Femkes Schmerz. Doch diese Frauen hatten bürgerliche Seelen.

Femke wäre verstanden worden von noch tiefer Gemeinem oder von Adel. Es ist mit Gefühl als wie mit dem Gold der Spielbanken. Dieses kommt nicht in aller Hände. Da sitzen Courtisanen und Marquisen nebeneinander. Die »ganz anständigen Menschen, die Schuhe verkauften aus Paris«, kommen dort nicht.

— Ich geh' nicht, schrie Femke . . . o Gott, ich geh' nicht! Ich will wissen, ob das Kind krank ist . . .

Man hörte oben an der Treppe eine Thür öffnen. Walther zeigte sich, stürzte die Treppe hinab, fiel wie eine Bombe auf die Streitenden und darauf zu Femkes Füssen in Ohnmacht nieder.

— Herrejeses, dieser Junge! barmte die Mutter, und die Mädchen standen angewurzelt. Aber Femke nahm Walther auf und trug ihn nach oben. Man zeigte ihr Walthers Bett, und da legte sie das Kind nieder. Niemand hatte den Mut, sie zu verjagen, als sie sich niedersetzte vor der Lagerstatt, und wenn in dem Augenblick hätte abgestimmt werden müssen über Vorrecht, Rang, Autorität . . . o, aller Stimmen wären auf Femke gefallen. Doch sie selber wusste nicht, dass sie gross war. Sie weinte, und sprach leise: »Ach nehmen Sie's mir nicht übel, Frau, aber ich konnte nicht schlafen davor . . . so dacht' ich an das Kind!«

Der Abend ist da. Lene passt auf Walther, und das Haus Petersen ist zugegen bei dem Witmann, der Geburtstag hat. Fräulein Laps machte in dem Salon die Honneurs.

— Es ist ein merkwürdiger Fall, sagte der Geburtstagsonkel. Und was wollte es eigentlich, das Mädchen?

— Ja, was, Herr . . . das weiss ich nicht. Und ich hab' schon hundertmal zu Chertrude gesagt, dass ich nicht klug daraus werden kann. Stellen Sie sich vor . . . ein fremdes Geschöpf, das den Herrn spielt in Ihrem Haus . . .



Digitized by Google

und ich sag' noch so zu Mina: schmeiss' sie doch die Thür raus . . . und da sagte Susanna . . .

— Na . . . ich hatte ihr gleich zu fassen, prahlte die tapfere Susanna und zeigte einen blauen Fleck am Puls, aus dem ich schliessen möchte, dass Femke sie gut beim Wickel hatte.

— Sie soll man wiederkommen, rief Gertrude, ich will ihr das schon ablehren.

— Und ich, sagte Mina.

So war jeder heldenhaft geworden nach dem Kampf. Das kommt öfter vor. Doch sicher ist es, dass Femkes Name nun nicht würde triumphiert haben, wenn abgestimmt worden wäre über sittlichen Wert.

— Ein gemeines Mensch, Herr!

— Ein ganz gemeines Mensch!

— O, so'n gemeines Mensch!

— Und wie wurden Sie denn endlich von ihr erlöst?

— Ja, das war schwierig . . . ich sagte . . .

— Ne Mutter . . . ich sagte . . .

— Ne, ich!

— Ne, ich!

Jeder wollte was gesagt haben. Jeder wollte als Mittelpunkt der Geschehnisse gelten, die da erzählt wurden.

— Ich möchte wohl wissen, wo der junge Herr van der Gracht bleibt, sagte Fräulein Laps. Ja, Ohm, es ist eine Uberraschung . . .

Es war Frau Petersen nicht angenehm, dass nach jemandem anders ausgeschaut wurde, wenn sie etwas zu erzählen hatte.

— Nu, wir sagten . . . ja, was sagten wir auch, Chertrude?

— Mutter . . . ich sagte . . . dass es 'ne Schande wäre.

— Ja, das hab' ich auch gesagt. Nu . . . darauf verlangte das Geschöpf kaltes Wasser . . . und als wir es ihr nicht schnell genug gaben, stand sie auf und lief nach der Pumpe . . . schlankweg, grad' als ob sie zu Haus war! Und

Digitized by Google

sie pumpte . . . und machte ein Tuch nass und legte es Walther auf 'n Kopf. Ich war empört über soviel Frechheit. Und sie heulte, als ob es ihr Junge war, M'nheer! Nu, das Kind kam wieder zu sich, und da gab sie ihm einen Kuss . . . stellen Sie sich vor: wo wir bei waren!

— Ja, riefen die Töchter, wir waren allemann dabei!

— Und da blieb sie noch 'ne Zeitlang sitzen vorm Bett und schnackte mit Walther . . .

— Wo bloss der junge Herr van der Gracht bleibt! seufzte Fräulein Laps. Es ist man bloss, weisst du, Oheim, dass wir 'ne Überraschung haben.

— Und endlich ging sie weg . . . und sie ging wie 'ne Prinzessin.

— Grad' wie 'ne Prinzessin . . . bekräftigten die Mädchen, die nicht wussten, dass sie Wahrheit sprachen.

— Und sie sagte zu Walther, dass sie wiederkommen würde. Aber Sie begreifen wohl, dass daraus nichts werden wird . . .

Da ging die Glocke. Fräulein Laps flog auf . . . ach ja, der Katechisiermeister van der Gracht stapfte mit seinem Sohn ins Zimmer. Frau Petersen passte das ausserordentlich schlecht. Sie fühlte, dass der Stern ihres Diskurses verblassen würde vor der Sonne des Verses, den Kläschen mitbrachte. Und auch ohne Vers, wie sahen diese anderthalb Katechisiermeister nur vornehm aus! Was für 'n Schritt, was für 'ne Haltung, was für 'ne Stimme . . . und über dem allen diese weisse Halsbinde und Guillotine-Kragen!

— Mein Herr und meine Damen, der Herr schenke Ihnen Seinen unmissbaren Segen an dem Abend dieses Tages! Dieses ist mein Sohn Klaas . . . von dem Sie wohl gehört haben werden. Er steht mir zu nahe, um ihn zu preisen . . . aber, Sie begreifen wohl . . . wenn man Vater ist . . . nun, aller Segen kommt von oben!

— Ja, Oheim, es ist eine Überraschung.

— Jawohl, Fräulein, eine wirkliche Überraschung. Die



Digitized by Google

Glückwünsche an diesen Herrn . . . zu dem erfreulichen Tage seiner Geburtswiederkehr . . . bringen uns in die Stimmung des Psalmisten . . . und ich erfreue mich durch die Gnade . . . denn, M'nheer . . . alles kommt von oben . . . das werden Sie auch wohl wissen.

— Bitte, gehen Sie sitzen, Herr, ich danke Ihnen schön! sagte der Gastherr, der kapierte, dass eine Gratulation ausgesprochen war. Kalt draussen?

— Ja, ein wenig frisch. Kalt kann ich nicht sagen. Es ist, was man so nennt . . . 'n bisschen frisch, wissen Sie. Der Herr giebt das Wetter nach seinem Wohlbehagen . . . und darum sage ich nur: frisch. Alles kommt von oben.

— Ach ja! rief die ganze Gesellschaft und meinte wunders wie verdienstlich zu sein. Stellt euch das Los eines armen Teufels vor, der in diesem Kreise hätte verkündigen müssen, dass manche Dinge von unten kommen! Glücklicherweise war man diesmal ganz einer Meinung.

— Nun, Oheim, was meinst du, wollen wir jetzt nur anfangen mit der Überraschung?

— Meinetwegen, Nichte. Was ist es?

— Ach, eine Kleinigkeit, mein Herr, antwortete der Katechisiermeister. Mein Sohn ist ein Dichter. Loben will ich ihn nicht . . . denn er steht mir zu nah . . . aber es ist schön, das wage ich getrost zu sagen. Es ist nicht um zu rühmen . . . alles kommt von oben . . . nein, rühmen werde ich nicht. Wenn ich rühme, mein Herr, dann rühme ich in dem Herrn. Aber ich sage, dass es schön ist.

Der Dichter Klaas machte sein Mündchen klein, als wenn er mit seinen Lippen einem Vögelchen zu trinken gab.

Er schlug die Augen nieder und fummelte an dem untersten Knopf seiner Weste. Sein ganzes Gesicht sah nach Versemacherei aus. Es war so etwas Verpfuschtes in dem Jungen, etwas von einem geflickten Topf . . . nein, er hatte Ähnlichkeit mit zerknautschtem Papier . . . nein, mit ungebügeltem Leinen . . . nein, mit 'ner gebrauchten Serviette . . . nein, mit ungarem Brot . . .

Digitized by Google

Ach, was weiss ich, womit der Lümmel Ähnlichkeit hatte! Geht nach einer christlichen Jünglings-Vereinigung. Da findet ihr Modelle im Überfluss von der Art, die ich meine, Adept-Clowns im Kirmeszelt des Herrn, Pierrots der Onanie.

— Also, mein Herr, es ist nicht Rühmens halber . . . hol' es nur hervor, Klaas. Als Vater, Herr, muss ich sagen . . . es ist schön! Denn sehen Sie, in der Schrift . . .

Klaas zog seinen Vers aus dem Busen.

. . . in der Schrift wird sozusagen nicht gesprochen von Witmännern . . . der Herr wird dafür weise Gründe gehabt haben. Was macht nun der Junge? Er folgt Gottes Fingerzeig und hat einen Vers voll Witfrauen gemacht . . .

Klaas legte den Vers vor sich auf den Tisch.

. . . voll Witfrauen. Ja, ich möchte zu sagen wagen, er hat beinah all die Witfrauen hineingebracht, die in der Schrift stehen.

— Hab' ich nicht gesagt, dass es eine Überraschung geben würde? rief Fräulein Laps.

— Lies jetzt nur vor, Klaas! Es sind siebzig, mein Herr . . . siebenzig Witwen! Lies jetzt nur vor, Junge!

Klaas streifte seine Arme auf, rückte an seinem Kragen, und begann:

Alle Witwen der Heiligen Schrift
In diesem Vers man beisammen trifft;
Gottseligen Witwern zur Erfreuung
Am Tage ihrer Jahreserneuung;
Jauchzend, blühend in dem HErrn,
Preis JEHOVAH nah und fern.

— Das ist die Überschrift, setzte der Vater erklärend hinzu.

— Ja, das ist die Überschrift. Nun beginne ich:

Schon GENESIS XXXVIII, Vers 11, will belehren,
Dass Witwen ins Haus ihres Schwiegervaters gehören;
Und EXODUS XXII, ich sag' es ganz schlicht,
Sagt in Vers 22: beleidigt Witwen und Waisen nicht . . .

Digitized by Google

— Bitte zu beachten, mein Herr, dass der Vers und das Kapitel beide zweiundzwanzig sind. Damit hat der Herr sicher eine Absicht verbunden . . . denn Gottes Wille ist unergründlich, und aller Segen kommt von oben. Fahre fort, Klaas!

Zwei Verse später entbrennt der Zorn des HErren,
Er will alle Frauen in Witwen verkehren;
Aus LEVITICUS XXI, Vers 14, ersieht jeder Christ,
Dass eine Witwe keine gute Frau für den Priester ist;
Ein Kapitel danach (doch ein Vers weniger) nicht zu vergessen,
Dass eine Witwe ohne Kinder das Brot ihres Vaters darf essen!
Und NUMERI XXX, Vers 9, auf ein Haar,
Sagt, dass einer Witwe Gelübde verbindlich für sie war;
In DEUTERONOMIUM X, Vers 18, bezeugt der Herr mit Geschrei . . .

— Wie? fragte Fräulein Laps.

— Ja, das will sagen: »Majestät«, legte der Katechisiermeister aus. Hören Sie nur weiter, Fräulein . . . es ist nicht Rühmens halber . . . ich sage nur: hören Sie weiter! Fahre fort, Klaas!

. . . mit Geschrei,
Dass er Recht schafft, Kleider den Witwen giebt und Freund ihnen sei;
Und DEUTERONOMIUM XIV, Vers 29, schreibt vor,
Alle drei Jahr den Witwen was zu geben im Thor;
Zwei Kapitel später schärfen Vers 11 und 14 uns ein,
Wie man mit Witwen im Thore fröhlich soll sein;
Kapitel XXIV, Vers 19, steht vermeldt,
Dass man eine Garbe für Witwen soll lassen auf dem Feld;
In den zwei folgenden Versen wird von der Witwe geschrieben,
Dass sie Trauben und Oliven kriegt, die am Baum sind geblieben;
Kapitel XXVI, Vers 12 und 13 — sag's jedem vor —
Spricht wieder über die Witwe, die zu essen kriegt im Thor;
Ein Kapitel weiter lässt der HErr durch Moses bezeugen,
In Vers 19, dass man das Recht der Witwe nicht dürfe beugen;
Zwei SAMUEL XX, Vers 3, erkennt ausdrücklich an,
Dass Davids Beiweiber lebten wie Witwen beim Leben von ihrem Mann . . .

— Bei . . . was? fragte Frau Petersen.

— Beiweiber, Madame, antwortete der alte Herr van

Digitized by Google

der Gracht. Sie sehen, wie der Junge alles hineinbringt, was in Beziehung steht zu Witwen . . .

— Die Reihen sind nicht gleich lang, klagte Stoffel . . . und sie liegen und stehen nicht um-und-um.

— Höre, Stoffel, darin kannst du recht haben . . . aber das kann mich weiter nicht quälen. Ich finde diese Bei . . . Bei . . . Bei . . . wie soll ich sagen?

— Frau Petersen, Sie müssen nun nicht mäkeln, rief Fräulein Laps.

— Richtig, sagte der Katechisiermann, aller Segen kommt von oben. Fahre fort, Klaas!

— Nein, solche Dinge will ich nicht hören . . . es ist wegen der Mädchen.

Nun ja, die Mädchen beguckten anständigst ihre Nägel. Das will in solchem Fall besagen, dass man höchst brav ist, nicht weiss, was Beiweiber sind, und ungeachtet dieser Unwissenheit doch öffentlicht bezeugt, niemals jemandes Beiweib werden zu wollen.

— Fahre fort, Klaas!

— Absolut nicht! Wenn ich gewusst hätte, dass solche Sachen gesprochen werden würden, hätt' ich meine Mädchen zu Haus gelassen . . .

— Aber, Frau Petersen, es steht in der Schrift! Dem Wort des Herrn werden Sie sich doch nicht widersetzen?

— Ne, ich widersetz' mich nicht. Aber ich will nichts hören, was unanständig ist. Mein Mann . . .

— Ihr Mann verkaufte Schuhe, das weiss ich wohl, Frau Petersen . . . aber Sie werden sich doch nicht gegen die Schrift . . .

— Ich thu' nichts gegen die Schrift . . . aber ich liebe keine Gemeinigkeit. Komm', Chertrude . . .

Man sieht, Frau Petersen war anständig geworden. Früher war sie so reizbar nicht, und die jungen Fräuleins hatten wohl ärgere Dinge aus der »Schrift« geschluckt und ohne den mindesten Abscheu. Aber der Umzug von einer

Digitized by Google

Nebenstrasse nach einer Hauptstrasse . . . und Kinder mit französischen Namen . . . und 'n Doktor mit Pelzwerk an seinem Kutscher . . . ach, es ist so schwierig, schriftmässig-gemein zu bleiben, wenn soviel Kräfte zusammenwirken, uns auf den anständigen Weg zu treiben.

Wenn ich nun einen Roman schriebe und also die Freiheit hätte, die Geschehnisse nach meinem Sinn zu regeln, würde ich Frau Petersen noch einmal erben lassen, um den Leser sehen zu lassen, wie sie durch noch mehr Anstand wieder ins Gemeine zurückfiel. Die Bibelwut offenbart sich am deutlichsten bei »grossem« und »kleinem« Pöbel. Der Zwischenstand schreckt zurück vor einer Nacktheit des Ausdrucks, die erlaubt scheint in Strassen-, Kanzel- oder Hofsprache, die aber über den Mut jemandes geht, dessen »Anstand« Beweis nötig hat.

Digitized by Google

## XXIII.

Extra-fine-superior-water-colours . . . warranted. Alte und neue Bilder. Stoffelsche Weisheiten.

Die Krankheit unseres Walther nahm schliesslich eine günstige Wendung. Als er sich stark genug fühlte, zum ersten Male das Bett zu verlassen, fand die Familie, dass er »gross« geworden war. Und wer dies nicht selbst sehen konnte, sagte es dem anderen nach. Doch niemand schien inniger von der Sache überzeugt als Frau Petersen. »Der Junge wäre aus all seinen Kleidern gewachsen, und es würde was zu sagen haben, ihn wieder anständig erscheinen lassen zu können.« Nachdem sie von Walthers Krankheit soviel Wichtigkeit geerntet hatte, als nur einigermassen möglich war, begann sich das Weib nun schon auf die Ausbeutung der interessanten Arrangements zu legen, die an seine Wiederherstellung geknüpft werden konnten.

Das Kind sass und kolorierte Bilderbogen, die es mit einem Tuschkasten von dem Arzt zum Geschenk erhalten hatte. Die Farbe wäre echt englisch, hatte Stoffel gesagt, und gewiss von der besten Sorte, denn es stand ein Wort darauf, das niemand verstehen konnte: »warranted«! Und auch die Mutter hielt sich überzeugt, dass es wohl »gutes Spielzeug« sein müsste, denn »so'n Dokter ist doch 'n Mann«!

Ach, diese Bilderbogen! Sie waren für Walther etwas ziemlich Besonderes, weil er, von wenigen Ausnahmen abgesehen,

Digitized by Google

bis jetzt keine andere Art derselben kennen gelernt hatte als jene mit den Figuren, welche das häusliche Missgeschick von ‚Jan Püttenkieker' darstellen sollten oder etwas Ähnliches. Dies würde nun nicht durchaus uninteressant gewesen sein, wenn sie Erwachsenen zum Ergötzen hätten dienen müssen oder solchen unter ihnen, die genug entwickelt sind, um Stoff zur Beobachtung aus dem Allergeringsten zu gewinnen. Aber Kinder stehen zu tief, um das Alltägliche mit rechtem Mass zu würdigen. Manche meiner Leser würden wahrscheinlich ebenso wie ich gern viel geben für eine einigermassen vollständige Sammlung der Bilderbogen, mit welcher man zu Walthers Zeit die kleine Gesellschaft erfreute, und doch werden vielleicht nur wenige sich der Eigentümlichkeiten erinnern, wodurch diese Kunstprodukte sich auszeichneten. Sie waren nämlich auf allersonderbarste Art koloriert. Auf jedes der zwölf Fächer, in die gewöhnlich so ein Bogen Papier eingeteilt war, hatte der geschmackvolle Fabrikant zwei oder drei Kleckse Farbe geschmissen, ohne im mindesten acht zu geben sei es auf den Fleck, wo sie hingerieten, sei es auf die Anforderungen der Figuren, die sie ganz oder teilweise berührten. Die rechte Oberecke eines Hauses auf dem linken Vordergrund mochte mit einem Stück Himmel und ein paar Baumhälften oder den Oberleibern von zwei oder drei Spaziergängern gelb sein. Irgendwo in der Luft hing ein roter oder grüner Fleck, und in der linken Vorderecke schwammen zwei Kühe, ein Graben und eine ganze Herde Schafe mit Hirten und allem im Blauen. So ein Bilderbogen war »koloriert« und kostete, so zugerichtet, zu Walthers Zeiten zwei Deut. Wo die finanziellen Kräfte der kleinen Käufer so weit nicht reichten, konnten sie auch einen halben bekommen, bei welcher Gelegenheit die vier Bilder, die die mittelste Reihe bildeten, sans façon durchgerissen wurden und also ziemlich geschunden in die Welt eintraten. Doch dies schien unsere jugendlichen Kunstliebhaber nicht zu genieren. Ein halber Bilderbogen war ihnen ein ebenso brauchbarer Gegenstand wie ein halber Kuchen.

Digitized by Google

Es ist wohl selbstverständlich, dass Walter solcher vandalischen Genügsamkeit entwachsen war. Und mehrfach hatte er sich denn auch im Besitz von Besserem gesehen, doch niemals eines Schatzes, wie er ihm nun von dem guten Doktor anheimgefallen war. Seine neuen Bilderbogen bestanden mehrenteils aus Umrissen in Kupferdruck, so dass er volle Gelegenheit hatte, etwas wie Geschmack beim Kolorieren zur Geltung zu bringen und obendrein sich noch im Schattieren üben konnte. Die ganze Familie hatte ihre Kurzweil mit den Geschichten, die darauf dargestellt waren. Man fand da Genoveva, den verlorenen Sohn, die Ritter von der Tafelrunde, Ursin und Valentin, die vier Haimonskinder, Gefechte zwischen Griechen und Türken, den Durchzug durch den Balkan, den Tod von Marco Bozzaris, die Belagerung von Silistria, Salomonis Urteil, die weisen und die thörichten Jungfrauen, die Geschichte von der schönen Helena, »Prinzessin des Ostens«, und was da sonst noch weiter zu so einer Kollektion gehört.

Vor allem jedoch fühlte Walther sich angezogen von den Personen aus einigen zu seiner Zeit populären Trauer- und Singspielen. Er besass die sehr genauen, kostümierten Abbildungen der Gestalten aus Macbeth, Othello, König Lear, Hamlet, Zauberflöte, Barbier von Sevilla, Freischütz und noch einer Anzahl anderer Stücke, wovon das eine ihm noch immer romantischer vorkam als das andere. Und er hatte seine Kurzweil und Freude mit der Wahl der Farben für die Kleidung seiner Helden und Heldinnen, wobei mehrfach der Rat der ganzen Familie angerufen wurde, so dass selbst Lene nicht überflüssig dabei war. Gewöhnlich war man verschiedener Meinung, doch dies gab der Sache nur mehr Gewicht. In einer Hinsicht nur schien die Familie durch eine Art H. Geistes zur Einstimmigkeit geleitet zu werden: Gesichter und Hände mussten fleischfarben sein und die Lippen rot. Dies hatte man immer so gesehen, und überdies . . . warum sonst sollte diese Farbe Fleischfarbe heissen? Hamlet kam schlecht dabei weg und kriegte einen gesünderen Teint, als zu seiner Melancholie passte.

Digitized by Google

— Ich möchte wohl mal wissen, was all diese Puppen eigentlich bedeuten, klagte Walther.

— Da musst du denn man Stoffel nach fragen, antwortete seine Mutter. Warte, bis er von seiner Schule kommt.

Und dies geschah. Stoffel, der zum Vorreiter gestempelte Apostel des Hauses Petersen, erfüllte ziemlich genau dieselbe Rolle, die wir täglich herleiern hören von artgleichen Wesen in der Gesellschaft. Selten gab er zu, etwas nicht zu wissen, doch er hatte sich die Geschicklichkeit angewöhnt, einige nichtssagende Worte auszustossen, in einem Ton, als wenn duftende Weisheit von seinen Lippen flösse. Seine heilbegierigen Zuhörer waren befriedigt oder besser: sie redeten es sich ein.

— Was alle diese Puppen bedeuten? Ja, siehst du . . . es sind, um so zu sagen, die Porträts von verschiedenen Personen. Da hast du nun zum Beispiel den da . . . mit einer Krone auf seinem Kopf, das ist ein König.

— Du siehst, Walther, dass Stoffel schon wieder Rat für dich weiss, dröhnte die Mutter.

— Ja, Mutter! Aber ich wollte so gern wissen, welcher König und was er gethan hat.

— Nun, sagte Stoffel, es steht darunter. Du kannst doch lesen?

— Macbeth?

— Na gewiss! Das ist Macbeth, ein berühmter König aus der alten Zeit.

— Und der da, mit 'n Schwert in der Hand?

— Auch 'n König . . . oder 'n General . . . oder 'n Held . . . oder sowas. Es ist jemand, der fechten will . . . vielleicht David oder Saul oder Alexander der Grosse . . . aber du begreifst wohl, dass man nicht immer alles so genau wissen kann.

— Und diese Dame mit den Blumen? Sie scheint sie kaput zu pflücken.

Digitized by Google

— Die? Hm . . . das ist . . . lass' sehn: Ophelia. Ja, das ist Ophelia, siehst du wohl?

— Ja. Aber warum schmeisst sie die Blumen auf die Erde?

— Warum? Warum? So kannst du soviel fragen! Hier kam die Mutter ihrem Ruben zu Hülfe.

— Ja, Walther, du musst nicht mehr fragen, als 'n Mensch beantworten kann.

Walther fragte nicht mehr. Aber wohl nahm er sich vor, eine Gelegenheit zu suchen zur Ergründung, was doch all diese Puppen bedeuteten. Und dies war denn auch der Grund, warum diese einfachen Figuren ihm mehr Interesse einflössten als all die andern Bilderbogen, auf denen ganze Geschichten dargestellt waren.

Die Geschichte von Genoveva war auf dem Bogen gänzlich auserzählt und liess wenig zu mutmassen übrig. Der Autor der Unterschriften hatte die Sache vollständig abgethan, und stiess auch der kleine Holländer hier und da auf ein Wort, das er sich nicht übersetzen konnte — es versteht sich doch wohl von selbst, dass wir hier mit deutschem Fabrikat zu thun haben? — dennoch war die Hauptsache klarer, als es getaugt haben würde, um Walthers Phantasie Arbeit zu geben. Und . . . sonderbar, mit den unaufgeklärten Nebensachen befasste sich diese Phantasie nicht.

Oder ist die Gemächlichkeit, womit Mensch und Menschheit in gewissem Alter hinschreitet über Ungereimtheiten, nicht sonderbar? Sie bleibt jedenfalls bemerkenswert.

Warum gab man sich zum Beispiel in der griechischen und römischen Mythologie zufrieden mit einem Jupiter, der jung gewesen und von einer Geiss gesäugt war, ohne daran zu denken, dass ein geborener Gott alt werden und sterben musste? All die Geschichtchen, die auf dem Olymp gespielt waren, nahm man als geschehene Dinge an, und niemand scheint daran gedacht zu haben, dass die Fortsetzung davon möglich, ja, notwendig war. Die Entthronung des Saturn fand keinen Widerspruch, aber der Dichter, der es gewagt hätte, zu

Digitized by Google

erzählen, dass dem Eroberer Zeus nun seinerseits ein gleiches Los zu teil wurde, wäre als Gotteslästerer betrachtet worden. Auch in anderen, mehr modernen Mythologieen . . .

Doch wir wollen nun lieber diesen Mangel an Kritik bei Walther uns ansehen. Die tugendsame Genoveva wurde auf dem letzten Bilde vollkommen glücklich, und der Verräter gehörig bestraft. Wie war nur für die so lange verstossene Frau Glück denkbar an der Seite eines barbarischen Menschen gleich dem Ehegemahl, der sie auf so unbegründeten Verdacht in die Wildnis jagte? Wer stand ihr Bürge, dass er nicht sogleich aufs neue einen ähnlichen Tollhäuslerstreich gegen sie vollführen würde? Und . . . woher bekamen die Kinderchen so schöne Kleider? Sie glitzerten von Farbe und Gold- und Silberbesatz. Walther sah dies wohl und er war wohl neidisch darauf . . .

Das war was anderes als die abgelegten Jacken und Hosen von Lorenz, womit ihm gedroht wurde durch die überlegende Mutter.

Nun ja, er hatte wohl die unbürgerliche Üppigkeit eines solchen Wüstenlebens bemerkt und sich vorgenommen, bei Gelegenheit ein Fleckchen aufzusuchen, wo das Unglück so schön gekleidet gehen konnte, aber es kam ihm nicht in den Sinn, nach der Herkunft einer solchen Garderobe zu fragen.

Digitized by Google

# XXIV.

Bevölkerungs-Statistik eines unbekannten Kaiserreichs. Der Geist Femkes kommt mahnen und erhält in dieser Funktion wohlwollenden Beistand von Walthers Nase. Wir stehen für das Kleine zu niedrig. Rehabilitation von Petrus. Ophelia ohne Flecken . . . nicht ‚warranted' für die Zukunft. Betrachtungen Stoffels und Lenens über dramatische Kunst. Wie Salomo und Mozart veramsterdamt worden sind.

---

Nichts fesselte unseren Walther so sehr, wie diese schweigenden, ernsten, sinnenden, zu ihrer Enträtselung herausfordernden Puppen. Wie Sphinxe drängten sie sich seiner Phantasie auf und schienen zu verlangen, dass er ihnen zuspreche, und zwangen schier zur Antwort. Ohne dass er sich Rechenschaft zu geben wusste von seinen Eindrücken, kamen diese stummen Bilder ihm wie Spukgestalten vor, die um seinetwillen erschienen waren. Wie Geister, die ihm etwas zu sagen hatten, die ihn kannten und von ihm gekannt sein wollten.

Mit Scheu und etwas wie Scham hielt er lange Gespräche mit den Gegenständen seiner Verehrung, und verstand er auch die Antworten nicht, er fühlte doch eine gewisse Befriedigung. All diese vornehm gekleideten Personen schienen es nicht unter ihrer Würde zu erachten, in Berührung zu kommen mit dem Kind, das sich so gering fühlte in seinem kattunenen Nachtrock und mit der gestrickten Schlafmütze mit Klunker auf dem Kopf.

Doch waren die Gegenstände der Gespräche, die er führte, streng eingeschlossen innerhalb der Grenzen des

Digitized by Google

Gegebenen, worüber er in seiner Erinnerung zu verfügen hatte, würde denn auch manch einer, wenn Walther überlaut zu denken gewagt hätte, häufig ausgerufen haben: wo kriegt der Junge das her! Ach, er gab nur Platz allem, was auf ihn eindrang! Und selbst die Unwillkürlichkeit, mit der dies geschah, hatte ihre nicht schwer aufzuweisenden Ursachen. Je enger seine Umgebung, desto wilder die Sprünge, die er schon machen musste, um die Gliederchen seiner Seele auszustrecken, sobald er umherhüpfte auf dem unbegrenzten Terrain, das ihm gehörte. O, dieser tolle Kaiser Walther in dem breiten Domanium, das er im Begriff war sich zu erobern! O, dieser unersättliche Alexander Philipsen in seinem Nachtrock!

Aber . . . diese Domaine war kärglich bevölkert. Das ist wahr. Er musste sich begnügen mit dem Gegebenen, das sein Eigentum war, mit den wenigen Personen, die er kannte, und mit dem mikroskopisch kleinen Bisschen, das er erlebt hatte.

Die Helden von seinen Bilderbogen brachte er in Berührung mit dem Doktor, der ihn so liebreich behandelt hatte, oder mit den Personen aus seinem noch immer nicht vergessenen ‚Glorioso'. Auch die wohlbekannte peruanische Geschichte lieferte seinem Reiche einige Unterthanen. Er verheiratete Telasco an die Amme der Julia, und die Priester der Sonne erhielten eine glänzende Revanche auf Elias und I. Könige 18. Meister Pennewip erhielt eine funkelnagelneue Perücke, und zwar von Golddraht, zu der das Modell dem Strohkranz eines gewissen King Lear entlehnt wurde, der ein sehr verdriessliches Gesicht auf dem Bilderbogen zeigte und sein Leid loswerden zu wollen schien, indem er mit einer Art Harlekin in eine Ecke gehockt sass. Lene sagte, dieser magere Mann mit Schellen wäre sicher Prinz Carneval, und er sollte nur aufpassen zu Fastnacht, dass ihm nichts von seinem Farbenreichtum entginge.

Wo unser kleiner Mann um Sujets verlegen war, die als Brücke zwischen Wissen und Vermuten, Greifbarkeit und

Digitized by Google

Traum dienen konnten, machte er Gebrauch von den Personen, die er unter seinem Fenster vorbeigehen sah. Mit solch armseligem Material musste er sich behelfen. Doch that er dies lieber, als dass er aus Armut an Baustoffen Gebrauch gemacht haben würde von seiner unmittelbaren Umgebung. Es schien ihm nicht in den Sinn zu kommen, einen von seinen Verwandten zum Paranymph seiner Gedanken zu wählen. Selbst Lady Macbeth, die doch nicht sehr freundlich aussah und so häuslich ihre Hände wusch, schien ihm höherer Natur als seine Mutter oder Fräulein Laps. Nichts kam ihm ansehnlicher vor, als da als Puppe auf so einem Bilderbogen zu stehen.

Und die Kleidung! Kronen, Diademe, Faltenmützen und Barette! Helme mit flatternden Flügeln, mit einem Federbusch, mit eisernen Traljen gleich dem Fenster eines Gefängnisses! Schwerter und Dolche mit Kreuzgriffen, worauf man schwören konnte! Lange Schleppen, gepuffte Armel, Gürtel mit herabhängenden Châtelaine-Ketten . . . alles von Gold gewiss, und er würde denn auch eine gehörige Portion Gummigutt dran wenden! Und was für artige Kerlchen waren doch diese Pagen mit einem Vogel auf der Krücke! Selbst so ein Vogel war merkwürdig und gab Rätsel auf. Denn er hatte eine Kappe über seinem Gesicht, wie einer, der nicht erkannt sein will. Nein, nein, all diese schönen Dinge gehörten zu Walthers Umgebung nicht! »Wie ist es möglich, dachte er, dass jemand, der solche Bilderbogen besitzt, sie verkauft? Der Dokter hat sie sicher geerbt.«

Hätte er auch gewusst, dass Lady Macbeth die personifizierte Vorstellung des Verbrecherischen war, dennoch würde er es als Tempelschändung betrachtet haben, sie in Berührung zu bringen oder zu identifizieren mit den Trägerinnen einer Tugend, die ihm instinktiv zuwider war durch ihre bürgerliche Ordinärheit oder durch Alltäglichkeit. Die erste Einbusse erlitt diese Richtung durch jenen Strohkranz von König Lear, und vielleicht würde es bei dieser Heranziehung einer Gestalt aus seinem Leben in der Person



Digitized by Google

Pennewips geblieben sein, wenn er nicht auf einmal in Ophelias Gestalt etwas entdeckt hätte, das ihn erinnerte an . . . Femke. So würde auch sie stehen können, meinte er, Blumen vernichtend und die Blättchen um sich her streuend . . .

Er erschrak!

Wohl hatte er eine blasse Erinnerung, dass während seiner Krankheit etwas mit dem Mädchen vorgefallen war, aber das rechte wusste er nicht. Aztalpas schwierige Wahl . . . stehende und liegende Zeilen des Verses, den er nicht hatte machen können . . . die Erschütterung von seinem Fall, als er in seiner Krankheit Femkes Stimme gehört hatte . . . die wilde Brautfahrt der Bleichwäsche . . . Pater Jansen mit der Seligkeit . . . alles war ihm ein wirrer Klumpen Erinnerung. Und er machte sich deswegen Vorwürfe, wie jemand, der durch Nachlässigkeit etwas Kostbares verloren gehen oder verderben liess. Er zitterte bei einem unbestimmten Gefühl und strengte sich an, wiederzuergreifen, was seinem Gemüt entglitten schien. Als er mit ein paar erkünstelt-gleichgültigen Worten nach »dem Mädchen« gefragt hatte . . .

O, dieser kleine Heuchler! Warum nannte er das liebe Kind nicht bei seinem Namen? Wenn ich lügen dürfte, würde ich plaidieren, dass er's gut meinte. Man würde annehmen können, dass in seinem Gefühl Femkes Name zu lieblich klang für die Ohren von Chertrude, Susanna und Mina . . .

Nein, nein, nein! So ist es nicht gewesen! Die Besten unter uns haben etwas von Petrus mit seinem: ich kenne den Menschen nicht! Gerade die Besten am meisten. Ich will versuchen, hiervon eine Auslegung zu geben. Vielleicht erklärt dies das Vertrauen von Jesus zu dem Apostel, der ihn verleugnete.

Ach, die Predigt ist zu leicht. Ich fürchte, dass der Leser mich begreifen wird, ehe ich fertig bin, und mir die Schlussfolgerung abschneiden wird mit dem Wort: das ist ja selbstverständlich, ich habe es niemals anders angesehen.

Um Petrus verstehen zu lernen, den mutigsten von

Digitized by Google

Jesus' Jüngern, braucht man sich nur vorzustellen, dass vor dem Verrat an Judas die Frage gestellt worden wäre: bist du nicht auch einer von seinen Schülern? Judas würde wahrhaftig nicht nein gesagt haben! Eine Bezeugung kostet den Niederträchtigen nichts, doch dem Aufrichtigen ist sie eine That. Petrus war nicht bereit für ein Opfer, vor allem weil es gefordert schien, ohne dass es einem Opfer glich. Gewiss würde er seinen Herrn nicht verleugnet haben, wenn ihm die Frage von bewaffneten und drohenden Kriegsknechten gestellt worden wäre. Er hatte seinen Charakter nicht bei der Hand, weil die Befragung von einer Magd ausging, und . . . als er einmal verleugnet hatte, strauchelte er über die geringe Schwierigkeit des Wiederaufnehmens seiner Worte, er, der sich mit Mut und Lust gegen die furchtbarste Gefahr zur Wehr gesetzt haben würde. Wo ein Held sich klein zeigt, ist es aus Versehen . . . das Sich-zeigen nicht, aber das Sich-klein-fühlen schon. Wir können diesen Zustand vergleichen mit dem vollständigen Mangel des Reichen, der, ungewohnt geringer geldlicher Beschwerden, versäumt hat, bei bestimmter Gelegenheit sich mit Scheidemünze zu versehen.

Ja, schade fürwahr, dass diese Scheidemünze so eine grosse Rolle spielt in der Welt! Und ganz unbillig, dass Leute, die gewöhnt sind an Kupfergeld, ihr Ergötzen finden an der Not des Millionärs, wenn er infolge ihrer Armut sein Bankpapier nicht gewechselt kriegen kann!

Wahrhaftig, unser Walther würde Femke nicht verleugnet haben, wenn man den Tod gesetzt hätte auf seine . . . Liebe! Nun, Liebe war es eigentlich nicht. Vielleicht auch war es dies wohl oder etwas davon. Doch dann müssen wir ein ganz anderes Wort zu erfinden suchen für die tausendundein Empfindungen, die hierfür in Welt und Litteratur auf den Markt gebracht werden.

Nach »dem Mädchen« also hatte er gefragt. Es war schon viel, dass es von ihm nicht geschah in der Bedeutung



Digitized by Google

und in dem Ton, wie es anderen zufolge in den Hausannalen der Petersens zu verstehen war.

Und man hatte ihn mit ein paar gleichgiltigen Worten abgefertigt, die ihn fühlen liessen, dass in dieser Umgebung kein Platz sei für seinen Roman, wertete er selbst sie auch nicht so besonders hoch. Er nahm sich vor, Femke zu besuchen, sobald er das Haus würde verlassen können, und klagte seiner Mutter, dass sein »Pudel« ihn so kniffe . . . weil er nicht gern von Femke, falls sie mal vorbeigehen möchte, in solcher kindischen Klunkermütze gesehen werden wollte. So ein Ding passte nicht zu peruanischen Scheiterhaufen. Und selbst bei »elfenbeinernen Thoren« machte es einen entweihenden Effekt.

War auch viel verblasst von den Eindrücken, die ihn überwältigten und aufs Krankenbett niederwarfen, er war doch brav genug, etwas wie Selbstvorwurf zu fühlen, dass er sich so lange entweder mit nichts beschäftigt gehalten hatte oder mit etwas anderm als dem Mädchen, das ihm einen so herzlichen Kuss gab, als er tapfer gewesen war. Das Wegwerfen von vernichteten Blumen durch Ophelia hatte ganz etwas wie: sieh, Walther, so hast du mit mir gethan! Hatten wir nicht ausgemacht . . .

Nein, ausgemacht war nichts. Dennoch war es Walther, als sei er ein Wortbrüchiger, und eine Glut von Scham überzog sein Gesicht.

Diese Ophelia . . . ja, ja, sie war es! Denn siehe, da kam Susanna mit einem Kübel Hemden und Socken und allerlei Unterzeug, das sich in einem der zahlreichen Stadien befand, die man die schmutzige Wäsche durchlaufen lässt, bevor sie geeignet ist, aufs neue wieder schmutzig gemacht zu werden. Waschen, spülen, steifen, recken, mangeln, plätten . . . weiss ich es! Der Haufen roch nach Lauge . . . solche Luft verbreitete auch Femkes Bleichgut, und also rief Walthers Nase ihm zu: ja, ja, sie ist es wohl, sie, die Dame mit den auseinandergerissenen Blümchen . . . die ganze Stube riecht danach!

Digitized by Google

— Wenn du besser bist, musst du mal nach dem Dokter gehn und ihm danken für deine Besserung . . . nächst Gott. Und ich denke, du kannst ihn denn mal gleich sehn lassen, was du alles so angemalt hast.

— Ja gewiss, Mutter, das will ich thun! Ich will ihr den ganzen Prinz von Dänemark geben . . . ich meine . . . ihm, dem Dokter!

— Na, thu das also, Junge. Aber sorge dann dafür, dass du keine Flecken drauf machst. Und denk' daran, dass dieser Geist von dem alten Ritter ganz bleich sein muss. Stoffel hat es gesagt . . . weil es 'n Geist ist, weisst du.

— Ja, Mutter, ich mach' ihn ganz und gar weiss.

— Gut. Und wenn du nu mal diese Dame da ins Gelbe setztest?

Die Mutter zeigte mit der Stricknadel auf Ophelia.

— Nein, o nein, rief Walther schnell. Sie war in Blau!

— Sie war? Wer war?

— Ich mein' man, Mutter, dass ich schon so viele Gelbe habe. Und darum wollte ich sie . . . diese . . . die da — Ophelia steht darunter — nu mal blau machen. Die Dame, die ihre Hände wäscht, kann dann wieder gelb werden.

— Mir recht, sagte die Mutter. Wenn du man dafür sorgst, dass keine Flecken drauf kommen.

Der gebildete Leser weiss, dass Lady Macbeth schon ziemlich befleckt war, lange bevor sie im Bilderbogen verewigt wurde. Aber Ophelias Bild ist rein aus Walthers Händen gekommen. Was damit später geschah . . .

O weh!

Ich werde noch viel zunehmen müssen in Menschkunde und Schreibtalent, bevor ich das gehörig schildern kann. Doch ich werde mein Bestes thun. Glücklicherweise sind wir noch lange nicht so weit. Es ist reichlich Zeit zur Übung.

Der schlaue Stoffel war dahinter gekommen, was das doch eigentlich für Bilderbogen waren. Er gab eine Be-

Digitized by Google

schreibung von Dingen, die, wie bekannt auch in anderen Kreisen, von den Kindern-Petersen für neu angesehen wurden. Einer von Stoffels Kollegen war der Theaterwelt verwandt und hatte ihm erzählt, dass solche Abbildungen von Kostümen eine grosse Rolle spielen unter den Benötigungen von Schauspielern. Bei dieser selben Gelegenheit vernahm man nun das eine und das andere über die Stücke, denen Walthers Bilder entlehnt waren, und über Schauspielerei im allgemeinen.

Es war für Walther ein Glück, dass es gerade Stoffel war, der diese Kenntnis ins Haus brachte. Von jeder anderen Seite gekommen, wäre sie vielleicht abgewehrt worden als ungehörig, und gewiss unwohlwollend als etwas Verdächtiges untersucht. Die Worte »Bühne« und »Theater« haben noch jetzt in den Ohren vieler einen unsittlichen Klang, und das war ein ganzes oder halbes Jahrhundert früher noch viel schlimmer als gegenwärtig. Aber die Genugthuung, seine Weisheit verzapfen zu können, nötigte Stoffel zu günstigerer Darstellung der Sache, als er anders mit der Beschränktheit, die bei ihm die Funktionen des Gewissens erfüllte, hätte in Einklang bringen können.

— Siehst du, Mutter, es giebt Komödie und Komödie. Du musst Unterschied machen zwischen einem Trauerspiel und . . . der Darstellung von allerlei Thorheit, woraus der Mensch nichts lernen kann. Man hat da Komödien, die . . . ganz traurig sind, und die Menschen heulen darüber . . . ganz vornehme Menschen!

— Ach, was du sagst! liess Frau Petersen sich vernehmen.

— Ja, Mutter! Und dann hat man wieder andere Stücke, wo sie bei singen und Musik machen, und das kann auch ganz schön und sittlich sein, und das nennen sie dann zum Beispiel . . . 'ne Oper. Und 'ne ganze Masse anständige Menschen gehen dahin. Du siehst, Mutter, dass darin nichts Unsittliches ist, und dass man nicht so beschränkt sein muss und alles gleich so aburteilen. Bei den alten Griechen spielten

Digitized by Google

sie auch Komödie, und darin studieren noch gegenwärtig unsere Professers.

— Is es möchlich!

— Ja, Mutter. All diese Bilder von Walther sind entnommen aus wirklichen Stücken, und es sind ganze Geschichten. Ich kann nun so auf einmal nicht alles erzählen, und will bloss sagen, dass es auch gute Komödien giebt.

— Das musst du doch aber mal Fräulein Laps erzählen. Die sagt immer . . .

— Was die sagt! Das Mensch hat noch nie eine Komödie gesehn.

Dies war wohl wahr, aber die ganze Petersen-Gesellschaft war in diesem Punkt um kein Haar besser. Nur Lene vielleicht . . .

— Da hast du's! rief die Mutter. Sie wird diesen Donnerstag Abend in der Komödie gewesen sein . . . denn es war ein Donnerstag . . . so siehst du, wie doch so bei kleinem alles an den Tag kommt!

Bei der Familie Petersen stand das Haushalten auf gleicher Stufe mit allerhand Heiligkeiten und offizieller Autorität. Es ist noch die Frage, ob unsere Frau Petersen einen Engel des Herrn freundlich empfangen haben würde, wenn er sie stören kam in der Besorgung von Küche oder Wäsche!

Eine Haushaltungsangelegenheit nun war es gewesen, dass Lene eines Nachmittags wegen »schrecklicher Kopfschmerzen« — bei Bürgersleuten ist jeder Schmerz sogleich »schrecklich« — um Urlaub gebeten hatte, und . . . später hatte es sich erwiesen, dass sie den Abend dieses Tages nicht bei ihrer Mutter zu Haus geblieben war. Den Sturm, der hierdurch erweckt wurde, kann ich überschlagen, weil der gute Virgilius den schon vor mir beschrieben hat: *quos ego* . . . und *ite, deae pelagi!* Uje! wie die Tritonen sich wehrten . . . Trude, Mine, Suse! Und Aeolus, der brave Stoffel! Alles schnaufte Bravheit, und das Reich der Untugend erzitterte.

— Wenn das Mensch denn doch in Gottes Namen nur

Digitized by Google

sagen wollte, wo sie gewesen ist, jammerte die Mutter. Ich kann doch keine Personen in meinen vier Wänden haben, die die Nacht durchgebracht haben . . . Gott weiss wo!

Die Nacht? Dies stand Frau Petersen recht hässlich! Diese verfluchte Lieblosigkeit der Hyperbeln! Die Nacht?

Sie wusste besser als du und ich, Leser — denn sie hatte es von Lenens Mutter, die dieserhalb nicht lügen würde — dass das arme Mädchen »ganz sinnig so gegen Elwe nach Haus gekommen war, in Begleitung der Schneiderfrau von hiernebenan«.

Die Nacht? Die Nacht?

Was nur, ums Himmels willen, hätte die unansehnliche Lene mit ihren Nächten anfangen können! Es fiel dem einfältigen Mädchen schon schwer genug, nicht stolz zu werden auf den hochtrabenden Verdacht. Ach, wieviel hätte da anders sein müssen, ehe sie daran denken konnte, etwas an den Mann zu bringen von der Masse Tugend, die bei ihr brach lag! Und das wusste Frau Petersen auch wohl. Sie schob diese problematische Nacht nur zwischen die Dithyramben ihrer Entrüstung, um die Delinquentin zum Geständnis zu zwingen.

Aber Lene war zäh und verplauderte nichts. Sie hatte der Schneidersfrau Verschwiegenheit zugesichert, denn diese »musste sich in acht nehmen vor den Menschen, weil ihr Mann ein ‚Separatist' war«.

Diese Sache wurde zur Bedeutung eines Mysteriums erhoben. Und die Neugier nahm zu, als man in Lenens Nähkasten ein abgerissenes Stück von einem ‚Mitwirkenden'-Verzeichnis gefunden hatte. Auch hatte man Lene dabei ertappt, wie sie ein Lied für sich trällerte, das zum erstenmale aus ihrem Munde gehört wurde und das deutlich auf unbekannte Beziehungen hinwies. Es war die rührende Arie: »Ich bin voll Ehr', ich bin voll Ehr', seht her, ich bin ein Mann voll Ehr'!«

Und nun endlich, nach Stoffels Bekehrung zur Bühne, war der feierliche Augenblick angebrochen, da alle diese

Digitized by Google

Dunkelheiten erhellt werden sollten. Lene wurde gerufen, und sie gestand ihr Verbrechen ein.

Ach ja, sie hatte »die Komödie« besucht, und zwar die von dem berühmten Jan Gras, dem damaligen Apollo von der Elandstraat.

Ich bin niemals dort gewesen, doch erinnere ich mich wohl, mit welcher Hochachtung ich zu einzelnen Schulkameraden aufsah, die über diesen Tempel der Musen mitzureden wussten.

Es versteht sich, dass Lene zu weinen anfing. Sie meinte etwas Erschreckliches offenbart zu haben, und wollte gerade versprechen, dass sie es niemals wiederthun würde, als sie zu ihrer Verwunderung vernahm, dass »durchaus nichts Böses sei an solchem Vergnügen, und dass die grössten Professers wohl mal dahin gingen . . .«

— Ne, Mutter, das hab' ich nicht gesagt. Ich habe gesagt, dass unsere griechischen Professers . . .

— Na, das ist dasselbe, rief Frau Petersen. Ich meine man, dass ein Mensch sich wohl mal ammesieren darf. Und sag' mir nu mal unscheniert, was du da alles so gesehn hast.

Lene ans Erzählen! Walther legte seinen Pinsel nieder. Susannas Plätteisen wurde kalt dabei. Auch Stoffel hörte zu, und zwar mit dem eigenartigen Ausdruck jemandes, der sehr neugierig ist, jedoch nicht merken lassen will, dass er was Neues hört. Bei jedem Satz aus Lenens Munde setzte er eine Miene auf, als ob er selbst das ebensogut würde erzählt haben können, wenn er es nur nicht so wichtig mit seiner Pfeife gehabt hätte, und er guckte seine Mutter mit Blicken an, die sie herausforderten, zu erkennen, dass er alles vorher gewusst hätte. Die Welt ist voller Stoffels.

Es versteht sich von selbst, dass Lene und die Schneidersfrau mit Kotzebues »Unechtem Sohn« traktiert worden waren. Höchstens war noch Aussicht gewesen, dass sie »Menschenhass und Reue« oder »Rollas Tod« als Erstlinge auf dem Acker ihrer Bühnenerfahrung pflückten. Aber dieser »Unechte Sohn« geht vor. Es ist meistens ein hysterisches Element in den Ausschreitungen bürgerlicher Steifheit, und

Digitized by Google

die Kleidermachersfrau, die an Muckertum verheiratet war und seit Jahren auf dem Sprung stand, mal von der Welt zu naschen, hatte der verlockenden Unechtheit dieses Titels keinen Widerstand bieten können. Kotzebue war ein Faiseur, der seine Sache verstand. Keins seiner Stücke hatte denn auch solchen Erfolg wie das berühmte »Kind der Liebe«, das in Holland als »unechter Sohn« die Leute kitzelte. Kind der Liebe! Ob diese Benennung andeutet, dass man die ordnungsgemäss registrierten Kinder als Erzeugnisse von Hass und Gleichgültigkeit zu betrachten habe, wage ich nicht zu entscheiden.

Hier kann ich ein Stück von Lenens Erzählung mitteilen.

— Erst war Musik, Frau Petersen, und sie spielten sehr schön, und als der Vorhang aufging, war ein grosser Wald da, und eine Frau sass unter einem Baum und weinte, und es war da ein Baron, der ihren Sohn gefangen nahm, weil er ein Jäger war, und da musste er ins Gefängnis, und er hat dann sehr schön gesprochen und die Mutter auch, aber der Baron sagte, dass er Herr und Meister auf seinem Land wäre und die Gaudiebe strafen würde, und er war wütend und voll Bosheit, und da sagte die Mutter . . . nein, es kam ein anderer, der sagte . . . nein, so war es auch nicht, aber da fiel der Vorhang wieder, und die Kleidermacherfrau kaufte Waffeln, womit arme Jungs im Saal rumgingen, und wir haben Schuckellade getrunken, denn die Kleidermacherfrau sagte, dass nicht alle Tage Kirmes wäre. Und es sass ein Herr hinter uns, der uns alles erklärte und uns die Tassen abnahm, als sie leer waren. Auch sagte er, dass die Leute hier so schön spielten, und dass es bloss eine Komödie von Jan Gras gäbe, und die Kleidermacherfrau hat ihm einen Pfeffermünz präsentiert, aber er sagte, dass wir mal nach 'n Vorhang kucken müssten, weil da allerlei drauf gemalt war, grosse Bilder in einer Wolke und Blumen und 'n Mann, der auf 'n Instrument spielte, und es flogen kleine Engels drum rum . . . fein sah das aus! Und die Musikanten spielten

Digitized by Google

wieder, aber denken Sie nur mal, was, Frau Petersen! Sie spielten: »schöne Mädchen, schöne Blumen . . .«

— Pfui, riefen die drei Grazien. So'n gemeiner Strassendöhntje!

Mit Verlaub, Chertrude! Wenn du selbst etwas höher ständest, würdest du deine Nase etwas weniger hoch aufziehen. Es ist etwas Liebes in dieser ‚chanson de la rue', vom gemeinen Volk auf Noten von Mozart improvisiert. Im Lauf meines kurzen Lebens bereits sind wir in diesem Punkt sehr rückwärts gegangen, und wenn wir die Volkspoesie der Gegenwart vergleichen mit dem, was aus früheren Zeiten zu uns kam, ist das Ergebnis ein trauriges. Und . . . das Beste ist nicht zu uns gekommen. Denn Schreibersmenschen sind zu allen Zeiten unglückliche Beurteiler dessen gewesen, was in ihrem eigenen Fach Kunstwert hatte. Die Ursache liegt auf der Hand. Sie betrachteten alles geringschätzig, was nicht den schulmeisterlichen Forderungen des Métiers entsprach. Hinkende Reime, Vergewaltigung des Versmasses, alltägliche Wörter, Strassengeburt . . . wie kann wohl Poesie kommen aus solchen Nazareths?

Und die Anständigkeit! Die Anspielung auf verbotene Sachen . . . nein, das verbotene Anspielen auf Dinge, die lieblicher klingen würden, wenn den Leuten nur nicht in den Kopf gekommen wäre, Tugend umzufälschen in öde Zimperlichkeit. Litteratentum drängte die Volkslitteratur von der Bahn, und Vornehmheit unterdrückte die Naturkapriolen des Strassenminnelieds. Kapriolen . . . Bocksprünge, gewiss! Die von Versemachern von Beruf verfertigten »Volkslieder« haben genau so wenig Ähnlichkeit mit dem wahren Geist des Volkes, wie ein Nürnberger Spielsachen-Schäfchen mit der hüpfenden jungen Geiss, die mit allen vier Füssen vom Boden aufspringt, ohne sich zu bekümmern ums Niederkommen.

Dieser letztere Vergleich möge einigermassen passen, was die Zuchtlosigkeit angeht, mit der wir zu Walthers Zeit Mass und Reim von Strassenliedern misshandeln hörten, im

Digitized by Google

übrigen indes trifft er auffallend fehl. Wie die Stimmung des Volks in vorigen Jahrhunderten gewesen sein mag — fröhlich vielleicht? — ist mir unbekannt, doch in der Zeit, von der ich rede, war diese Stimmung melancholisch und selbst traurig. Man suche den Wiederklang davon nicht in Liederbüchern. Bis auf sehr wenige Ausnahmen lässt ein Volk sich keine Gesänge vorschreiben von vornehmen Personen, denen immer misstraut wird. Höchstens übernimmt es was von dem Orgelmann. Um in den Tagen, die ich meine, wohl zugerüstet zu sein, musste so ein Erbe der Frauenlobs, Eschenbachs und Tannhäusers eine Frau neben sich haben mit einem Kind auf dem Arm und drei vier andern »Würmern«, die ihr an Rock und Schürze hingen. Und auf der Orgel lag das fünfte oder sechste, das, nach der Gestalt der Mutter zu urteilen, demnächst aufhören musste, das jüngste zu sein. Der Ehemann hielt einen Packen Litteratur in der Hand und liess Töne hören . . .

Wahrhaftig, die Sache ist melancholisch! Ein Knips am Instrument . . . knick, knack, der Zylinder schleift, schurrt, stösst, dreht sich, präludiert . . .

Die stählernen Stifte quetschen sich über die Zähne des Kamms . . .

Aber das muss presto gespielt werden! Prestissimo! Allegro!

Guter Mozart, du hast nicht an die kärglichen Pfennige des Orgeldrehers, nicht an seine Schwindsucht gedacht! Nicht an die Ermattung der armen Frau, besäet mit Nachkommenschaft! Nicht auch hast du gerechnet mit dem Geschmack des Volks, das . . . gern toll fröhlich ist, nun ja, je toller desto lieber, aber keine grössere Fröhlichkeit kennt als das schmachtend-sentimentale.

Viele werden dies merkwürdig finden und meinen, dass die Strassenlieder vom Gegenteil Zeugnis geben. Vielleicht ist es so in unsern Tagen, aber es war einmal nicht so, und ich selbst habe diese Veränderung erlebt. Waren es verirrte Funken der O- und Ach-Poesie? Lag es an den politischen

Digitized by Google

Zeitumständen? War es ein Vorbote der heutigen sozialen Fragen? Ich weiss es nicht. Aber gewiss ist es, dass die ungelehrte Muse der Strassen die fröhlichsten Melodien in etwas Wehmütiges umsetzte. Und damit auch hier wieder das hysterische Element nicht fehle . . .

Kein Gedanke ohne Phosphor? Ei nun: keine Poesie ohne Wollust. Und mehr noch, ohne Wollust kein Schönheitsgefühl, kein Schaffen und keine Schöpfung auf dem Gebiet des Geistes oder Gemüts.

Es mag wahr sein, dass ungezogene Anspielungen bei solchen Gelegenheiten nicht gespart wurden. Das war die Sauce an dem Gericht! Aber doch . . . das Idyllische blinkte nicht allein durch, sondern herrschte sogar in dem Ton, auf den man seine Verse stimmte.

Oder war er nicht idyllisch, der Gesang, worin ein umherirrendes Mädchen den Geliebten suchte und weinend fragte:

Ach, liebe Schildwach, hast ihn nicht gesehn?
Zwei Lippen wie 'ne Koralle,
Zwei Äuglein wie von Krystalle,
Er ist mein Trost und mein Zuversicht . . .

Der Reim ist etwas verwahrlost, würde Meister Pennewip sagen. Nun ja, aber im übrigen . . .

Freilich, im übrigen ist es lieb! Vor allem, wenn man sich die schmelzende Melodie dabei denkt, die ich nun dem Leser nicht vorsingen kann, weil ich zu fern von ihm bin. Ach, wie die Gemüse-, Muschel- und Nüssemädchen die Silben lang auszogen, um doch, soviel sie vermochten, Zeugnis zu geben von etwas wie Gefühl. Dass sie falsch sangen, schlecht, ohne Wohllaut, gegen alle Regeln der Kunst . . . was gaben die armen Dinger um Kunst! Der Zweck war nur, dass der Hörer innig durchdrungen sein sollte von der Herzlichkeit, womit der verschwundene Geliebte gesucht wurde. Wahrlich, man kriegte Lust, mitzusuchen und dem Finden beizuwohnen, obschon es fraglich bleibt, ob grösserer

Digitized by Google

Genuss von dem Wiedersehen zu erwarten war, als durch den kitzelnden Schmerz des Suchens geliefert wurde.

Und wie kam der Leiermann, der zum ersten Male diese Liebesklage aufdudelte vor dem Amsterdamer Strassenpublikum, an einen Text aus Salomonis prächtigem »Hohenliede«? Dies ist Göttern und Leiermännern bekannt! Rührend bleibt es — und ein hübscher Beitrag zu der Hartnäckigkeit, mit der gewisse Dinge den Kampf ums Dasein führen! — wie so ein reizender Typus nach vierzig Jahrhunderten Todesschlafes auf einmal sich wieder zeigt, jenseits begraben unter dem Schutt von Jerusalem, hier auferstehend unter dem Pöbel einer gewesenen grossen Stadt.

Doch wir waren bei Mozart. Wer die Musik zu Salomos Poesie lieferte, weiss ich nicht und ebensowenig kann ich sagen, wer die Worte gedichtet hat zu der Melodie, die Lene so bekannt klang in dem Musentempel von Jan Gras. Aber wohl erinnere ich mich einiger Bruchstücke — cetera desunt, leider! — und ich erlege mir den Mut auf, sie in Druck zu geben. Man sehe hier, was so abscheulich von den Damen Petersen gefunden wurde. Sollte einer von meinen Lesern das schöne Gedicht im ganzen kennen, er würde mich verpflichten durch die Mitteilung. An die Ergänzung durch eigenes Machwerk wage ich mich nicht.

Schöne Mädchen, schöne Blumen,
Von schönem Mädchen bin ich kummen,
Und schön Mädchen ist mein Herzensdieb,
Darum . . .

Die Folgerung ist kühn!

Darum hab' ich alle schönen Mädchen lieb!

Hier ist, glaube ich, die Strophe aus. Und das darf sie wohl. Ein tüchtiges Ritornell auf der Orgel kann hier Zeit geben, dass der Hörer sich wieder erhole von dem Schreck über so einen Don Juan! Alle . . . alle . . . ja, erstaunlich! Wo bleiben daneben die arkadischen Myrtillen

Digitized by Google

und Meliboeën? O, der ganze Virgilius sinkt weg bei dem, was folgt. Und Tibullus! Und Theokritus! Und Catullus! Und Johannes Secundus mit seinen Küssen! Und Jonctys mit »Rösleins Äuglein«! Und Bellamy . . .

Kurzum, ich will eine Hekatombe von Minnedichtern auf dem Grabe des unbekannten Poeten geopfert sehen, der sein wehmütig-verliebtes Klagelied an die Stelle der Worte zu setzen wagte, auf die Mozart eine höchst fröhliche Motette komponierte. Sie bilden die Schlussarie des ersten Akts von »Figaros Hochzeit«, wo der würdige Page Cherubin, der vom Haus weg und zu den Soldaten geschickt wird, weil er . . . zu liebenswürdig zu werden begann für einen Damenpagen, so drollig von Figaro in seiner neuen Eigenschaft als Held geneckt wird.

In dem Strassenminnelied ist keine Spur von Neckerei. Selbst nicht von Scherz, scheint es auch anders. Auch die zweite Zeile des eben Citierten kann nur von einem verdorbenen Geschmack verworfen werden. Sie ist nur naiv. Und die Fortsetzung!

> Könnt' ich alle schönen Mädchen kriegen . . .
> Ich würd' sie . . .

Die drei Punkte sind von mir. Nicht, weil ich ungezogener sein will wie das Gedicht — ich würde schon Möglichkeit dazu sehen! — sondern um dem bravsten Leser Zeit zu geben, zu überdenken, was der Sänger sich alles so vornahm, zu thun — in aller Ehre und Tugend zu thun! — mit all diesen »schönen Mädchen«.

Mit allen! Sapristi!

Man höre wieder diese Naivetät und sage mir, ob ein Kind an der Mutter Brust mit so vielen Mädchen einfältiger würde umgehen können als der weinerliche Sänger:

> Ich würd' sie auf ein Schnürchen ziegen,
> Ich thät' sie alle in 'ne Tonne . . .

Sonderbar ist es! Unpassend ist es! Polizeiwidrig ist es!

Digitized by Google

Unpraktisch ist es! Aber unkeusch ist es nicht! Der heilige Aloysius von Gonzaga könnte die Sache nicht delikater behandeln.

Auf diese mordthätige, doch im übrigen höchst unschuldige Einpökelung folgt, als Gedankenreim auf all das vorige, der Stossseufzer und sehr fromme Wunsch:

Hätt' ich alle schönen Mädchen, welche Wonne!

Der strenge Moralist möge hier jene zu weit getriebene Begehrlichkeit perhorrescieren und den Sänger befragen, ob er sich nicht schon mit der Hälfte würde einrichten können . . . unsittlich im gewöhnlichen Sinne ist der Wunsch wiederum nicht. Dies erweist sich zur Evidenz aus dem delikaten Gebrauch, den der Troubadour von seinen Schlachtopfern machen will.

Es ist noch eine Strophe, die mir im Gedächtnis hängen blieb, und womit wahrscheinlich das Gedicht beschlossen wurde. Die Melancholie, auf die ich hinwies, strahlt da durch. Sie geht über ins Tragische und zwar auf eine Art, die deutlich anzeigt, dass in den vorhergehenden Versen keineswegs auf irgendwas Jagd gemacht wurde, weder auf Schlüpfrigkeit noch auf etwas Komisches. Wo wir trotz alledem doch etwas zu entdecken vermeinen, das possenhaft erscheint, müssen wir an die Komik denken, die durch das Missglückterhabene zuwege gebracht wird, durchaus nicht an absichtliche Spässe.

Wenn ich tot bin, werden sie mich begraben . . .
Sie werden mich . . .

Sie? Welche ‚sie'? Nun, all die »schönen Mädchen«! Ist es grandios oder nicht, Leser, sich so ein Leichenbegängnis zu bestellen?

Sie werden mich auf den Kirchhof tragen.
Sie werden schreiben auf mein Grab:
„Hier liegt der junge Mann, der alle schönen Mädchen lieb gehabt!"

Digitized by Google

Diese letzte Zeile ist zu lang, meint Pennewip. Er würde sie nicht zu lang gefunden haben, wenn man gesungen hätte: »Hier liegt der alte ehrwürdige Versemacher, dessen Schule wegen der guten Sitten berühmt war bis nach Kattenburg, und der mit Hülfe seiner Ehegenossin Unterricht gab in Nähen, Stricken, Stopfen, Sticken, Wäschezeichnen und in der Religion.« Aber so sind die Menschen. Immer voll Neid auf alles, was ausserhalb ihrer Schule vorgeht . . .

Nein, neidisch war der brave Pennewip nicht. Er war nur beschränkt. Auch in ihm zeigte sich der Widerspruch in der verkehrten Schätzung von hoch und niedrig, den wir soeben bei seinen Geistesverwandten zu bemerken Gelegenheit hatten. Dass das eine oder andere Tier aus einem Gesicht von Daniel mehr Klauen oder Pfoten hatte, als einem Tier zukommt, störte ihn durchaus nicht. Aber ein Fuss mehr in einer Verszeile machte ihn unglücklich. Hatte er denn niemals darauf geachtet, wie geschickt ein Strassenchor die Fehler des Dichters bemäntelte? Wer gut zuhörte, fand die Grabschrift von dem allumfassenden Junker Liebevoll noch viel zu kurz, und aus den Tieren des Daniel in unserer Bibel kann man doch mit dem besten Willen nicht klug werden.



Digitized by Google

## XXV.

Fortsetzung: „Unechter Sohn", legiert mit einem echt silbernen Döschen, unechter Ehrlichkeit, echter Naivität von Lene und unechter Ehrbarkeit der Fräulein Petersen.

---

»Pfui!« hatten also die drei jungen Damen gerufen, als Lene die Unvorsichtigkeit beging, der verpönten Melodie Erwähnung zu thun. Ehe ich die Zurechtweisung schrieb, die bestimmt ist, ein für allemal solcher prüden Misskennung des Schönen den Kopf einzudrücken, habe ich mich genau informiert, ob die ganze Familie der Petersens auch wirklich zu ihren Vätern versammelt ist, weil ich mir nicht gern Streit auf den Hals laden will. Die Totenscheine liegen vor mir. Ich kann also unbekümmert fortfahren mit Lenens Bericht.

— Und da ging der Vorhang wieder in die Höhe, Frau Petersen, ganz und gar von selbst, aber der Herr, der hinter uns sass, sagte, dass es gethan würde von Menschen, die man nicht sehen könnte, vielleicht wohl von dem unechten Sohn, denn, sagte er, solange der Vorhang runter wär', sässe er nicht im Gefängnis und dürfte hin und her laufen gerade wie ein anderer. Und da präsentierte ihm die Kleidermacherfrau wieder einen Pfeffermünz, aber er sagte: »kucken Sie jetzt man lieber nach dem Stück, Fräulein, denn Sie sind nu einmal hier für Ihr Geld«. Wir haben zwölf Stüber bezahlt ... zwölf Stüber pro Mann, wissen Sie, ausser Waffeln und Schuckellade. Und da sagte der Baron ... och, Sie können sich denken, ich kann das nicht alles so genau erzählen.

Digitized by Google

Ich will nur sagen, dass die alte Frau fortwährend heulte und sich nicht beruhigen konnte, weil sie so unglücklich war. Denn, Frau Petersen, denken Sie sich da auch mal rein, dieser unechte Sohn war ihr eigener Sohn und er war auch 'n unechter Sohn von dem Baron. Sie begreifen wohl, wie die Menschen drinsassen . . . weil er ein unechtes Kind war, wissen Sie, der nirgends zurecht kommen konnte. Und Papiere hatte er auch nicht und die Mutter auch nicht. Und darum sollte er nu sterben . . . weil er ohne Erlaubnis gejagt hatte. Och, es war so schön, Frau Petersen! Aber da fiel der Vorhang wieder, und wir nahmen noch 'ne Waffel. Und da sagte der Herr hinter uns, dass immer soviel schlechtes Volk im Saal wäre . . . Taschendiebe, wissen Sie? Und es wäre man recht gut, dass man Stücke spielte mit 'n Gefängnis darin, um die Menschen zu warnen vor Schlechtigkeit. Denn, sagte er, ehrlich währt am längsten. Und da wollte grade die Kleidermacherfrau ihm wieder 'n Pfeffermünz präsentieren, aber . . . Och, sie kriegte doch so'n Schreck, denn ihre Dose war weg. Und wir suchten in unsern Taschen und auf der Erde und in unsern Füürkieken, und wir suchten überall, denn sie hatte sie von ihrer Pate . . . und Sie können sich nu wohl denken, wie sie ausser sich war. Und wir frugen den Herrn hinter uns, ob er uns wohl sagen könnte, wer es gethan hätte. Und er frug, ob die Dose von Silber wär'. Ja, sagte die Kleidermacherfrau, sie wäre von echtem Silber, und . . . dass sie sie von ihrer Pate hätte. Und da fragte er, ob sie glatt oder gerippt wär'. Und die Frau sagte, dass sie gerippt wär'. Und da sagte er sogleich, dass sie denn gewiss gestohlen wär' von einem Taschendieb, aber er könnte nicht sagen, von wem, weil da so viele im Saal wären, sagte er. Aber sonst . . . es wäre sicher, dass sie von einem Taschendieb gestohlen wäre.

— Er selbst kann es wohl gethan haben! riefen ein paar Zuhörerinnen.

Lene war entrüstet und wies diese Verdächtigung mit Eifer zurück.



Digitized by Google

— Nein, Fräulein Chertrude, so was sagen Sie nicht! Das ist Sünde! Es war ein höchst anständiger Mann, das kann ich Ihnen sagen. Den ganzen Abend ist kein ungehöriges Wort über seine Lippen gekommen, und er nannte mich Fräulein und die Kleidermacherfrau sogar auch. Und er ist selbst aufgestanden, um den Dieb zu suchen, und er frug, wo die Frau wohnte, und wenn er die Dose fände, sagte er, würde er sie wiederbringen. Er hatte eine weisse Piquéweste an, mit lila Blumen . . . och, wie können Sie nur so was sagen!

— Na, fahre man fort mit deinem unechten Sohn, forderte das Publikum.

— Och, Frau Petersen, die Musik war so schön! Und wenn sie spielten, war da ein Herr, der mit 'n Stock zeigte, wie die Melodie war. Aber es wurden viele Melodien gespielt, die ich niemals singen gehört habe und die ich also nicht nacherzählen kann.

— Aber erzähl' denn doch von dem Stück!

— Ja, sehn Sie, das is man nich so leicht! Es war sehr schön, aber man hat so Dinge, die man selbst gesehen haben muss, um sie zu begreifen, und ich kann nicht alles so nachmachen. Der Baron merkte, dass der Jäger in dem Gefängnis sein eigener Sohn war, weil er mal . . . in früherer Zeit . . . Bekanntschaft gehabt hatte . . . wissen Sie . . .

Es herrschte eine starke Spannung in Lenens Auditorium. Alle Zuhörer dürsteten nach der durch den Titel versprochenen Unechtheit, und Lene wusste keinen Rat mit ihrer Erzählung. Sie wurde feuerrot.

— Er hatte die alte Frau früher gekannt und da hatte er mit ihr . . . Umgang gehabt, will ich nu mal so sagen, und sie wollten sich verheiraten, aber . . . es war was zwischen beide gekommen . . . und . . . darum heisst das Stück der »Unechte Sohn« . . .

Walther horchte mit gleicher Spannung zu wie die andern, aber seine Phantasie war ruhiger. Es war nun an den Mädchen die Reihe, die Zügel von ihrer Phantasie loszu-

Digitized by Google

lassen. Sie guckten vor sich hin. Der nüchterne Stoffel konnte ein paar Bücherphrasen auswendig, die er hier anbrachte.

— Richtig! Er hatte ihre Unschuld missbraucht — so wird solches genannt — und sie darnach der Schande überliefert. Ich kann dir nicht genug sagen, Mutter, wie die Jugend sich davor in acht nehmen muss. Ich sag' es den Jungen alle Tage auf meiner Schule . . .

— Hörst du, Walther? Pass' nu mal gut auf und behalte, was Stoffel sagt.

Als Stoffel merkte, dass sein Kommentar den Geschmack traf, fuhr er fort:

— Richtig, Mutter! Die Tugend muss geehrt werden. Das ist Gottes Wille, und was Gott thut, das ist wohlgethan. Unter allen Sünden ist die Wollust . . . eine sehr grosse Sünde, weil Gott es verboten hat, und weil alle Sünde hier oder hiernachmals bestraft wird . . .

— Hörst du's, Walther?

— Hier oder hiernachmals, Mutter! Angemessene Freude mag hingehen, aber unerlaubter Sinnengenuss ist . . . nicht erlaubt. Das zerreisst alle Bande der menschlichen Gesellschaft . . . du siehst wohl, dass so eine Komödie wohl sehr schön sein kann, wenn man es nur gut auffasst und alles gehörig auszulegen weiss. Das ist es man!

— Und wie lief es da ab mit dem Baron?

— Was soll ich Ihnen davon sagen, Frau Petersen! Er hat viel gesprochen und war sehr betrübt, dass er mal . . . die alte Frau . . .

— Verführt hatte, fiel Stoffel hülfsbereit ein, da Lene das rechte Wort nicht finden konnte oder nicht zu nennen wagte. Man nennt solches verführen.

— Ja, so sagte die Person auch. Und er versprach ihr, dass er ihr niemals wieder so etwas anthun würde. Und dann sagte er zu dem unechten Sohn, dass man immer auf dem Pfade der Tugend bleiben müsse, und dass er sich mit der alten Frau verheiraten würde. Sie war sehr damit zufrieden.

Digitized by Google

— Das glaub' ich, riefen die drei Mädchen wie aus einem Munde und mit einer Schnelligkeit, die verriet, wo eigentlich der Schwerpunkt liegt von manchen Sittlichkeiten. Das glaub' ich gern, riefen sie, da wurde sie eine reiche Baronesse!

— Ja, sagte Lene, sie wurde eine grosse Dame. Und der unechte Sohn fiel dem Baron um den Hals, und dann spielten sie »In Liebchens Kämmerlein«, und der Sohn war Husar und sang: »ich bin voll Ehr', ich bin voll Ehr, seht her, ich bin ein Mann voll Ehr'!« Aber wo der alte Baron geblieben ist, weiss ich nicht. Und da sind wir nach Haus gegangen, aber der Kleidermacherfrau war der Spass verdorben, weil sie ihre Dose los war. Ob der Herr sie ihr noch ins Haus gebracht hat, kann ich Ihnen nicht sagen, Frau Petersen.

Hier war die Erzählung aus.

Die Mädchen dachten: Baronesse!

Stoffel: die Tugend!

Die Mutter: zwölf Stüber »pro Mann« ohne Waffeln und Schuckellade.

Walther: der Jäger! Ich möchte wohl so'n Jäger sein in 'n ganz grossen Wald . . . ganz und gar allein . . .

Er nahm seinen Pinsel auf und sah Ophelia an:

. . . ganz und gar allein in einem grossen Wald, mit . . . Femke!

So hatte jeder seine besonderen Eindrücke, die nicht nur unter sich verschieden waren, sondern auch in derselben Person häufig die Farbe wechselten. Kotzebue würde merkwürdige Augen gemacht haben, wenn er Lenens Bericht gehört hätte. Und noch mehr, wenn er hätte wissen können, was derselbe hinterliess in den Gemütern ihrer Zuhörer. Diese Verwunderung würde freilich jedes Künstlers Teil sein,

Digitized by Google

der einen Blick werfen könnte in die Gemüter seines Publikums. Ein Glück diesmal, dass an Kotzebues Fabrikat nicht viel zu verderben war. Ob die Wirkung seines Effektstückes auf Lenens Auditorium auch so unschuldig war, würde ich nicht zu versichern wagen. Die Mädchen berechneten, dass das »Verführen« an sich nun nicht gerade so sehr schlimm sein würde, wenn man nur sicher wäre, dass so ein Baron . . . schliesslich . . . und nicht allzu spät . . .

Es würde, meinten sie, eine nicht unüble Carriere herauszuschlagen sein aus einer Reihe gut ausgebeuteter jugendlicher Fehltritte. Das »Mützenmachen« sei nichts daneben.

Susanna fragte mit erkünstelter Gleichgültigkeit, wie alt die heulende Frau so ungefähr gewesen sein könnte, und fühlte sich verstärkt in ihrer Tugend, als Lene ganz einfältig antwortete:

— So gegen die Sechzig, Fräulein . . .

Diese Odyssee der bettelnd gewesenen Unschuld kam Susanna etwas lang vor. Aber das »Mützenmachen« widerstand ihr doch wieder arg, und wie zur Erlösung aus dem Zwiespalt fuhr Lene fort:

— Gegen die Sechzig, als sie unter dem Baum sass. Später, als der Baron zur Tugend zurückkehrte und sie heiraten wollte, blühte sie stark auf. Sie kann da so was wie 'ne gute Vierzigerin gewesen sein . . .

»Das verfluchte Mützenmachen!« rief . . . keins von den tiefnachdenkenden Mädchen, aber sie dachten es.

In einer Hinsicht war die ganze Familie sich einig. Jeder wollte gern auch mal solche »Komödie« sehen. Aber Frau Petersen sagte, dass die Kosten ihr leid thäten. Und erst recht ging die Ausgabe über ihr Vermögen, als Stoffel eine böse Nachricht nach Hause brachte über »die Truppe von Jan Gras in der Elandstraat, wo keine anständige Familie sich sehen lassen könnte«. Dies war ihm versichert von jemandem, der es wohl wissen konnte, denn er war ein

Digitized by Google

Blutsvetter von dem Rollenausschreiber an dem grossen Theater auf dem Leydener Platz. Das wäre die wahre Komödie!

— Stell' dir mal vor, Mutter, die ist von der Stadt, und der Bürgermeister sucht die Stücke aus . . . wegen der Sittlichkeit, weisst du. Und denke dir mal, wenn da in so einem Stück steht: »o Gott!«, dann verändert der Bürgermeister dies in: »o Himmel!«, weil es sich nicht gehört, von unserm-lieben-Herrn zu sprechen in einem Saal, wo auch wohl mal getanzt wird. Denn . . . getanzt wird da auch, Mutter. Aber wenn wir da mal hingehen, können wir ganz gut ein Stück abpassen, worin nicht getanzt wird, und das vollständig durchgesehn ist von dem Bürgermeister . . .

Stoffel hatte recht. Die Amsterdamer Regierung mischte sich in »ihr« Theater und wehrte alles ab, was beleidigend sein konnte für Gott und Magistrat.

Dies war noch vor sehr kurzer Zeit der Fall.*) Die Inschrift auf dem Vorhang:

> Apollo, dem dies Haus wir weihn mit hohem Schwur,
> Weckt hier im heil'gen Chor Verdienst und Tugend nur.

bedeutete nicht, dass der Gott der Künste selbstherrlich und aus seinem eigensten Wesen heraus für »Verdienst und Tugend« sorge — dies würde der Ehre der Herren Stadtväter das wesentlichste genommen haben — sondern dass unter seiner und ihrer Verwaltung nichts, absolut nichts als »Tugend und Verdienst« auf den Brettern zugelassen würde. Dem haben wir denn auch all die hervorragenden Stücke zu verdanken und zugleich die Blüte der Schauspielkunst, deren unser Jahrhundert sich erfreuen darf.

Die Amsterdamer Regierung und Ästhetik!

*) N. d. Übers.: War der Fall, und 1873! Ogottogottogott!

Digitized by Google

# XXVI.

Laps versus Pennewip. Walthers embryologische Studien.

Die grosse Mehrheit des Volkes, der kleine Bürgerstand, hat keinen Geschichtschreiber. Um sie bemüht sich weder der Philolog, noch der Physiolog, noch der Maler, noch der Dichter, noch der Philosoph, noch der Staatsmann. Sie steht für Polizei und Justiz zu hoch, für ästhetische Betrachtung zu tief: sie ist »unpoetisch«.

Ich würde wahrlich keine Möglichkeit sehen, diese Meinung zu verteidigen nach dem strengen Sinn, den ich an all diese Benennungen knüpfe. Doch wenn man mit der alltäglichen Auffassung davon zufrieden ist, wird sie wahrscheinlich keine Verteidigung nötig haben. Bereits zu Anfang der Walther-Geschichte sah ich die Schwierigkeit ein, dem Leser Interesse einzuflössen für einen kleinen Romanhelden, der bei dem Mangel an Roman nach vieler Meinung eigentlich kein gehöriger Held sein kann. Walther selbst würde denn auch der letzte gewesen sein, der sich für so etwas ausgab. Und gerade darunter litt er. Wie er in seinen Gedanken das Undichterische seines Zustandes nannte, kann ich nicht sagen. Er selbst hatte ebensowenig eine Benennung dafür. Höchstens fühlte er etwas Unzufriedenes, etwas Beklemmendes. Auch kam es ihm nicht in den Sinn, sich abzusondern von seiner Umgebung, viel weniger noch, sich ihr gegenüberzustellen.

Ausser durch seine sehr unbestimmte Begierde, etwas mehr von all den Puppen zu erfahren, fühlte er diese eigen-

Digitized by Google

artige Unzufriedenheit, die ihn quälte, am schmerzlichsten, wenn Postwagen oder Reisekutschen an seinem Fenster vorüberfuhren. Das ‚vice-versa' und ‚sauve-garde' — so stand auf den Postwagen in seiner Zeit — kam ihm vor wie ein Zauberspruch, den er zwar nicht verstand, doch hinter dem gewiss etwas sehr Bedeutungsvolles verborgen sein musste. Und die Reisenden! Wie vornehm, so von weither zu kommen, von ganz fern, vielleicht gar von Rotterdam! Und sollten nun wohl all diese Personen Erlaubnis haben von ihren Müttern, nur so die ganze Welt durchzufahren? Und sollte nun wohl jeder genau wissen, wo er sein musste und was er da zu thun hatte, ohne Bruder Stoffel? So'n Kutscher und der Mann, der neben ihm sass mit einer Trompete . . . ach, diese Menschen waren doch auch einmal Kinder gewesen! Wie hatten sie es nur angefangen, um so weit zu kommen? Und wie konnten sie so genau im ganzen Land den Weg wissen? Und wie sie es wohl machten mit den Räubern? Oder sollten die nur in Italien sein? Das wäre doch schade!

Er war nun ganz wiederhergestellt und wartete nur auf die neue Hose und die weiteren Nouveautés, die seine Mutter aus den abgelegten Kleidungsstücken seines Bruders für ihn anfertigen liess, um den geplanten Besuch bei dem Doktor zu machen. Zugleich mit den neuen Kleidern kam Fräulein Laps. Sie war sehr entrüstet, dass man im Begriff stand, »dem Medizinmeister mehr Ehre zu geben als dem Herrn«. Walther müsste erst seinen Kirchgang thun, sagte sie. Das stände in der Schrift! Und wenn er es nicht thäte, würde der Herr sein Königreich von ihm nehmen. Frau Petersen könnte sich fest darauf verlassen.

— Nu ja, Mensch, ich hab' nichts dagegen, dass er auch nach der Kirche geht, sagte die Mutter, aber . . . der Sonntag ist noch weit, und weil nu die blaue Tuchhose von Lorenz so nett enger gemacht ist . . .

— Das sind just die weltlichen Dinge, die 'n Menschen vom rechten Weg abführen, erklärte Fräulein Laps.

Digitized by Google

— Aber sollte denn nu das Kind fünf Tage zu Haus bleiben müssen, weil es noch nicht nach Kirche gewesen ist?

— Was bedeuten diese fünf Tage, Frau Petersen! Der Herr ist wohl vierzig Tage in der Wüste geblieben und vierzig Nächte . . . denken Sie mal! Und all diese Zeit ohne Essen . . . das ist was anderes! Glauben Sie mir, Frau Petersen, Sie müssen sich nicht vom Weg abbringen lassen durch Lorenz seine Hose! Aber es ist nett gemacht, das muss ich sagen. Was verlangt der Mann dafür?

Während des nun folgenden Gesprächs über die Geschicklichkeit des Schneiders sass Walther zu grübeln über die Wüste. Das war so was für ihn. Es kam ihm als etwas recht Besonderes vor und darum interessant. Plötzlich fragte er Fräulein Laps, wie lange sie in der Wüste gewesen wäre.

— Herrdumeinegüte . . . so'n Schlüngel! Wo kriegt er nur die Ungezogenheiten her! Nein, Junge, ich bin niemals in der Wüste gewesen, und das ist auch nicht nötig, weil ich meinen Glauben zu Haus thue, weisst du, und . . . wegen der andern Zeiten, siehst du. Der Herr lebte im Heiligen Land, und . . . es ist lange her. Du mit deinen albernen Fragen kannst 'n Menschen rein verlegen machen. Ich bleibe dabei, Frau Petersen, dass Sie Kummer von dem Jungen kriegen werden. Es ist Ihre eigene Schuld. Sie hätten ihm schon längst seine Naseweisheit austreiben müssen.

— Aber das Kind hat nichts Böses gesagt, Fräulein!

— So? Finden Sie das? Nun, ich finde meinesteils . . .

Wir schenken ihr mit königlicher Milde die Begründung ihrer Verstörtheit. Die Sache war, wie in vielen Fällen dieser Art, dass grober Betrug sich nicht behaglich fühlt gegenüber Naivität. Fräulein Laps hatte weniger Furcht vor Stoffels Rhetorik als vor Walthers Einfalt.

Und siehe, da kam auch der andere Feind angerückt und zwar mit der ausgemachten Absicht, sie mal tüchtig unter die Hände zu nehmen. Stoffel sollte den Komödien-Feldzug

Digitized by Google

eröffnen! Der Bösewicht hatte sich mit einem Bundesgenossen versehen; er trat ins Zimmer mit . . . Meister Pennewip!

Nach den gewohnten Begrüssungen wurde das Gespräch schon sehr bald auf den Gegenstand gebracht, der dienen sollte, Fräulein Laps unter die Füsse zu bringen. Sie stellte ihren Mann und forderte selbst den Angriff heraus, indem sie rundweg alles, was mit Theater zu thun hatte, zu Angelegenheiten der Hölle erklärte.

— Sie verkehren in der Art von Irrtümern, die ich einordne in die sehr allgemeinen, sagte Meister Pennewip, und zwar von der allerbeschränktesten Klasse. Mein junger Freund hier — er zeigte auf Stoffel — hat mir Ihr Vorurteil in diesem Punkt kennbar gemacht, oder . . . zu erkennen gegeben. Und das ist es just, weshalb ich . . .

— Das müssen Sie nu nicht so aufnehmen, rief die Mutter, als ob der Meister express darum hierhergekommen wär'. Es ist nur, sehn Sie, dass Stoffel zufällig . . .

— Nein, Frau Petersen, ich komme mit Vorbedacht hierher, um über diese Sache zu sprechen.

Wie um dieser Erklärung Kraft beizusetzen, brachte er seinen Nasenkneifer zum Vorschein und begann eine Abhandlung über allerlei Arten von Ergötzungen. Er teilte die Vergnügungen ein in erlaubte und verbotene. Die »Sinnlichkeit« kriegte gehörig eins auf ihre Breitseite. Nun hätte Walther gern nach der Bedeutung dieses Wortes gefragt, aber die rauhe Art, wie man ihn eben zurechtgewiesen, hatte ihn scheu gemacht. Er wollte die Untersuchung nach dieser abscheulichen Sünde dann ins Himmel Namen nur ausstellen, bis er gross war.

— Aber Meister, Sie werden doch nicht leugnen, dass so 'ne Komödie eine weltliche Sache ist, rief Fräulein Laps.

Dies Wort »weltlich« hat einen bösen Klang, und Pennewip musste all sein Unterscheidungsvermögen zu Hülfe rufen, um nicht sein Thema so einem Ausfall preisgeben zu müssen.

— Gewisslich . . . gewisslich! Die Sache ist weltlich, doch . . . auch weltliche Dinge lassen sich unterscheiden in

Digitized by Google

gehörige und ungehörige, in solche, die Gott wohlgefällig sind, und andere Dinge, die . . . die . . .

— Das ist nicht wahr, Meister! Was weltlich ist, ist verdammt . . . das sag' ich nur! Es steht in der Schrift!

Es thut mir leid um Pennewip, doch ich muss sagen, dass er bei dieser Gelegenheit nicht sehr tapfer auf den Feind einschlug. Und auch Stoffel wagte sich nicht gegenan gegen den eingeimpften Abscheu vor diesem fürchterlichen Wort.

Die Ehrfurcht vor einem Klang spielt in der Geschichte der Irrtümer eine sehr grosse Rolle, ja, die Hauptrolle. Sobald es den Verbreitern einer irrigen Vorstellung geglückt ist, ihre Thesen mit einer eigenartigen Benennung zu stempeln, wird diese länger leben als der ursprüngliche Glaube an das Raisonnement, aus dem sie hervorging. Die abgedroschene Gegenüberstellung von sogenannt erhabenen Begriffen mit Worten wie »weltlich«, »Sinnlichkeit«, »fleischliche Begierde« u. s. w. hat diese Ausdrücke zu Spuken gemacht, durch die noch immer manch einer sich schrecken lässt, sollte er auch im übrigen entwickelt genug sein, um einigermassen einwandfrei zu folgern. Die Ursache hiervon ist, dass man nach langem Gebrauch dieser Klänge sich das Denken abgewöhnt hat.

Pennewip geriet ins Stammeln und nahm eine Prise nach der andern. Der gute Mann bedachte nicht, dass er selbst so eifrig beschäftigt war mit dem Opfern auf dem Altar der verfluchten Sinnlichkeit. Und auch sein Feind achtete nicht darauf. Glücklicherweise! Denn die geringste Bemerkung würde Pennewip auf den Weg geholfen haben, die Sinnlichkeiten in Klassen einzuteilen und sie auf die furchtbare Sünde zu verweisen, die sie beging mit dem Schlürfen ihres stark gezuckerten Thees.

Was übrigens das »weltliche« von dem Theater anging, der Mann schien nicht zu bedenken, dass doch auch seine Schule, recht betrachtet, eine weltliche Sache war. Und seine Perrücke! Und seine Schossweste! Und sein Nasen-

Digitized by Google

kneifer! Und . . . die ganze Jungfer Lapsen selbst doch auch? Was sonst?

Ach, er kam so weit nicht! Die Argumente aus der Waffenkammer der Glauberei hatten seine Kraft gebrochen. Seine Gegenfüsslerin begriff, dass sie die gewinnende Hand hatte, und um ihn bis in seine äussersten Schlupfwinkel zu verfolgen:

— Nein, rief sie, von der Komödie müssen Sie nicht reden, Meister! All solche Dinge sind Verlockungen des Teufels . . . das sage ich! Da haben Sie nun zum Beispiel bei mir in der Strasse die Frau über dem Speckschlächter . . . die hat auf 'ner Komödie gespielt — wenigstens so sagen die Leute — und sie ist verheiratet . . . lass sehen . . . vergangenen März . . . sechs Monat . . . rechnen Sie nur nach, Meister — Sie sehen, dass ich die Wahrheit sag'! — sechs Monate, sag' ich, und was geschieht? Sie liegt in den Wochen, Meister, so sündig wie ich hier vor ihnen sitze . . . das kommt von dem verfluchten Komödiespielen!

O, o, o, unser Walther! Wieviel Ohren hatte er offen, um soviel Bedeutungsvolles aufzufangen! Zwar wusste er nicht, ob der wahre Knotenpunkt von der Sache in der Speckschlächterei lag oder im Monat oder in der Komödie oder in dem allen zusammen oder in dem einen und andern aus diesem allen, aber . . . prickelnd war es! Es war ein Kind geboren, weil die Mutter Komödie gespielt hatte! Da war doch endlich einer von den Fragepunkten beantwortet, die er sich seit einem Jahr so fortwährend vorlegte. Klar war die Sache noch nicht, vor allem, da er die so gierig abgelauschte Wissenschaft in enge Verbindung brachte mit Lenens Bericht über den »Unechten Sohn«. Auch daraus war ihm eine gewisse Verwandtschaft hervorgegangen zwischen der Geburt eines Kindes und Komödienspiel, und weil nun diese beiden Gegenstände sich brüderlich zu teilen schienen in den Abscheu, den Fräulein Laps vor weltlichen Dingen an den Tag legte, so lag es auf der Hand, dass er sie fast voll-

Digitized by Google

kommen identifizierte. Wie dann nur je seine Mutter dazu kommen konnte, sich so etwas gefangen zu geben, begriff er nicht. Aber . . . auch dies Problem wurde für die Zukunft aufbewahrt. Inzwischen war er sehr begierig nach dem Stück, das ihn wohl hervorgebracht hatte. Ein Trauerspiel? Oder eine Komödie mit Gesang und Musik . . . eine Oper, wie Stoffel das genannt hatte? Diese Musik-Geburt kam Walther so sehr verwerflich nicht vor. Er fühlte in der That etwas in sich, das einer Symphonie glich. Doch es beklemmte ihn, da er zu ungeübt war, um das Stück zu spielen.

— Ich frage Sie, Meister, was kann da nur um-Krrristiwillen werden aus solchem Kind? In Sünde empfangen und geboren? He?

Walter wurde ängstlich. Der Meister zog verlegen an seiner Perrücke und murmelte etwas von »christlicher Liebe und Gottes besonderer Güte«. Aber Fräulein Laps war schlecht zu sprechen auf diesen Punkt. Liebe . . . Güte . . . nun ja, für die Auserkorenen. Aber man dürfte nicht niedersitzen mit den Gottlosen. Und das hätte die Frau über dem Speckschlächter gethan! Und darum sage sie nur, dass so eine Komödie . . .

— Aber Menschenskind, der Meister ist doch auch kein Mann von gestern oder vorgestern, fiel Frau Petersen ein.

— Das ist möglich, aber ich halte mich an die Schrift. Und darin steht von keiner Komödie.

Man sieht, dass Fräulein Laps noch immer keine Kenntnis von den kritischen Nachforschungen trug, die ziemlich sicher ergeben haben, dass das Hohelied ein Drama ist. Und, hätte sie auch davon etwas gewusst, sie würde diese Annahme verworfen haben als »weltlich«.

Es ist nicht so einfach, die psychologischen Gründe zu entwickeln, warum das Geschöpf, das die Liederlichkeit selbst war — der Leser wird es erfahren zu seiner Zeit — etwas

Digitized by Google

Unanständiges gefunden haben würde in der erotischen Färbung dieses Prachtwerks, die es unanstössig fand und erhaben sogar, solange sie sich einredete, dass die liebe Sulamith die bräutliche Kirche des Herrn Jesus bedeutete. Und — sonderbar! — diese Abneigung gegen eine natürlich-einfache Auffassung war wiederum keine absolute Heuchelei. Die Personen ihrer Art sind zu verkircht, um etwas Schönes zu finden an der naiven Schilderung von Empfindungen, die sie an sich nur zu betrachten kriegten als verstohlene Ausschweifung. So ein Ding wie das »Hohelied«, dessen majestätische Aufrichtigkeit sie übersehen oder verkennen, scheint ihnen genau den eklen Gewohnheitssünden zu gleichen, die sie in aller Stille üben, um Gottes unerschöpflicher Gnade etwas zu thun zu geben.

Und umgekehrt, sie würden die verzweifelt fern gesuchte Anspielung dieses Stücks auf eine Lehre von der Kirche nicht so mit aller Gewalt festhalten, wenn nicht just das erotische Element, das sie negieren, die Sache so anziehend machte. Das Suchen und Finden einer christologischen Bedeutung in dem piquanten Drama ist ein Vorwand, um — ganz, ganz im Glauben, und also unsündig — zu naschen von einer Frucht, die zu den verbotenen gehören würde, sobald man aufhielte, den Baum, von dem sie gepflückt wurde, zu taufen mit dem Namen der Dogmatik.

Höchstwahrscheinlich ist diese Folgerung anwendbar sowohl auf die Geschichte der Bibel als auf die der Individuen. Kirchenväter und Bischöfe, die in Concilien — und also mit der sehr werkthätigen Hülfe des H. Geistes — von Zeit zu Zeit ausmachen, was als vollkommen heilig betrachtet werden müsse, was als beinahe heilig, und an welchen Schriften nur ganz eben ein dünner Geruch von Heiligkeit gefunden werden dürfte, haben das Hohelied Salomonis niemals unter die apokryphen Bücher gesetzt. Höchstens gab man zu, dass es vielleicht von einem andern Autor sei — ich möchte, dass ich es geschrieben hätte! — aber kanonisch verbindend ist es immer geblieben. Die menschkundigen Religionswalter haben zu allen Zeiten eingesehen, dass sie in ihrer Industrie

Digitized by Google

das hysterische Element nicht entbehren könnten und also die Bibel nicht eines so unterhaltenden Kapitels berauben dürften. Lieber also, als dass sie es wegen der Unsittlichkeit brandmarkten und als »unecht« verbannten, erhoben sie, ohne den geringsten Schaden für gewünschte und brauchbar befundene Reizung, diese Sinnlichkeit selbst zu einem heiligen Symbol. Es war das so, als wenn der Mann, der fasten will und zugleich Fleisch essen, sein Rebhuhn einen Luftfisch nennt. Mit solchen Geschicklichkeiten ist viel zu erreichen.

Aber ach, an dies alles dachte Fräulein Laps ebensowenig wie so ein Rebhuhn. Vielleicht auch waren diese Kirchenväter nicht so sehr Menschenkenner als vielmehr im Besitz der unbewussten Verschlagenheit, die wir häufig bei den dümmsten Personen antreffen. Man braucht doch kein Genie zu sein, um die Menge zu foppen, die . . . nun einmal kein Genie ist?

Wie dem sei, unsere Glaubensheldin würde viel weniger als ich von den Ursachen gewusst haben, die sie hinderten, die Mutmassung zu acceptieren, dass im Hohenliede nur weltliche Dinge behandelt werden . . . wenn sie von dieser Mutmassung etwas gewusst hätte. Es wäre sie zu stehen gekommen auf ihre erbaulichste Lektüre. Also . . . Renan musste unrecht haben etwa vierzig Jahre danach.

Was Pennewip angeht, er wagte selbst ihren Begriffen bezüglich gewöhnlicher Komödien nichts mehr entgegenzusetzen, als sie die Sache auf so ein erhabenes Terrain brachte. Dennoch war der Mann nicht auffallend dumm. Aber . . . Glaube, Schulmeisterei und Verse . . . welche Hirne halten es aus gegen solch einen Cerberus von Verblendung?

---



Digitized by Google

## XXVII.

Lapsen-Triumph. Der Ruhm von Floris V., erhärtet durch die Erhabenheit eines Kommas. Litterarische Übungen unter der Leitung von Meister Pennewip. Walthers arglistiges Gebet.

---

— Aber haben Sie denn wohl je eine Komödie gesehen? fragte Pennewip, obschon er die Antwort erraten konnte.

Das Weib packte seine sonntägliche Entrüstung aus über die Annahme einer solchen Möglichkeit und rief dabei weidlich ihren Herrn an.

— Oder gelesen?

— Ne, Meister! Was ich lese, les' ich in der Schrift . . . das les' ich!

— Sicherlich gehört die H. Schrift zu der Klasse der allervorzüglichsten Bücher . . . ja, sogar, man kann sagen, Gottes Wort ist das allervorzüglichste Buch. Dies wird niemand bestreiten, Fräulein. Doch es ist dem Menschen erlaubt oder . . . vergönnt . . .

Der Meister holte hier ein Büchelchen aus der Tasche, das er für diese Gelegenheit mitgebracht hatte, und demonstrierte, dass man nicht gerade gleich jeden als verdammt ansehen brauchte, der . . . ab und zu . . . mit Maassen . . . unter Aufschauen zu höherer . . .

— Nun ja, rief Stoffel, bei mir auf der Schule auch! Die Jungen lesen in einer »Chrestomathie« von . . .

— In was für'n Ding? schnauzte Fräulein Laps.

Digitized by Google

— In einer Kres . . . to . . . ma . . . thie, Fräulein. C,h,r,e,s . . . Kres!

— Oder, andern zufolge, Ch . . . res, kommentierte der Meister. Kristus oder Ch . . . ristus . . .

— Das sind allemal heidnische Neuigkeiten! Ich sage nur: Kristus . . . denn so hiess der Herr und nicht anders! Euereins wird mir doch wohl meinen Glauben nicht abnehmen wollen?

— Aber Fräulein . . .

— Ich will nichts davon wissen! Das kommt von all den Gelehrtheiten! Was sagt Paulus . . . oder nein, was sagten sie zu Paulus? Sie sagten, dass er närrisch wäre von Gelehrtheit. Und so ist es! Denn ich sag': Kristus ist Kristus, und da geh' ich nicht von ab, und wenn Sie sich beide auf den Kopf stellten. Und für Walther ist es auch nicht gut, Frau Petersen, dass er solche Schnäcke mit anhört. Das Kind ist grade krank gewesen, und wenn der Herr ihn nicht geschont hätte, würde er nun schon vor dem Gericht stehen . . . so dass ich man sagen wollte, dass ich fest halte an meinem Glauben. Aber wenn er ausgeht, muss er mal bei mir kommen, dann will ich ihn mal vornehmen, denn mit seiner Religion sitzt es man dünn auf. Das hab' ich schon lange gemerkt. Und nun danke-schön für die Tasse Thee, Frau Petersen . . . ne, Meister, kein Wort mehr, es ist Sünde! Verlocken lass' ich mich nicht . . . ich bleib' bei dem Herrn . . . na, schicken Sie ihn mal zu mir — Walther mein' ich — wenn er ausgeht.

Unter diesem Geschnatter war das Geschöpf aufgestanden und ging fort, mit Siegerblicken das Schlachtfeld überschauend, auf dem sie so viel Ruhm davongetragen zu haben vermeinte.

Frau Petersen war nicht zufrieden mit dem Ergebnis des Feldzuges. Sie hatte mehr erwartet von ihren beiden Marschällen. Pennewip und Stoffel behaupteten, dass die Laps zu dumm wäre für eine gehörige Debatte. Wer wird dagegen reden? Aber es war nicht der einzige Grund, dass die andern so schlecht abschnitten. Sie fand in ihrer steilen



Digitized by Google

Ausschliesslichkeit eine grosse Kraft, die ihre Widersacher nicht schöpfen konnten aus dem allzu flauen Bewusstsein, dass etwas bestehen könnte, was gesundem Verstande gliche. Sie würde denn auch mit Hülfe ihrer Phraseologie über viel entwickeltere Feinde den Sieg davongetragen haben, als sie sie eben aus dem Felde schlug. Die ersten Anstrengungen zum Übergang von absolutem Glauben zu unabhängigem Nachdenken wirken lähmend, und es ist nicht zu verwundern, dass so wenige die Kraft besitzen, solche Anstrengungen durchzusetzen bis zum äussersten. Gewiss ist, dass diese Kraft nicht gesucht werden konnte bei dem altfränkischen Pennewip und dem beschränkten Stoffel.

Und hatte die Laps wohl so ganz und gar unrecht? In der That, was thun wir mit weltlicher Gelehrsamkeit, wenn wir die himmlische mit der Hand greifen können? Das Dilemma von Sultan Omar war so thöricht nicht. Der Koran ist ein vollkommenes Buch. Darin steht alles, was gut ist, und: was darin nicht steht, ist nicht gut. Weg also mit der Bibliothek von Alexandrien! Fräulein Laps würde auch den Brand hineingeschleudert haben . . . hm, wer weiss! Wenn man eine runde Summe geboten hätte für die Erhaltung?

»Il est avec le ciel des accommodements!« Und auch sie hätte wohl immer ihren Himmel gewählt, wo er am bequemsten war.

War sie deshalb eine Heuchlerin? Das ist nicht so leicht zu sagen. Ein sehr schlechter Mensch war sie gewiss, aber wir thun der Glauberei zuviel Ehre an, wenn wir solche Qualifikation als unvereinbar betrachten mit wirklichem Glauben. Halbe und Viertels-Freidenker begehen häufig den Fehler, eine gewisse Stütze für Behauptungen zu suchen in den Verfehlungen von Leuten, die für fromm gelten. Begreifen sie nicht, dass man hierdurch der Gläubigkeit ein gänzlich unverdientes Kompliment macht?

— Und was haben Sie denn da für ein kleines Buch? fragte Frau Petersen.

— Es ist ein Erzeugnis oder anders gesagt: ein Werk

Digitized by Google

von einem unserer ersten vaterländischen Dichter, sprach Pennewip mit Feierlichkeit, ja, selbst . . . ich würde mich zu sagen getrauen: von dem ersten oder . . . dem vornehmsten, auch wohl der Fürst der Niederländischen Dichter genannt. Er ist ein Mann, liebe Frau, der, was Gottseligkeit betrifft, vor niemandem aus dem Wege zu gehen braucht. Im vollen Sinne des Worts würde ich ihn einzureihen wagen unter die Bekenner! Dies Buch, liebe Frau, enthält eine Komödie und zwar von der Gattung, die wir gewohnt sind, Trauerspiele zu nennen . . . weil jemand darin stirbt.

— Siehst du, Mutter, akkurat, was ich dir immer gesagt habe, rühmte sich Stoffel.

— Ja, liebe Frau, da wird drin gestorben. Sehen Sie hier auf dem letzten Blatt eine gewisse Machteld . . . »Dank, Himmel, ich verscheide!« sagt sie und sie stürzt nieder auf die Leiche von Floris . . . ach ja, dieser Floris selbst ist auch tot. Es ist in der That ein Trauerspiel.

Sehn Sie nur hin. Er verlor vier Zeilen vorher das Leben an den Folgen eines grossen Verrats . . . und . . . und . . .

Der Meister blätterte.

. . . auf dieser Seite oder pagina stirbt auch einer. »Graf, fahrt wohl! Gedenket meiner mit Gebeten! (er stirbt)« steht da. Sie sehen also wohl, dass es ein Trauerspiel ist.

— Akkurat, was ich sagte, Mutter!

— Ja, ein Trauerspiel! Und zwar von einem Dichter, liebe Frau, einem Dichter . . . hören Sie nur:

WOERDEN (die Hand an den Degen legend).
So straf' der Himmel mich . . .!

VELZEN (ihn zurückhaltend und auf Floris zuschiessend).
Nein, ich durchbohr' ihm's Herz!

DER EDELKNABE (zwischen beide mit gezog'nem Degen fliegend und Velzen einen Stoss auf den Harnisch versetzend).
Steh, Mörder, nimm die Probe . . .!

VELZEN (diesem den erhob'nen Dolch in die Brust treibend, der darin sitzen bleibt).
Stirb, vermess'ner Lüstling.

Digitized by Google

— Was sagen Sie davon? fragte der Meister.

Alles war einen Augenblick stumm vor Staunen.

— Ja, sagte endlich Stoffel, und alles so korrekt mit stehenden und liegenden Zeilen. »Lüstling« liegt wieder, siehst du, Walther?

Das Kind hatte den Mut nicht, zu fragen, was ein »Lüstling« wäre. Zum Glück.

Pennewip hiess Stoffels Bemerkung vollkommen gut und sagte, dass man so die Erzeugnisse der Litteratur geniessen müsse . . .

— Pass' da denn nur gut auf, Walther, mahnte die Mutter.

— Und mehr noch, liebe Frau, fuhr der Meister fort. Um die wahre Grösse eines solchen Dichters gut ermessen zu können, muss man vor allem bewandert sein in . . . der Sprache. Die Kenntnisse von so einem Mann sind erstaunlich. Alles, worin ich meine Zöglinge unterweise oder . . . was ich sie lehre oder . . . ihnen einpräge — denn »unterweisen« ist soviel wie »lehren«, Frau Petersen: ich würde auch Freiheit gehabt haben, zu sagen: alle Sachen, bezüglich derer ich meinen Zöglingen Unterricht erteile — nun, liebe Frau, das alles ist ihm bis in die feinsten Besonderheiten bekannt. Der Mann könnte getrost eine Schule errichten . . . nicht, dass ich ihm das anrate — mit dem Verdienst steht es nicht besonders, liebe Frau! — doch ich will damit nur zu erkennen geben, dass derselbe die dazu nötigen Fähigkeiten wohl besitzen würde. Solange unser Vaterland solche Personen in seinem Busen trägt . . .

Die ganze Gesellschaft war eine Bemühung zur Erstauntheit. Stoffel nickte zufrieden, als ob doch nun endlich mal etwas verkündigt würde, was anzuhören der Mühe wert wäre. All die andern, bis auf Walther, stützten sich aufeinander. So geht es vielfach. Wir haben hier ein ziemlich zuverlässiges Modell vom ‚profanum vulgus' vor uns.

Digitized by Google

Dennoch vermassen sich die Gesichtszüge von Pennewips Publikum, etwas Fragendes auszudrücken. Ein wenig Erläuterung schien nicht unerwünscht. Es war, als ob man stillschweigend gelobte, dass die Bewunderung darunter nicht leiden würde. Man schien nicht zu fragen: warum müssen wir dies nun so schön finden? Es sollte heissen: schön finden werden wir es . . . verhilf uns nur zu einem Grunde!

Nun, diesen Grund sollte Pennewip liefern:

— Sehn Sie mal hier, Frau Petersen! Ich weiss wohl oder besser: ich kann vermuten oder . . . supponieren, d. h. voraussetzen . . . ich kann also als ungefähr ausgemacht anuehmen, dass Sie sich in der Regel oder . . . gewöhnlich oder . . . was man würde nennen können: täglich und . . . ausschliesslich, nicht abgeben mit Deklinationen . . .

— Och ne, Meister!

. . . auch wohl genannt: Abwandlungen oder . . . Biegungen. Aber Sie werden doch wohl begreifen oder . . . einsehen, dass alles, um es einmal so auszudrücken, seine ihm eigentümlichen Gesetze hat, nicht wahr?

Frau Petersen bezeugte mit einem Kopfnicken, dass sie die Begründetheit dieser Meinung vollkommen einsehe oder . . . begriffe. Pennewip schien dies sehr verständig zu finden und fuhr fort:

— Sehn Sie da dieses Komma wohl oder, richtiger . . . gesagt, diesen . . . Apostroph?

— Jawohl, jawohl, Meister Pennewip, rief Frau Petersen, o gewiss, gewiss, ich seh' ihn ganz gut. Kuck' du auch mal, Trude!

— Und da steht noch einer, fuhr Pennewip fort. Lassen Sie das andere Fräulein auch mal sehen.

Das Buch ging herum. Frau Petersen war froh, dass die Strapaze, dies zu begreifen, die alsbald von ihr gefordert werden sollte, ein wenig auf die ganze Gesellschaft verteilt wurde. Um die Verantwortlichkeit noch etwas weiter abzuleiten, verwickelte sie auch Walther in die Sache.

Digitized by Google

— Lasst das Kind doch auch mal sehen! Er ist grad in den Jahren dafür. Kuck' nu gut zu, Walther! Ein Junge wie du muss immer was zu lernen suchen. Siehst du ihn nun auch, den . . . den . . . wie heisst es auch noch, Meister?

— Was die Gestalt angeht, Frau Petersen, so würde man es ein Komma nennen können, jedoch zufolge des einigermassen erhöhten Platzes, auf den der sehr kundige Autor das Zeichen setzte, erhält dasselbe die Kraft . . .

Walther spähte ins Buch und war missvergnügt über seine Dummheit. Es wollte ihm nicht gelingen, etwas Schönes zu sehen.

. . . die Kraft oder die Bedeutung oder die Bestimmung . . .

Walther rieb sich die Augen aus und konnte durchaus nicht zum Geniessen kommen. Er war zu einfach-aufrichtig, um ein Erstaunen zu zeigen, das er nicht fühlte.

— Es entlehnt seinem erhöhten Platz die Bestimmung, fuhr der Meister fort, die Abkürzung des gezogenen Degens deutlich zu machen. Und so ist es auch mit dem erhobenen Dolche und dem vermessenen Lüstling.

— Jawohl! rief Stoffel.

— Der kundige Dichter . . .

— Kuck' doch ins Buch, Walther, und hör' gut zu, rief die Mutter. Siehst du das denn nun alles?

Das Kind starrte aufs Buch und wurde bleich vor Verdruss und begann zu beben. Er wurde noch immer nicht klug aus der Sache. Ach, so wäre es denn wahr, was man immer sagte, dass aus ihm niemals was Rechtes werden würde! Er war ganz verzweifelt.

— Dies in der Luft schwebende Komma ist ein Abkürzungs- oder Abschneidungszeichen. Und warum steht es da? Warum wird der gezog**e**ne Degen abgekürzt? Und der erhob**e**ne Dolch . . . um nun von dem Lüstling zu schweigen?

Alles schwieg.

— Weil es ein Trauerspiel . . . also P o e s i e ist! Wenn i c h soeben von dem Dolch sprach, so sagte ich der erhob**e**ne Dolch . . bedenken Sie, Frau Petersen, dass ich

Digitized by Google

in diesem Augenblick mich nicht mit dem Verfertigen von Poesie beschäftige und also keine Veranlassung finde, etwas abzuschneiden. Sie begreifen dies doch wohl?

— Ja, ja, Meister, o ja! Siehst du's nun endlich, Walther?

Mit Thränen in den Augen blieb das Kind bei der Erklärung, dass es nicht alles von der Sache kapierte. Die Prahlerei von den andern, die alles so schnell begriffen haben wollten, hatte ihn in den Wahn gebracht, dass in dem Buch was von den gezogenen und erhobenen Mordwerkzeugen zu sehen sein müsse, etwas Tragisches, etwas Heldenhaftes oder etwas von dem Edelknaben wenigstens. Und nun der Meister obendrein von Abschneiden zu reden begann:

— Ich werde niemals was lernen, jammerte er.

— Höre dann nur besser zu, wenn der Meister oder Stoffel dir was erklären, sagte die Mutter. Ja, Meister, er ist immer so zurück gewesen. Schenie im Lernen hat er absolut nicht, und ich kann es nicht in ihn reinkriegen.

Dies konnte den Meister nun weniger quälen, wenn er nur fortfahren durfte mit Unterrichten. Seine Bewunderung für die berühmten Abschneidungszeichen war noch nicht erschöpft, und über sie musste er nun noch zu den Deklinationen kommen, die er vorhin nur berührte.

— Es steht in dem Gedicht: »den erhob'nen Dolch« und »mit gezog'nem Degen«. Wir sagen im gewöhnlichen Leben, wie schon gesagt: »den erhob**e**nen Dolch«, aber wir sagen auch: »**mit** . . . . . Nun, was sagen wir?

Niemand sagte was.

— Nun, ich will die Aufgabe leichter machen. Der Edelknabe schiesst zwischen beide . . . womit? Womit, Frau Petersen?

— Richtig! Womit . . . womit . . . mal 'ran, Walther, sag' du nu mal, womit dieser . . . wie heisst er doch?

— Der Edelknabe. Die Frage ist, wie ich schon einmal exemplificierte: womit schiesst er zwischen beide? Womit? womit?

Digitized by Google

Jeder verhielt sich still.

— Ich würde meine Frage auch so einkleiden können: wodurch wird »gezog'nem Degen« . . . grammatikalisch ausgedrückt . . . regiert? Nun? Durch . . . mi . . . mi . . . mi . . .

Nun, ich will es sagen: durch ‚mit', welches gehört zur Klasse der Vorsetz- oder Verhältniswörter, auch Präpositionen genannt . . .

— Richtig! bezeugte Stoffel.

. . . und welches . . . gut aufgepasst . . . welches den dritten Fall regiert. Also: »mit gezogenem Degen«. Aber bitte auch zu beachten den Gegensatz des auch im dritten Fall »gezogenen Degens« zu der Sprache der Poesie, insonderheit des Versmasses, bei dessen Anwendung viel Apostrophe oder Abschneidungszeichen gebraucht werden müssen. Nun, weiter: »mit gezogenem Degen« also. Warum nicht: »mit gezogener«? . . . Ei, das ist einfach. Es wird Ihnen doch wohl bekannt sein, Frau Petersen, dass die Wörter eingeteilt werden in männliche, weibliche und sächliche?

— Ja, Meister, das hat Stoffel auch gesagt.

— Sehr schön! »Degen« ist männlich und »Dolch« auch, und ebenso »Lüstling«. Dies begreifen Sie?

— O jawohl, das ist ganz deutlich.

Und alle Mädchen riefen: gewiss, gewiss!

Der Meister hatte mit Wohlgefallen diese aufrichtigen Beteuerungen angehört und durch viel Drehen und Wenden seines irdischen Teiles den Stuhl poliert, um nach der Reihe jeden mit einem belobigenden Blick glücklich zu machen. Seine Zufriedenheit schien endlich bei der Frau des Hauses Domicil zu wählen. Mit Schulter, Augen, Daumen und Zeigefinger suchte er ihr in die Seele zu greifen:

— Männlich also! Deklinieren Sie nun einmal »der ausgezogene Degen«, liebe Frau, oder — indem Ihnen dies vielleicht leichter vorkommen möchte — versuchen Sie mal, ihn zu biegen.

— Ja ja, richtig . . . das müsst ihr nu mal alle mit'n'ander

Digitized by Google

thun, rief sie. Und du, Walther, thu du auch mit, dann lernst du was, nicht wahr, Meister? Und ich muss pattuh nach der Küche, sonst lässt sie wieder die Grütze anbrennen . . . denn wir essen Grütze, Meister, und wir haben 'ne neue Person. Das Geschöpf weiss von Tuten und Blasen nich ab . . . ach, da hat man seine liebe Not mit!

Unter diesem Vorgeben zog sich Frau Petersen magnificentiös vom Schlachtfeld zurück. Mit viel Gehaspel suchte nun Pennewip dem Rest seines Publikums an den Verstand zu bringen, wie kunstvoll der Autor des Trauerspiels den blank- oder langgezogenen Degen zu verkürzen gewusst hatte und zwar ohne den geringsten Nachteil für die echte Grammatik! Darin stecke die ganze Feinheit der Sache, sagte er, und die Mädchen waren wieder mit ihm vollkommen einig darin. Doch Walther hatte ein Gefühl wie jemand, der auf Disteln kaut und der dann noch versichern muss, dass sie ihm besonders gut schmecken. Das schlimmste war, dass er nicht aufhörte, die Ursache dieser Unterscheidung von den andern in seiner weitgehenden Stumpfsinnigkeit zu suchen.

— Auch in Konjugationen ist der Mann ein erster Meister, in Konjugationen oder . . . Abwandlungen! Die Fräuleins kennen doch die anfügende oder Möglichkeitsform?

Die Fräuleins nickten.

— Die anfügende, gebundene, Möglichkeitsform, auch wohl genannt Sub- oder Konjunktiv?

»Freilich, freilich, ganz intim!« schienen alle Blicke zu antworten.

— Nun, dann sehen Sie einmal hier. Was steht da? »So straf' der Himmel mich!« Auch da hat der Autor mit viel Klugheit ein Abschneidungszeichen gesetzt, und Sie sehen wohl . . .

— Da wird sowahrwiegott geschellt, rief Trude, und Lene ist nicht da, um offen zu machen.

Also retirierte Fräulein Chertrude.

Digitized by Google

— Sie dann, Fräulein. *Dass ich strafe, dass du strafest . . . dass er* oder *dass der Himmel . . .*

— Jawohl, sagte Stoffel. Sag' du es nun mal, Susanna! *Dass der Himmel . . .* nun, wie heisst es weiter?

— Der Himmel? Was . . . der Himmel? Da geht die Grünfrau vorbei . . . sie hat mir gestern 'n Sechst'halb für'n Schilling in die Hand gestoppt . . .

Weg war Susanna. Sie verleugnete den »Himmel« für vier irdische Deute, denn so viel betrug der Unterschied zwischen den beiden Münzen, die sie nannte.

Und auch Mina wusste Mittel zu finden, ihren Mangel an grammatikalischem Schönheitsgefühl unter einer rasenden Flucht zu bemänteln.

Walther trug nun die Kosten allein. Nun hatte er mal Privatstunde und von zwei Lehrern. Er gab sich treuherzig Mühe, alles zu begreifen, was Pennewip und Stoffel auskramten. Dies gelang ihm einigermassen, was ihre grammatische Weisheit angeht, aber sein Verständnis blieb stecken in dem Zusammenhang dessen mit der trauerspielerischen Schönheit, die sich nach der Bekundung seiner Meister daraus ergeben sollte.

Er hatte diese Nacht recht angstvolle Träume und wurde mehrmals mit Schreck wach. Die Unmöglichkeit, endlich auch einmal etwas zu begreifen von dem, was allen so deutlich vor Augen zu liegen schien, peinigte ihn schrecklich. Er bat Gott um Vergebung für seine Dummheit und gelobte sein Bestes zu thun, um ebenso klug zu werden wie Susanna, wie Trude und selbst wie Stoffel und Pennewip. Doch, wenn dies missglückte oder wenn es zuviel verlangt wäre . . . dann ersuche er Gott, ihn doch gefälligst nur tüchtig genug zu machen für einen Bleicherjungen. Das würde denn doch wohl gehen mit einiger Anstrengung, meinte er. Und wenn Gott seinen Wunsch nicht allzu unbescheiden

Digitized by Google

fände, würde er von seiner Seite mitarbeiten, es so weit zu bringen . . . *dass ich strafe . . . dass du strafest . . . dass er . . .* und dann das Abschneidungszeichen, genau wie 'n Komma, nur etwas höher. Gott könnte nun selbst sehen, wie er ja sein Bestes thäte . . . *strafe . . . straf'* . . . Komma in der Luft . . . 'n Bleicherjunge . . .

So schlief er ein. Aber kurz darauf kam wieder das eine oder andere Zeichen und schnitt seinen Schlaf ab. Pennewip hatte Ehre von seiner grammatischen Kunst.

Der intelligente Leser hat bemerkt, wie kunstvoll der kleine Taugenichts alle Anspielung auf Femke in seinen Gebeten unterliess. Gott möchte auf den Gedanken kommen, dass er nur ihretwegen so bescheiden wäre. Sonst musste er ja selbst zugeben, dass er lieber König geworden wäre — um Femke zur Prinzessin zu machen! — oder Schaffner solcher Reisekutsche — um sie weit, weit wegzubringen in ein fremdes Land! — oder Räuber . . . um seine Dame zu schmücken mit einer Schnur von Diamanten und auf ihrem Schoss zu sitzen in einer Höhle.

Nun ja, das würde das allerschönste sein, aber weil dies nun einmal nicht ging, von wegen seiner weitgehenden Dummheit . . .

Nein, nein, er sagte von dem allen nichts in seinen Gebeten. Der Herr wird sicher geschmunzelt haben über den arglistigen Versuch des kleinen Heuchlers, ihn über den Wert des Geforderten ein bisschen im Dunkeln tappen zu lassen. So eine Anstellung als Bleicherjunge wäre gewiss kein erheblicher Posten gewesen im Budget des Weltalls, aber wenn die Sache auszulaufen drohte auf Femkes Schoss . . .

Nur ein Glück, dass der Herr von altersher an unaufrichtige Gebete gewöhnt ist und wohl wissen wird, woran er sich bei solchen Gelegenheiten zu halten hat. Er begreift z. B., dass das Bitten um Vergebung für einen Feind nicht . . . korrekt ist, weil gerade die Sanftmütigkeit des Schlacht-

Digitized by Google

opfers die Schuld der Greuelmenschen vermehrt, und da die Schlachtopfer dies wissen . . .

Es steht zu hoffen, dass alle Gebete dort oben in Wahrheit übersetzt werden, und dass für Walther etwas Besseres zurückgelegt werden möge als die Voigtschaft über einen Bleichplatz.

Doch dass er viel von Femke hielt, ist wahr, sagte er auch nichts davon in seinen Gebeten. Gott wird wohl alles kapiert haben, denke ich, denn Menschkunde ist Götterpflicht.

Pennewip hatte »die berühmte Komödie, worin dreimal gestorben wird«, im Hause Petersen zurückgelassen. Die Fräuleins thaten so, als ob sie's läsen, aber Walther that mehr noch als lesen. Mit dem ernsthaften Willen, zu begreifen, studierte er das Stück. Und dies glückte ihm zum Teil, doch konnte er sich durchaus nicht zu der vorgeschriebenen Entzückung aufschwingen. Er blieb dabei, ‚Glorioso' schöner zu finden. Und die peruanische Geschichte auch. Und selbst das arme Rotkäppchen.

Um gerecht gegen den Autor dieses Sterbestückes zu sein, müssen wir zugeben, dass die Art, wie man ihn bei dem Kinde eingeführt hatte, nicht sehr geeignet war, die Schönheiten zum Vorschein kommen zu lassen, die manche gewohnt sind, die »dichterischen« zu nennen. Der Meister hatte durch seine grammatikalischen Bemerkungen das Geniessen ziemlich schwierig gemacht und also in diesem kleinen Kreise ziemlich genau die Rolle erfüllt, die unsere Schulen in der klassischen Litteratur spielen. Wir würden von den Alten mehr gelernt und genossen haben, wenn sie uns nicht vergällt worden wären durch Scholastik.

Dennoch behaupte ich nicht, dass das Büchelchen, womit man vorgeblich Walthers hungrige Seele speiste, sehr viel verlor durch diese Voranstellung von Kommas in der Luft und dergleichen Merkwürdigkeiten. Der Autor verdiente nichts Besseres. Pennewip würde ein lobenswertes

Digitized by Google

Werk gethan haben, wenn er mit entrüstetem Sarkasmus dieselben Narreteien zu Tage gefördert hätte, die jetzt nur Ausflüsse seiner nüchternen Schulmeisterei waren.

Der Leser kann bereits wissen, dass das Werk, mit dem unser Walther sich beschäftigen musste, der mehr oder minder bekannte »Floris der Fünfte« von Bilderdijk war.

Digitized by Google

## XXVIII.

Über mittelpunktscheuende und mittelpunktsuchende Kräfte, negative und positive Pole oder dergleichen, kenntlich aus ein paar Besuchen, die Walther beinahe nicht ablegte.

---

Walthers Kirchgang lag hinterm Rücken. Der Herr Pfarrer hatte bei dieser Gelegenheit so besonders schön gepredigt, sagte Stoffel. Und: »es passte auch alles so!«

— Es steht jetzt nur zu hoffen, Mutter, dass es Früchte trägt.

— Gewiss, Stoffel! Und dass er mir nicht wieder seine neue Hose zerreisst. Es muss so sauer dafür gearbeitet werden.

Dies war wohl wieder einigermassen hyperbolisch gesprochen, denn »sauer gearbeitet« wurde im Hause Petersen nicht. Dass Walthers Mutter sich ihre Haushälterei soviel unnötige Plackerei kosten liess, geschah aus purer Liebhaberei. Das Weib meinte, es gehörte so dazu. Auch das Klagen darüber, oder besser die furchtbare Wichtigthuerei mit dieser Wirtschaft, war bei ihr an der Tagesordnung. Sie würde ein merkwürdiges Gesicht gezogen haben, wenn man ihr gesagt hätte, dass sie ganz gut entbehrt werden könnte in der Haushaltung des Weltalls.

Dass Walther die Besuche, die er abzulegen hatte, bis nach seinem Kirchgange ausstellen musste, war eine Folge der abergläubischen Furcht vor den Drohungen des Fräulein Laps. Diese hatte sich auf II. Chronika 16, Vers 12 berufen, und solchen Argumenten war die entstehende Liberalisterei

Digitized by Google

der Frau Petersen nicht gewachsen. Zwar blieb sie dabei, dass man nun just nicht alles, was in der Schrift stände, so akkurat auf jedermann anwenden könne . . .

— Ja, ja, ja, das kann der Mensch wohl, wenn der wahre Glaube nur da ist, und . . . die Gnade! Warum sonst, liebe Frau Petersen, würde der Herr die verdammungswürdige Schwachheit von König Asa vom H. Geist haben buchen lassen? Alles hat seine Bedeutung, wissen Sie!

— Och, ich bin ja nich so und will wohl auf 'n Rat hören . . .

— Das ist das rechte! Dann sind Sie gerettet, Mensch! Und schicken Sie ihn mal bei mich nach Sonntag. Oder . . . mag es auch Sonntag sein, aber dann nach Kirchzeit. Dann kann er mir gleich was von der Predigt erzählen, obgleich diese Pastoren . . . och, was weiss so'n Kind davon!

Fräulein Laps gab nicht viel auf die Pastoren. Wie viele, sah sie diese Herren für gelehrt an und sie meinte, dass Gelehrtheiten gar nicht angebracht wären. »Gottes Wort, sagte sie, sei so eingerichtet, dass es jeder begreifen könnte, ohne Griechisch und Lateinisch . . . wenn er die Gnade nur hätte. Darauf käme alles an.« Bis auf den Brotneid, der ihr diese Meinung ins Gemüt legte, stimme ich hierin vollkommen mit ihr überein. Und gerade darum finde ich diese »Gnade« so ein hässliches Ding. Um konsequent zu sein, müssen die Lapsen sich wenig um »gute Werke« bekümmern und selbst nicht viel gegen die bösen haben. Nun, konsequent war unsere Übungshalterin.

— Ja, ja, Sonntag nach Kirchzeit! Ich rechne fest darauf . . .

Und um die Einladung dringender zu machen, sprach sie von den Leckereien, die sie gewohnt war, ihren Gästen zu dieser Zeit vorzusetzen.

Wenn wir annehmen — und dies dürfen wir — dass es Fräulein Laps um einen Besuch von Walther besonders zu thun war, so müssen wir sagen, dass eine tiefe Kinderkenntnis lag in der Hinzufügung von Gebäck zu der



Digitized by Google

vorgespiegelten Nachpredigt. Als wahrheitliebender Geschichtschreiber darf ich nicht verhehlen, dass mein Held für Verlockungen dieser Art keineswegs gefühllos war. Und . . . es war wohl so etwas nötig, um die eifrige Betschwester in seinen Augen liebenswert zu machen oder wenigstens nicht total abscheulich. Er war bange vor ihr, doch wagte er das natürlich nicht zu sagen. Auch bleibt es die Frage, ob er's wusste, denn die Zeit war noch fern, dass er beginnen sollte, sich Rechenschaft zu geben von seinen Empfindungen. Eine Zeit, die für viele niemals anbricht!

Instinktiv fühlte er Angst vor dem Alleinsein mit dem Geschöpf. Sie war ihm die lebendige Vorstellung von all den Schrecken, die Jehovah nötig hatte, um Israel von Zeit zu Zeit etwas Respekt einzuflössen . . . Donner und Blitz, Pestilenz, verschlingende Abgründe, böse Schwären, flammende Schwerter und weitere göttliche Gerätschaften. Wenn er den Mut gehabt hätte, gradaus zu sprechen, würde er sie ersucht haben, die versprochenen Leckerbissen hier oder da ausserhalb ihrer Wohnung niederzulegen. Er würde sie dann schon finden, meinte er. Aber diesen Mut hatte er nicht und er musste sich also wohl darin finden, dass seine Mutter über ihn verfügte und den Besuch zusagte.

— Und warum bist du denn nun nicht hingegangen? fragte sie, als Stoffels Begeisterung über die Predigt sich etwas zu legen begann.

Walther berief sich auf die bekannten furchtbaren Bauchschmerzen, die allen Kindern zur Verfügung stehen, sobald sie sich unangenehmen Verpflichtungen entziehen wollen. Diese Krankheit würde zu heilen sein durch die Heranbildung einiger Vertraulichkeit zwischen Eltern und Kindern. Warum nur wagte Walther nicht zu bekennen, dass ein Besuch bei Fräulein Laps ihm aufs ärgste zuwider war? Wusste er nicht sehr gut, dass in seiner Umgebung die Sympathie für seine spezielle Feindin keine so besonders grosse war?

Viele leben irrtümlich der Meinung, dass die Lüge stets

Digitized by Google

ein Ausfluss sein müsse des Interesses. Anfänglich ist sie, ebenso wie manche körperlichen Monstrositäten, nur eine Folge von Druck. Ein Kind, das keinen Wiederklang vernimmt auf die Äusserung seiner Empfindungen, wird scheu und fürchtet, sich lächerlich zu machen. Das fortwährende Ermahnen, Belehren, Tadeln wirkt lähmend. Die junge Seele zieht scheu ihre begierigen Fühlhörner ein und hält bald auch ihre unschuldigsten Empfindungen in ihrem Innersten verschlossen. Hieraus entspringt das heftige Verlangen nach dem Unbekannten, nach dem Fernen — häufig nach dem Unerreichbaren — das Mensch und Menschheit kennzeichnet. Denn die Gesellschaft wirkt hierin in gleicher Weise wie die Familie und die elterliche Aufsicht. »Das darfst du nicht!« und »das ist ungehörig!« wird von allen Seiten gerufen, sobald sich jemand erlaubt, er selbst zu sein. »Wie verrückt!« ist sofort das allgemeine Urteil über alles, was abweicht von der gewohnten Regel. Die meisten gehen einen gehörigen Schritt weiter und nennen es »verbrecherisch«, wenn der Einling sich anmasst, seine Individualität zu bewahren, oder selbst wenn er erkennen lässt, dass er darnach strebt.

Die Folge ist: Lüge. Denn die Lust, Übermacht Widerstand entgegenzusetzen, ist wenigen gegeben. Und ebenso die Kraft!

Bemerkenswert ist es, dass der einzelne, der dies unternimmt, nicht am wenigsten geschmäht wird von den vielen, die einmal denselben Antrieb fühlten, doch aus Feigheit und Bequemlichkeitsrücksichten vom Kampfplatz entwichen. Wer eine Wahrheit verkündigt, die gegen den gewöhnlichen Schlendrian verstösst, findet seine gefährlichsten Widersacher nicht unter den Anhängern des bekämpften Irrtums, sondern unter denen, die, im Grunde ihres Gemüts seiner Meinung zugethan, nicht vertragen können, dass ein anderer den Mut hatte, diese Meinung zu offenbaren. Das Vorgehen wird von Zurückgebliebenen als Verweis aufgenommen. Es giebt Tausende und Abertausende, die ebensowenig wie Walther Lust haben würden, Fräulein Laps zu besuchen, aber der



Digitized by Google

kleine Walther hatte Bauchschmerzen nötig, um sich vor Verketzerung wegen seines Widerwillens zu sichern. Und dies glückt nicht einmal immer, denn:

— Ich glaube nicht an deine Bauchschmerzen, sagte die Mutter. Es ist nur wieder, weil du 'n ungezogenes Kind bist, das niemals thun will, was man ihm sagt.

Da Stoffel dies auch fand, wurde Kriegsrat gehalten und Walther verurteilt, den schweren Zug zu unternehmen. Die Katechisation, die ihm bevorstand . . . ach, es war keine Rede von Katechisation! Er wurde mit einer Freundlichkeit empfangen, die ihn in Erstaunen setzte und ihn völlig in Verwirrung brachte.

— So, lieber Junge, bist du da? Wie kommst du spät! Die Kirche ist lange aus. Setz' dich, kleiner Kerl. Kuck' mal, was ich für dich aufbewahrt habe, express für dich!

Sie drückte ihn auf einen Stuhl und schob ihm allerhand Leckereien zu. Walther war verlegen. Und dies wurde nicht besser, als sie ihn streichelte und liebkoste.

— Und erzähl' mir nun mal was von der Predigt, sagte sie, als das Kind sich ihrer unerwarteten Freundlichkeit nach Möglichkeit zu entziehen suchte. Was hat der Prediger denn alles so gesagt?

— Der Text war . . .

— Nun ja, gleich, wenn dein Mund leer ist. Ess' man erst 'n paar Törtchen. Der Mensch kann nicht alles zugleich thun. Da ist Schuckellade und 'n kleinen Likör kriegst du auch noch. Ich habe immer gesagt, dass du 'n lieber Junge bist, aber sie müssen nicht immer so an dir 'rumnörgeln. Hau' nur ein, mein Junge, und thu man so, als wenn du zu Haus wärst . . .

Nun, dies war eigentlich nicht das rechte Wort, um es Walther behaglich zu machen. Zu Hause!

Nach der ersten Überraschung über den sonderbaren Empfang begann er ängstlich zu werden. Ohne den mindesten Grund und allein um . . . um . . . ja, warum? Auf einmal

Digitized by Google

stand er auf und versicherte, dass seine Mutter ihm befohlen hätte, nicht lange auszubleiben.

Davon war wieder kein Wort wahr. Fräulein Laps protestierte, aber Walther blieb beharrlich. Trotz ihrer dringenden Freundlichkeit wusste er sich durchzuschlagen durch den Feind.

Nachdem er versprochen hatte, dass er sehr bald »mal wiederkommen« würde, gelangte er die Treppe hinunter und auf die Strasse. Hier durchströmte ihn ein unbeschreibliches Gefühl des Erlöstseins. Unbeschreiblich vor allem für ihn selbst. Niemals war er so . . . herzlich behandelt, niemals wenigstens ihm begegnet worden mit soviel Aufwand von Herzlichkeit. Woher nun sein Widerwille? Er erinnerte sich, dass sie ihm bei seinem Aufbruch einen Kuss hatte geben wollen und dass er durch eine schnelle Wendung sich dem entzogen hatte. Warum? Dies wusste er auch wieder nicht, aber der Gedanke daran verursachte ihm einen nervösen Schauder, gleich der Erschütterung, die wir bisweilen im Übergang vom Wachen zum Schlafen erleben.

Und sollte er nun sofort nach Hause gehen? Was sollte er als Grund seiner schnellen Zurückkunft angeben?

Unwillkürlich richtete er seine Schritte nach dem Aschthor. Es war nicht sein Plan, Femke zu besuchen, durchaus nicht, wahrhaftig nicht! Er hatte seine kolorierte Ophelia doch nicht bei sich? Liegt hierin nicht ein deutlicher Beweis, dass er beim Verlassen seiner Wohnung nicht an Femke gedacht hatte?

Und selbst als er auf dem Stadtwall seine Mühlen wieder erblickte . . .

Ach, sie schwiegen! War kein Wind, oder hielten sie Sonntagsruh?

Der Stadtwall war voller Lustwandler. Korrekter gesagt und vor allem amsterdamscher: es war viel Volk auf den Beinen, das da »'n kleinen Bummel machte«. Gewandelt oder gelustwandelt wird von den Sonntagsmenschen eigentlich nicht. Wort und Sache sind zu vornehm für die Bürgersleute, die

Digitized by Google

da hin und her schlendern und sich einbilden, dass sie »draussen« sind, weil sie staubigen Sand an Stelle von Pflastersteinen unter den Füssen haben. Das Sonntagsvergnügen der meisten Menschen ist recht melancholisch! Oder scheint dies nur so? Geniessen die Spaziergänger mehr oder etwas anderes, als auf ihrem Gesicht zu lesen steht? Wir wollen dies hoffen.

Walther folgte einer der Strömungen und zwar gerade der, durch welche er Femkes Häuschen nähergetrieben wurde. Als er vor der niedrigen Umzäunung stand, die das kleine Grundstück an der Wegseite abgrenzte, getraute er sich nicht, hineinzugehen, und da er dies nicht sich selbst bekennen wollte, schob er die Schuld an seiner Schüchternheit auf Ophelia, die zu Haus geblieben war.

— O, wenn ich mein Bild nur hier hätte! seufzte er. Dann würde ich sicher . . .

Das ist die Frage! Ich glaube, dass Walther mit Bild und allem ebenso furchtsam gewesen wäre. Er wusste nicht, was er sagen sollte, und selbst nicht, ob er etwas zu sagen hatte. Was sollte er antworten, wenn Femkes Mutter ihn fragte: »aber mein Junge, was hast du hier eigentlich vor?«

Wir, Autor und Leser, wir würden vielleicht antworten können. Doch es ist fraglich, ob unsere Weisheit weiser sein würde als die Dummheit des Kindes, das da unentschlossen auf den niedrigen Zaun gelehnt stand. Er starrte mit offenem Munde das Häuschen an. Seine Kniee knickten, das Herz pochte, Zunge und Gaumen waren trocken. Warum nur?

Eine kleine Säule Rauch, die aus dem Schornstein aufstieg, machte ihn wach. Wenn nun Feuer ausbräche in Femkes Haus! Dann müsste er doch wohl hineingehn! Dann würde es ihm freistehen, sie zu retten, sie in seine Arme zu nehmen, sie fortzutragen, weit weg, ganz weit . . . bis ans Ende der Welt oder ausserhalb der Stadt mindestens! Hier- oder dorthin, wo man gekleidet geht in rotem Sammet und grüner Seide, irgendwohin, wo die Herren grosse Schwerter tragen, die Damen lange Schleppen! Wie solche Schleppe Femke

Digitized by Google

gut stehen würde! Und sie sollte zu Pferd sitzen, und er würde ihr folgen . . . neben ihr reiten, mit einem Falken auf seiner Faust!

— Wenn doch nur Feuer käm'!

Aber es kam kein Feuer. Dies sah Walther auch wohl. Der Rauch . . . ach, es war so ein gewöhnliches Haushalts-Räuchlein! Er starrte auf andere Häuser in der Nachbarschaft hin, wo auch etwas gekocht zu werden schien, und überall erlaubten sich die Schornsteine Zeugnis abzulegen von einer Beschäftigung, die sich nicht von Femkes Beschäftigung zu unterscheiden schien. Wie war's möglich!

Ein Unterschied blieb aber doch, wussten diese dummen Wölkchen selbst es auch nicht: sie hatten Femke gesehn! Sie waren gesehen von Femke! Soeben noch hausten sie in den Torfsoden, die von ihrer Hand auf den Feuerherd geschichtet waren! Wirbelnd hatten sie diesen Aufenthalt verlassen, froh vielleicht, dass sie hinaufgesandt wurden, um alsbald Walther von ihr zu grüssen . . . ach, warum stieg sie nicht mit auf, sie selbst! Es hätte just so gepasst zu seinen Empfindungen. Und hätten auch alle Spaziergänger gerufen: »sieh, da geschieht ein Wunder; ein Mädchen steigt aus dem Schornstein gen Himmel!« . . . Walther würde geschworen haben, dass es kein Wunder wäre, sondern Femke, die hochschwebte, getragen von der Begeisterung seines Herzens.

Ihm kam es eher wie ein Wunder vor, dass sie nicht zu wissen schien, dass er da stand, so feurig verlangend, sie zu sehen, so halbbefriedigt und nur mehr gereizt durch das Anschauen von etwas, das vielleicht von ihr gesehen war . . . und dennoch, dennoch zu schüchtern, um das Grundstück zu betreten, die Klinke an der Thür zu lichten und eintretend zu rufen: »Femke, hier bin ich . . . wirklich, ich konnte nicht eher, aber nun, sobald ich konnte: hier bin ich!«

Denn er hatte ein Gefühl, als wenn er sich wegen seines langen Fortbleibens entschuldigen müsste. Gerade umgekehrt wie bei anderen Verhältnissen, wo man sich von getroffenen Verabredungen frei zu machen sucht, fühlte er sich sozu-

Digitized by Google

sagen gebunden durch Verabredungen, die nicht getroffen waren.

Da nahte ein Trupp Spaziergänger, die sich zu lange in einem der Etablissements den Weg entlang erholt zu haben schienen, wo man »Erfrischungen« bekommen kann. Allzu erfrischt, pflückten sie im Vorbeigehn Walther von seinem Staket und nahmen ihn in der Flucht ihres Schneckentrabs mit.

Nun, das war so übel nicht. Warum sollte er da noch länger zu gaffen stehen nach dem Häuschen und dem Rauch? Es musste doch sonderbar zugehen, wenn nun just in dem Augenblick das so glühend erwünschte Feuer ausbrechen sollte. Und . . . ohne Brand? Überdies, da er Ophelia nicht bei sich hatte . . .

Aber . . . morgen! Morgen würde er sicher sein Bild mitnehmen. Und er versprach sich heilig, dass er dann nicht so kindisch am Zaun stehnbleiben würde!

Er empfand Scham gegenüber den bunten Herrschaften mit Federn, Schwertern und Harnischen auf seinen Bilderbogen. Sicher hatten sie Mut, all diese Könige, Ritter und Pagen . . . warum würde man sie sonst gewürdigt und so prächtig ausstaffiert haben? Wenn er sich nicht besserte, würde man ihn niemals auf einen Bilderbogen setzen, so einen feigen Bangbüchs!

Aber er würde sich bessern, wirklich, unzweifelhaft, sicher, ohne Frage! Je weiter er sich entfernte, desto männlicher nahm er sich vor, am folgenden Tag unverzagt ins Haus einzutreten und keck zu Femkes Mutter zu sagen: guten Tag, Frau, wie geht es Ihnen?

Es fiel ihm schwieriger, zu bestimmen, was er zu Femke selbst sagen sollte. Jedesmal machte er lange Reden fertig, die stark nach Büchern und Schmarren rochen und deshalb nicht viel taugten. Dann und wann ertappte er sich sogar auf einem Verse aus Bilderdijks »Floris«, und voraussehend, dass das Mädchen ihn nicht begreifen würde, wappnete er sich vorsorglich mit der Versicherung, dass dies die Worte unseres grössten Dichters wären.

Digitized by Google

Ob sie dafür Gefühl haben würde?

Und bei derselben Gelegenheit wollte er sie dann gleich fragen, was ein »Lüstling« wäre und ein »Brautbett« und »Keuschheit«, alles Wörter, die er in Bilderdijks »Floris« kennen gelernt hatte, und weiter solche Sachen. Alles, was er nicht wusste und doch gern wissen wollte, würde er sie fragen, und erwartete er auch nicht, dass das ungelehrte Mädchen ihm in allem werde auf den Weg helfen können, es war ihm bereits eine herrliche Aussicht, all diese Mysterien mit ihr besprechen zu dürfen.

Also begann sich in dem Knaben das Ineinanderfliessen der verschiedenen Arten von Entwickelung zu offenbaren, auf die ich früher schon hinwies. Ich behaupte noch immer nicht, dass wir hier mit eigentlicher Liebe zu thun haben, doch gewiss ist, dass Walthers Neigung für Femke, welchen Rang sie denn auch auf psychologischem und — warum sollten wir es leugnen? — auch auf stofflichem Gebiet einnehmen mochte, sich verschmolz mit der Lust zu untersuchen. Ach, er wusste wohl, dass es von ihr nichts zu lernen gab, vor allem nicht, was Sachen anging, die in einem Buche ihren Ort hatten. Doch es gab auch Dinge anderer Art, und Femke kam ihm ja schon ganz gross vor. Sie war ausgewachsen, und dies verleiht in den Augen eines Kindes eine hohe Würde.

Doch mochte es sich auch zeigen, dass sie in keiner Hinsicht im stande war, seine Neugier zu befriedigen, dann noch fühlte er sich stark zu ihr hingezogen durch die Begier, ihr etwas mitzuteilen von seiner Kenntnis. Und, wo diese nicht reichte, wollte er mit unbegrenzter Offenherzigkeit Femke zum Genossen seiner Unkunde machen. Auch dann gäbe er ihr doch was, und sie würden etwas in Gemeinschaft besitzen. Es kam ihm entzückend vor, zusammen mit ihr etwas nicht zu wissen, woraus natürlich ein vereinigtes Streben nach Kenntnis entspringen musste.

Er war brennend neugierig auf alles, was sie ihm zu sagen haben würde, da er es wahrscheinlich fand, dass auch sie ihr Leben hindurch all ihre Gefühle aufgespart hatte für ihren

Digitized by Google

ersten Freund. Mit Schreck bedachte er, dass er dieser Freundschaft gar nicht sicher sein könne! Sie hatte in seiner Krankheit nach ihm gefragt . . . nun ja, aber vielleicht war sie gerade zufällig an seinem Haus vorbeigekommen, und dann war es nicht so sehr schwierig, eben anzuklingeln und zu fragen: wie geht es Walther?

O, dieses falsche Mensch-Exemplärchen! Er selbst wagte nicht einzutreten. Femke hatte es wohl gewagt, und dennoch . . . dennoch durfte sie nicht all die Ehre von dem Mut haben, die Walther so unerreichbar schien, als sie von ihm selbst gefordert wurde. So sind wir. Es that nichts zur Sache, dass das Mädchen, nicht wie Walther geplagt von Empfindungen, die es verbergen zu müssen glaubte, weniger Mut brauchte, als ihm für so einen Besuch nötig erschien. Denn dieser Unterschied war ihm unbekannt. Er hatte ebensowenig Begriff von ihrer natürlichen Einfalt, als Bewusstsein von den Ursachen, die ihn hinderten, natürlich und einfach zu sein, und es wäre also ehrlich gewesen, sie mit derselben Übertreibung zu bewundern, mit der er sich selbst der Feigheit bezichtigte. Aber dies that er nicht. Höchstens vertiefte er sich in Mutmassungen bezüglich der Manier, wie sie ihn zu finden gewusst hatte.

Es ist auch wahr, dachte er, wie wusste sie, wo ich wohnte? Er berechnete, dass sie viel Mühe aufgewendet haben musste, um dies zu erforschen, und hieraus schöpfte er wieder etwas Hoffnung, dass er wohl wirklich Femkes Freund sei. Ihr erster Freund? Wer konnte das wissen! So ein grosses Mädchen hat schon so lange mit ihrer Mutter gelebt und mit Schulkameraden und mit Jungens, die sie auf der Bleiche besuchten! Und mit Pater Jansen . . .

Diesem Pater Jansen hätte er gern einen herzlichen Stoss gegeben. Was muss man thun, um Pater zu werden, Femkes Pater? Wenn doch Möglichkeit bestände für so etwas! Mit dem grössten Vergnügen würde er dann Femke alles auslegen, was nur irgend für ihre Seligkeit dienen konnte, und er wollte ihr gern jedesmal einen Kuss geben, wenn sie

Digitized by Google

ihre »Fragen« gut aufgesagt hatte. Ja, er würde ihr selbst einen Kuss geben, wenn daran etwas haperte, oder auch wenn sie selbst das erste Wort nicht wusste von ihrer Lektion mit den elfenbeinernen Türmen. Ach, er würde für Femke so ein freundlicher Pater sein!

Was stellt man nur an, um es so weit zu bringen in der Welt? Und könnte man wohl sicher sein, dass ein Pater stets hineinzugehen wagte, wenn er irgendwo sein wollte?

Er sah deutlich ein, dass er vor allem andern die alberne Schüchternheit überwinden müsste. Was würde Mungo Park wohl gesagt haben, wenn er ihn da so unentschlossen an seinem Staket hätte stehen sehen? Gewiss, gewiss, das begriff er selbst wohl, so konnte man keine Weltteile einnehmen. O, meinte er, wenn es sich nur um Afrika gehandelt hätte, dann würde er wohl durchgedrungen sein bis ins innerste Binnenland, noch viel tiefer hinein als weit über die blauen Berge, die den Hintergrund bildeten von all den Bildern in seinem Buch. Aber . . . der Zaun? Und . . . Femkes Mutter? Und . . . Femke selbst? Wäre er nur sicher gewesen, sie zu finden, sie allein! »Doch nicht, antwortete er sich selbst, dann hätte ich erst recht nicht gewagt, hineinzugehen!«

Nun meinte er, dass er lieber Femkes Mutter gefunden hätte. Er würde dann zu der Frau gesagt haben . . . ja, was? Nein, nein, so sehr verlockend war die Begegnung mit Femkes Mutter nicht!

Sollte man auch Mungo Park gefragt haben: was hast du hier in Afrika eigentlich vor?

Und . . . wenn man ihn gefragt hatte . . . nun, er konnte leicht antworten. So ein Reisender in einem Buch mit Bildern ist nie verlegen.

Hier begann Walther schöne Ansprachen zu halten an all die Negerkönige, die er mit Lanze und Schwert besiegt hatte. Und alle Frauen des Landes küssten ihm die Hände, als er vorbeiritt, sitzend auf einem Schimmel mit feuerroter Schabracke. Und er erkundigte sich sehr leutselig nach den

Digitized by Google

lieben Mädchen, die Park in seiner Krankheit gepflegt hatten, »weil der fremde weisse Mann fern war von Mutter oder Schwestern und kein Haus hatte«. Er würde sie königlich belohnen . . .

Denn Walther war König in all dem eroberten Land. König und . . . Femke Königin! Wie der grosse sammetne Mantel ihr prächtig stehen würde! Und das goldene Diadem!

Ach, es war kaum Farbe genug in Walthers Gemüt, um all diese Herrlichkeit nach Gebühr auszumalen! Aber was auch zu erinnern bleiben mochte, sie kam nicht zu kurz. Sie zierte er auf in seiner Phantasie, sie zuerst, sie am meisten, sie beinah allein. Beinah, ja . . . denn er selbst war dabei, aber war das anders denkbar? Wie würde sie Königin von ganz Afrika sein können ohne einen König! Und wer anders konnte das sein als er, Walther, ihr Freund?

Ach, das Erobern von Weltteilen wäre solche leichte Sache, meinte er. Wohl that es ihm sehr leid, dass er eben erst dreizehn Jahr alt war und also Gefahr lief, dass andere ihm zuvorkamen und Afrika besetzten, während er durch den verräterischen Pennewip mit Deklinationen und der verfluchten Regel de tri aufgehalten wurde! Und er wusste sehr gut, dass noch soviel andere Sachen gelernt werden mussten, ehe man Weltteile erobern oder auch nur König von einem kleineren Lande werden konnte. Auch sein Taschengeld musste einige Veränderung erfahren, denn sechs Deut in der Woche waren bei der grössten Sparsamkeit in der That nicht zureichend für seine Pläne. Die Hallemanns . . . nun ja, diese Kinder empfingen höheren Zuschlag, aber sie dachten zum Glück nicht an Afrika. Vorläufig fürchtete er ihre Konkurrenz nicht, wohl aber, dass vielleicht hier oder da ein anderes Kind, das dem Grosssein etwas näher war als er, ihm den Pass abschneiden könnte. Und noch mehr Behinderungen hielten seinen Flug auf. Wie sollte er es nur anlegen, dachte er, um nicht von seiner Mutter ausgeschimpft zu werden, wenn er auf seinen Zügen in das unermessliche

Digitized by Google

Binnenland einmal etwas länger ausbliebe, als die häusliche Zucht der Petersens erlaubte?

In der That, all diese Schwierigkeiten waren nicht zu verkennen. Unser kleiner Träumer sah keine Möglichkeit, sie aus dem Wege zu räumen, und da dennoch seine Phantasie nicht Lust hatte, sich aufhalten zu lassen, so sprang sie darüberhin.

Alles, was ihm und Femke in Afrika geschähe, sollte beschrieben werden in schönen Büchern mit farbigen Kupfern. Er sah sich auf einem salomonischen Thron, dessen Modell seiner Bilderbibel entlehnt war, und sie sass neben ihm . . . sie! Und stolz war sie nicht, denn sie wollte es sehr wohl wissen »vor dem Angesicht des ganzen Volkes«, dass sie früher nur ein Bleichermädchen ohne Krone oder Prunk gewesen war, eben vor dem Aschthor. Dies durfte ihnen allen bekannt sein, die da knieend vor ihrem Thron lagen, und jeder durfte es erzählen an . . . jeden, wenn man dann nur niemals vergässe, dabei zu sagen, dass sie Königin geworden wäre, weil Walther sie liebgehabt hätte. Und das Volk brauchte nun fortan nicht mehr zu knieen, würde sie sagen . . .

Nun ja, dachte Walther, bei aussergewöhnlichen Gelegenheiten macht sich das gar nicht so übel. Wenn er Besuch empfinge von seiner Mutter und Stoffel zum Beispiel. Diese beiden Menschen durften es wohl mal sehen, fand er, wie all diese Menschen ihn verehrten, und . . . sie vor allem, sie, der man so unfreundlich begegnet war, als sie in seiner Krankheit sich nach ihm erkundigen kam. Doch wenn Mutter und Stoffel es einmal gesehen hätten, wäre es genug. Dann würde er alles vergeben und für seine Mutter ein grosses Haus bauen lassen, voll Regentonnen und Waschkübeln. Auch beschloss er, eine geräumige Schule für Pennewip errichten zu lassen, mit grossen schwarzen Tafeln, Tintenfässern, Schreibbüchern und farbigen Landkarten von Europa und Tabellen von dem langweiligen Neue-Masse- und Gewichts-System. Und er würde seinem alten Meister vergönnen, darin den ganzen Tag Unterricht zu geben, von des

Digitized by Google

Morgens früh bis des Abends spät . . . ja, die ganze Nacht durch! Möchte dies bisweilen den Jungens langweilig werden . . .

Walther war mit der schwierigen Lösung des Problems beschäftigt, wie er zu gleicher Zeit Meister Pennewip und die afrikanische Jugend zufriedenstellen solle, als Lene die Thür öffnete. Ohne es zu wissen nämlich hatte er seine Wohnung erreicht und dort angeklingelt, so dass er sich ziemlich unerwartet in einen ganz anderen Kreis versetzt sah als der, in dem er sich seit einer halben Stunde bewegte. Er hatte in der That einige Anstrengung nötig, um zu begreifen, was seine Mutter meinte, als sie ihn fragte, wie sein Besuch abgelaufen wäre, und ob Fräulein Laps zufrieden gewesen wäre über den Bericht von der Predigt.

Predigt? Laps? Ach, wie war dies alles weit! Stammelnd und ohne eigentlich zu wissen, was er sagte, redete er einige Worte heraus, die seine Mutter und Stoffel in den Wahn brachten, dass das durch ihn abgelegte Examen nicht nach Erfordern abgelaufen war. Was sollte er denn auch über das Resultat seines Besuches aus einem gottesgelehrsamen Gesichtspunkt sagen können? Die ganze Theologie war doch allerschandbarster Weise aus dem Spiel geblieben.

Und auch dies konnte er nicht zugeben, ohne eine gewisse Lücke bemerkbar werden zu lassen, die seinen Bericht ganz unvollkommen machen würde. Er war lange genug ausgeblieben, um die vier Bücher Mosis durchgenommen haben zu können, und sah ein, dass dieser Zeitraum nicht mit zwei Törtchen und einer Tasse Chokolade auszufüllen war. Vorbereitet auf das Nachexamen, das ihm zu Hause bevorstand, war er durchaus nicht. Von dem Augenblick ab, da er das Aschthor und seine Mühlen wiedergesehen hatte, hatte er so wenig an Fräulein Laps gedacht, dass das Mensch ohne Gnade erstickt wäre, wenn er beauftragt war, für ihren Atem zu sorgen.

Es war ein Glück, dass er nicht von Pater Jansen sprach oder von dem Rauch oder von Afrika. Ein Glück,

Digitized by Google

das er teilweise seinem Stottern und Radebrechen zu verdanken hatte, denn wer gut acht gab auf seine Mitteilungen, konnte in Wahrheit das Zeugnis abgeben, dass er auch nicht ein bisschen sagte.

Ausser dem nicht ganz unbegründeten Widerwillen, von der Exkursion nach dem Stadtwall Meldung zu machen, bestand noch ein anderer Grund, der Walther hinderte, einen deutlichen Bericht von seinem Besuch zu geben. Er war ebenso verlegen darüber, etwas sagen zu müssen über die ihm zu teil gewordene Freundlichkeit, wie er über diese unerwartete Freundlichkeit selber verlegen gewesen war. Sie hatte ihn sehr angewidert, und nun kam es ihm vor, als läge etwas Tadelnswertes in einer Empfindung, die er gewiss noch weniger bei seiner Mutter und Stoffel würde rechtfertigen können, als bei sich selbst. »Der Junge ist wohl verrückt«, meinte er sagen zu hören; »wenn man ihn höflich empfängt, läuft er erbost weg . . . was fängt man nur an mit so einem Kind!«

Sein Stammeln brachte gleichwohl eine ganz andere Wirkung hervor, als er erwarten konnte. Es schien eine Reaktion Platz gegriffen zu haben, seit man ihn zur Thür hinausgeschickt hatte. Vielleicht hatten sich seine beiden Inquisiteure mit etwas Ärger herumgeschlagen über die Schriftgelehrtheit der Übungshalterin, wenigstens Stoffel brach Walthers Gehackel ab mit seinem gewohnten:

— Siehst du wohl, akkurat was ich immer gesagt hab'. Da gehört was zu, es ihr zu Sinn zu machen. Sie weiss immer alles besser als 'n anderer . . .

— So ist es, rief die Mutter. Das Mensch ist verrückt und vernagelt, das sag' ich! Und sag' du nu mal selbst, Stoffel, ob man von so'n Kind verlangen kann, dass es alles genau behält, was der Paster gesagt hat! Das kann ich selbst nicht. Und du auch nicht. Und Meister Pennewip auch nicht. Und ich sage, dass kein Mensch das kann. Und das dann zu verlangen von so'n Kind! Sie thut es nur, um den Professer zu spielen . . . darum thut sie es!

Digitized by Google

Dies waren Stoffels Gefühle auch, und die Mutter wurde beredt durch seinen Beifall.

— Was bildet sie sich bloss ein, fuhr sie fort. Meint sie vielleicht, dass sie selbst 'n Prediger ist, weil sie soviel Texte aus'n Kopf kennt? Hat sich was! Und denn mit all dieser Weisheit so ewig 'n Kind zu chikanieren, das eben krank gewesen ist! Es ist 'ne wahre Schande! Was brauchst du auch dahin zu gehen, Walther? Ich hab' nix zu schaffen mit das Mensch. Was thust du in ihrem Haus? Ich sag' bloss immer . . .

Hier bedachte die Rednerin, dass sie selbst Walther zu seinem Besuch gezwungen hatte. Sie fiel sich deshalb mit einer Vermahnung ins Wort, dass er seine sonntagsche Hose ausziehen solle. Und ihre Unzufriedenheit über die verkehrte Richtung, die sie ihrer Rede gegeben hatte, äusserte sich in einer nagelneuen soundsovielten Leichenrede auf Walthers vorherigen Anzug, »woran sie so wenig Freude gehabt hätte, weil der Junge so furchtbar risse; es müsste so sauer dafür gearbeitet werden«!

— Und dann so'n Kind noch 'ne ganze Stunde trocken sitzen zu lassen! Und sie hatte noch gesagt . . .

Dies war nun doch mehr, als Walthers Rechtsgefühl vertragen konnte. Er fiel seiner Mutter ins Wort und versicherte, dass seine Wirtin ihn gerade im Gegenteil sehr gastfreundlich empfangen hätte und dass sie sogar . . .

Hier stiess er wieder auf die übermässige Freundlichkeit, der er keinen Namen zu geben wusste. Warum nur?

Aus Verlegenheit verbreitete er sich gehörig über die Chokolade . . .

— So? Na, Junge, warum sprachst du da denn nicht gleich von! Nu, es bleibt eins. Ich will man bloss sagen: das hätte auch noch dazu kommen müssen, dass sie dir nicht mal was vorgesetzt hätte! Denn . . . so sind diese Menschen! Immer haben sie was an 'n andern zu mäkeln, aber nach sich selbst kucken sie nie. Ich glaub' auch wohl an die Gnade, und ich bin auch wohl so ab und zu dafür, wenn meine

Digitized by Google

Wirtschaft in Ordnung ist, was Reelles zu hören aus der Schrift oder vom Glauben oder so was, aber nun gerade immer und ewig darüber zu reden . . . nein! Am Reden liegt es nicht, was sagst du, Stoffel?! Ich sag', dass der Mensch seine Arbeit thun muss in der Welt, und du, Walther, zieh doch deine neue Hose aus, das hab' ich dir nu wohl schon hundertmal gesagt, Trude, geb' ihm seine alte!

Trude gehorchte. Und Walther auch. Aber er gelobte sich heilig und fest, dass er in Afrika alle Tage sein Sonntagszeug tragen würde.



Digitized by Google

## XXIX.

Unser Held legt wieder einen Besuch ab und wohnt peinlichen Auftritten bei. Spuren von Kannibalismus in Europa. Saturnalien auf Doktors Studierzimmer. Fürchterliche Schilderung von Kindern, die ihren Vater misshandeln.

---

Den folgenden Tag klingelte Walther bei dem Doktor an. Sein Herzchen bebte, denn das Haus sah sehr vornehm aus. Er wurde eingelassen und, nachdem er angemeldet, genötigt, »nur nach oben zu kommen«. Dies »nur« ist eine unliebenswürdige Erfindung von amsterdamschen Dienstmädchen. Ich vermute, dass sie nichts weiter Übles damit im Sinn haben als eine gewisse vorbereitende Übung im Gebrauch von Flickwörtern, mit dem Plan, über kurz oder lang ans Versemachen zu gehen und historische Trauerspiele zu schreiben.

Doktors Kathrine war so weit noch nicht. Sie geleitete Walther ganz prosaisch nach dem »Studierzimmer«, wo Doktor Holsma mit der Erfüllung der natürlichen Vaterpflicht beschäftigt war: er unterrichtete seine Kinder.

Es waren drei. Ein Junge, etwas älter als unser Walther, sass allein in einer Ecke an einem kleinen Tisch, um zu schreiben oder zu rechnen. Die beiden anderen, ein Knabe von Walthers Alter und ein Mädchen, das ein paar Jahre jünger schien, standen an dem Tisch, an dem der Doktor sass, und worauf ein grosser Erdglobus stand, der offenbar der Gegenstand des Unterrichts war. Dies kapierte Walther erst später, denn er hatte niemals mit Wissen so eine grosse runde Kugel gesehen. Er wusste nicht, dass noch eine andere

Digitized by Google

Manier bestand, die Lage von Ländern anschaulich darzustellen, als auf flachen Karten. So war da noch mehr in dem Zimmer, das er wohl sah, doch nur eben wahrnahm und nicht beachtete. Dennoch prägte sich alles tief in sein Gedächtnis, und später, viel später erst gelangte er dazu, sich Rechenschaft zu geben von den Eindrücken, die er bei seinem Eintreten empfing.

Als das Mädchen die Thür des Zimmers öffnete, vernahm er die Stimmen der Kinder und auch die des Vaters. Er hörte sogar lachen, doch sobald er sein kleines Postürchen zeigte, wurde alles wie durch einen Zauberschlag auf einmal totenstill. Die beiden Kinder bei dem grossen Tisch standen wie Soldaten. Es war etwas Steifes in ihrer Erscheinung, das Walther sicher würde haben lachen lassen, wenn er nicht zu verlegen gewesen wäre, das Komische davon zu erfassen. Selbst das Mädchen setzte sein liebes Gesichtchen in Falten offiziellen Ernstes . . . o, vornehmer, als er es jemals bei den ältesten Menschen wahrgenommen hatte, selbst in der Kirche. Während der Zeit, dass der Doktor Walther bewillkommnete und ihm einen Stuhl anbot, stand der kleine Junge wahrhaftig mit dem kleinen Finger an der Hosennaht, als wartete er auf ein: eingerückt . . . marsch! oder rechtsum . . . kehrt!

Der Grössere, der allein sass, hatte bei Walthers Eintreten verstohlen einen Augenblick aufgeguckt und ihn angesehen mit dem eigenartigen Ausdruck der Feindlichkeit gegen Unbekannte, der den Menschen so unvorteilhaft von etlichen anderen Tierarten unterscheidet, und den wir vor allem wahrnehmen können bei Wilden, Kindern und etlichen Frauen. Das unausgesprochene »wer bist du?« hat bei solchen Gelegenheiten den Rang einer stillschweigenden Kriegserklärung.

Bei Kindern ist diese Erscheinung täglich wahrzunehmen, und ich glaube, dass sie wenigen unbekannt ist. Um sie bei den Menschexemplaren zu beobachten, die in den geographischen Schulbüchern »Wilde« genannt werden, würde ein Europäer



Digitized by Google

auf Reisen gehen müssen. Was die dritte Gattung von Individuen angeht, die sich dieser spezifisch humanen Abgeschmacktheit schuldig machen . . . man braucht nur auf die Blicke acht zu geben, womit »Damen«, die sich auf einem Spaziergang begegnen, dies Kennzeichen ihrer allzu primitiven Menschlichkeit zur Schau stellen. Sie messen sich, wägen sich, urteilen, beurteilen, verurteilen und verdammen sich hinüber und herüber. Wir ersehen daraus, dass die Hauer des Kannibalismus noch immer nicht ganz und gar ausgefallen sind. Nehmen wir an, dass die liebe Natur dies also verordnet hat, auf dass wir nicht zu stolz sein möchten Hunden und Engeln gegenüber. Sie bewahrte die Rudera aus einer lange verflossenen Periode unserer Entwickelung, wie um uns zuzurufen: »vergesset nicht, dass ihr einmal so gewesen seid. Ihr seht wohl, wenn nicht diese Madames A, B, C u. s. w. ein seidenes Kleid auf dem Leibe und einen Herrn am Arm hätten, so würden sie sich gegenseitig auffressen!«

Es ist möglich, dass diese »Damen« es gar nicht so furchtbar schlimm meinen und dass einzelne auch ohne Herrn oder seidene Lumpen sich wohl der Anthropophagie enthalten würden. Ich habe die hier angezogene mene-mene-tekel-Wut bei sanftmütigen Geschöpfen wahrgenommen, die unter gewöhnlichen Umständen wahrlich nicht im stande sein würden, ein lebendes Kaninchen zu verschlingen. Um gleichwohl dieser Sanftmütigkeit nicht mehr Ehre zukommen zu lassen, als ihr gebührt, muss man hierbei nicht aus dem Auge verlieren, dass so ein Tierchen sich niemals schuldig machte eines . . . ja, welches Vergehens denn?

Welches ist denn eigentlich das Verbrechen einer Dame, die auf der Promenade Mitdamen begegnet? Ihr Verbrechen? Nun, man kennt sie nicht. Ist dies nicht unverzeihlich? Sie erlaubt sich zu existieren, dazusein, zu laufen, zu atmen, sogar 'ne Art Kleid zu tragen, und . . . man kennt sie nicht!

Es ist erklärlich, dass mal die Bändchen von Mevrouw A. der Frau B. nicht behagen. Es ist verzeihlich, dass der Hut

Digitized by Google

von Fräulein C. nicht den Geschmack von Miss C. trifft. Es ist begreiflich, dass die Wwe. E. eine ganz andere Borde gewählt haben würde als die, womit Mlle. F. heute so besonders schön sein zu wollen scheint . . . aber dennoch, liegt in diesem allen ein Grund, sich gegenseitig so bös anzusehen und nur so ganz-eben-beinah nicht zu beissen?

In diesem »ich kenne dich nicht, also: feindlich!« offenbart sich eine sonderbare Auffassung von Humanität. Vielleicht nannte ich diese zu Unrecht »primitiv«. Wohl scheint sie zu datieren aus der Zeit, wo wir in Höhlen oder auf Bäumen wohnten, aber es ist anzunehmen, dass ihr andere Gewohnheiten von lieblicherer Art voraufgingen. Es kann sein, dass dieser kleinstädtische Barbarismus einmal etwas Neues war und als Civilisation galt. Er weist auf Stammesgemeinschaft, die eine Folge von Reibung war. Auf Anschliessung, die gepaart ging mit Absonderung. Auf Mangel an Nahrungsmitteln, der jeden Fremden als Eindringling zu betrachten lehrte, als Eroberer, als Dieb. Einmal muss dies anders gewesen sein. Ganz unverfälscht primitiv sind also unsere Wilden, Damen und Kinder nicht! Der Stammbaum ihrer barbarischen Scheuheit reicht höchstens hinauf bis zu den Troglodyten, aber gewiss nicht bis zum Paradiese.

So . . . damenhaft also hatte Wilhelm Holsma den kleinen Besucher eben, ganz eben nur angeguckt. Walther selbst bemerkte es nicht, aber Dr. Holsma wohl. Und Wilhelm schien zu wissen, dass sein Vater scharf sah. Daher die grosse Eile, mit den Sinussen fortzufahren, womit er beschäftigt war, oder mit dem Titus Livius, der ihn heute mit einem Pensum begünstigte.

— So, kleiner Kerl, bist du da? sagte der Doktor. Nun, das ist ja recht brav von dir. Was hast du da?

Und auf einmal sich zu den kleinen Soldaten wendend:

— Helft mir behalten, Jungens, dass ich euch nachher bei Tisch etwas erzähle von . . . Olivier van Noort. Du auch, Wilhelm, denk' daran!

Digitized by Google

Walther kniff verlegen in die aufgerollte, grellgefärbte Lady Macbeth und wusste nicht recht, wie er sein Geschenk an den Mann bringen sollte. Er fand das Zimmer so prächtig und diese Möbel und die grossen Schränke voll Büchern . . . ach, sein Bild kam ihm so hässlich vor! Er hätte das Ding hinunterschlucken mögen.

Man hatte ihm zu Hause allerlei Lehren mitgegeben und ihm vorgeschrieben, wie er stehen, sitzen und sprechen müsste. Er stand also recht linkisch und sprach konfus. Mit grosser Mühe brachte er heraus, dass er käme, um sich bei dem Dokter zu bedanken »für seine Besserung . . . nächst Gott«.

Es war höchst spasshaft anzusehen, wie die beiden kleinen Soldaten sich auf die Lippen bissen, und ich muss bekennen, dass auch Holsma selbst nicht ohne Anstrengung ein ernstes Gesicht zeigte.

— Nächst Gott? Ja . . . recht! Ganz recht! Brav gesagt, Kerlchen! Und hast du denn nun Gott auch gedankt?

— Gewiss, Herr Dokter! Alle Abende im Bett und gestern in der Kirche . . .

Die kleine Sietske wurde hier von einem Ungezogenheits-Deichbruch heimgesucht. Sie prustete in Lachen aus. Der Unfall drohte ansteckend zu werden. Wilhelm schien Gründe zu haben, seine Nase viel stärker zu schneuzen, als für den gewöhnlichen Zweck dieses Handgriffs nötig ist. Auch Hermann bewegte sich und guckte Walther schalkhaft an. Aber der Doktor schien mit all dem nicht zufrieden zu sein. Er schlug mit dem Lineal auf den Tisch, dass die Erdkugel davon zitterte.

— Orrrdnung! rief er mit einer donnernden Stimme, die Walther bange machte. Orrrdnung! Was ist das hier für eine samojedische Wirtschaft während der Stunde? Ich werd' euch allesamt . . . Orrrdnung!

Da begann eine Uhr zu schlagen. Sietske schien zu zählen und streckte bei jedem Schlag einen Finger auf.

— Ich werd' euch allesamt . . .

Digitized by Google

— Fünf! jubelte Sietske. Meine Hand ist auf, bis zum kleinen Finger runter: fünf! Fünf Uhr, Väterchen, Männchen, Tyrannchen! Hurra . . . hurra!

Die beiden Jungens begannen mitzuschreien. Es war ein Quodlibet von *gaudeamus* und *vive la joie* und *God save the king* . . . helft mir Jungs! . . . *Vive la vacanze, le maître en pénitence . . . Wilhelmus ich von Nassau . . . mit dem Ellbogen durch seinen . . . Hut.* Hilf, Hermann! Hilf, Wilhelm! Rache, Rache, Rache! *A bas les tyrans! Amour sacré* — krieg' ihn gehörig zu packen, Wilhelm, du bist der stärkste — *de la patrie . . . Der Herr van Sons ist ein braver Kapitän . . . er regiert sein Völkchen*, nein . . . *da ging ein Paterchen wohl den Weg entlang . . . So, so wie ich dich liebe* — Rache, Rache, Rache! Halt' dich brav, Hermann, tapfer! Ich halt' die linke Hand fest. Zu, Jungs! — *Hier liegt mein Damon*, nein . . . *io vivat, io vivat* . . . bum, bum, bum . . . hurra! *Dans son bivouac, le troubadour fidèle* . . . Rache! *Fleuve du Tajo* . . . Rache! *Oh, shall he, boys . . . oh, shall he, boys . . . oh, shall he* . . . Rache! *Pro salute horum* — kein Latein, rief Sietske — *hopp nur, Hanneken, hopp nur . . . sing, Sally, ho* . . . Rache!

Walther rieb sich die Augen aus und traute seinen Ohren nicht. Was er hier geschehen sah, ging weit über seine Begriffe. Niemals hätte er träumen können, dass die Welt Auftritte lieferte, als er hier ein Beispiel sah. Von Zaubern hatte er wohl schon öfter gehört, und auch das gen-Himmel-fahren des Elias in einem glühenden Wagen kam ihm nicht so hochgradig sonderbar vor nach einigem Bibelstudium. Aber dass Wilhelm, Hermann und Sietske ihrem Vater, so einem vornehmen Dokter, um den Hals fielen, an ihm hochkletterten und ihm beinahe die Kleider vom Leibe rissen . . . unerhört! Er hätte nicht so grob mit einem alten Pantoffel von seiner Mutter umzugehen gewagt oder mit Stoffels abgelegten Kleidern. Er war erstaunt, dass die Welt nicht unterging.

— Nu, nu, nu, rief der entthronte Tyrann, etwas

Digitized by Google

Nachgiebigkeit, Jungens! Kann ich's helfen, dass ihr keine Lust habt zur Geographie?

— Bring' dein teures Töchterchen nach dem Spiegel, Papa, rief Sietske, die rittlings auf seinen Schultern sass.

Der Vater gehorchte. Aber er hinkte, denn Hermann hatte sich auf seinen linken Fuss gesetzt und umarmte die Wade. Wilhelm zog ihn am Arm vorwärts. Beim Spiegel angekommen, begann die kleine Amazone zu deklamieren und zu gestikulieren:

— O, teures *Afrika* . . .

Ein Schreck durchzuckte Walthers Glieder. Da rührte das Nickel wahrhaftig an seinen Weltteil, sein Afrika! War's nicht, als hätte sie's drauf angelegt!

— O, *Afrika, Sofala, Monomotapa, Monoëmügi* . . . prächtig! Noch einen Augenblick, Papa, hochverehrter Schultyrann — halt' fest, Wilhelm, zu! — ich will ganz Afrika an den Spiegel erzählen und sehen, wie ich mein Gesicht verzieh'. *Mesopotamien, Mesopomo* . . . ach, ein Mund voll, schön! *Nigritien* . . . bleib' stehn, Papa, ich bin noch nicht halb fertig, Wilhelm, hilf mir! Die Kracke trampelt so . . . hü, hü! — *Aethiopien* — Hermann, halt' seine Beine fest . . . nicht kitzeln, dann fall' ich. — *Marokko* . . . *Schiermonnikoog* . . . *hü, hü, Pferdchen, mit deinem flächsernen Stertchen* . . . *Alexandrien, Sudan, Aegypten* . . . *Weesp, Rotterdam, Haarlemermeer, Kloveniersburgwall* — die Stunde ist aus, ich darf sagen, was ich will — *Krummellenbogensteg, Algier, Cleopatra, Karl der Grosse* . . . wer fängt mich auf?

— Ich, rief Wilhelm.

Sietske arbeitete sich hoch, bis sie auf Vaters Schultern stand, und sprang auf Wilhelm zu, der sie geschickt auffing und auf den Boden setzte.

— Uff! rief der Doktor.

— Uff, uff, uff? O, verehrter Vater, wir sind noch lange nicht bei ‚uff'! Zwei volle Stunden Stunde und dann gleich ‚uff'! Wo soll das hin? O nein, geliebter Tyrann von *Monomotapapa*, von *Monoë* . . . *mücken mügi*, bedenke,

Digitized by Google

dass ein wohlgebildetes Kind seine Rechte hat. Es ist 'ne wahre Schande . . . fahr' du mal fort, Hermann, ich bin schon heiser davon!

— 'ne wahre Schande . . . nun du, Wilhelm!

— Es ist 'ne wahre Schande, meine Herren, so afrikanisch miserabel, wie heutzutage europäische Väter ihre niederländischen Kinder behandeln.

— Nieder mit den Eltern! Ruf' mit, Papa!

— Nieder, nieder, nieder mit den . . .

. . . mit den Kindern, schmuggelte Papa dazwischen. Doch Sietske ertappte ihn auf diesem fürchterlichen Missklang.

— Was muss ich hören, sapperlot! Keine Schelmenstreiche, verehrtester Vater! *Orrrdnung . . . Orrrdnung! Was ist das hier für 'ne samojedische Wirtschaft . . . nach der Stunde!*

— Richtig, schrieen die Jungens, *Orrrdnung* nach der Stunde! Das ist die wahre und echte Ordnung!

— Und . . . was seh' ich da? rief Sietske. Wer hat das schöne, prächtige, himmlische, entzückende Lineal kaput geschlagen? 'ne Säge, 'ne Säge! O, diese Väter, diese Väter! Zu, Papa, sei folgsam und rufe mit: es leben die Kinder!

— Ja, ja . . . aus unbeklemmter Brust, Papa!

— Es leben die teuren . . . Papas, rief der Vater, und er wurde für diesen aufrührerischen Ruf wieder tüchtig bestraft.

— Wenn ich Vater bin, werd' ich mich ganz anders betragen, sagte Hermann.

— Ich auch! gelobte Sietske. Nie, nie, nie mehr als eine halbe Sekunde Unterricht im . . . Jahrhundert. Niemals *Sofala, Monomota-papa* . . . los doch, teurer Vater, rufe mit: es leben die Kinder! Oder sonst . . .

— Es leben die . . .

Wieder schlug die Uhr. Einen Schlag. Nun streckte der Vater einen Finger auf.

— 'n Viertel, Jungens! Die Saturnalie ist aus! Kommt

Digitized by Google

alle mit — du auch, mein Junge! — Mama erwartet uns gewiss mit dem Essen.

Wilhelm nahm Sietske auf seinen Rücken, und Hermann bestieg Papa. So glitt die Familie die Treppe hinab. Walther folgte, aber Lady Macbeth verschwand plattgedrückt in seiner Seitentasche. Er war betroffen und hatte Mühe, sich zu überzeugen, dass er hier dieselbe Person vor sich sah, die . . .

Bärenfelle? Goldene Feder? Aber wie ist dies alles möglich! Es war doch kein Traum, dass er und alle Seinen so voller Ehrfurcht zu der schwindelerregenden Vornehmheit dieses Mannes aufgesehen hatten? Er kapierte die Sache nicht.

Im Esszimmer herrschte wieder ein ganz anderer Ton als vor und nach Fünf in der Schule.

— Stell' den jungen Herrn Mama vor, sagte der Doktor.

Er hatte sich an Wilhelm gewendet. Aber Sietske fragte:

— Papa, darf ich es thun?

Holsma nickte. Das kleine Ding nahm Walther mit drolliger Würde bei der Hand und führte ihn zu einer Dame, die am gedeckten Tisch mit Salat-Anmachen beschäftigt war.

— Mama, dies ist ein junger Herr . . . ach ja, ich muss deinen Namen wissen! Wie heisst du?

— Walther Petersen.

— Dies ist der junge Herr Walther Petersen, der sich bei Papa bedanken will, weil er . . . krank gewesen ist, und der . . . der junge Herr bleibt doch zum Essen hier, Papa?

Der Doktor nickte wieder.

. . . der hier zum Essen bleibt, Mama.

— Wenn Mama es für gut befindet, sagte der Vater.

— Ja, wenn Mama es für gut befindet.

Mevrouw Holsma entband Walther mit ein paar freundlichen Worten jedes Zwanges. Es war nötig!

Der Kreis, in dem er sich hier befand, gehörte zum vornehmen Mittelstand, aber unserm Walther kam alles fürstlich vor. Man wies ihm einen Platz an, und es war ihm eine Wohlthat, dass er sass. Dreiviertel seines Postürchens war

Digitized by Google

nun unter dem Tisch geborgen. Ebensoviel war damit für seine peinliche Schüchternheit gewonnen. Beinahe alles, was er sah und hörte, verwunderte ihn. Als er seine Hände faltete . . .

— Willst du beten, mein Junge? fragte der Doktor.

— J . . . a, M'nheer, stammelte Walther.

— Das ist eine sehr gute Gewohnheit. Lass' dich nicht stören. Thut ihr das immer bei Tisch?

— Ja, immer . . . bei warm Essen, M'nheer!

Es war Zucht in dem Hause: niemand lachte!

— Bete nur ruhig zu, mein Junge!

Der Doktor machte Gebrauch von dem Augenblick, dass Walther die Augen schloss, um, ohne ein Wort zu sprechen, seine Kinder zur Höflichkeit zu ermahnen. Sie folgten diesem Wink getreulich. Es war ihre Schuld nicht, dass er später einsah, eine merkwürdige Figur in diesem Kreise gespielt zu haben.

— Du thust sehr gut daran, sagte Holsma. Wir thun es nicht und . . . daran thun wir vielleicht auch gut.

— Gewiss, sagte die Mutter, ein jeder muss handeln nach seiner Überzeugung.

Dies so einfache Wort traf Walther tiefer, als irgend einer hätte vermuten können. Er . . . eine Überzeugung! Der kurze Ausspruch von Mevrouw Holsma erkannte ihm eine Würdigkeit zu, ein Gewicht, ein Recht, an das er niemals gedacht hatte. Unter dem Einnehmen der Suppe dachte er fortwährend: ich darf eine Überzeugung haben!

Es war ihm früher niemals in den Sinn gekommen, dass eine Sache anders aufgefasst werden konnte, als sie durch seine Mutter oder durch Stoffel oder durch wen auch — wenn's nur eine erwachsene Person war! — dargestellt wurde. Die ganze Frage des Betens oder Nicht-Betens kam ihm nicht so bedeutungsvoll vor als das vernommene Neue, dass er eine Überzeugung haben könnte. Sein kleines Gemüt schwoll davon . . .

Digitized by Google

Der Doktor, der ein Menschenkenner war, korrigierte den Lauf, den Walthers Gedanken nahmen:

— Jeder muss handeln nach seiner Überzeugung. Und um zur Überzeugung zu gelangen, muss man viel untersucht haben. Ich bin überzeugt, dass unser kleiner Gast recht gern etwas von den Pahlerbsen haben möchte. Hilf ihm mal, Sietske!

Sietske that es mit viel Grazie.

Walther hatte den Sinn von Holsmas Worten sehr gut begriffen und . . . sogar die Ursache dieses Überganges auf die Pahlerbsen. Er fühlte zum mindesten, dass die Schulmeisterei nach Glockenschlag Fünf ohne Gnade beiseite gesetzt war und dass der freundliche Gastherr ihn nur so eben nebenher hatte warnen wollen vor starrköpfiger, übereilter Rechthaberei, ohne den ungezwungenen Ton aufzuopfern, der in der That bei Tische herrschte.

Trotz seiner Schüchternheit nämlich oder besser gerade in Verbindung mit dieser Eigenschaft, war Walther höchst intelligent. Die Ursache, dass dies beinahe allen unbekannt war, die ihn bis jetzt beobachteten, lag in dem Mangel an Selbstvertrauen, der ihn hinderte, sich zu äussern. Gewöhnlich schien es, als wenn er viel später etwas begriff als andere, weil er — feiner organisiert vielleicht und mehr verlangend von seiner Einsicht — nicht so schnell wie viele andere mit den Ergebnissen seiner Überlegungen zufrieden war. Während seiner Krankheit hatte Holsma diese Eigentümlichkeit bemerkt, und hieraus entsprang das Interesse, das er dem Kinde bezeigte.

Walthers Schüchternheit war zum Teil eine Folge von der Methode, wie man ihm das bisschen Kenntnisse, das er besass, mitgeteilt hatte. Alles, was man ihn lehrte, war stets in den Augen der Sprecher eine unumstössliche Sache gewesen. Zwei mal zwei ist . . . soundsoviel, Fürst dieser oder jener ist ein Held, brave Kinder kommen in den Himmel, Gott ist gross, die Holländer sind besonders tapfer, der wahre Glaube ist in der Norderkirche etc. etc. Er wusste nicht,

Digitized by Google

dass Zweifel bestand und hielt also seine Begierde, etwas mehr von den Dingen zu wissen, für ungehörig und sogar verbrecherisch. Nur einige Male hatte er eben versucht, seiner Wissbegier Luft zu geben, aber es war ihm schlecht bekommen. Auf der Katechisation war sein Gerechtigkeitsgefühl über die unsaubere Geschichte von Jakob und Esau gestrauchelt. Beinahe fühlte er einen Augenblick den Mut, etwas zu missbilligen in dem Betragen des anstehenden Erzvaters, und er begann bereits mit einem einzigen bescheidenen Wörtchen . . . aber der Pastor überlud ihn mit Verweisen. »Solche Fragen gehören sich nicht für ein Kind!« hiess es. Walther müsse bedenken, dass der Herr den Plan hatte, aus Jakobs Stamm zu entspriessen, und dass also die Linsengeschichte vollkommen ‚fair play' war. »Man müsste nicht verstockt sein.« Der arme Junge betete diesen Abend wohl eine Stunde lang, dass Gott ihn doch nicht so arg verstocken möchte. Und es half. Es dauerte viele Jahre, ehe er sich wieder an eine ethische Analyse von Jakobs Handlungen und Gottes Sympathie für diesen Schurken wagte.

So ging es mit allem. Aus frommem Abscheu vor Verstocktheit ergab er sich in alles, was man ihm sagte. Doch da er die also aufgedrungenen Vorstellungen nicht verdauen konnte, wurde seine Seele davon nicht ernährt. Er sprach auch in seinem Innersten all die Klänge, die ihm vorgepredigt waren, gläubig nach, und verwies sich seine Unzufriedenheit als etwas Undankbares und als ein Überbleibsel von der alten Verstocktheit, die Gott gewiss nicht auf einmal so ganz und gar heilen konnte.

Es scheint sonderbar, dass er nicht an die Möglichkeit begründeten Zweifels dachte. Er wusste doch, dass Tausende und Millionen Menschen viele Dinge anders beurteilten als seine Mutter und Pennewip, und dass also die Möglichkeit, ja, selbst die Notwendigkeit sich herausstellen konnte, dass bisweilen eine Wahl zwischen Meinungen getroffen werden musste. Nun, hieran dachte er nicht! Dies war dumm,

Digitized by Google

beschränkt und — bei Walther noch in sehr buchstäblichem Sinn — kindisch, aber es war so.

Dennoch können wir dies ihm nicht übel nehmen, wenn wir die Bemerkung machen, wie das ganze menschliche Geschlecht an demselben Übel krankt. Walthers unscheinbare Umgebung erschien ihm gross, weil er sie aus zu grosser Nähe wahrnahm und noch nicht gewohnt war, seinen Blick auf Dinge zu heften, die weiterab lagen. Man braucht nur das Haus Petersen und Walther selbst einigemal zu vergrössern, um eine gleichartige Erscheinung überall beobachten zu können. Der eine schwört bei seinem Dorf, der andere bei seiner Gemeinde, ein dritter bei seinem Fach, u. s. w. Selten begegnet man einer Weite des Blicks, die jene verhältnismässig engen Grenzen überschreitet. Der Unterschied liegt in dem Mass unserer Beschränktheit, aber . . . beschränkt sind wir alle. Beinahe immer erfahren die Sitten, Manieren, Vorstellungen, die nicht in unserm kleinen Kreis zu Hause sind, unsere unbedingte Missbilligung. Und selbst da, wo unser Urteil sich einigermassen frei gemacht hat, bleiben wir doch unbewusst immer noch die Sklaven unseres Geschmacks.

Digitized by Google

## XXX.

Die Schicksalsfälle eines Crêmelöffels, mit einer Anleitung zu dem Begraben von Unglücksfällen. Eine alte Geschichte aus der Magelhaen-Strasse, nicht unanwendbar auf andere Strassen.

---

Die eigentümliche Schüchternheit, die bisweilen Zeugnis giebt von etwas Gutem, findet man hin und wieder bei Kindern, und sie wird von Erziehern gewöhnlich verkehrt beurteilt, was sich aus der Übertriebenheit erkennen lässt, mit der sie das Gegenteil preisen. »Das wird mal ein Mann werden!« hört man häufig von dem Knaben sagen, ‚qui ne doûte de rien'.

Unser kleiner Walther zweifelte an allem, was ihm nicht von aussen her eingegeben wurde, und also an seiner eigenen Selbstheit am meisten. Man meine keinesfalls, dass ich dies gutheisse oder rühme. Ich nehme ihn nur in Schutz gegen das allzu ungünstige Ergebnis eines Vergleichs seiner Unbeholfenheit mit der Suffisance von anderen. Es darf nicht zurückgewiesen werden, dass kränkliche Schwäche die Folge von zu feiner Organisation sein kann, und dies ist wohl zu betrauern. Doch es ist Stärkung denkbar, während das Verfeinern von groben Organismen mir schwierig oder unmöglich erscheint.

Walther war also schüchtern und unbeholfen. Nach all dem Sonderbaren, dem er auf dem Studierzimmer des Doktors beigewohnt hatte, fühlte er sich zwar einigermassen vorbereitet auf ungewöhnliche Dinge, aber dass Wilhelm und Hermann und selbst die noch jüngere Sietske so ohne Scheu

Digitized by Google

auf ihren Teller nehmen durften, was ihnen gefiel, erstaunte ihn wiederum viel mehr als die Luftfahrt von Elias. Bei Genoveva in der reizvollen Wüste, ja, selbst in Afrika konnte es nicht freier und ungezwungener zugehen. Er war bestürzt durch diesen seltsamen Umstand. In der That bestürzt und nervös und zwar so, dass er, als seine kleine Nachbarin ihm beim Dessert eine Schüssel Sahnencrême überreichte . . .

Geschehen ist es, o Götter! Und . . . ich muss es erzählen. Er liess den porzellanenen Löffel über den Rand der Schale purzeln, und das Ding kam — mit etwas Crême dazu, wahrhaftig! — in Sietskes Schoss zu liegen.

Es war traurig! Gerade begann er etwas weiter auf seinen Stuhl hinaufzurücken als bei der Suppe! Nur einen Augenblick noch und er hätte in der That gesessen. Vielleicht auch hätte er bald etwas gesagt. War ihm nicht ein Land von Afrika eingefallen, das Sietske dem Spiegel aufzusagen vergessen hatte? Das hatte er nennen wollen! Nicht um für klüger zu gelten als sie, o nein, sondern um etwas weniger dumm zu erscheinen, als er gewiss aussah. Leider, nach dieser dummerhaftigen Löffelgeschichte . . . ach, du lieber Gott! Er hätte lieber einen kleinen Finger gemisst, seine Hand, seinen Arm . . . alles! Ja . . . er wünschte, dass er irgendwo unter der Erde läge!

Alle diese Empfindungen bestürmten ihn gleichzeitig. Bevor er noch zu der Frage vorgeschritten war, wie seine Ungeschicklichkeit aufgenommen werden würde, ja, unmittelbar nach der Katastrophe und als ob es dazu gehörte, begann Sietske:

— Papa wollte etwas über Olivier van Noort erzählen.

Sie stand eben auf, reinigte ihr Kleidchen und bot Walther einen anderen Löffel an, den sie vom Anrichteschrank genommen hatte.

— Zu, Papa, über Olivier van Noort! Papa hat es versprochen.

Und alle drangen nachdrücklichst auf die Erzählung. Auch Mevrouw Holsma schien besonderes Interesse daran zu

Digitized by Google

haben. Walther fühlte recht gut, dass man bemüht war, die Erinnerung an sein kleines Malheur unter Gespräch zu begraben. Dies rührte ihn. Er war solche liebreiche Behandlung wahrlich nicht gewöhnt, und als Sietske wieder Platz genommen hatte, sah sie, dass eine Thräne über seine Wangen rollte.

— Mama, ich hab' einen silbernen Löffel für den Crême genommen. Das ist doch wohl gut? So'n porzellanenes Ding kippt so leicht über . . . ich hab' den Löffel wohl schon an dreimal fallen lassen, und Hermann kann auch nicht damit fertig werden.

Die Mutter nickte ihr freundlich zu.

— Kriegen wir nun van Noort, Papa?

— Ich wage es nicht recht. Ihr würdet sagen, dass ich wieder von Geographie anfange.

— Pfui, Papa, bei Tisch!

— Ja, ja, sagte die Mutter, ich habe schon lange gemerkt, dass die Saturnalien von Montag, Mittwoch und Freitag die heftigsten sind. Das Haus dröhnt immer nach der Geographie.

— Eine volle Viertelstunde ist zu lange, klagte Holsma.

— Alte Privilegien, Papa! sagte Wilhelm.

— Nun, das mag wahr sein. Doch als die Sache so eingerichtet wurde, warst du allein. Das ging noch. Du bist eigentlich der Erfinder dieser Barbarei. Als Hermann zum erstenmal in die Stunde kam . . .

— Soo'n kleiner Kerl warst du damals, zeigte Wilhelm, vielleicht doch etwas sehr knirpsig. Du konntest noch kein *a* vom *b* unterscheiden.

— Das ist nicht wahr! Mutter hatte mich lesen gelehrt. Mama, darf ich dir die Hälfte abgeben? Ich hab' hier die schönste Aprikose von der ganzen Schüssel . . . wirklich ganz zufällig! Man zu, Mama, nimm sie nur ganz.

— Weil ich dich lesen gelehrt habe?

— Lesen . . . hm! brummte der Vater. Als ob du lesen könntest! Sieh mir doch so ein eingebildetes Kerlchen an!



Digitized by Google

— Ich nicht lesen! O Papa, höre mal zu:

Hermann nahm einen Caramel, klaubte den Spruch heraus und las:

Ein Vater, der seinen Sohn ärgert . . .

— Das steht da nicht, rief Sietske. l'Amour est un enfant tromp . . .

— Trompete, sagte Wilhelm.

— Olivier van Noort, Papa!

Man hörte schellen an der Hausthür. Einen Augenblick später trat ein Herr ins Zimmer, der von den Kindern mit vielen Zeichen von Zugeneigtheit als Onkel Sybrand begrüsst wurde.

Der Hausherr nötigte die ganze Familie in den Garten, und er trug Hermann auf, ein kleines Buch, das er ihm beschrieb, von seinem Studierzimmer zu holen:

— Aber Junge, schlage nun nicht verräterisch den Globus kaput. Das arme Ding kann nichts dafür, dass ihr solche alberne Abneigung gegen Geographie habt.

Hermann versprach feierlich, dass er bei dieser besonderen Gelegenheit nicht den geringsten Meuchelmord begehen werde. In den Garten kommend, wo die anderen bereits Platz genommen hatten, brachte er das 5. Bändchen mit von den »Niederländischen Seereisen, nach ursprünglichen Journalen herausgegeben von Bennet und van Wyk«.

— Lies nun mal, was du da mit Bleistift angestrichen findest, sagte Holsma. Wir werden sehen, ob Mutter die Aprikose ehrlich an dir verdient hat.

— O, Papa, wenn auch . . .

— Nun?

— Wenn nun auch mal 'ne Dummheit von mir an den Tag kommt . . .

— Dafür würde Mutter nichts können, meinst du? Recht gut, Junge! Lies nur zu.

Digitized by Google

Hermann las:

„Den folgenden Morgen (5. November 1599) ging man wieder unter Segel, um in die berühmte, doch sehr gefährliche Magelhaen-Strasse einzudringen, auf welches Unternehmen sie bereits vierzehn Monate verwandt und wobei sie mehr als hundert Mann von dem Schiffsvolk durch Krankheiten u. s. w. verloren hatten.

Als sie in die Mündung der Strasse kamen, die hier 7 Meilen Breite hat, lief der Admiral van Noort mit der Yacht ein; dann, zur grossen Verwunderung des Admirals, wurde ihm von dem Schiff des Vice-Admirals Jakob Claesz van Ilpendam nicht gefolgt, der auf ihrem früheren Ankerplatz de los Virgene (?) wieder ankerte, ohne dass man die Gründe, die ihn dazu führten, ergründen konnte."

. . . . . .

„Den 10. November gab der Admiral durch einen Schuss dem Vice-Admiral Signal, bei ihm an Bord zu kommen, da er — van Noort — keine Schaluppe hatte, um zu ihm zu schicken. Hierauf kam der Erste Offizier des Vice-Admirals mit einer Schaluppe an Bord, dem er, den Zustand seines Schiffes zu erkennen gebend, sagte, dass er begehre, den Vice-Admiral in Person zu sprechen, während er ihm einen Brief für ihn mitgab, durch den er um einen Anker und ein Tau ersuchte, dessen er sehr benötigte.

Den folgenden Tag schrieb der Admiral nochmals an van Ilpendam, sein früheres Ersuchen wiederholend; dann kriegte er zur Antwort, dass er keinen Anker noch Tau abstehen wollte und gleich viel Macht zu haben meinte wie der Admiral selbst. Solch eine grobe Antwort wurde von van Noort sehr übel genommen und dieses Schreiben durch ihn bewahrt."

. . . . . .

„Den 24. November passierte der Admiral die erste Enge, die nur eine halbe Meile weit ist. Der Vice-Admiral aber blieb zurück."

. . . . . .

„Den 14. Dezember ging zur grossen Freude der übrigen Schiffsmannschaft das Vice-Admiralsschiff, das stets zurückgeblieben war, bei den anderen Schiffen vor Anker."

. . . . . .

„Den 28. Dezember wurde an Bord des Admirals der grosse Kriegsrat berufen, darin beschlossen wurde, den Vice-Admiral in Apprehension zu halten, indem er sich der Pflichtversäumnis und des Ungehorsams schuldig gemacht; nachdem dies Urteil zur Ausführung gebracht war, liess der Admiral die Artikel der Beschuldigung aufsetzen, wovon dem Vice-Admiral Abschrift gegeben wurde, zu dem Ende, dass er sich binnen der Zeit von drei Wochen auf dieselbe verteidigen könne; vorläufig wurde zum Vice-Admiral befördert . . .



Digitized by Google

— Der Name des Stellvertreters interessiert uns nicht. Folgende Seite!

Hermann schlug ein Blatt um und fuhr fort:

„Den 8. (Januar 1600) gingen eine Schaluppe und eine Jolle des Admirals an Land, um Muscheln zu suchen. Die Bemannung, die in der Jolle war, kam zuerst an Land und wurde von den Eingeborenen, die sich verborgen hielten, überfallen. Die Eingeborenen töteten zwei und verwundeten einen Mann, doch die Bemannung der Schaluppe, die bewaffnet war, trieb sie in die Flucht, während sie die Toten gleichwohl mit sich führten, woraus man mutmasste, dass es Menschenfresser waren."

. . . . . .

„Den 24. dieses Monats wurde der Vice-Admiral Jakob Claesz van Ilpendam vor den grossen Kriegsrat gerufen, um sich gegen die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu verteidigen, und da er durch Stimmenmehrheit verurteilt wurde . . .

— Genug! rief Holsma.

Und er tickte mit einem unverwendeten Blumenstäbchen das Buch zu.

— Es soll mich wundern, wer gut zugehört hat.

— Ich weiss die Muscheln nicht recht bei der Sache unterzubringen, sagte die Mutter.

— Der Muschelfang gehört dennoch dazu, sagte der Doktor. Ich strich dies an wegen der Beobachtung, die die Matrosen bei dieser Gelegenheit bezüglich der Bewohner dieses Landes machten.

— Wenn sie nur wirklich was verstanden von Muscheln, rief Sietske. Es sind giftige darunter.

— Es war ein R in dem Monat.

— Am Südpol haben die Monate andere Namen und die Muscheln ein anderes Klima, meinte Hermann. Was wir ‚Februar' nennen, kommt da in der Mitte des Sommers.

— Nein, sagte Wilhelm, der Sommer hat in diesen Gegenden überhaupt keine Mitte. Zwar kommt er Mitte Februar . . . wenn er kommt. Aber gewöhnlich kommt er

Digitized by Google

beinahe nicht. Die Magelhaen-Strasse liegt zwischen dem 52. und 54. Breitengrad.

— Das ist nicht näher am Pol als wir hier auf dem Kolveniersburgwall.

— Ja, aber siehst du, die untere Hälfte von . . . der Karte ist viel kälter und nasser, rief Sietske.

— Was für ein barbarischer Ausdruck!

Sietske behauptete, dass Wilhelm einigen Dünkel besässe. Er neckte sie mit: »jaaa, Kind!« Sie sagte, es käme von Livius und den Kegelschnitten.

— Dünkel, Kind, ist die besondere Tugend, die einen ältesten Bruder ziert.

— Papa, findest du nicht, dass Wilhelm sich zu reichlich herausstreicht?

Der Doktor sagte nicht deutlich nein darauf und fragte, was er notiert hätte.

Vaters Gewohnheit kennend, hatte das künftige Studentlein beim Beginn der Vorlesung ein Taschenbuch hervorgeholt und darin dann und wann etwas aufgeschrieben. Er behauptete, dass die Sprache des Vorgelesenen sehr unrein wäre und wollte Beispiele dafür anziehen. Doch sie wurden ihm geschenkt.

— Gewiss, die Sprache ist schlecht, sagte Onkel Sybrand. Hätten die Herausgeber nur lieber dem ursprünglichen Text der Journale mehr Achtung erwiesen! An Stelle der Eigentümlichkeiten der Ausdrucksweise von alten Seeleuten geben sie ein Modell von der heutigen Rechtschreiberei. Und wenn diese alberne Überhebung sich nur auf die Orthographie beschränkte! Sie haben auch den Stil . . . verbessert, wie sie meinen. Solche Leute würden im stande sein, Moses und Aaron ein paar Uhren in die Taschen zu geben, und — um der Vornehmheit willen — unserm Herrgott eine Zopfperrücke in den Nacken. Was nicht gescheuert, gehobelt, gefeilt, geleckt und . . . verdorben ist, taugt nichts in den Augen dieser Herren. Es ist die Frage, ob einer von den Seeleuten, die diese Journale schrieben, jemals solch schlechtes Holländisch

Digitized by Google

zu Tage förderte wie diese Leute. Ihre Nachlässigkeit im Ausdruck lässt uns nach den ursprünglichen Manuskripten verlangen. Aber man kann überzeugt sein, dass die modernen Verbesserer getreulich die Geschlechter der Wörter in den Büchern aufgesucht haben, die darüber heutzutage . . . wie heissen auch noch die Sprachkenner von dieser Woche?

— Siegenbeek und Weiland, Onkel.

— Solche Menschen stiften viel Übles. Sie locken die Aufmerksamkeit von den Hauptsachen ab, um sie auf allerlei Thorheit zu lenken. Wer genau weiss, was männlich oder weiblich ist und wo er einen unnötigen Buchstaben mehr oder weniger gebrauchen darf, gilt als befähigt, gelehrt und brauchbar und kann alle andere Fähigkeit entbehren. Sie wenden Scharfsinn und Tapferkeit an im Kampf etwa mit A und Doppel-A und sind thöricht genug . . . hm, thöricht? . . . wenn man auf so wohlfeile Manier sein Futter erwerben kann? Thöricht sind die Menschen, die sich durch solche Quacksalber täuschen lassen. Zu gegebener Zeit werden denn auch die Reisen von unsern alten Seeleuten wieder in noch neuerer Orthographie übersetzt werden müssen, die dann die wahre, echte, alleinseligmachende sein wird. Auf diese Weise wird niemals etwas klassisch.

— Es ist wahr, sagte der Doktor, dass diese Schulüberhebung vieles verdirbt. Wo die »litterarische« Befähigung dieser Art einmal Fuss gefasst hat, masst sie sich alles an. Es wird z. B. in diesen Büchern gesprochen von »Ruderriemen« und »Verdeck«, Wörter, die niemals über die Lippen eines Seemanns kommen. Auch glaube ich nicht, dass man auf Seeschiffen eine »Jolle« hat. Ich zum mindesten habe an Bord niemals von so einem Ding sprechen hören. Sie haben da eine Barkasse, ein Boot, Schaluppen und Gigs. Aber darin kann ich mich irren. Einen Beweis, wie weit die Überhebung von Litteraten geht, haben wir darin, dass sie in vielen Journalen die ursprünglichen Berichte über Länder und Völker schlankweg unterdrücken und ein armseliges Artikelchen über so ein Land und Volk aus ihrem eigenen

Digitized by Google

»Geographischen Wörterbuch« an deren Stelle geben. Diese Berichte sind unvollständig und ungenau, so dass sie über wenige Jahre ebenso veraltet sein werden wie die von den armen Seeleuten, ohne deren Authenticität zu besitzen, noch vor allem das Naive. Sie ermangeln also all der Bedeutung der ersten Rapporte, die den Stempel ihrer Zeit tragen. Wir vernehmen nun nicht, welchen Eindruck ein neuentdecktes oder wenig bekanntes Land auf die ersten Besucher machte, noch welch Neues sie von ihren Zügen nach Hause brachten und was da mehr oder weniger gläubig angenommen wurde . . .

Die Geschichte der Irrtümer ist die Geschichte unseres Geschlechts!

. . . wir müssen schlucken, was jener Herr van Wyk jetzt über die von alten Reisenden besuchten Gegenden . . . zu wissen meint. Wenn solche Menschen die Bibel übersetzten, würden sie die Kundschafter, die Josua nach Kanaan sandte, mit einer heutigen Beschreibung von Palästina, am liebsten eigenen Machwerks, zurückkehren lassen, und bei der griechischen Mythologie würden sie Erbsünde und Dreieinigkeit an den Mann bringen, weil diese Märchen in ihrem Katechismus vorkommen. Sie meinen, dass nichts bestehen könne ohne ihre kleine Schulweisheit von heute. Aber sag' mal, Wilhelm, was hast du da noch mehr in deinem Notizbuch?

— Papa, den 10. November hatte van Noort keine Schaluppe, und den 8. Januar ging man von seinem Schiff mit einer Schaluppe an Land, um Muscheln zu suchen. Quaeritur, wo diese Schaluppe her kam!

— Er konnte sich eine Schaluppe von einem der andern Schiffe abstehen lassen. Aber ich erinnere mich, dass irgendwo von dem Machen eines solchen Fahrzeugs die Rede sein muss.

Der Doktor blätterte eben:

Digitized by Google

— Sieh da, sagte er. Und Hermann las:

„Denselben Tag — den 2. Dezember — segelten die Schiffe nach einer geräumigen, offenen Bai, allwo der Admiral die Zimmerleute und Volk an Land sandte, um eine Schaluppe zu bauen, deren Kiel 37 Fuss Länge hatte; auch wurde die Schmiede an Land eingerichtet, wozu man Schmiedekohlen von dem Holz brennen liess, das da in Überfluss vorhanden war. Sie verweilten hier zwölf Tage, dann war die Schaluppe fertig gezimmert. Dieser ihr Ankerplatz erhielt den Namen „Oliviersbai".

— Diese Frage ist also gelöst. Was hast du sonst noch?

— Der Ausdruck ‚in Apprehension halten' gefällt mir nicht.

— 'n Stadthauswort!

— Eben darum. Bei Muscheln und Matrosen ist dies gar nicht angebracht, dünkt mich!

— Aber es war eine Rechtssache!

— ‚Apprehendere' bedeutet anfassen, ergreifen . . .

— O Himmel, da kommt Livius!

— Nein, Kind . . . Suetonius. ‚Apprehendo bucculam' — fühle nur! — bedeutet: ich kneife meiner Schwester in die linke Backe, um ihr Respekt einzuflössen.

— Dummer Junge, du mit deinem Latein!

— Und was hast du nun gegen die ‚Apprehension' von dem Ilpendam?

— Auch an diesem Namen habe ich was auszusetzen. Ich glaube nicht, dass der Mann so hiess. Es wird jemand gewesen sein, der von dem Dorf Ilpendam gebürtig war. Der Name Jakob Claesz kommt mir für einen Seemann seiner Zeit passender vor.

— Dies kann begründet sein.

— Und van Noort dann? riefen ein paar andere. Der hatte auch ein ‚von'!

— Das war ein Admiral!

— Der andere war Vice-Admiral! Das macht nicht soviel Unterschied.

— Hm! Diesen R a n g hatten sie eigentlich alle beide

Digitized by Google

nicht. Es waren zeitliche Titel . . . soviel wie Befehlshaber und Unterbefehlshaber dieser Expedition. Das ganze Geschwader war nur vier Schiffe stark und beim Aussegeln mit 284 Köpfen bemannt. Dies ist zu wenig für einen Admiral im gewöhnlichen Sinn. Wo bleiben deine Bemerkungen über ‚Apprehension'?

— Nun . . . der Kriegsrat konnte höchstens beschliessen, ihn zur Ergreifung zu ‚bringen'. Die Bedeutung von ‚apprehendere' ist: angreifen, anfassen, ergreifen, fassen. Man kann nicht jemanden in Ergreifung halten.

— Korrekt! sagte der Vater. Korrekt wie ein Sonnenstrahl . . .

— Mit Deklinationen, murmelte Onkel Sybrand. Er hat beinahe recht, aber er weiss nicht warum.

— Wilhelm, verrücke mal eben deinen Stuhl. Der Fuss steht auf meinem Strickgarn.

— Wilhelms Stuhlbein hat Mamas Garn in ‚Apprehension' . . . gehalten, neckte Hermann.

Onkel Sybrand flüsterte Sietske etwas ins Ohr.

— Wie weisst du, dass ‚apprehendere' ergreifen bedeutet?

— Es steht in allen Wörterbüchern, Kind.

— Was nun, Onkel? Lass' mich nicht im Stich.

Onkel flüsterte: das ist Murxlatein, nein . . . es ist Latein . . . auch ne Murxsprache!

— Es ist Murxlatein oder . . . so was. Ich hab' nicht gut verstanden, Onkel. Nicht zuviel auf einmal!

— Kind, versündige dich nicht. Wenn dir nicht zuviel Ehre damit geschähe, würde ich dir das Wort bei Cicero zeigen.

— Onkel?

Sybrand flüsterte.

— Dein ganzer Cicero verstand sein eigenes Latein nicht.

— O Götter, was muss ich vernehmen hier in meines Vaters eigenem Garten! Kind, geh aufs Land und hüt' die Gänse. Profanes Geschöpf, ich enterbe dich! Backfisch-

Digitized by Google

kandidat, stacheliger Stint du, weissblütige, gekerbte Missethäterin, gequetschtes Atom, o du aberwitziges Ungeheuer von Schwester . . . horresco: mir graut vor dir! Papa, das entrüstet mich denn doch!

— Es scheint ja!

— Du sitzest wieder auf meinem Knaul, Junge!

— Onkel, was muss ich nun sagen? Gieb mir 'n fixen lateinischen Fluch, schnell!

— Frag' ihn nach der Wurzel.

— Jawohl! Richtig! Sag' mal, du Naseweis, weisst du wohl, was die Wurzel ist von deinem . . . Cicero?

Zu Walthers wahrhafter Erholung brach alles in Lachen aus. Er hatte niemals Scherz beigewohnt und meinte, dass Wilhelm in der That auf Sietske erzürnt war. Sein Missverständnis war um so natürlicher, als er den kleinen Blitzen des Gespräches nicht folgen konnte. Auch wo er ungefähr begriff, was gesprochen wurde, erfasste er den Ton nicht. In der Umgebung, die er gewohnt war, herrschte etwas Schweres, das ihn niederdrückte. Hier indes schien alles zu hüpfen, zu schweben. Und doch fühlte er sehr gut, dass in diesem Kreise keine Rede war von Leichtfertigkeit. Sollte das nun sein, was Fräulein Laps »weltlich« nannte, dachte er, und sollte nun diese ganze Familie nicht in den Himmel kommen? Dieser Gedanke beunruhigte ihn. Er fand, dass es doch schade sein würde! Aber diese Auslassung des Doktors über Erbsünde und Dreieinigkeit . . .

Doch seine Empfindungen waren zu gemischt, um hierbei lange stillzustehen. Der Verdruss hierüber wurde noch grösser, als das Gespräch eine litterarische Wendung nahm, wobei er fortwährend von dem Eindruck gequält wurde: ach, dies würde ich auch wohl begreifen können . . . wenn ich es nur wüsste!

Onkel Sybrand setzte Wilhelm auseinander, dass viel Einseitiges an der Manier sei, wie man die sogenannten klassischen Sprachen behandele.

— Hast du noch niemals daran gedacht, dass ‚appre-

Digitized by Google

hendere' von unserem ‚Hand' kommt? Du hörst den Umlaut darin.

— Dann im Französischen ‚prendre' auch, sagte Hermann, und da ist der Umlaut wieder ein volles *a* geworden oder beinahe.

— Ja, beinahe. Die Franzosen sprechen durch die Nase. Sie scheinen den Schnupfen gehabt zu haben, als sie begannen, ihrem Lehrmeister nachzusprechen. Man hört in ihrer Aussprache noch immer das Stammeln jemandes, der mit viel Mühe einen unbekannten Klang nachahmen will und bequemlichkeitshalber ruhig weglässt, was zu schwer ist für seine träge Zunge. So sagen kleine Kinder ‚Oma' für ‚Grossmama'. Griechen und Römer machten es nicht viel besser mit den Sprachen, denen sie ihr Idiom entlehnten. Aber dies wollen unsere Sprachmeister nicht einsehen. Sie sprechen von ihrem Griechisch und Latein, als ob darin nun ein für allemal der Anfang und das Ende aller Weisheit stäke: ne plus ultra! Ach, wie armselig!

— Aber Onkel, was ist denn hier . . . ultra? Die Orientalischen Sprachen? Das Sanskrit?

— Nicht unbedingt, aber bisweilen wohl, besonders in den Sprachsektionen, die am wenigsten durch geschriebene Litteratur verdorben sind. Ob die Orientalen viel vom Westen übernahmen, ist die Frage. Aber gewiss haben Ost und West viel der Natur zu verdanken. Nur in der Art der Entwickelung zeigen sich Abweichungen, der Kern ist derselbe. Und dieser Kern liegt noch immer hier und da so bloss, dass es wahrlich merkwürdig ist, diese Zeichen identischen Ursprungs so allgemein verkannt zu sehen. Dass ‚vader' und ‚Vater' verwandt sind, will man wohl annehmen, aber ‚Oase' soll ein anderes Wort sein als ‚water' und ‚Wasser'. Das Wort ‚Alkoven' würde sich erniedrigt fühlen, wenn man es in Verbindung brächte mit ‚kouw' oder ‚kevie' und dem ihm im Deutschen entsprechenden ‚Käfig'. Schiffer genieren sich nicht und sprechen noch immer von ihrer ‚Koje'. An Land wagt man in solch ein Ding nur einen Vogel zu setzen, aber

Digitized by Google

das arabische ‚Alkoven' hat den Geruch, anständig zu sein. Es besteht eine gewisse pseudoklassische Vornehmthuerei, die sich befleissigt, viele Quellen der Erkenntnis zu verstopfen. Man muss wohl absichtlich taub sein, um in dem neuverfertigten französisch-griechischen ‚pyroscaphe' unsere Wörter ‚vuurschip' und ‚Feuerschiff' nicht zu hören. Ja, ja, absichtlich! Die Schuld liegt an den Schulmeistern. Sie fürchten, es sei geschehen um ihr »Fach«, wenn man einzusehen anfinge, dass so wenige Sprachen bestehen. Die Weisheit muss aus Büchern geholt werden und von weit her, sehr weit her kommen. Sie sind darin ebenso unpraktisch wie die Versemacher, die wohl Wolken zu besingen wagen, jedoch sich nicht herangetrauen an . . .

Onkel Sybrand suchte etwas sehr Banales. Eine Gluckhenne in der Volière, die die hintere Seite des Gartens einnahm, schien etwas Essbares gefunden zu haben. Sie rief ihr Kükenvölkchen.

— Sie wagen sich nicht heran an einen Hühnerstall! Dennoch liegt in dem, was man vor Augen sieht und mit Ohren hört, in dem Bestehenden, viel Lehre. Doch wir haben das Hören und das Sehen verlernt. Was sagt die Henne?

— Dass der Tisch gedeckt ist?

— So etwas meint sie, ja. Aber dies sagt sie nicht. Versteht ihr das Wort wohl, das sie spricht, oder besser die Wörter, denn sie spricht zwei zugleich aus?

Keins von den Kindern verstand die Henne. Dies machte Walther gewissermassen Vergnügen. Er war denn doch nun endlich einmal ebenso klug wie ein anderer. Onkel Sybrand sagte, dass das Lesen und Schreiben Schuld daran sei, dass die Kinder nicht verstehen könnten, was die Henne erzähle.

— Es ist unser gewöhnlicher Fehler, meinte er, dass wir durch das Sehen von gedruckten Wörtern es so verlernt haben, Klänge zu unterscheiden, die wir nicht sogleich in Buchstaben zu übersetzen wissen. Versucht mal, die Laute

Digitized by Google

einer Henne nachzuahmen. Dies wird euch das Verstehen leichter machen.

Es folgte nun ein Konzert, worin die Konsonanten *l* und *k* eine Hauptrolle spielten, verbunden durch das sogenannte stumme *e*, das eigentlich ein halbes *o*, *ü* oder *ö* ist und das wir auch manchmal durch *i* darzustellen suchen, wobei wir doch immer nur Unvollkommenes erreichen. Unsere Buchstabenschrift ist sehr arm, und die Sprachlehrer, die sich auch auf diesem Gebiet die Feststellung anmassten, machten allen Fortschritt in dieser Hinsicht zur Unmöglichkeit. Anstatt nach dem Erfordernis der Sache neue Zeichen für Klänge anzunehmen, die wir jetzt äusserst gebrechlich darstellen, behelfen wir uns mit den wenigen Buchstaben, die auf der ersten Seite eines ABC-Buchs stehen. »Dies ist nun einmal so!« sagen die Kadmusse der Jugend.

Da uns also kein Zeichen vergönnt ist, um den Vokal wiederzugeben, den eine Henne zwischen all die *k*s und die *l*s setzt, womit sie ihre kleine Gesellschaft zu Tisch nötigt, kann ich nicht genau erzählen, wie die Kakophonie klang, die einer Verspottung ihrer mütterlichen Fürsorge glich. Ach, dies war nicht die Absicht! Vielmehr begann ein Streit der Gefühle zu entstehen, ob man mit einem *l* oder mit einem *k* beginnen müsse.

— Ho ho, rief Onkel Sybrand, macht kein Mysterium daraus! Keine Dogmatik, möcht' ich bitten! Ruft die beiden Konsonanten nur bunt durcheinander, wie es euch passt. Ihr hört wohl, dass die Henne sich auch nicht um die Reihenfolge kümmert, und doch verstehen sie die Kleinen, ohne Wörterbuch: *köllökköllökköll* . . .

— Ich glaube, dass es Englisch ist, sagte Hermann. Ich höre ‚call' darin . . .

Er wollte nur scherzen und war verwundert, als Onkel Sybrand ihm allen Ernstes sagte, dass er diesmal gut gehört hätte.

— Englisch ist es eigentlich nicht, aber die Engländer sprechen Hühnerwälsch, wenn sie ‚call' sagen.

Digitized by Google

— Aber dann ist es auch Griechisch, rief Hermann.

— Insoweit wiederum, als auch die Griechen Wörter bewahrt haben, die von ihren ungriechischen Vorfahren dem Hühnerstall entlehnt waren. Der Mensch hat mancherlei Lehrmeister unter den Tieren.

— ‚Kolokol' . . . das bedeutet ‚Klock', ‚Glocke', ‚Uhr' im Russischen, sagte der Doktor.

— Wieder Hühnersprache!

— Und auch unser ‚Kluck' und ‚Glucke', womit wir unser Hühnermütterchen benennen.

— Gewiss!

— Ich habe *löck-löck-löck* verstanden oder *glöck, glöck, glöck* . . .

— Ich: *källäkkälläkke* . . . oder so was, sagte die Mutter.

— Stimmt! ‚Locken', ‚kakeln', ‚gackern', ‚glucksen', ‚Glück', ‚klug', ‚gaukeln' . . . all diese Wörter und viel mehr noch sind uns von Hühnern vorgesagt oder wenigstens sie entstanden aus Lauten, die einmal aus dem Hühnerstall aufgefangen wurden. Lange vor Cicero . . . und Siegenbeek . . . haben die Menschen, die mit ihren Haustieren zusammenwohnten, diesen ungelehrten Kontubernalen einen Teil ihrer Sprache entlehnt. Dennoch gehören Laute wie ‚locken', ‚Klock', ‚Glucke', ‚call', ‚gaukeln', ‚Glück' und ‚klug' nicht zu den allerältesten. Es muss eine Zeit gewesen sein . . .

Da kam wahrhaftig eine Botschaft von Frau Petersen. Sie liess fragen, wo Walther bliebe. Das war so wenig nach seinem Sinn! Er sah den Doktor bittend an.

— Möcht'st du gern noch 'n bisschen bleiben, mein Junge?

— Ja, Herr Dokter, ich weiss noch nicht, was mit dem Vice-Admiral weiter geschehen ist.

— Sieh, das gefällt mir! rief Holsma. Er hat gut zugehört. Gerade über das Urteil von dem Jakob Claesz habe ich noch ein Wort zu sagen. Kathrin, sagen Sie, dass der junge Herr noch etwas bleibt. Er ist hier wohlaufgehoben.

Digitized by Google

Walther hatte sich nie so glücklich gefühlt.

— Das ist auch wahr. Wir wissen noch nicht, welches Urteil der Kriegsrat aussprach. Die Zucht muss aufrecht erhalten werden. Doch nicht die Kugel? fragte Onkel Sybrand.

Holsma schüttelte verneinend den Kopf.

— Dies verwundert mich. Nun, desto besser, wenn man meinte, dass solche Strenge nicht nötig war . . .

— Das Urteil war strenger, sagte der Doktor. Es war furchtbar! Lies mal weiter, Hermann, wo du soeben aufhieltst. Gerade das Eigenartige der Strafe erschütterte mich so. Er wurde verurteilt zum . . . Leben unter Menschen, die ihn töten würden.

Hermann las:

„Den 24. (Januar 1600) wurde der Vice-Admiral Jakob Claesz van Ilpendam vor den grossen Kriegsrat berufen, um sich gegen die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu verteidigen, und da er durch Stimmenmehrheit verurteilt wurde, beschloss man, ihn, bevor man von hier verzog, an Land zu setzen, welches Urteil denn auch den 26. zur Ausführung gebracht wurde; man gab ihm wohl ein wenig Brot und Wein mit; doch dies konnte nicht lange reichen, so dass er schnell unter die Eingeborenen geraten musste, die ihn wahrscheinlich umbringen würden. Nachdem das Urteil vollstreckt war, befahl der Admiral, dass man auf den Schiffen ein gemeinsames Gebet abhalte, wobei ein jeder vermahnt wurde, dass er sich solch strenges Beispiel zur Warnung dienen lasse."

— Es liegt ein fürchterliches Trauerspiel in diesem Geschehnis, sagte Onkel Sybrand.

— Man kann sich in der That keine schmerzlichere Tragödie vorstellen, setzte der Doktor hinzu. Wir ersahen aus der Begegnung mit den Matrosen, wie feindselig die Stimmung der Eingeborenen war. Ich lasse unentschieden, ob sie wirklich Menschenfresser waren. Das Wegtragen ihrer gefallenen Landesgenossen würde vielleicht für einen gewissen Grad von Kultur sprechen können. Vielleicht sollten diese Leichen mit einiger Feierlichkeit zur Erde bestattet oder

Digitized by Google

verbrannt werden. Es wird gleichwohl auch an anderen Stellen im Journal von Kannibalismus gesprochen. Von einem Kind, das man an Land geraubt hatte und das gelernt hatte, sich einigermassen in Holländisch auszudrücken, vernahmen unsere Reisenden, dass seine Landsleute — einige Stammesgenossen wenigstens — sich in der That dessen schuldig machten. Doch wie dem sei, der Kriegsrat verkehrte in der Meinung, dass der Unglückliche, den man verstiess, unter Menschenfresser käme. Die sehr christlichen Niederländer ernannten das barbarische Feuerland zum Henker.

— Und das Gebet!

— Nicht wahr? Es erregt einem Grausen! Solch abscheuliche Farce nach dem blutigen Vorspiel! Nach der Katastrophe die Parodie! Gott musste noch hinzukommen, um die Scheusslichkeit komplett zu machen! Dies fehlt niemals! Gewiss hatten diese Feuerländer den wahren Glauben nicht und sie frassen ihre Gefangenen auf oder töteten sie, ohne Gott. Doch sie, die den wahren Glauben hatten, verdammten den Unglücklichen zu solcher Strafe ... mit Gott! Was ist besser? Ich sehe hierin keinen Unterschied als den, dass die Gläubigen zu gleicher Grausamkeit noch den Schimpf des Spottes fügten.

— Aber, Papa, die Zucht musste aufrecht erhalten werden, sagte Wilhelm.

— Unzweifelhaft! Wenn ich Mitglied des Kriegsrats gewesen wäre, hätte ich — sofern ich der sehr mangelhaften Mitteilung des Sachverhalts vertrauen darf — für den Tod gestimmt. Ich würde dies sehr traurig gefunden haben aber ... notwendig! Und ich lege es auch weder van Noort noch dem Kriegsrat übel aus, dass sie nur Leute ihrer Zeit waren. Die Strafe des »an-Land-Setzens« scheint in früheren Jahrhunderten bei Seeleuten gebräuchlich gewesen zu sein. Alexander Selkirk, der das Modell abgab zum Robinson Crusoë, war auf solche Weise auf ein Eiland geraten. Und auch in den alten Journalen unserer Seeleute kommen dergleichen Fälle ziemlich häufig vor. Doch ich bleibe dabei,

Digitized by Google

dass es ein grausamer Brauch war. Sucht euch mal den Zustand von dem Verurteilten vorzustellen, der mit ein wenig Brot und Wein an solcher ungastfreien Küste an Land geht! Er wusste, was mit den Matrosen, die Austern gesucht hatten, geschehen war. Verstehet, was er fühlen musste, als die Schaluppe, die ihn gebracht hatte, sich entfernte! Als die Matrosen — kurz zuvor noch seine Untergebenen — ihn zwangen, das Boot zu verlassen! Als sie ihm Lebewohl sagten! Diese wegfahrende Schaluppe war der letzte Punkt seiner Berührung mit der Gesellschaft. Diese Matrosen sollten das Schiff wiedersehen, ihr »Zuhause«, wo sie Kameraden hatten und Unterhalt und Anspruch auf gegenseitigen Schutz. Dies alles war für ihn verloren, unwiderruflich! Und man gab ihm etwas Brot und Wein mit, um die Marter des Bewusstseins zu verlängern, dass dies alles für ihn verloren war! Sollte dies kleine Quantum Nahrung wohl länger andauern als die Entweichung vor den Wilden, denen man aufgetragen, ihn zu zerreissen?

Die Bemannung, die da wegruderte, sollte vielleicht ihr Vaterland wiedersehen, ihr Dorf, ihr Haus, ihre Familie! Und sie würden von der Reise erzählen! Und da klangen Stimmen — der Unglückliche muss sie gehört haben in seiner Verlassenheit! — Stimmen, die die Zurückgekehrten fragten: »Wo ist mein Sohn, wo ist mein Bruder, wo ist mein Ehegemahl, wo ist unser Vater, euer Vice-Admiral van Ilpendam?«

Denket einmal, Kinder, was er wohl empfand, wenn er hinsah auf den geringen Vorrat Nahrung, der ihm mitgegeben war. Wie furchtbar muss es ihm gewesen sein, den Wettlauf anzuschauen, der abgehalten werden sollte zwischen den Wilden und der Entbehrung und wovon der Preis sein Leben war! Wer oder was bestimmte die Richtung, die er einschlug? Wo sollte er nach einigem ziellosen Umherschweifen sich zur Ruhe legen und warum? Was nützte es denn, ob er ruhte oder sich ermüdete oder rechts lief oder links ging oder bei dem Strande blieb oder Hügel bestieg oder in Tiefen



Digitized by Google

niederstieg oder in einen Wald eindrang . . . wartete nicht seiner überall der erbärmlichste Tod?

Gewiss wird er am Strande gestanden haben, schwenkend mit Mütze oder Tuch und rufend, schreiend, fluchend, flehend . . . wahnsinnig vor Wut, vor Reue, vor Angst, von unbegründeter Hoffnung und von dem Bewusstsein vor allem, dass es für ihn nichts zu hoffen gab. Lag doch dort noch immer ein Schiff, lagen doch vier Schiffe noch dort, worunter das seine, sein »Frederik Hendrik«, mit dem er so stolz paradiert hatte im Y vor Amsterdam. Da fuhr doch eine Schaluppe, bemannt mit holländischen Matrosen. Da waren Menschen, Schiffersleute, seine Untergebenen noch kurz zuvor . . . Mitmenschen und Landsleute auch jetzt noch. Sollten sie ihn an der kalten Küste seinem Schicksal überlassen? Aber dies wäre unmöglich, unmöglich! Dies konnte nicht wahr sein!

Und doch, doch . . .

Hatten nicht sie selbst ihn herausgeworfen? Waren sie selbst es nicht, die das letzte Band abschnitten, womit er geknüpft war an die Menschheit, sie, die ihm mit einem Marlpfriemen die Finger losbrachen von Ruderbank und Schaluppenbord, als er sich daran festklammerte mit dem Krampf der Verzweiflung?

Wenn ein Hund zurückgeblieben wäre in der Wildnis, würde man Mitleid gehabt haben und sicher hätte man sich Mühe gegeben, das arme Tier zu retten. Doch ihn rettete man nicht! Ihn durfte, ihn wollte man nicht retten!

Wenn einer von den Ruderern eine Mütze zurückgelassen hätte an Land . . . vielleicht wären sie zurückgekehrt, um das verlorene zu suchen. Doch um ihn abzuholen, kehrte man nicht zurück!

Wie muss er hingestarrt haben auf die Flagge des Schiffs, die wohlbekannte Flagge, das Symbol einmal der Kraft, der Gemeinschaft, der Brüderschaft. Und jetzt? Bald würde er sie zum letzten Male gesehen haben, sie und alle anderen Merkmale von welcher Nationalität auch, sie und die Spuren von

Digitized by Google

allem, was menschlich ist. Sprache, Kenntnisse, Gedächtnis, Tüchtigkeit, Mut ... alles war ihm fortan überflüssig. Und selbst die Hoffnung, diese letzte Genossin des Unglücklichen, konnte ihm nur bewahrt bleiben in einem Masse, das durch Peinigung ihn der wohlthätigen Bewusstlosigkeit der Verzweiflung entriss. Alle Berührung mit der Menschheit war ihm abgeschnitten, bis auf die Voraussicht, zerrissen und verschlungen zu werden vom letzten Teil, dem er von dieser Menschheit begegnen würde.

Der Kriegsrat sprach das Urteil »mit Stimmenmehrheit«, steht da. Nicht einstimmig. Wir dürfen also annehmen, dass einzelne eine weniger grausaume Strafe vorgeschlagen hatten. Auch werden unter dem anderen Schiffsvolk wohl einige gewesen sein, die dem Verurteilten geneigt waren. Absolute Einstimmigkeit in einer Sache von dieser Art ist undenkbar. Vielleicht hat man gedrungen auf Milderung des Urteils, auf Begnadigung, auf ... die Todesstrafe! Dies muss dem Unglücklichen bekannt gewesen sein und der marternden Hoffnung Nahrung gegeben haben. Die Möglichkeit bestand doch, dass man an Bord des Admiralsschiffes nach der anfänglichen Ausführung des Urteils sich gerührt fühlte? Es konnte doch sein, dass solche Empfindung sich van Noorts selber bemächtigte? War dieser nicht einmal sein Amtsgenosse, sein Kamerad, sein Spiessgeselle, sein Freund? Wir können annehmen, dass die Wahl des Unterbefehlshabers der Expedition mit den Wünschen des Chefs übereinstimmte. Und angenommen auch, dass der Admiral unzugänglich blieb für Mitleid: bestand nicht einige Möglichkeit, dass er dem allgemeinen Drängen würde nachgeben müssen? Sollte es nicht selbst in einer wohlverstandenen Taktik liegen können, die auferlegte Strafe zu mildern, um in Zukunft den Anspruch auf Gehorsam zu verstärken durch einen Beruf auf die jetzt in acht genommene Mässigung?

Der arme Verbannte muss gehofft haben.

So lange die Schiffe da lagen ...

Da ertönt der schrille Massgesang der Matrosen beim



Digitized by Google

Ankeraufwinden! Er hört den dumpfen Einstoss des Pfahls in das Bratspill.*) Jeder Tick von dem eisernen Sperrhaken, der das Zurücklaufen des windenden Cylinders verhindert, verkürzt das Kabel, welches das Schiff mit Anker und Boden verbindet. Das Fahrzeug treibt unwillig, in schwachem Bogen in die Richtung des Flecks, wo der Anker den Grund gefasst hat. Und er, der erfahrene Seemann, nimmt nun deutlich die Veränderung in Ton und Tempo des Gesangs der Matrosen wahr. Zu Anfang waren diese Klänge hastig, verworren, ungleichmässig. Sie zeugten weder von Anstrengung noch von der Notwendigkeit, die Kräfte von allen in gleichzeitigem Ruck zu vereinigen. Während des Aufholens der »Bucht« lief das Geklickklack des eisernen Sperrhakens dem noch unnötigen Gesang vorbei. In dem Masse wie das Tau an Bucht verlor und der Winkel stumpfer wurde, den es mit dem Meeresgrunde bildete, folgten die johlenden Töne langsamer aufeinander. Sie wurden schärfer im Tempo abgeteilt und begannen genauer mit dem seltener werdenden Einstoss des Pfahls übereinzustimmen. Nach jedem langausgezogenen Ruf der Matrosen, der nach und nach von grösserer Kraftanstrengung zeugte, hörte man den Metallschlag des kleinen Werkzeugs am Sperrrade, wie ein Ausrufungszeichen auf die Versicherung, dass ein Schritt weiter

*) Die mechanischen Verbesserungen der letzten Zeit haben wahrscheinlich dies Werkzeug von den Schiffen verdrängt. Es war — oder ist — ein schwerer Cylinder, der mit Handspaken in Bewegung gebracht wird, und der im Gegensatz zum vertikal stehenden Gangspill in horizontaler Richtung nicht weit vom Bug querschiffs angebracht war. Die sehr starken, senkrecht stehenden Balken, worin die Achse dieses Spills sich bewegt, heissen ‚Bätings'. Für das Aufwinden haben die Matrosen wohl jeder Nation eine Benennung, die wahrscheinlich eine Klangnachbildung ihres kraftregelnden Massgesangs ist, den sie bei dieser Arbeit anstimmen. Das Wort ‚Bratspill' (‚braadspil') wird an Bord immer mit sächlichem Geschlecht benannt. (Anm. d. Übers.: auch auf deutschen Schiffen.) Wer dort auf die Autorität unserer sprachwissenschaftlichen Wörterbücher dem Ding ein anderes Geschlecht gäbe, würde für einen Fremden angesehen werden oder für einen niederländischen Professor.

Digitized by Google

gethan sei zur Vorbereitung des grausamen Abzugs. Endlich steht das Kabel lotrecht. Die nun anzuwendende Kraft wirkt vertikal. Das Schiff neigt den Bug wie ein zorniges Rind, das den Feind abwartet mit den tiefgesenkten Hörnern. Wie ein unwilliges Pferd, das den Kopf niederbeugt zwischen die gestreckten Vorderbeine. Der »Frederik Hendrik«, sein Schiff, sein treues Schiff, will nicht von der Stelle. Es bricht seine Wasserlinie und hat den Achtersteven hoch und »jumpt« und scheint sich lieber in die Tiefe niederziehen lassen zu wollen, als seinen Befehlshaber zu verlieren, der da händeringend, um Gnade flehend am fremden Strande steht . . .

Und noch immer hält sich die eiserne Klaue des Ankers im Schlick fest, im Sand, an den Steinen, an der Koralle, im Spalt eines unterseeischen Felsens vielleicht . . .

Sollte der Meeresboden Mitleid mit ihm haben und den Anker nicht loslassen?

Wehe, der Grund ist weich und nicht gewachsen dem letzten »o . . . ho . . . ho . . . iiii!«, das ein Ende macht allem Zweifel.

Die Segel, unter dem Ankerlichten zum Teil bereits von den hindernden Geitauen befreit, klatschten und flatterten unentschlossen. Von Zeit zu Zeit schlugen sie ‚back' und zeigten einen Schein von Unwilligkeit zu dem Dienst, den man alsbald von ihnen heischen sollte. Mit ihren geblähten Seiten drückten sie gegen die Masten, als suchten sie aus Angst vor der verhängnisvollen Entscheidung die Arbeit der Matrosen zu erschweren.

Aber auch dies hatte aufgehört. Durch eine kleine Bewegung des Steuers boten die Fahrzeuge ihre Seiten dem andringenden Luftstrom. Die Segel wurden gespannt und gerichtet. Der Verbannte hört die Kommandos zum Schoten-Anholen und Brassen . . . die eigenartigen Gesänge auch, die wiederum die ruckweise Ausführung dieser Befehle begleiten . . . die Schiffe richten den Kurs . . . entfernen sich . . . gehen aus Sicht . . . das schreckliche Urteil ist in der That zur Ausführung gebracht in all seiner Strenge!

Digitized by Google

Der gute Doktor hielt hier einige Augenblicke inne, wie um den Eindruck wahrzunehmen, den diese Schilderung auf die Kinder machte. Walthers jungfräuliches Gemüt war sicher am stärksten bewegt. Es kostete ihn Mühe, sich vorzustellen, dass seit diesem Geschehnis reichlich zwei Jahrhunderte hingegangen waren, und er ertappte sich mehrmals auf dem Wunsch, ein Schiff auszurüsten, das kalte, ferne Feuerland aufzusuchen und den armen Verlassenen abzuholen! Just wie bei der Träumerei mit den forttreibenden Strohhälmchen glaubte er die Stimme des Unglücklichen zu hören, der vorwurfsvoll rief: wo bleibt Walther?

Wie ein Blitz schoss ihm der Gedanke durch die Seele: aber Gott dann? Wo blieb Gott? Was hat Gott für den armen Jakob Claesz gethan?

Der Doktor bemerkte, dass er etwas sagen wollte, und er kam seiner Schüchternheit zu Hülfe, indem er ihn freundlich ansah. Dies gab unserm kleinen Philosophen Mut, und zwar einigermassen stammelnd, aber doch mit etwas festem in seinem Ton, als ob er eine Schwierigkeit löste, ermannte er sich zu der Bemerkung:

— Er wird gebetet haben und auf Gott vertraut!

Wenn jemand, der nicht glaubt, gradheraus seine Meinung sagt in einem Kreise von Gläubigen, nimmt man es ihm sehr übel, dass er den Mut hat, von der Lehre abzuweichen. Zweifler und Leugner sind gewöhnlich sanftmütiger. Niemand in der Gesellschaft rief Pfui.

Wahrlich, dies würde anders gewesen sein, wenn Wilhelm oder Hermann sich im Hause Petersen Auslassungen erlaubt haben würden, die ebensosehr den dort gehuldigten Begriffen zuwiderliefen wie Walthers Worte dem gesunden Verstande, der in diesem Kreise Achtung genoss. Selbst die kleine Sietske begriff bereits, dass Gott nicht auf einmal Jakob Claesz' wegen die Art der Feuerländer verändern konnte, und dass das Hoffen auf Gottes Hülfe den höchsten Grad von Verzweiflung andeutet. Doch der Doktor, der sehr gut

Digitized by Google

wusste, welchen Eindruck Walthers Einfältigkeit gemacht hatte, schützte ihn gütig vor den ziemlich leichten Einwendungen, die er herausgefordert hatte, und brachte das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

— O gewiss, mein Junge, es ist zu hoffen, dass er . . . auf die eine oder andere Weise den Mut gefunden hat, sein Schicksal zu tragen. Und wäre dies nun auch nicht so . . . es sind noch andere Bemerkungen über diese Sache zu machen. Bedenket einmal, welches Gefühl die wegsegelnden Seeleute gehabt haben müssen, als sie den Verurteilten aus dem Auge verloren! Und was all für Anstrengungen waren wohl voraufgegangen! Gewiss hatte das Drama bereits lange gespielt, ehe sich die Unwilligkeit des Unterbefehlshabers deutlich genug offenbarte, um davon Meldung zu machen im Journal. Er muss Anhang gehabt haben, sicher auf dem Schiff, das unmittelbar unter seinem Befehl stand, vielleicht auf den anderen Schiffen auch. Van Noort war sehr strenge und wird dazu höchst wahrscheinlich besondere Gründe gehabt haben. Wer sagt uns, ob er auf die Anhänglichkeit und das Pflichtbewusstsein von allen Befehlshabern, Offizieren und Mannschaften unbedingt rechnen konnte? Auf jeden Fall wusste er nicht, inwieweit man sich darauf verlassen durfte. Zwischen dem ersten Zeichen der Ungehorsamkeit und der Berufung des Kriegsrates liegt eine geraume Zeit. Es muss in diesen Wochen viel vorgefallen sein, wovon Hermann nichts vorgelesen hat und das denn auch nicht im Journal von der Reise steht, wenigstens nicht in der jämmerlich zugerichteten Ausgabe, die davon dieser Tage ans Licht kam. Haben die Herren Sprach- und Stilverbesserer etwas weggelassen, das in dieser Sache einige Aufklärung würde geben können? Ich weiss es nicht. Dass bereits vor der Einberufung des Kriegsrats Reibung und Spannung bestand, ergiebt sich aus der ausdrücklich vermeldeten Freude, die bei den Mannschaften herrschte, als der Vice-Admiral sich am 14. Dezember wieder zum Geschwader verfügte. Man fühlt, dass eine Angst vor den Folgen

Digitized by Google

der Uneinigkeit bestand. Nun, diese Folgen waren denn auch traurig genug!

— Es würde noch schlimmer gewesen sein, wenn die Widerspenstigkeit festen Fuss gefasst hätte, meinte Onkel Sybrand. Ich bewundere die Geisteskraft van Noorts. In solchen Umständen sind solche Männer nötig.

— Vielleicht!

— Ich habe den Eindruck, dass er seine Pflicht that. Die Erhaltung aller war ihm aufgetragen, und darum musste er, wo es sich nötig erwies, streng zu Werke gehn mit dem einzelnen, der sich widersetzte und ein schlechtes Beispiel gab.

— Dies kann begründet sein. Es ist gleichwohl schade, dass in demselben Journal Anzeichen von Rohheit angetroffen werden, die das Recht zum Zweifel geben, ob in dieser Sache auch wohl mit der nötigen Mässigung zu Werke gegangen wurde. Van Noort hat einmal einen spanischen Lotsen über Bord werfen lassen, weil der Mann behauptete, dass ihm auf dem Admiralsschiff Gift gegeben sei. Doch sowohl in dieser Sache wie in der von dem armen Jakob Claesz sind die Berichte sehr dürftig. Es wird z. B. nichts von den Ursachen der Widerspenstigkeit dieses Unterbefehlshabers erkennbar. Wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre, sich der Autorität van Noorts zu entziehen, so hätte er sich sehr bequem von dem Geschwader absondern können, was denn auch bei dergleichen Expeditionen wiederholt geschah. Es war schwieriger, bei einander zu bleiben, als sich aus dem Auge zu verlieren. Wir wissen zu wenig von der Sache, um ein Urteil fällen zu können. Auch dieser Vorfall, wie die ganze Geschichte — ich meine die grosse! — ist sehr unvollständig geschrieben. Wir können nur raten und mutmassen. Allein, die Furchtbarkeit des ausgesprochenen Urteils liegt uns deutlich vor Augen. Und was mich darin am meisten erschüttert, ist die lakonische Vermeldung der Wahrscheinlichkeit, dass »die Eingeborenen den Verurteilten wohl umbringen würden«. Ich weiss kaum zu sagen, was unmenschlicher ist, die vorausgesetzte Art dieser Feuerländer oder das Gebrauch-

Digitized by Google

machen von ihrer grausamen Eigentümlichkeit! Das Menschenfressen ist verboten, aber wohl schien es erlaubt, Menschenfressern einen Menschen zu fressen zu geben. Die Römer warfen ihre Verbrecher in den Park der wilden Tiere. Hier sehen wir die Funktionen des zerreissenden Tieres an Menschen übertragen!

— Es waren Wilde . . .

— Ja, aber die, die das Urteil fällten, galten als civilisiert. Und überdies, auch die Wilden gehören zu unserem Geschlecht. Es erschütterte mich schon als Kind, dass Robinson Crusoë, der sich so unglücklich wähnte auf seinem unbekannten Eiland, vor Schreck fast sterben wollte, als er, Fusstapfen erblickend, entdeckte, dass sein Eiland nicht unbewohnt war. Ach, Kinder, es ist so traurig, dass der Mensch ein Feind des Menschen ist.

— Die Civilisation . . .

— Civilisation legt einen Firnis über unsere Bösartigkeit, und noch nicht einmal immer. Die Art der Wilden bricht häufig durch. Achtet nur mal darauf, mit welchen Blicken wir oder . . . einige von uns jemanden begrüssen, den wir nicht kennen!

Der Doktor sah Wilhelm nur eben an.

— Es scheint, als ob jeder, der sich vermisst, ein bisschen abzuweichen von den Manieren, an die wir gewöhnt sind, schon darum allein unser Feind ist. Reines Wohlwollen ist selten. Wo wir es entdecken, wird es gewöhnlich erweckt durch Ursachen von aussen her. Rein für sich scheint es nicht bestehen zu können. Warum nicht?

Holsma sprach hierauf wieder von Civilisation und Bildung, von der wahren, die etwas anderes und mehr sein soll als Firnis. Er legte dar, dass in geistiger Entwickelung ein Hebebaum liege, um den sittlichen Standpunkt zu erhöhen, und endigte mit der Bemerkung, dass Aburteilung oder Geringschätzung des Unbekannten häufig entspringt aus Mangel an Selbsterkenntnis.

Digitized by Google

Als Walther fortging, geleiteten die Kinder ihn bis an die Hausthür, und Wilhelm war besonders freundlich.

Der Doktor nämlich hatte eine besondere Manier des Sittenpredigens. Er wusste wohl, auf welchen Gegenstand das Gespräch hinauslaufen würde, wenn er mit der traurigen Geschichte von Jakob Claesz begann. Und auch ich hatte meine Gründe dafür, als ich von den Troglodyten übersprang zu Olivier van Noort.

Digitized by Google

# XXXI.

Ein nagelneuer „gradus ad Parnassum“, der also nicht genau derselbe ist, den Faust zum Geschenk kriegte von Mephisto.

---

Wenn der Leser an Effektromane gewöhnt ist, wird es ihn befremden, zu vernehmen, dass Walthers Besuch bei der Familie Holsma grossen Einfluss ausübte auf den Entwickelungsprozess seines Geistes. Es ist klar, dass dies sich nicht sogleich offenbarte, doch es war ein Keim von Veränderung in sein Gemüt gelegt, der nicht wieder erstickt werden konnte. Von selbständigem Denken war noch keine Rede, doch er wusste nun doch, dass etwas wie selbständiges Denken möglich war, wagte er selbst sich diesen Luxus auch nicht zu erlauben, wozu ihm denn auch die nötige Reife fehlte. Nicht er, Walther, würde eine Meinung haben, aber er begann doch einzusehen, dass noch andere Meinungen bestanden als die seiner Umgebung, und dieses war ein grosser Schritt.

Über alles jedoch — zum grössten Glück in der That! — drückte ihn sein Mangel an Wissen. Es war ihm deutlich geworden, dass die Kinder, in deren Gesellschaft er einige Stunden verbrachte, so viel mehr wussten als er, und dies machte ihn sehr betrübt. Was nützten ihm all seine Könige Israels! Wer war es doch noch, der so erschrak vor Fusstapfen? Der arme Junge hatte niemals etwas von Defoes Einsiedler gehört. Er fragte Stoffel danach, und dieser würde wohl im stande gewesen sein, ihm Aufklärung

Digitized by Google

zu geben, wenn Walther den Namen von Robinson nur behalten hätte.

— Fusstapfen? Fusstapfen? Wie kann ich dir antworten, wenn du nicht sagst, welche Fusstapfen? Fusstapfen von wem, meine ich. Man muss immer Namen nennen, wenn man etwas zu fragen hat.

— Gewiss, sagte die Mutter, wenn du was wissen willst, musst du Namen nennen. Und machte Mevrouw selbst den Salat an? Das find' ich sonderbar! Nu, der Diener wird gewiss aus gewesen sein.

Bei all den Erzählungen, die Walther bezüglich seiner Erlebnisse abgepresst wurden, hatte er instinktiv vermieden, von den Sonderlichkeiten Meldung zu machen, die in seiner Umgebung nicht auf eine günstige Aufnahme zu rechnen hatten. Kein Wort von der Saturnalie! Nichts von dem versäumten Beten bei warm Essen! Auch verschwieg er die Leichtigkeit, mit der diese Kinder sich zu bewegen schienen, und die Ungezwungenheit ihrer Teilnahme am Gespräch. Doch war die Scheu, Sachen zu berühren, die in seinem Kreise weniger willkommen waren, vielleicht überflüssig. Man verzeiht Bärenfellen soviel! Aber so weit reichte seine Berechnung nicht.

Frau Petersen informierte sich wiederholt, ob er auch »anständig« gewesen wäre. Und Walther bejahte dies in aller Aufrichtigkeit, ohne eigentlich zu wissen, was sie meinte, da er in seinem Gemüt weder Erfahrung noch Bewusstsein hatte vom Gegenteil. Ja, doch . . . die Geschichte mit dem Crêmelöffel, der so leicht überkippte! Sollte das vielleicht unanständig gewesen sein? Er wollte die Entscheidung dieser Frage doch lieber nicht von seiner Mutter abhängen lassen und schwieg also darüber . . . ach, wie lieb aber von der wilden Sietske, seine Unbeholfenheit so zu verdecken! Doch dies würde er selbst auch gethan haben, wusste er denn auch soviel weniger als die Kinder von dem Dokter.

Digitized by Google

Mit Schrecken vernahm er, dass der Tag nahe, da seine gezwungene Abwesenheit von Pennewips Schule ein Ende nehmen sollte. Mehr denn je fühlte er, dass die Wissensquellen, die ihm da erschlossen wurden, nicht ausreichend waren. Oder wenigstens er meinte dies. Doch an Widerstand war nicht zu denken. Er war unzufrieden mit sich selbst, mit allem! »Aus mir wird niemals etwas rechtes werden!« seufzte er.

Er zerriss seine Lady Macbeth, die ihm hässlicher erschien denn je. Und . . . Ophelia?

O Himmel, den ganzen Tag hatte er nicht an Femke gedacht! Dies kam ihm sehr schlecht vor. War es, weil sie nur ein Bleichmädchen war, und weil die Kinder von dem Doktor soviel vornehmer waren?

Diese Vorstellung erschreckte Walther mehr als der Gedanke an Diebstahl oder Mord. Er konnte nicht leben mit so einem Selbstvorwurf und nahm die Gelegenheit wahr, sich von dieser Schuld zu reinigen. Denn eine Schuld war es nach seinem Gefühl.

Und dies Gefühl gab ihm Mut. Mit seinem kolorierten Bilde in der Hand stapfte er diesmal mutig durch die Pforte des wohlbekannten Stakets und klopfte an die Thür von Femkes Häuschen. Es wurde »herein« gerufen. Sein Herz pochte beängstigend, aber nun musste er sein Heldenstück durchführen. Er stand auf einmal vor dem Mädchen, das mit seiner Mutter mit weiblicher Arbeit beschäftigt war. Die Herzensdame meines Helden stopfte Strümpfe, grosse, dicke, unansehnliche, wollene Strümpfe! Es ist hart für einen Schriftsteller, so etwas konstatieren zu müssen. Um gleichwohl Walthers Unverdorbenheit die Ehre zu geben, die ihr noch immer zukommt . . .

Denn Widerwille vor praktischer Einfachheit ist Verderb!

. . . um ihn zu schildern, wie er war, sei hier bekannt, dass ihn diese Strümpfe nicht im mindesten störten. Die

Digitized by Google

Periode verrenkter Poesie und falscher Romantik war für ihn noch nicht angebrochen.

Wenn er selbst hätte beschreiben müssen, wie er es anstellte, seinen Besuch zu rechtfertigen und etwas zu sagen, das zur Einleitung eines Gesprächs würde dienen können, so würden diese Besonderheiten wahrscheinlich für das Nachgeschlecht verloren gegangen sein. Und auch ich weiss nur zum Teil, wie der Übergang statthatte zwischen seinem verlegenen Eintreten und dem Platznehmen auf einem Küchenstuhl, den Femke ihm freundlich zuschob. Ihm selbst blieb davon nur der beseelende Blick in Erinnerung, mit dem sie ihn ansah, und ihr Ausruf:

— Ah!

Und sie hatte ihm die Hand entgegengereicht.

— Es ist der junge Herr von damals, sagte sie zur Mutter, wie erfassend, dass diese sich Walthers nicht erinnerte. Es ist der kleine Junge, der so krank gewesen ist. Und wie geht es nun? Du siehst blass aus.

— Setz' Er sich, junger Herr. Ja, du siehst man blass aus. Gewiss von den Würmern.

— Ach nein, Mutter! Das Kind hat Nervenfieber gehabt.

— Ja gewiss, Fieber! Ich will man sagen, dass es auch wohl mal von den Würmern kommen kann. Gieb' ne kleine Kumme, Fem, und schenk' ihm ein. Du darfst doch wohl Kaffee trinken? Sonst, wenn du mit Würmern zu thun hast . . .

Ich muss bekennen, dass diese Würmer von Frau Claus unseren Walther mehr ärgerten als ihre Strümpfe. Das Weib schien sich in den Kopf gesetzt zu haben, ihn damit zu plagen, und kam fortwährend darauf zurück.

— Und wo bleicht deine Mutter? fragte sie. Nicht dass ich 'n andern was wegschnappen will, Gott bewahr' mich, aber . . . wenn sie mal nicht zufrieden ist mit ihrer Waschfrau . . . es könnte doch sein, siehst du. Nu, dann ist jeder sich selbst der nächste, und ich rekommandier' mich. Wenn

Digitized by Google

Tintenflecke in der Wäsche sind, macht Fem sie raus, mit Kleesalz, weisst du? Und niemals kommt 'n Stück weg . . . ja, einmal ist es passiert, 'n Paar Manschetten, aber die haben wir vergütet mit 'n Sechst'halb . . . frag' nur Femke!

Weh! Das sollte er nun von Femke vernehmen, er, der sie soviel anderes zu fragen hatte! Frau Claus machte es je länger desto ärger. Sie tastete hier nicht die falsche Poesie an, von der er noch nicht befallen war, sie störte, behinderte und verdarb den wirklichen Flug seines Gemüts, der mehr Rücksicht verdiente.

Und siehe, das Mädchen begriff, dass hier Misstöne störten. Hatte man dies einer feineren Organisation zu verdanken? War es eine Folge der zarten Jungfräulichkeit ihrer Eindrücke? Spielte hier die liebliche Jugend eine Rolle?

Von allem etwas vielleicht. Doch sicher ist, dass die Erinnerung an die Art und Weise, wie Walther sie in die Geheimnisse von Aztalpa eingeführt, grossen Einfluss auf ihre Beurteilung ausübte. Sie hatte Walthers Seele in grossem Ornat gesehen. Und war denn auch der Aufputz, womit er bei dieser Gelegenheit seine Beredsamkeit umbrämt hatte, zu bunt und zu farbig für geübten Geschmack . . . Femkes Geschmack war nicht geübt. Für sie stellte Walthers Begeisterung *das* Schöne dar, *das* Erhabene, und darum stand sie hoch genug, um sich verletzt zu fühlen durch die Plattheit des Tones, den ihre Mutter anschlug. Sie sann auf Mittel, dem ein Ende zu machen. Aber auch hier wiederum, ebenso wie in Walthers eigener Umgebung für ihn selbst, war der rechte Weg verschlossen. Femke konnte doch nicht sagen: Mutter, sprich doch etwas . . . peruanischer!

Das einzige, was sie vorläufig thun konnte, war, ihn zu fragen, was die kleine Rolle bedeutete, die er noch immer in der Hand hielt.

Sehr verlegen brachte Walther heraus, dass dies ein Geschenk für sie wäre. Das Mädchen fühlte sich gerührt durch die Herzlichkeit, die hierin durchstrahlte, und versicherte mit einer Einfachheit, die mehr Ernst in sich fasste,

Digitized by Google

als jemand ahnen konnte, dass sie dieses Bild immer bewahren würde.

— Ja, sagte die Mutter, und dann musst du die Krunkeln rausplätten. Denn . . . plätten thun wir auch, junger Herr. Wir bringen die Wäsche fix und fertig ins Haus, und niemals hat jemand den geringsten Grund zur Klage. Sag' das ruhig deiner Mutter. Da hast du nu zum Beispiel deinen Kragen . . . ich sage, dass er nicht gut geplättet ist. Die Fläche sitzt in 'ner Falte über die Stickerei hin. Und schluderig geblaut ist er auch . . . frag' nur Femke. Sag', Fem, ist es nicht streifig?

Ei . . . sein Hemdkragen schluderig geblaut? Nicht gut geplättet? Und das alles war dazu noch von der weisen Susanna gemacht! Also auch darin war die Tradition des Hauses Petersen nicht alleinseligmachend? Es schien dieser Tage darauf angelegt, unseren Walther aus dem Gleise zu bringen.

Doch Femke sass wie auf Kohlen. Nach einigem vergeblichen Forschen, wer Ophelia war, und nach ebenso vergeblichen Versuchen, ein Gespräch anzufangen, das in Walthers Geschmack fallen konnte, bedachte sie einen Gang. Es müsse durchaus etwas hier oder da besorgt werden, meinte sie, und »der junge Herr könnte wohl 'n Endchen mitgehn«.

— Mir recht, sagte die Mutter.

Das junge Paar ging.

Femkes Besorgung schien wenig Eile zu haben. Sie schlug mit Walther einen der Wege ein, die in der Umgegend von Amsterdam *die* Wege genannt werden und die denn auch weiter nichts sind als das. Wer da lustwandeln will, muss einen guten Vorrat an Eindrücken mitnehmen, um sich nicht zu langweilen.

Nun, darin hatte unser Walther Vorrat! Er hatte Femke so viel zu sagen, dass er beinahe nicht sprechen konnte. Und auch sie hatte sich mehr mit ihm beschäftigt, als sie sich selbst gestehen wollte, mehr vor allem, als er ahnen konnte. Sie begann mit der Mitteilung, dass sie ihrer

Digitized by Google

Mutter keinen Bericht gegeben hätte über den unfreundlichen Empfang, der ihr in seinem Hause zu teil geworden war, und zwar weil sie verhüten wollte, dass ihre Mutter, wenn Walther mal wiederkommen sollte . . .

— O Femke, du dachtest also daran, dass ich kommen würde und dich aufsuchen?

— Ja, sagte das Mädchen, zwar zögernd, aber doch so unzaghaft, dass es Walther entzückte. Ja, ich dachte wohl, dass ich dich wiedersehen würde. Und ich habe eine Messe lesen lassen für deine Besserung.

— Wirklich? fragte Walther, der kaum wusste, was dies bedeutete. Hast du das wirklich für mich gethan?

— Ja, und selbst gebetet auch! Denn ich hätte es schade gefunden, wenn du gestorben wärest. Ich glaube, dass du 'n guter Junge bist.

— Ach, ich hätte eher kommen müssen! Und das wollte ich auch, aber . . . Femke, ich wagte es nicht.

Er erzählte, wie er jenes Sonntags in ihrer Nähe gewesen war. Das Mädchen schrieb seine Schüchternheit der Furcht vor ihrer Mutter zu.

— Meine Mutter ist 'ne ganz brave Frau, siehst du. Sie lässt niemanden zu kurz kommen . . . ach, du begreifst mich wohl. Sie ist nicht gewohnt, mit Menschen umzugehn. Ich bin besser zu Haus in der Welt, weil ich Kindermädchen gewesen bin, wohl drei Wochen lang. Als Aushülfe, weisst du, denn für 'n wirkliches Kindermädchen war ich noch zu jung. Es war bei einer Cousine von uns, wo das Mädchen krank war, denn wir sind eigentlich von sehr guter Familie, weisst du. Aber dies thut nichts zur Sache. Sag' mir lieber, ob du nun ganz und gar besser bist!

Walther gab Bericht von seiner Krankheit und geriet unwillkürlich auf den Gegenstand, der ihn vornehmlich beschäftigte, auf seine Unwissenheit.

— Alle Kinder verstehn Französisch, klagte er, und das haben wir nicht auf meiner Schule. Und wer kein Französisch versteht, kann niemals ein grosser Mann werden.



Digitized by Google

— Ach, das glaub' ich nicht. Der Krämer in der Müllstrasse hat drei eigene Häuser, und ich weiss gewiss, dass er kein Wort Französisch spricht.

Walther hatte einige Mühe, ihr verständlich zu machen, dass er etwas anderes meinte als den Besitz von drei Häusern, obschon ihm auch dies nicht verwerflich vorkam.

— Ich möchte so gern . . . siehst du . . . so gern . . . ja, wie soll ich dir das erklären? Ich möchte . . .

Die afrikanische Herrschaft schwebte ihm auf den Lippen. Doch er hatte den Mut nicht, seine eigenen Träume in Worte zu übersetzen.

— Du weisst, Femke, dass wir hier in Europa wohnen. Nun, da unten, weit im Süden, ganz weit . . . ich will es dir mal aufzeichnen. Wir können hier wohl einen Augenblick sitzen, nicht wahr, dann will ich dir genau erklären, was ich meine.

Er führte das Mädchen nach einem Stapel gesägter Planken und nahm darauf neben ihr Platz, nachdem er sich hier oder da ein Zweiglein zu verschaffen gewusst hatte, das ihm als Gravierstift dienen sollte, um eine Welt in den Sand zu zeichnen.

— Dies ist Europa. Die Erde ist rund . . . das heisst, sie besteht aus zwei Hälften . . . wie Pfannkuchen . . . kuck', es sieht aus wie 'ne Brille. Nun, mit der einen Hälfte haben wir nichts zu thun, das ist Amerika . . . setz' ruhig deinen Fuss darauf. Hier wohnen wir . . . da liegt England . . . ganz unten ist Afrika. Die Menschen sind da . . . ungebildet. Sie können nicht mal lesen und haben nur ganz wenig Kleider an. Aber wenn ein Reisender kommt, behandeln sie ihn sehr freundlich. Es steht so in einem Buch. Da möcht' ich hingehen und all die Menschen lesen lehren und ihnen Kleider geben und dafür sorgen, dass in dem ganzen Land kein Unrecht geschieht, und dann würden wir . . .

— Ich auch? fragte Femke verwundert.

— Ja gewiss! Ich wollte dich bitten, mit mir dahin zu

Digitized by Google

gehen. Wir würden Mann und Frau sein. Du begreifst wohl, wenn ich König würde in dem Lande . . . dass du dann . . .

— Ich? Königin?

Das Mädchen brach in Lachen aus. Sie zertrat, unwillkürlich aufstehend, all die Königreiche, die ihr Walther soeben zu Füssen gelegt hatte.

— Aber . . . willst du denn nicht meine Frau werden?

— Nicht dran zu denken, närrischer Junge! Ich begreif' nicht, wo du den Unsinn bloss herholst. Weisst du denn nicht, dass du ja noch ein Kind bist?

— Willst du dann warten, bis ich gross bin? Willst du mich nicht zu deinem Freunde annehmen?

— Gewiss! Aber dann musst du nicht solchen Unsinn reden. Nicht, dass du später nicht nach Afrika solltest gehen können. Warum nicht? Es gehen so viele Menschen auf Reisen! Bei uns auf'n Weg wohnte früher ein Zimmermann, der mit seiner ganzen Familie nach Haarlem gezogen ist. Aber . . . heiraten!

Wieder lachte sie hell auf. Und Walther schmerzte es sehr. Der arme Junge traf es unglücklich mit seiner ersten Liebeserklärung. Auf einmal wurde das Mädchen ernst:

— Ich glaube, dass du ein gutes Kind bist, sagte sie, und ich halte viel von dir . . .

— Und ich erst! rief Walther. O Femke, ich habe immer an dich gedacht in meiner Krankheit . . . wenn ich denken konnte. Denn . . . im Fieber . . . ich kann nicht wissen, woran ich gedacht habe im Fieber, aber es wird wohl an dich gewesen sein! Und mit dem Bild, das ich für dich getuscht habe, hab' ich gesprochen, als wenn du es wärst. Und das Bild antwortete und wurde dir so ähnlich, dass ich wahrhaftig meinte, dich selbst zu sehen. Und dann hiess ich Kusco oder Telasco, und du warst Aztalpa, die Tochter der Sonne. Sag', Femke, darf ich dein Freund sein?

Das Mädchen bedachte sich einige Augenblicke und fühlte in seinem unverbildeten, rein-menschlichen Herzen den



Digitized by Google

Drang, eine gute That zu verrichten. Wie wirkte dieser Antrieb? Woraus bestand er? War sich das siebenzehnjährige Mädchen des Einflusses bewusst, den Walthers . . . kindisches Wesen auf sie ausübte? Wahrscheinlich nicht. Und auch ich kann nicht ohne Anstrengung ergründen, warum sie sich Mühe gab, diesmal nach einer Antwort zu suchen, die etwas weniger kränkend war als ein Lachen.

Dennoch will ich dies nachher versuchen.

Sie lachte also nicht. Es wäre roh gewesen gegenüber der Zärtlichkeit, die unverkennbar in seinem Ton lag.

— Gewiss, gewiss darfst du mein kleiner Freund sein! Aber . . . aber . . .

Sie suchte nach einer Bedingung, einem geringen Hinderungsgrund, nach etwas, das ihn nicht verletzte und ihn dennoch zurückführte auf den Standpunkt, den sein Alter ihm nach ihrer Meinung anwies. Er war gewachsen seit seiner Krankheit, das ist wahr, aber doch . . . Femke sah die Möglichkeit, ihn auf den Arm zu nehmen und durch die ganze Stadt zu tragen, ihn, der so lustig davon träumte, dass er sie rettete aus einer Feuersbrunst.

— Mein Freund, ja . . . aber . . . dann musst du auch alles für mich thun, was ich verlange.

Alles nur? Ach, es erschien Walther so wenig!

— Alles, alles, alles! Was? O schnell, sag' mir, was ich für dich thun kann!

Es wurde dem Mädchen schwül. Denn es wusste nicht, was es fordern sollte. Und es war nun wohl genötigt, etwas zu nennen. Nun wohl denn, es hatte stets gehört, dass fleissig lernen nützlich für Kinder wäre. Wenn es ihn einmal dazu anspornte?

— Höre, Walther, ich habe meiner Mutter aus Spass erzählt, dass du der tüchtigste Junge wärst in der Schule . . .

— Ich? rief Walther mit komischem Erstaunen.

Es erscheint sonderbar — indes wir nehmen dieselbe Anomalie in der Grossemenschen-Welt wahr — dass er niemals aufmerksam geworden war auf die Unverhältnismässigkeit zwischen

Digitized by Google

seinen hochtrabenden Ansprüchen und seinem weitgehenden Unvermögen. Er wollte alles und konnte nichts. Dieser Rechenfehler war um so auffallender an ihm, weil er sich dieses Unvermögens so gut bewusst war und sich also nicht wie viele andere auf Eigendünkel berufen konnte. Der Allererste in einem ganzen Weltteil . . . das ging wohl an. Das Wünschlein war billig und massvoll, aber:

— Mache, dass du binnen drei Monaten der Erste bist in der Schule, sagte Femke, die nicht wissen konnte, dass Sarkasmus in ihrer Forderung lag. Sieh, sonst könnte meine Mutter zu wissen kriegen, dass ich ihr was vorgelogen habe über dich, und das möchte ich nicht gern. Wenn du dafür sorgst, dass es geschieht . . .

— O Femke, ich werde es thun!

— Dann geh jetzt nach Haus, sagte sie, und fange gleich damit an.

Sie schickte ihn fort. Beim Abschiednehmen fand sie auf einmal, dass er zu gross geworden war, um ihm einen Kuss zu geben. Und als Pater Jansen, der ein paar Stunden später ihre Mutter besuchte, fragte, von wem sie das Bild hätte . . .

Der Mann sagte, dass Ophelia im Holländischen soviel bedeutete wie Flora, die in früherer Zeit Schutzheilige von Rosen und Vergissmeinnicht gewesen wäre.

. . . da, da wurde Walther in ihren Augen auf einmal wieder ein ganz kleines Kind. Dass er noch in der Wiege läge, wagte sie zwar nicht so gradaus zu sagen, indessen:

— Ach, Pater, das Bild ist von einem Jungen, von einem kleinen Jungen. Das Kind wird so ungefähr an die zehn Jahr alt sein oder . . . neun. Ja, älter als neun ist es gewiss nicht!

— Bist du mall, Deern? rief die Mutter. Fünfzehn ist er!

— Ja, richtig, fünfzehn oder . . . so was. Ich will man sagen, dass er noch 'n Kind ist.

Sie errötete und war ungehalten über ihre Mutter und

Digitized by Google

brachte Ophelia in einer verborgenen Ecke unter. Frau Claus und Pater Jansen haben die neue Ausgabe der Blumengöttin niemals wiedergesehen.

»O Femke, ich werde es thun!« hatte Walther gesagt.

Es begannen wirklich Chancen zu bestehen, dass er tüchtig lernte, nun Pennewips Schulweisheit fortan die Livrée von Femkes Einfluss tragen sollte. Walther begriff sehr gut, dass sie mit der Erheischung des vorgeschützten Dienstes keine andere Absicht verfolgte als die Förderung seines eigenen Interesses. Aber diese Absicht selbst war lieblich, und es würde ihm doch hässlich gestanden haben, wenn er, nachdem er sich so gebrüstet, was er alles für sie wohl thun würde, auf dieses unerwartete Verlangen geantwortet hätte: o, alles, alles, nur . . . gerade dies e i n e nicht!

Dass er seiner Dame lieber in einer gefahrvollen Expedition gedient hätte, versteht sich von selbst. Aber man kann sich seine Heldenthaten nicht aussuchen. Sogar Herkules und St. Georg würden sich gewiss heutzutage mit dem Bekämpfen von Miniatur-Drachen begnügen müssen. Wie dem sei, Walther nahm seine Aufgabe ernst. Er begann seinen »Ippel«, seinen »Strabbe«, seine »Übungen im kunstgerechten Lesen«, seine »Vaterländischen« und sonstigen »Geschichts«-Bücher lieb zu gewinnen als wohlgewürdigte Feinde, die er unter den Augen seiner Auserkorenen in ehrlichem Kampf erschlagen sollte.

Selbst über »Petersens Geschlechtstabelle von niederdeutschen Substantivis« begann seine Gemütsstimmung einen gewissen Duft von Poesie zu breiten, der alle anderen Herkulesse über die Unbedeutendheit ihrer Arbeit beschämt haben würde.

Turnierberichte hatte er noch nicht gelesen. Keine Zaubergöttin besorgte ihm einen geweihten Harnisch. Keine Minerva lieferte ihm einen Medusa-Kopf zum Schilde . . . ach, nichts von dem allen, aber dennoch . . . Schlächterskeeschen mochte aufpassen!

Zu Walthers Ehre muss ich sagen, dass er den Jungen

Digitized by Google

ritterlich warnte. Und wirklich, drei Monate danach war er der Erste in der Schule. Pennewip war genötigt, zu gestehen:

— Es ist befremdend! Man würde auch sagen können, es ist . . . verwunderungerweckend, ja, selbst in gewissem Sinne beispielslos oder . . . ohne Beispiel!

Die allernächste Veranlassung zu diesem Ausruf war, dass Walther in einem Aufsatz ganz herzhaft von einem Weibe gesagt hatte, dass es »seine Mütze emporhub und auf desselben Haupt setzete«.

War es nicht jammerschade, dass die liebe Begeisterung des Kindes verplempert wurde an solchen Unsinn?

Digitized by Google

# XXXII.

Untersuchung nach den Ursachen, warum Femke bei einer gewissen Gelegenheit nicht gelacht hat.

---

Ich hatte versprochen, zu untersuchen, warum Femke sich Mühe gab, Walther nicht auszulachen.

Es existiert ein sechster Weltteil, der bis jetzt seinen Columbus nicht gefunden hat. Und dies ist um so befremdender, als Tausende und Abertausende vorgeben, sie verwendeten soviel Mühe darauf, ihn zu entdecken. Dieser Weltteil heisst »der Mensch«.

Wir kennen ihn nicht.

Ist dies schon wahr im allgemeinen, wie dunkel und verwirrt muss dann wohl unsere Vorstellung sein bezüglich der Triebfedern, die einen unbedeutenden Unterteil des ganzen Geschlechts in Bewegung setzen! Einen Unterteil noch dazu, der zufolge einer gewissen läppischen Rangbestimmung, deren sich beschränkte Psychologen schuldig machen, für noch nichtiger gehalten wird als . . . andere Nichtigkeiten. Der »Philosoph« glaubt sich nichts zu vergeben durch die charakterkundige Analyse von Julius Caesar, aber das Gemüt eines Waschmädchens würdigt er keiner Beachtung. Wenn wir diese Widersinnigkeit verhältnismässig auf andere Wissenschaften übertrügen, würden wir den Astronom, der sich mit der Spektralanalyse einer Zentralsonne beschäftigt, höher stellen müssen als den Naturforscher, der das Wesen der Meteore untersucht. Der Botaniker, der die Eiche be-

Digitized by Google

schreibt, würde mehr bedeuten als sein Kollege, der Moosen oder Pilzen seine Aufmerksamkeit widmet. U. s. w.

In sothanen Fächern indes wird sich niemand des Irrtums ungerechtfertigter und lächerlicher Klassifizierung schuldig machen. Aber . . . sobald es nur Menschen gilt, ist dies wissenschaftliche Gewissen weniger gewissenhaft. Die Seele eines Fechthelden — unbedeutende Wesen meistens! — scheint ein würdigerer Gegenstand des Studiums als die Charaktergeschichte von Leuten, die niemals jemanden totschlugen oder totschlagen liessen. Mit einem Diplomaten darf man sich einlassen, aber die Schliche eines Hausierers sind keiner Aufmerksamkeit wert.

Ich bin in dieser Beziehung demokratischer und trachte wissenschaftlicher zu sein. Wer sich für zu vornehm hält, um sich zu interessieren für den Seelenzustand eines Bleichmädchens . . .

Femke war ein gutes Kind. Aber die Qualitäten, die dies verursachten, bestanden hauptsächlich in einer gewissen Negativität, die nicht leicht zu beschreiben ist.

In Walthers Jugend war Femke ein erwachsenes Kind oder besser ein Zwischending, das wir im allgemeinen als Übergangsform vom Kinde zum Menschen würden betrachten dürfen, wenn wir nur versichert wären, dass dieser Übergang immer stattfände. Doch dies ist meistens nicht so und besonders nicht in dem Stande, dem das Mädchen angehörte. Die geringen Erfordernisse, die doch hier die Erwachsenheit bestimmen — nicht viel mehr ja als etwas körperliche Entwickelung — bewirken gewöhnlich, dass dem Zunehmen in geistiger Hinsicht nach der Erreichung dieses armseligen Gipfelpunktes sofort entgegengearbeitet wird. Dieser eigenartige Ausfluss gewisser gesellschaftlicher Verhältnisse ist auf kleiner Skala in einzelnen Familien wahrzunehmen. Je niedriger die Erfordernisse sind, die man an den Knaben oder das Mädchen stellt, um als reif zu gelten, desto schneller treten sie in Ton, Haltung, Begriffen, und selbst nach der Auffassung ihrer Umgebung, in die Rechte eines erwachsenen

Digitized by Google

Menschen. Femke las ebenso gewandt wie ihre Mutter im Gebetbüchelchen. Sie hob, wo es nötig war, dieselbe Last wie ihre Mutter und sogar noch mehr. Sie stand also mit dieser Mutter im Range gleich.

Eine natürliche Folge dieser Gleichheit in allerlei Hinsichten ist, dass bei Mädchen wie Femke die sehr sonderbare und unnatürliche Halbweisheit in Bezug auf die Mysterien des Geschlechtslebens nicht besteht, die wir bei der weiblichen Jugend in anderen Ständen antreffen. Ich will hier nicht untersuchen, ob diese Halbweisheit erkünstelt ist, nur Vorwand und also falsch. Hier und da ist dies sicher der Fall, doch nicht immer. Wie sonderbar es scheinen mag, dass ein entwickeltes Mädchen in der That unwissend und einfältig bleiben kann, ja, bis zur Stumpfsinnigkeit, es ist eine Wahrheit, dass diese Erscheinung sich öfter zeigt. Doch nicht hierüber habe ich zu reden. Wir sind bei Femke, bei der just das Gegenteil der Fall war. Sie war in der That unschuldig, aber . . . ohne die geringste Einfältigkeit, und hierin liegt just die Negativität, die ich zu beschreiben hätte. Denn sie wusste nicht, was Unschuld war, und wäre sehr erstaunt gewesen, hätte ihr jemand zu erkennen gegeben, dass ihr Wissen dieser Unschuld im Wege stünde. Es steht noch in Frage, ob ich Walther unterstützen will in seinem Plan, sie zu fragen, was doch das eigentümliche Wort »Keuschheit« zu bedeuten habe, aber wenn ich ihn diese Frage thun lasse, so wird sie vollkommen im stande sein, ihn zu belehren. Wahrlich, sie wusste es! Sie gab in vollkommener Reifheit weder etwas ihrer Mutter nach, noch Pater Jansen, der in seiner Qualität als Seelendoktor alle menschlichen Regungen sorgfältig studiert haben musste.

Unschuld kann unmöglich ausschliesslich im Gefolge von Unwissenheit sein. Dann wäre doch jede verheiratete Frau schuldig.

Femkes Gemüt war in der hier bezeichneten Hinsicht nicht durch Lügen verdorben. Sie würde, wo es am Platze

Digitized by Google

gewesen wäre, mit der grössten Einfachheit gewisse Dinge beim Namen genannt haben, ohne daran zu denken, dass sie sich eines Attentats schuldig machte auf die Sitten . . . des Tages. Denn dass auch hierin die Mode eine Rolle spielt, ist selbstverständlich.

Dennoch war das Mädchen errötet, als Walther sie bei der bekannten Gelegenheit gefragt hatte, ob sie Jungfrau wäre, indes . . . nur einen Augenblick. Die fernere Behandlung der Sache zeigte deutlich, dass sie dieser Frage kein weiteres Gewicht beilegte, als es der Fall gewesen wäre, wenn der einfältige Junge gefragt hätte, ob sie ein Mann wäre. Oder eine Prinzessin. Oder was immer, das ihr durch seine Unmöglichkeit komisch vorkam.

Woher dann das Erröten?

Sie wusste, dass es einem Mädchen nicht erlaubt ist, Mutter zu sein. Ganz eben im Vorbeigehen berührte sie das Bewusstsein der Schande, die ihr Teil sein würde, wenn Walthers Frage zustimmend hätte beantwortet werden müssen. Dies, und nicht die buchstäbliche Bedeutung der angewendeten Worte, verursachte ihre kurze Verlegenheit. So auch würde sie errötet sein, wenn jemand einen Augenblick hätte annehmen können, dass sie gestohlen hätte, nicht aus Scham nämlich — dazu war kein Grund — sondern aus Überraschung über diese Ungereimtheit. Überdies, sie konnte nicht wissen, dass Walther durch ein Übermass von petersenschen Anständigkeiten mit Dingen nicht vertraut war, die sie von sehr jung ab in dem bisschen Natur wahrgenommen hatte, das sich ohne den mindesten Deckmantel von Anständigkeit ihr gezeigt hatte, und die in ihrer Umgebung stets mit der grössten Einfachheit besprochen waren. Dass sie im übrigen nicht auf der Höhe war, um die Bedeutung des Gefragten aus einem streng physischen Gesichtspunkt zu beurteilen, versteht sich von selbst. Und der Leser wird wohl begreifen, dass auch Walther in diesem Fall nicht nach anatomischer Wahrheit forschte.

Um nun fortzufahren in der Zergliederung der Ein-

Digitized by Google

drücke, die das Mädchen beherrschten, habe ich das Wort ‚Hysterie' nötig. Und dies beschwert mich einigermassen, weil es so schwierig ist, eine Bestimmung desselben zu geben. Weder Etymologen noch Heilkundige können hier mit Frucht zu Rate gezogen werden, weil auch dies Wort wiederum so häufig gemissbraucht ist und nach dem Standpunkte des Sprechers verdreht, dass es beinahe ungeeignet geworden ist für den Gebrauch im gesunden Sinn. Ich habe mitzuteilen, dass Femke hysterisch war.

Wie muss ich es nun anstellen, um zu verhindern, dass man sie sich vorstelle als eine schmachtende, bleiche, schwindsüchtige, interessante, dabei unbeachtet gebliebene Kranke? Als eine wurmstichige Blumenknospe, vor der Erschliessung verwelkt?

Dies war sie nicht! Sie war ein frisches Mädchen, an Körper und Seele gesund und in der Verfassung, alles zu werden, was ein Mensch im besten Sinne des Wortes werden kann. Sie war hysterisch, ja, aber sie war dies nicht mehr und nicht anders, als sie es in Harmonie mit ihrem Alter sein musste. Sie schmachtete nicht nach Wollust — und sie dachte selbst nicht daran! — aber im allergesundesten Sinn übte der unbewusst erwachende Geschlechtstrieb Einfluss aus auf ihr sittliches Empfinden. Sie litt nicht an Heisshunger, doch sie wurde zum Guten getrieben durch natürlichen, normalen Appetit, diese erste und wichtigste Äusserung von Geschlechtstrieb sowohl als von der Liebe, die bisweilen — d. h. im günstigsten Fall — damit verbunden auftritt. Dass diese Wahrheit den meisten von meinen Lesern unerhört vorkommt, ist meine Schuld nicht. Wie überall, so wird auch in dieser Sache die liebe, wohlthätige Natur besudelt mit den Abscheulichkeiten, die eine Folge sind unserer Notzüchtigung der Natur.

Ich lasse noch immer ausser Frage, ob Femke den kleinen Walther liebte — es ist mir zuwider, das Komödienwort hier zu gebrauchen — doch gewiss ist, dass die Stimmung, in die sie durch die Berührung mit dem Kinde gebracht

Digitized by Google

war, sie auf einmal und wie mit einem Ruck der schläfrigen Gewohnheit entzogen hatte, in der sie bis dahin sich bewegte. Und gleichzeitig, dass dies nicht der Fall gewesen sein würde, wenn sie nicht Weib gewesen wäre. Walther hätte Jungen, Männern oder Eunuchen lange seine Märchen erzählen können, ehe er in ihrem Herzen die eigenartige Sucht, gut zu sein, erweckt hätte, mit der seine Begeisterung Femkes Gemüt angesteckt hatte.

Sie war hysterisch, weil sie vollkommen war.

Kann ich es helfen, dass man gewohnt geworden ist, dies Wort beinahe immer angewendet zu hören im Sinne von ‚übervollkommen'? Auf gleiche Weise haben die Moralisten das Wort ‚Sinnlichkeit' verdorben und diese Sache zu einer Untugend gestempelt. Dass die Sprach- und Begriffsverwirrung herrührt aus einem anfänglich unschuldigen Streben nach Kürze, ist keine Frage. Es wurde langweilig, jedesmal das näher bestimmende ‚übertrieben' anzuwenden, aber die Weglassung desselben gab Veranlassung zu einer irrigen Vorstellung, die unserer Gesellschaft sehr teuer zu stehen kommt. Wir verkennen andauernd den Wert des stärksten Hebels, der zu allen Zeiten Mensch und Menschheit in Bewegung brachte. Diese verhängnisvolle Verrenkung der Wahrheit offenbart sich nicht allein in negativen Folgen, sondern schleppt bestimmt das Übel nach sich. Der horror vacui, der in der sittlichen Welt sowohl wie in der stofflichen besteht, bewirkt Erscheinungen, die . . . allergünstigst einwirken auf die Füllung von Kirchen, Klöstern, Zuchthäusern, Irrenanstalten und noch andern Etablissements öffentlicher Art. Diese Einrichtungen verdanken seit Jahrhunderten ihre Blüte nicht dem lieben Geschlechtstrieb, sondern just der abscheulichen Schwächung und Verstümmelung des Geschlechtstriebes . . . nicht Hysterie, sondern verkehrt geleiteter Hysterie.

Femke nun war gesund-hysterisch. Einige Grade mehr . . . sie würde bleich, unruhig, abwechselnd träg und übereifrig gewesen sein. Sie würde alle möglichen Eigenschaften

Digitized by Google

— auch die widersprechendsten — gezeigt haben, doch zu unrechter Zeit und auf unrechte Weise, so dass selbst das Gute — also geoffenbart! — verändert sein würde in etwas Verkehrtes. Ungeschickt gelenkter oder zur Unzeit geschwächter Geschlechtstrieb leitet zu allem, selbst zum Widerwillen gegen Wollust, zu etwas also, das dem oberflächlichen Beschauer als Keuschheit erscheint. Und niemand ist weniger im stande als die Schlachtopfer selbst, all diese Ungereimtheit zu erklären. Ihr Trübsinn, ihre Freude, ihre Angst, ihr Wünschen, ihr Gehen, Kommen, Liegen, Sitzen ... alles ist ihnen selbst ein Rätsel. Sie unterliegen dem Einfluss einer unbekannten Macht, die keine Rechenschaft giebt von ihrer Willkür.

Einige Grade natürlicher Vollkommenheit weniger würden Femke zu einem ganz gewöhnlichen Wesen gemacht haben. Es ist nicht entschieden, nach welcher Seite von der richtigen Mitte die meisten überschlagen. Stand, Beschäftigung, Ernährung, Lektüre werden wahrscheinlich bestimmen, wo man gewöhnlich das »zu viel« und wo man das »zu wenig« antrifft.

Femke würde nicht gelacht haben bei einer Zweideutigkeit. Höchstens hätte sie gefragt: »warum lacht man nur so?« Ihr Gemüt war rein wie das eines Tierchens, nicht weil sie gewisse Dinge nicht wusste, sondern weil man ihr niemals vorgepredigt hatte oder sie hatte vermuten lassen, dass das Wissen bestimmter Dinge schändlich sei.

Ich will hier Meldung machen von einem Werk, das zu Beginn dieses Jahrhunderts erschien und, wie ich glaube, einigen Beifall fand. Ich besitze es nicht und verlasse mich bei der Nennung des Titels und der Beurteilung des Inhalts auf mein Gedächtnis. Es hiess: »Das Land in Briefen.« Ein gewisser Van der Bergh preist mit etwas wie kirchlicher Zustimmung das Werk an und sagt dem Leser, dass es geschrieben wurde von »einer Frau«.

Das weibliche »Land in Briefen« erschien mir als eine Lektüre, langweilig für jedermann, der nur in unmittelbarem Vergnügen Genuss findet.

Digitized by Google

Doch wie dem sei, alleranständigst ist das Buch. Und mehr noch, es ist damenhaft anständig. Der Herr Pastor, der seine »begabte Freundin« pries und empfahl, stellte sich wahrlich keiner Missbilligung von seinem Konsistorium bloss.

Die Autorin giebt also das gewohnte Kontingent Betrachtungen über die besondere Güte Gottes, der das Wachsen der Gewächse nicht verhindert, über das Schwitzen der Landleute in der Erntezeit und über die Dankbarkeit der braven Dorfbewohner für das geregelte Auf- und Untergehen der Sonne. Inmitten dieses fromm-sentimentalen Nonsens jedoch blinkt uns in einer einzigen Zeile ein Juwel von einfacher Aufrichtigkeit entgegen. Die Autorin lässt sich eine Bemerkung entschlüpfen, die — in Verband gebracht mit Sitten und Vorurteil — von ungewöhnlicher Gemütsreinheit Zeugnis giebt. Nur der allein können wir es doch zuschreiben, dass sie sich das Bekenntnis entschlüpfen lässt, »sie habe das Paaren der Vögelchen mit soviel Vergnügen beobachtet«!

Siehe da, Natur! Natur dieser Vögelchen, ja, aber auch und vor allem der »Freundin«, die nur »das Land« zu beschreiben vermeinte und in dem einen Wort so allerliebst sich selbst beschrieb. Die Aufrichtigkeit, die hier an den Tag tritt, ist zum Küssen. Um dieser Zeile willen verzeiht man das Buch, das gerade durch seinen höchst steifen Ton den Wert dieser unwillkürlichen Natürlichkeit nur noch mehr hervortreten lässt. Wenn das Wort »Unschuld« einen Sinn hat, dann war diese Schreiberin von diesem »Land in Briefen« unschuldig.

So unschuldig nun war unsere Femke auch.

»Heiraten? Er . . . dieser kleine Junge . . . mich, Femke?«

Der erste Eindruck war komisch. Und darum hatte sie gelacht. In der That, so oft sie nach der Geschichte von Aztalpa an Walther gedacht hatte — und sie dachte oft an ihn — geschah es mit dem Verlangen, ihm einen Dienst zu thun. Bei seinen Versen oder anderm Schulkram konnte sie ihm

Digitized by Google

nicht helfen, aber wenn die Heilige Jungfrau ihr erschienen und ihr eine Gunst zu wählen gegeben hätte, würde sie wahrscheinlich um Erlaubnis gebeten haben, Walthers Halskrägelchen waschen und bleichen zu dürfen oder so etwas. Später, als er krank war, würde die Ehrsucht ihrer Zuneigung sich weiter erstreckt haben, und wahrscheinlich wäre sie Maria zu stehen gekommen auf das Wunder, dass sie Walther auf den Schoss gekriegt hätte, um ihn zu hegen und zu pflegen, wie sie es mit den Kindern ihrer Cousine gethan hatte.

Aber . . . heiraten?

War es ein Wunder, dass sie gelacht hatte bei so einem sonderbaren Vorschlag? Und dass sie noch einmal lachte, als er ihn wiederholte?

Woher kam es dann, dass sie auf einmal ernsthaft wurde, nachdem sie den Schmerz wahrgenommen, den ihre Fröhlichkeit ihm verursachte?

Gewisslich würde dies nicht der Fall gewesen sein, wenn sie entweder unreif gewesen wäre oder durch künstliche Überreizung verdorben für gesunde Reifheit. Nichts stand in ihrer Seele der normalen Wirkung des Triebes zum Einssein, zum Anschliessen — und also zum Liebhaben! — im Wege. Die liebliche Harmonie zwischen der sittlichen und körperlichen Entwickelung teilte sich gleichzeitig ihrem Verstande mit. Auf einmal begriff sie, dass da ehrwürdiger Ernst lag in Walthers kindlicher Begeisterung, die ihr soeben noch lächerlich erschien, und der geordnete Übergang von Gefühl zu Begriff — war es ein Übergang? — entwickelte sich daraus von selbst.

Sie begriff Walther und hatte für die Schonung seines Gefühls keinen anderen Grund, als der reife Pfirsich für seine Saftigkeit und seinen Flaum würde anführen können. Femke zeigte sich flink von Begriff, fein von Auffassung und lieblich in Handelsweise, weil sie vollkommen war.

Digitized by Google

## XXXIII.

Walther muss einen Beruf wählen.

Die Würde, welche Walther durch die Absolvierung der Schule erreicht hatte, stach doch noch immer sonderbar von den Rechten ab, die man ihm im häuslichen Kreise zuzuerkennen schien. Die Ursachen hiervon waren: erstens, dass er der Jüngste war und überdies ein Junge, der gegenüber Mädchen immer einige Jahre weniger zählt als sein Taufschein; zum zweiten ging er tief gebeugt unter dem Atmosphärendruck des Dünkels seines Bruders Stoffel.

— Nu ja, Mutter, der Erste bei Meister Pennewip. Aber siehst du, darum ist er noch kein Professer. Es giebt noch ganz andere Schulen in der Stadt, wo er vielleicht der Allerletzte sein würde.

— Gewiss, Stoffel, das sag' ich auch immer. Aber ich wollte nu man wissen, was wir mit ihm anfangen. Schriftsetzen will er nicht. Und auf See . . . nu, das ist mir auch was!

»Das ist mir auch was!« bedeutet: es ist zu dumm, um davon zu reden. Zu den zahllosen Plänen, Wünschen, Idealen, mit denen Walther sich seit einiger Zeit beschäftigt hatte, gehörte auch die auf einmal erwachte Lust, Seemann zu werden. Ganz fremd war ihm dieser Gedanke nie gewesen — es war was Afrikanisches daran — aber er fühlte sich darin bestärkt durch die Geschichte von dem unglück-



Digitized by Google

lichen Jakob Claesz. Der Gedankenlauf, der hierzu führte, ist nicht schwer zu verfolgen.

Mit der eigenartigen Schüchternheit, die wir häufiger bei ihm wahrnahmen, hatte er seinen Wunsch offenbart. Aber sein Begehr war mit ebenso eigenartiger Missbilligung aufgenommen worden. In sehr vielen holländischen Familien nämlich ist das Seefahren — wie Baden und Schwimmen — eine Extravaganz, eine üble Gewohnheit, eine Liederlichkeit, ein Paradox, eine Nebensache oder eine Untugend.

— Der gütige Gott, hoff' ich, wird mich vor solcher Schande bewahren, rief die Mutter. Hab' ich dich dazu hochgebracht? Hab' ich das nu davon, dass ich dich so gut hab' lernen lassen von Geographie und alles? Wirst du denn niemals aufhören mit Hässlichkeiten!

Was sollte Walther thun! Er murmelte was von Entdeckungsreisen, von unbekannten Königreichen, von Magelhaen-Strasse . . . o weh, alles war in Gefahr!

Stoffel fand auch, dass so was gar nicht angebracht sei, und erzählte treffende Beispiele von jungen Leuten, die zur See gegangen waren, nachdem sie sich an Land nicht gut betragen hatten, woraus er mit der Logik, die in seinem Kreise hinreichend war, bewies, dass man niemals zur See gehen müsste.

Und Walther seinerseits hatte keine Lust zu all den glänzenden Laufbahnen, die man ihm vorschlug. Er wollte kein Schulmeister werden, kein Schuhmacher, kein Lehrling auf einem Notarbureau, kein Ladengehülfe, kein Apothekerjunge . . .

Um gerecht zu sein, muss ich zugeben, dass die Gründe seiner Abneigung gegen all diese Fächer nicht viel triftiger waren als die Bedenken, die man gegen das von ihm gewählte vorbrachte.

Die Gespräche, die sich hieraus entwickelten, waren kurios, hatten aber das Verdienst, dass eine gewisse Hauptsache ritterlicher beim Namen genannt wurde, als es sonst

Digitized by Google

wohl bei solchen Gelegenheiten der Fall ist. Die grössere oder geringere Chance des »Geldverdienens« wurde frank und frei in den Vordergrund gestellt und sogar die Frage: welches Fach Möglichkeit bot, sehr schnell »zu Verdienst zu kommen«. Allein, Stoffel meinte einer schmökerigen Vornehmheit schuldig zu sein, dann und wann den Gemeinplatz, man müsse »ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden«, zum Vorschein zu bringen. Zufällig — und sehr ausnahmsweise — hatte er es hier mit einem Kinde zu thun, das diese verbrauchte und heuchlerische Phrase ernsthaft aufnahm. Walther wollte in der That etwas zu stande bringen, der Welt einmal etwas aufweisen, »den Platz bezahlen, den das Los ihm bot« . . . und etwas mehr noch als dieses, wenn es möglich war! Konnte er dafür, dass der ihm zugewiesene Platz so beschränkt war? Er fühlte Trieb zum Guten, zum Ungewöhnlichen, zum Schwierigen, und seine Lust zur Seefahrt entsprang nicht so sehr direktem Verlangen nach einem Wirkungskreise, der ihm traun ganz unbekannt war, als vielmehr der Hoffnung, dass er darin Gelegenheit finden würde . . .

Wer beschreibt all die berückenden Träume, die seine Phantasie ihm vorgaukelte?

. . . . . .

— Aber was soll ich denn in Gottes Namen nur mit dem Jungen anfangen!

So . . . würde Frau Petersen gesprochen haben, wenn sie fünfzig Jahre später gelebt und meine Ideen gelesen hätte.*)

Wir dürfen annehmen, dass sie nicht besonders achtete auf die Bemerkung Stoffels über die »Nützlichkeit«, die er anstandshalber bei der Sache anbringen wollte. Mit einer unverdorbenen Jungfräulichkeit in der realistischen Auffassung

*) N. d. Übers.: Die an der punktierten Stelle ausgefallenen Seiten handeln nämlich von der Wahl eines Berufes.



Digitized by Google

suchte sie ihrerseits einen Wirkungskreis, »der was abwirft«. A la bonne heure! Es ist eine wahre Erholung, endlich einmal mit jemandem zu thun zu haben, der sagt, was er meint. Die Seltsamkeit des Falls gab mir Veranlassung, das Mensch eben vom Tode zu erwecken und redend einzuführen. Es sind wohl schon Wunder geschehen um Gründe von geringerer Bedeutung . . . es ist gerade Pfingsten heute.

Geld verdienen also!

Die Bedeutung dieses rührenden Stossgebets ist natürlicherweise: so viel wie möglich! und mindestens im Verhältnis zu der aufgewendeten Mühe und den erwachsenen Kosten.

Zudem ist aber auch selbstverständlich, dass die mehr oder minder zufällige Berührung der Eltern mit Personen, die gewisse Fächer einnehmen, der Beruf des Vaters oder anderer Blutsverwandter, die besonderen Hülfsquellen der Gegend, die man bewohnt, und vielerlei derartige Umstände mehr grossen Einfluss ausüben auf die Wahl eines Berufes. Hieraus folgt also wiederum, dass Geschmack und vermutliche Anlage des Kindes eine sehr untergeordnete Rolle spielen.

Diese Rolle wird jedoch noch unbedeutender, wenn die Eltern — wie es ihre Pflicht vorschreibt — zu Rate gehen mit der vermutlichen Zukunft des Berufszweiges, dem ergeben zu sein der Reichwerde-Aspirant bestimmt ist. Branchen, Stellen und selbst Handwerke sind Sinken und Steigen unterworfen. Wir sehen häufig einzelne Existenzzweige verschwinden von der Liste der Broterwerbe, wofür natürlich andere an die Stelle treten. Mancher Junge wird ausgebildet zum Arbeiter in einer Gasfabrik, der früher »auf« die Lichtzieherei »gethan« worden wäre. Einen grossen Teil der Personen, die vor einem halben Jahrhundert von Wagen und Pferd oder Lastschiff gelebt haben mögen, ersetzt jetzt eine noch ansehnlichere Anzahl von Menschen, die vom Dampf leben. Prediger und Religionslehrer machen nach und nach Lehrern Platz in etwas Wesentlicherem und Zeitungsschreibern.

Digitized by Google

Anders ausgedrückt: der Stand, wozu die hier gemeinte verdrängte Art gehört, ist im Sinken. Hieraus wird schliesslich die Vernichtung des Metiers hervorgehen, ein Schicksal, das seiner Zeit auch Zeitungsschreiber zu erwarten haben und das von Denkern nicht ohne Wohlgefallen begrüsst werden wird. Die Zeit wird kommen, da wird man in Museen Pfarrer antreffen in Gesellschaft eines »wir«, der kein »er« ist. Vielleicht wohl zwischen einem Ziehkahn und einem Talglicht. »Stöcke und Schirme sind an der Thür abzugeben«? Unnötige Warnung! Wer wird barbarisch genug sein, solchem Talglicht u. s. w. Übles zu thun? Höchstens wird man die Achseln zucken und sagen: »das bildete sich ein, Licht zu geben«!

Eltern geziemt es also, gehörig acht zu geben auf die vermutlichen Aussichten, die ein Fach bietet. Und dies ist um so mehr nötig, als der wirkliche Antritt eines Berufs stets mindestens zehn Jahre später erfolgt als das vorbereitende Eintreten. Die Wahl von heute kann erst nach geraumer Zeit praktische Anwendung finden und der mögliche oder vermutliche Verlauf muss also im voraus berechnet werden. Die Frage ist nicht: was bietet heute die beste Chance? Man muss trachten, einzudringen in die Chancen der Zukunft. Wer seinen Jungen auf ‚parlage' abrichtet oder auf Schwindelei in Effekten, frage sich, ob immer Kammern bestehen werden, wo man sich mit leeren Geschwätzen dienen lässt, und ob die Völker dauernd die Renten der zu Nutzen der Kapitalbesitzer übernommenen Staatsschulden zu bezahlen belieben werden! Das Studium des Emporkommens und des Verfalls des Tulpenhandels kann bei dergleichen Sachen gute Dienste leisten.

— Ich begreif' kein Tüttel davon . . . würde hier unsere Frau Petersen sagen. Ich hab' von keiner Tulpe oder irgendwelchem Tulpenkram gesprochen. Die Frage ist nur, was wir mit Walther anfangen sollen! Ich möchte, dass der Junge schnell zu Verdienst kommt.

Digitized by Google

Gewiss doch! Dieser Wunsch ist billig. Aber es ist noch etwas anderes nötig als diese Eile. Wir brauchen Beständigkeit des Berufs. Wir müssen ein Fach suchen, das Ausbreitung entgegengeht oder besser: ein Fach, dessen vermutliche Ausbreitung grösser sein wird als die anfängliche Konkurrenz. Nicht alle haben doch diese Ausbreitung vorhergesehen, und . . . wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Alle Plätze sind besetzt. Alles ist voll, voll, übervoll . . .

Alles?

Leser, vor einem Monat wurde zu Berlin durch richterliches Urteil festgestellt, dass ein Maurer-Handlanger, ein Arbeitsmann, der Steine anträgt — kein Arbeiter also im höheren Sinne des Worts — fünf Thaler täglich verdient, d. i. acht Gulden fünfundsiebenzig Cents Niederländisch. Und man wagt zu behaupten, dass es schwierig ist, seinen Kindern einen Broterwerb zu verschaffen? Wenn es so weitergeht, wird ein halbwüchsiger Junge bald mehr wert sein als ein Gespann Pferde oder ein Dutzend Esel, ohne selbst seine Unsterblichkeit mit in Rechnung zu ziehen.

Die Sache, die ich hier anrühre, wurde in allen Berliner Blättern mitgeteilt. Der sehr kostbare Handlanger war von einem seiner Freunde geschlagen — recht schade! — und konnte fünf Tage lang seinen erhabenen Beruf nicht wahrnehmen. Nach eingeholtem Bericht von Sachverständigen und Zeugen ist ihm als Schadloshaltung für seine erzwungene Arbeitsruhe eine Summe von beinahe vierundvierzig Gulden Niederländisch zuerkannt, weil dies der konstatierte Betrag des Lohnverlustes war, der aus seiner fünftägigen Arbeitsruhe entstand.

— Soll ich also meinen Jungen nach Berlin schicken, um Steine zu tragen?

Nein, Frau Petersen. Denn auch der Tulpenhandel in

Digitized by Google

Häusern wird ein Ende nehmen, lange ehe Ihre Nachkommenschaft erwachsen ist. Die künstlich hinaufgeschraubte Bauwut nähert sich ihrem Gipfelpunkt, und der Rückschlag wird nicht ausbleiben. Es ist die Frage, ob das Wegholen der Steine von abgebrochenen Häusern ebenso gut bezahlt werden wird wie nun das Antragen bei der Aufrichtung! Ja, es besteht sogar die Möglichkeit, dass die Wegräumung gratis geschehen wird, wenn das Volk erst, Jahrhunderte lang abgestumpft, misshandelt und vertiert, später vertiert und vom Hafer gestochen, ausschweifen wird in die Jacquerie, die ich bereits im Jahre 1862 prophezeite.

Der Lehrberuf . . .

— Aber du lieber Gott, Stoffel sagt, dass die Aussichten so schlecht sind. Und noch dazu, unser Walther hat kein Genie für das Fach.

Sehr wohl, Frau Petersen. Ich rate ihnen aufs dringendste, seinen genialischen Widerwillen nicht zu schwächen. Der Herr wird seine Absicht damit gehabt haben, und man muss niemals etwas thun gegen Gottes Willen . . . wie ein englischer Dichter irgendwo so schön gesagt hat. Ich versichere Ihnen — und dem Leser! — dass tiefe, tiefe Wunden werden geschlagen werden! Die zwei einzigen Fächer, die in den nächstkommenden fünfzig Jahren die Möglichkeit des Wohlstandes bieten . . .

— Wolln Sie 'n Schirurch aus ihm machen?

Ja, einen Chirurgen, entweder — erschrecken Sie nicht, Frau Petersen! — einen Wundarzt oder einen . . . Soldaten!

— Das in alle Ewigkeit nicht! würde das Mensch ausgerufen haben, wenn sie den Schluss des fünften Bandes meiner »Ideen« gelesen hätte.

Aber sie hat ihn nicht gelesen. Ich habe also keinen

Digitized by Google

Grund zu Missgestimmtheit über die Verschmähung meines Vorschlages.

Nach einer grossen Ratstagung, wobei die Hülfe von mehr Autoritäten angerufen wurde, als ich im stande bin anzugeben, kam Stoffel zu dem Schluss: »dass Walther besondere Anlagen für den Handel hätte«. Und Frau Petersen war darin ganz einer Meinung mit ihm.

Digitized by Google

## XXXIV.

Die Kehrseite des Ruhms. Walthers Ansichten über kommanditäres Weltregiment, Ursachen eines Ärgernisses, das via Missolunghi hinausläuft auf Femke.

---

Der Plan, »in den Handel zu gehen«, lachte Walther zu. Vielleicht wohl, weil er nicht recht wusste, was das war.

Er fragte Stoffel.

— Na, begreifst du das nun schon wieder nicht? »In den Handel« bedeutet soviel wie . . . Kaufmann werden.

— Aber . . . was muss ich denn verkaufen? Und wie kann ich wissen, was die Leute nötig haben?

— Ach, du musst dir das nun nicht so vorstellen, als wenn du die Häuser lang liefest mit 'n Packen Ware auf dem Rücken und überall anschellen müsstest, um zu fragen, ob jemand was von dir haben will. Du bist und bleibst doch immer egal dumm. »In den Handel«, siehst du, bedeutet soviel wie . . .

Stoffel begann zu stottern. Er war nicht der erste, der über eine Definition strauchelt, und wird der letzte nicht sein. Doch wenige haben bei solchen Gelegenheiten gleich einen Bundesgenossen bei der Hand, der ihnen so flink aus der Not hilft, wie es hier geschah.

— Wie kannst du nur immer so widerspenstig sein, Walther! rief Frau Petersen. Da hat dir nu Stoffel die Sache so deutlich ausgelegt und du thust wieder gradeso, als wenn du nix davon verstehst. Wer in aller Welt hat dir nur ge-

Digitized by Google

sagt, dass du längs die Thüren laufen sollst mit 'n Bündel auf 'n Rücken wie ein Museratzenfallenkerl oder 'n Marschan de Paraplü? Hab' ich dich dazu hochgebracht und dich der Erste in der Schule werden lassen? Du bist ein undankbares Kind. Was hilft es nu, ob du noch soviel weisst und schöne Schnörkelbuchstaben ziehen kannst, wenn du jedesmal deine Mutter so blamierst!

Leser, die was auf Gerechtigkeit geben, werden es seltsam finden — und unbillig vielleicht — dass Walther hier unter einer Sturzflut von Vorwürfen begraben wurde. Unbillig? Gewiss! Aber . . . seltsam? O nein. Ich behaupte, exakt zu sein in der Darstellung einer gewissen Manier, in der dann und wann polemisiert wird und worin Frau Petersen ein wahrer Virtuose war.

Aber wenn nun Walther »in aller Bescheidenheit« die Bemerkung gemacht hätte, dass er keine Veranlassung zu dieser Predigt gegeben hätte? Nun, dann hätte man ihn unter einer zweiten Predigt begraben über die weitgehende Unverschämtheit der Rechthaberei, was denn auch unter gewissen Umständen in der That ein Fehler ist.

Nicht so sehr, weil er dies einsah — dazu ist tiefere Weisheit nötig, als ihm gegeben war — als vielmehr aus Ungewohntheit, seine Meinung zu sagen, die doch niemals Annahme fand, beschloss er schweigend, bei der ersten Gelegenheit die erforderliche Belehrung zu erbitten von seiner Egeria, von . . . Femke.

Dass er ungeachtet seiner Unkenntnis nicht unzufrieden war mit der Aussicht, in den »Handel« zu gehen, ist nicht unnatürlich. An erster Stelle würde das langweilige nach-Schule-gehen ein Ende nehmen. Das war ein sicherer Gewinn. Die weniger gewissen Vorteile einer Veränderung des Standpunktes bemass er nach seiner Hoffnung und nach dem Wunsch, doch etwas zu sein, was denn auch! Es müsste denn doch schon ganz schlecht bestellt sein mit dem »Handel«, wenn darin nichts Besseres zu erreichen wäre als eine gering geachtete Schuljungenschaft, die ihm in dem

Digitized by Google

Masse drückender zu werden begann, wie er höher angeschrieben stand in Pennewips Achtung. Es war nämlich bei ihm zu Hause ein Tic geworden — und seine hervorragend dummen Schwestern thaten tapfer mit — ihm seine arithmetischen, geographischen, grammatischen und kalligraphischen Kenntnisse oder Fähigkeiten als vernichtendes Servitut anzurechnen. Der geringste Verstoss gegen Haus- oder Anstandsordnung wurde durch verrenkte Arme klafterweise ausgemessen und in erschwerende Verbindung gebracht mit seiner unterstellten Schulweisheit. Sein unüberwindlicher Widerwille gegen Sauerkohl z. B. »schickte sich nicht für einen Jungen, der so viele Bücher auswendig wusste«, und wenn er nach einem Spaziergang etwas später nach Hause kam, als ihm gnädig zugestanden war, musste er die Frage hören: ob das nun das gute Betragen wäre von jemand, der seiner Mutter so einen ausgezeichneten Unterricht zu verdanken hätte und solche schönen Schnörkelbuchstaben machen könnte in einem Zug?

Die lächerliche Eingenommenheit für Walthers vermeintliche Gaben machte ihm dieses Schulwissen zum Nacht- und Tagmahr, und es sah fast so aus, als wollte man ihn vorsorglich von etwaiger Ruhmsucht heilen.

Natürlich kannte er sich selbst durchaus nicht und hatte also nicht den mindesten Grund, dieser letzten Annahme ein Plätzchen in seinen Erwägungen zu gönnen. Auch wenn dies anders gewesen wäre, würde er zu dem Schluss gekommen sein, dass das mangelnde Wohlwollen seiner Umgebung einen viel weniger philosophisch-liebreichen Grund hätte als vorzeitige Besorgtheit um sein seelisches Wohl. Die Sache lief einfach hinaus auf die ekelhafte Unfreundlichkeit, die nach einer gewissen Art von bürgerlicher Auffassung die Genossin des Guten zu sein hat.

Die Ursachen sothaner Genussvernichtung sind nicht weit zu suchen. Sie liegen in einer Beschränktheit des Herzens und des Verstandes. Der Bibel und dem Christentum — vor allem dem nüchternen Protestantismus — ist hier viel vorzuwerfen.

Digitized by Google

Ist es ein Wunder, dass all die Petersens nicht mit Kindern umzugehen wissen, sie, die einem Gott dienen, dessen Hauptbeschäftigung jahrhundertelang in Fluchen und Rasen gegen die Menschen bestanden zu haben scheint, die er selbst gemacht hatte? Das ewige Nörgeln von Walthers Mutter war also göttlicher, als sie selbst wusste, und auch sprach sie mehr Wahrheit, als ihr bekannt war, da sie auf dem feierlichen Salbei-Abend versicherte: »ich thue da meinen Gottesdienst mit«! Ei freilich!

Das Verspreiten von Glück stand nicht in dem Katechismus von Walthers Umgebung. Mit dem besten Willen dürfen wir also den Verdruss, der ihm fortwährend angethan wurde, nicht auf Rechnung des hochhumanistischen Strebens setzen, ihm Abscheu vor beschwerlicher Berühmtheit einzuflössen.

Und dennoch, dennoch . . . Walther war ehrsüchtig. Aber er war es in ganz anderem Masse und auf ganz anderem Terrain, als jemals jemand hätte ahnen können. All die Medikamente, die man ihm — wenn auch planlos — gegen Hochmut eingab, waren nicht zureichend, um einem Selbstgefühl Abbruch zu thun, das wahrlich die Grenzen des jemals Dagewesenen weit überschritt.

»Ehrsüchtig? Hochmütig? Unbescheiden? Eingebildet? Viel fordernd von der Zukunft, bis zur Unverschämtheit?«

Warum fragt ihr dies, Leser? Weil das Kind so gern König von Afrika werden wollte?

Habt ihr nicht bemerkt, dass daneben stand: »oder ein Bleicherjunge«?

War das auch unbescheiden?

Nein, nicht solche Nichtigkeiten waren der Gegenstand von Walthers beispielloser Ehrsucht. Seine Wünsche schwebten höher als dies alles, und wenn er träumte von Königschaft, war es benennungsweise und weil er sich selbst keine Rechenschaft zu geben wusste von dem masslosen Fluge seiner Wünsche, ein Flug so hoch, dass er allen Unterschied zwischen einem Bleichfelde und einem Thron aus dem Auge verlor.

Digitized by Google

Die Fancy-Erscheinung hatte ihn mit Unermesslichkeit angesteckt. Er unterlag unbewusst dem Eindruck des Erhabenen, und seine unwissende Seele irrte umher in einer unendlichen Reihe von Mitteln, die er zu wählen hatte, und von Wegen, die er einschlagen wollte. Er war gut, innig gut. Auf dem Gebiet des Guten wollte er das Höchste greifen, das Schwierigste zu stande bringen. Sein Schwanken in der Wahl war ein natürliches Gefolge von Unwissenheit. Bei jedem vorkommenden Fall ergriff er mit seiner Phantasie sofort das Äusserste, das Höchste, das Beste oder was sein ungeübtes Urteil dafür hielt. Dass auch bei ihm demgemäss der gewöhnliche Fehler von edlen Herzen eine Rolle spielte — ein sehr ungewöhnlicher Fehler also! — den sittlichen Wert einer Handlung allein nach der Schwere des gebrachten Opfers zu schätzen, versteht sich von selbst. Und zugleich, dass dies ihn zu der Sucht verleitete, Opfer zu bringen, wo sie entweder nicht nötig waren oder nicht verlangt und in beiden Fällen nicht gewürdigt wurden. O, wie gern wäre er ausgezogen, um hier und da bei Becken- und Schildschlag bekannt machen zu lassen, dass ein Ritter angekommen sei, der um die Kundschaft von etwas Martyrium ersuche!

»Später, später!« dachte er. Später, wenn er befreit sein würde von Schul- und häuslichen Banden. Dann würde er einen Weltteil glücklich machen. Und noch einen. Und noch einen . . .

O weh, es standen nur fünf in seinem Geographiebuch!

Fünf Weltteile nur! Es lohnt sich kaum, darüber zu reden.

Was dann? Was danach?

Hier begann sich seine Phantasie im Raum zu verlieren, und das Firmament verwechselnd mit einem geträumten unstofflichen Himmel, naheten seine Gedanken dem Wesen, das man ihm aufgedrängt hatte als Gott. Doch dies befriedigte ihn nicht.

Keinem »Weg zur Seligkeit« und keinem Katechismus war es gelungen, dem Kinde den anderen Gott zu rauben,

Digitized by Google

den es im Gemüt trug und mit dem es sich — sieh seinen Hochmut! — ohne die mindeste Anbetung identifizierte. Gott — oder ein Gott — musste notwendig das Gute wollen, das Gute sein. Dies wollte und war Walther auch. Er stand also solchem Wesen sehr nah und betrachtete es in seinem treuherzigen Wahn als seinen natürlichen Bundesgenossen, als seinen guten Gesellen, als seinen Kameraden. So fühlte er sich Prinz von geistigem Geblüte, war ihm denn auch die Fancy-Erzählung entfallen, die ich im Anfang dieser Geschichte mitteilte, um dem Leser Einsicht zu geben in Walthers Stammbaum.

Wie er es zu stande brachte, den Gott, den er geschaffen hatte, den Gott des Guten, in Übereinkunft zu bringen mit dem sonderbaren Wesen, das man ihn kennen lernen liess in Kirche und Schule, ist schwierig zu sagen. In hochgestimmten Gemütern hat der Bibelgott viel gegen sich durch die Schmökerhaftigkeit, mit der er notwendigerweise dargestellt wird. Das Kind kann nicht nachlassen, ihn zu betrachten als Gegenstand von Lesestunden, Aufsätzen und Schulaufgaben — um nun nicht zu reden von dem peinlichen Stillsitzen in der Kirche — und indem es in- und auswendig lernt, dass »Gott so besonders gut ist«, giebt es als Gegenstand von Verehrung und Wohlgefallen einem Strassengaukler den Vorzug, einem Holzpferdchen oder einer Handvoll Kirschen. Ja, selbst »'n Huhn im Wasser« ist ein annehmbarerer Gegenstand für die Begeisterung als dieser langweilige »Herr«.

Eltern und Geistliche wissen dies wohl, aber was ist dabei zu machen? Wenn sie, um nicht Langeweile zum Bundesgenossen von Gleichgiltigkeit zu machen, den Unterricht in der »Religion« hinausschöben, bis das Kind mehr entwickelt sein würde, liefen sie Gefahr, sich einen viel beschwerlicheren Feind auf den Hals zu holen als Mangel an Interesse. Ihre Bemühungen würden dann an bestimmter Leugnung Schiffbruch erleiden, denn »Religion« kann nur in sehr jungem Alter den Patienten eingegeben werden. Und dies geschieht denn auch überall mit dem Resultat, dass der

Digitized by Google

Gott der Bibel in den Gemütern der jugendlichen Adepten ein bescheidenes Plätzchen neben Rechnen und Vers-aufsagen einnimmt. Wir sahen bereits, wie auch der ehrwürdige Pennewip' Kind blieb in diesem Stück und in seinem Erziehungs-System das »Stricken und Wäschezeichnen«, worin seine Ehehälfte sich so auszeichnete, zum Parallelstudium des »Psalmsingens« und der »Lehre der Seligkeit« erhob.

Wie »ausgelernt« nun unser Walther auch war im Katechismus — oder besser: just weil sein Schul- und Katechisations-Gott nur ein Gegenstand von Lernaufgaben war — er sah keine Schwierigkeit darin, ein ganz anderes Wesen in seinem Herzen zu tragen. Und Jehovah schickte sich darein.

Überdies, Walthers Privatgott genoss kein allzu grosses Ansehen und war sogar nicht vor Vorwürfen geschützt. Der kleine Junge erlaubte sich, ihm übel zu nehmen, dass nicht alles in der Welt mit seinen Begriffen über das Gute übereinstimmte, und er war denn auch ernsthaft gewillt, allerlei Verbesserungen einzuführen, sobald er . . .

Wann? Wie?

Dies Wann und dies Wie spielten die Hauptrolle in seinen Gedanken. Das Denken hieran beherrschte ihn und hatte den doppelten Einfluss, zunächst ihn niedergeschlagen zu machen und unzufrieden mit dem Gegenwärtigen, dann ihm Kraft zu geben zu geduldigem Tragen der kleinen Missgeschicke, die ihn drückten, weil er die Hoffnung nährte, später alles nach seinem Willen regeln zu können. Später — legte er sich dann zurecht — wenn er auf dem Punkt angelangt sein würde, wo er sein wollte! Später, wenn sein Gott — dies war er selbst, doch er wusste es nicht — erwacht sein würde oder . . . mündig! In solchen Stimmungen würde es sein Gemüt erleichtert haben, wenn er hätte ausbrechen können in vorwurfsvolle Wehklagen, wie ich davon eine Probe gab beim Anheben dieser Geschichte. Doch er war darin zu ungeübt, sich zu äussern. Und überdies, er wusste wenig von sich selbst und würde wahrlich ein merkwürdiges Gesicht gemacht haben, hätte man ihm den hier einigermassen

Digitized by Google

beschriebenen Zustand seines Gemüts als den seinen vorgestellt. Die mythologische Poesie, die in ihm arbeitete, war ihm ebensowenig bekannt wie Femke ihre Unschuld. Er trug seine hochgestimmte Lebensauffassung in seinem Innersten wie eine Kohle Feuers. Sie brannte ihn, marterte ihn, machte ihn unempfänglich für manch anderen Schmerz und jagte ihn vorwärts, vorwärts, nach . . .

Ja, wohin?

Wohin? Wann? Wie?

Da kamen sie wieder, diese peinlichen Fragen!

Ach, es war so viel zu thun! Und er war so weit hinten! Was musste nicht noch alles geschehen, ehe er ein Ende machen konnte allem Verkehrten! Und dies war seine Berufung doch, wie er meinte. Die Strasse war schlecht gepflastert. Da drüben stand ein Haus dem Einsturz nahe. Lene steckte recht pover in den Kleidern. Es war unlängst ein armer, blinder Mann ins Wasser gefallen und ertrunken. Es schien niemand dabei gewesen zu sein, um zu helfen . . . auch Gott wieder nicht. Obendrein: warum war dieser Mann blind? Und, wenn er nun einmal blind war, warum war er noch arm! Und, nun einmal arm, warum . . . ach, es war kein Ende der vorwurfsvollen Fragen.

Und jedesmal, wenn Regen nötig war, blieb es wochenlang trockenes Wetter. Doch es gab Platzregen, wenn alles unter Wasser stand. Und dann las man in der Zeitung: wenn jetzt der Wind nur Ost würde! Nun, der Wind wurde nicht Ost. Walthers Gott schien nicht zu wissen, dass der Wind Ost werden musste, und schien also noch dümmer, als solche Zeitung.

Ist das ein billiges Regiment? Ist das Ordnung? Ist das eine Welt regieren? So schlecht könnten die Sachen auch wohl gehen ohne Regiment, ohne Allmacht, ohne Gott!

Und es waren noch viel mehr Dinge in Unordnung. Die tugendsamen Griechen kämpften gegen die wilden Türken und lieferten täglich die bei solchen Gelegenheiten gebräuchlichen Heldenthaten. Jeder hatte den Mund voll davon.

Digitized by Google

Allein, Gott schien schon wieder nicht auf dem Posten zu sein. Marco Bozzaris und Ypsilanti thaten wahrhaftig ihr Bestes. Aber es half nicht viel. Und all die Türken waren von einem total verkehrten Glauben. Es half noch nichts. Es half selbst nicht, dass sie so ausnehmend feige waren und überall truppenweise die Flucht ergriffen, sobald nur ein Grieche sich zeigte . . . doch wurden alle Woche sämtliche griechischen Frauen, Kinder und Greise ermordet. Walthers historische und kriegskundige Kritik reichte nicht weit genug, zu fragen, warum die griechischen Helden dies zuliessen. Er hielt sich an die Verantwortlichkeit seines Gottes und war recht böse über so viele Pflichtversäumnis. Ignoranz konnte der träge Weltleiter diesmal nicht vorschützen. Die Sache war notorisch, denn die Kinder auf der Strasse besangen in thränenerweckenden Liedern die Heldenthaten der Griechen und das fortwährende Weglaufen von den unchristlichen Türken. Mancher Orgelmann in Europa hatte gute Tage der Ohnmacht und der Gleichgültigkeit von Walthers Gott zu danken.

Und sieh, da vernahm er, dass das Ärgernis all dieser Pflichtversäumnis selbst nach fremden Gegenden durchgedrungen war, nach dem fernen England . . . »Hauptstadt London an der Themse, mit viel Handel, Schiffahrt und einer Eisengiesserei. Bebt beim Hören von Niederländischem Geschütz. Die protestantische Religion ist die herrschende. Hat auch Besitzungen in Asien, Afrika und Australien. Regierungsform königlich. Zahl der Einwohner . . .«

Hm . . . soundsoviel! Weniger eins nun! Denn ein gewisser Narr — Dichter und Lord war er auch — hatte es sich in den Kopf gesetzt, aus dem Lande zu laufen und mitzuthun mit den Griechen. Der Mann hiess Byron oder so was und verliess sein Vaterland . . .

Nun ja, dies hätte Walther auch schon gethan — und mit Vergnügen! — um seinem Gott und diesen Türken eine Lektion zu erteilen, wenn er nur . . . Erlaubnis hätte kriegen können von seiner Mutter, d. h., wenn er nur nicht 'n armer



Digitized by Google

Schuljunge gewesen wäre! Ach, wie gern hätte er diesen glücklichen Engelschmann gefragt, wie man es nur anlegte, um Lord, Dichter und Held zu werden! Und was man thun müsste, um von 'nem kleinen Jungen sich heraufzuarbeiten zur Unsterblichkeit . . . nicht der aus dem Katechismus! Ein Vorrecht, das er würde teilen müssen mit jedem, der »da glaubet und getauft ist«, kam ihm nicht besonders wünschenswert vor. Er wollte in diesem Fall nichts wissen von Erlösung, Sühnetod und Gnade — allzumal Dinge, die sehr wichtig sind in der Schultheologie, und worin er denn auch auf jedem Examen die erste Note sich holen würde — allein, der Stachel, der ihn jetzt antrieb, war von ganz anderer Art. In seiner Einbildung sah er lebhaft kolorierte Bilderbogen mit Überschriften wie: »Walthers Begräbnis bei Thermopylae«. Der Leichenkondukt bewegte sich über ein Pflaster von erschlagenen Türken, drei Mann hoch und so breit, wie es das grosse Format nur irgend zuliess.

Da bei Thermopylae nämlich hätte er, würde er, müsste er . . .

Ach, ach, ach, er hatte noch nichts gethan, gar nichts! Die Türken missbrauchten feige seine ärgerliche Unerwachsenheit. Und der Byron auch.

Steckte darin nicht Falschheit, dass hier jemand einem Mitbewerber vorauslief, der — ganz ohne seine Schuld doch — noch nicht bereit war? Auch dieser Ungehörigkeit hätte Gott zuvorkommen müssen, meinte Walther. Bei solcher Vergewaltigung von Gesetz und Regel wäre keine ehrliche Mitbewerbung möglich. Konnte die Weltgeschichte nicht eben warten, bis er bereit war?

Dann würde er . . .

Was? Wie? Wann? Wohin?

Schon wieder die folternden Fragen!

Er fühlte Bedürfnis, zu weinen. Und wenn er sich den Platz hätte wählen können, wo er durch Entlastung seines Gemüts seinen Unwillen hätte mildern können in Wehmütigkeit . . . ach, dann hätte er ausweinen wollen an Femkes Brust.

Digitized by Google

Es ist merkwürdig, dass einer der sehr wenigen, die den Zusammenhang begriffen haben würden zwischen . . . diesem und dem, just der Engelschmann war, den er so verwünschte.

Ich glaube nämlich, dass Byron — trotz seiner Verse! — in der That Dichter war.

---



Digitized by Google

## XXXV.

Walthers erste Studien in Menschenkenntnis. ‚Il y perd son latin'. Lenens Beiträge zur Kenntnis der niederdeutschen Sprache aus ihrem Extra-Wörterbuch. Ein halbes Dutzend Verwunderungen.

Nur sehr langsam brach für Walther der Augenblick an, da er begann, sich Rechenschaft zu geben von dem Unterschied zwischen »Äusserung« und »Thaten« oder — hiermit nahm sein Studium einen Anfang — zwischen »Wort« und »Meinung«. Aber dieser Augenblick kam doch und zwar noch just beizeiten, um nicht seine Naivetät in Dummheit untergehen zu lassen. Eine der ersten Veranlassungen, die hierzu mitwirkten, war ein scheinbar unbedeutender Vorfall. Er hatte auf Geheiss seiner Mutter etwas in einem Laden gekauft und für gutes Geld schlechte Ware nach Haus gebracht. Die ganze Familie war sich einig: »dass dies nu schon ganz dumm war für einen Jungen, der . . .

Folgt die Schultüchtigkeit.

. . . und der in den Handel gehen sollte«.

— Aber Mutter, der Mann sagte doch . . .

Alle brachen in ein höhnisches Gelächter aus.

— Wenn man danach hören würde!

— Nu, was man in so'n Laden sagt!

— Dummerhaftiger hab' ich es noch nicht gesehen! Begreifst du denn nich, dass so'n Mann froh ist, wenn er seinen verdorbenen Kram loswerden kann?

— Aber Junge, bist du denn nicht recht bei Grütze?

— Was soll man anfangen mit so'n Kind!

Digitized by Google

Der Eindruck von dem Sturm, der bei dieser Gelegenheit über Walthers Haupt losbrach, war um so tiefer und bleibender, als er diesmal selbst bei Lene keinen Trost fand.

— Ja, Walther, sagte sie, ich selbst muss sagen, dass es recht dumm von dir ist.

Das »ich selbst« war herzlich und dünkelvoll zugleich. Es bedeutete sowohl: »ich, der hohe Oberappellationshof!« wie: »ich, der sonst so gern Partei für dich ergreift«. Wie auch aufgefasst, der Schlag war hart für Walthers Eigenliebe. Er war dumm, dümmer, am dümmsten, der dümmste von allen. Lene selbst hatte es nun gesagt.

— Aber der Mann sagte doch . . .

— Och, Walther, die Menschen lügen so! Wusstest du das nicht?

— Aber . . . er gab sein Wort drauf!

— Gewiss doch, das thun sie immer, in allen Läden. Aber doch lügen sie. Weisst du, wie du thun musst, Walther . . .

Wie schade, dass dies Gespräch stattfand in einem bürgerlichen Oberhinterzimmer! Wahrlich, die Schilderei durfte Anspruch machen auf einen besseren Rahmen. Lenens Worte hätten verdient, wiederzuhallen längs unabsehbarer Tempelgewölbe oder als betäubender Weihrauch hinzudringen durch die Risse einer Krypta. Bei der Tiefe ihrer Weisheit würde eine zur Erde gebeugte Priesterschar nicht übel gestanden haben, noch blutbespritzte Opfersteine, noch die bekannten hundert Ochsen, die beschäftigt sind, zu sterben vor Ärger über die Entschleierung einer neuen Wahrheit.

— Aber wie kann ich denn wissen, ob so'n Mann die Wahrheit sagt oder nicht!

— Nun, Junge . . .

Die hundert Ochsen blasen hundert letzte Atems aus. Die armen Tiere wussten, was da folgen würde.

— Nun, Junge, du musst immer selbst aus den Augen

Digitized by Google

kucken. Alles, was die Menschen dir sagen, da is 'n *Scheet* an, siehst du!

Walther kannte dies Wort nicht, oder er erkannte es nicht wieder in dieser Verbindung. Wie mehr Ausdrücke, die zu einer niedrigen Art zu sprechen gehören, war es ihm ganz sicher schon öfter ans Ohr gedrungen, doch immer abgeglitten an seiner Einfalt. Er hatte es niemals in seinen Büchern gefunden und wusste noch nicht, dass Sinn liegen könne in Redensarten, die nicht für den Schulgebrauch geaicht waren. Vor wenigen Tagen noch würde er allen Ernstes Lene gefragt haben, in welche Klasse von Redeteilen das angewandte Wort eingeordnet werden müsste. Doch ein Zufall bewahrte ihn diesmal vor soviel Nüchternheit. Es lag in Lenens Ton etwas Bestimmtes, etwas Ausgemachtes, etwas, das keinen weiteren Vernunfteinwurf oder wenigstens keinen Widerspruch oder Zweifel zuliess, und dieser Ton erinnerte ihn an eine Modulation, an einen Tonfall, an eine Melodie . . .

Nein, eine Melodie war es nicht! Wo nur hatte er — und kürzlich noch — etwas gehört, das . . . das . . .

Etwas, das auch Lene würde haben verkündigen können. Etwas, worauf ihre Maxime sozusagen ein Widerschlag war . . .

Er hatte es! Etwas Ähnliches hatte doch auch Mevrouw Holsma gesagt. Er erinnerte sich ihres: »o gewiss, ein jeder muss handeln nach seiner Überzeugung«! und bis auf den Klang begriff er Lenes apodiktischen Ausspruch, ohne sich weiter zu bekümmern über den Rang, den das Wort *Scheet* in der niederdeutschen Sprache einnimmt.

»Selbst aus den Augen sehen!« Und »ein jeder muss handeln nach seiner Überzeugung«. Er also auch. Er, der kleine Walther Petersen! Nun denn . . .

Ach, seine neue Weisheit liess ihn den Tag einen verdriesslichen Fall erleben. Es war tief im Frühjahr, und die Kartoffeln, die in unserm Lande den Hauptbestandteil in der Ernährung von Armen und Bürgerstand ausmachen, be-

Digitized by Google

gannen den Dienst aufzusagen. Sie waren beinahe so ungeniessbar wie die neuen, die man Königen zum Geschenk giebt. Und Walther nahm sich die Freiheit, dieses oder etwas Ähnliches zu sagen.

Grosser Rumor im Hause Petersen! Soviel Unverschämtheit hatte man noch niemals erlebt. Jeder war mit diesen Kartoffeln vollkommen zufrieden, jeder ausser diesem nichtsnutzigen Jungen, der auf seiner Schule . . .

— Sag' du selbst nu mal, Stoffel, ob es nich 'ne Schande is! Die Kartoffeln sind vergangenen Oktober rausgeholt, und der Mann sagte, sie könnten ganz gut zwei Jahre aushalten, denn, sagte er, es wären expresse Winterkartoffeln, Überbleibers . . .

— Ja, Mutter, rief Walther, aber was so'n Mann sagt, da ist 'n . . . *Scheet* an!

— Himmlische Gerechtigkeit, wo kriegt er nu bloss solche Gemeinheiten her! Muss ich nu auch das noch an dir erleben? Mach', dass du wegkommst von Tisch oder ich will dir . . . nein, sag' ich dir, erst deinen Teller leer! Leer, bis auf'n Boden! Denkst du, dass ich dich aufwachsen sehn will fürs Schafott? Ja, fürs Schafott, sag' ich dir! Denn es is Sünde, was du thust, 'ne wahre Sünde! Darfst du unverschämt sein gegen deine Mutter und Gott verachten? Denn das sag' ich nur, Gott hat sie wachsen lassen . . . diese Kartoffeln! Weisst du das nicht mal? Was soll das denn bloss geben, und was nutzen dann allerlei Dinge wie Verse und Geographie und so was alles? Was sagst du, Stoffel!

Man muss erkennen, dass der kleine Ritter von der Wahrheit nicht viel Segen hatte von seiner ersten Heldenthat. Als er sich später bei Lene beklagte, fiel auch diese ihm ab oder wenigstens nicht ungeteilt bei.

— Ja, sieh, Walther, das is nu so: die Kartoffeln, siehst du, sind . . . nicht ganz gut mehr. Und das kommt, weil wir . . . Mai haben. Denn, siehst du, im Mai sind die Kartoffeln immer so schlecht. Aber . . . du darfst deshalb nicht unverschämt sein gegen deine Mutter . . . Denn sieh,

Digitized by Google

'n Mensch seine Mutter . . . Gott, ich mag sie ja auch nich! So dass ich man sagen wollte, dass deine Mutter . . . immer deine Mutter ist. Weisst du, was du thun musst? Bitte sie um Verzeihung und sag', dass du es niemals wieder thun willst.

— Aber Lene, wenn ich nu wirklich diese Kartoffeln so furchtbar schlecht finde und sie nicht essen kann? Und . . . ein jeder muss doch handeln nach seiner Überzeugung, nicht wahr?

Die letzte Bemerkung ging über Lenens Horizont. Sie blieb dabei, dass Walther um Entschuldigung bitten müsste. Und dies that er, doch unter schweigendem Vorbehalt, sich schadlos zu stellen, sobald er . . .

Wann? Wo? Wie?

Wenn die Ursache seines Kummers sich beschränkt hätte auf die schlechte Qualität der Kartoffeln, würde er Grund zur Zufriedenheit gehabt haben. Kurz nach seiner fürchterlichen Schafottsünde kam ihm ein Bundesgenosse zu Hülfe, der den Feind aus dem Felde schlug. Bei der Behandlung von einem der jungen Fräuleins — im Bürgerstand sind immer ein paar Hausgenossen krank — hatte Doktor Holsma gefragt, welche Nahrung durchgehends genossen würde, und bei dieser Gelegenheit den beinahe ausschliesslichen Genuss von Kartoffeln, vor allem in dieser Jahreszeit, verboten. Als der Mann von diesem Gegenstand anfing, hatte Walther Angst, dass seine Mutter ihren Gedanken, die er zu kennen meinte, auf eine Weise Luft geben würde, die zu Holsmas Ton und einfacher Würde nicht passte. Aber wie gross war sein Erstaunen, als er seine Mutter auf einmal nach ganz anderer Richtung beredt werden hörte als unlängst, da er sich über dieselbe Sache beklagt hatte.

— Jawohl, Herr Dokter, sagte sie, ich sag' auch, dass es kein richtiges Essen ist. Und die Kinder auch. Und Walther auch. Das Kind kann sie nicht essen, die glasigen Dinger! Und wenn es nu aus Sparsamkeit wäre, würde ich sagen: was Gott thut, das ist wohlgethan, nicht wahr, Herr

Digitized by Google

Dokter? Aber so sparsam brauchen wir Gott sei Dank nicht zu Rate zu gehn, und ich sage auch: lieber gute Bohnen, als Kartoffeln, die kein Mensch essen kann. Da haben Sie zum Beispiel meine älteste Tochter — Trude heisst sie, aber wir nennen sie Chertrude — die hat auch gesagt: nicht wahr, Trude?

— Ja, Mutter.

Holsma vertiefte sich nicht in die Nachforschung dessen, was Chertrude gesagt haben sollte. Er sagte, dass Walther den kommenden Sonntag bei seinen Kindern erwartet würde, und versicherte Frau Petersen, dass Kartoffeln im späten Frühjahr nicht viel besser wären als Schweinekost. Diese Wahrheit, die Walther nicht an den Mann bringen konnte, wurde jetzt nicht nur günstig aufgenommen, sondern sogar unter Zujauchzung eingeholt wie ein alter Bekannter, dem man besonders zugethan war. Natürlich begriff Walther nichts von diesem Umschwung.

Und siehe, just denselben Tag geschah etwas von ganz anderer Art, das den gleichen Zweck zu haben schien, ihm Misstrauen gegen seine Einsicht einzuflössen. Fräulein Laps wurde erwartet. Er hatte sie nicht wiedergesehen seit seinem . . . sonderbaren Besuch, und wusste, dass auch seine Hausgenossen noch nicht Gelegenheit gehabt hatten, von ihrer Seite etwas darüber zu vernehmen, wie er sich bei ihr zu Hause betragen hatte. Mehr als gewöhnlich sah er mit Missbehagen ihrem Kommen entgegen. Er wusste wohl, dass ein für allemal jeder Gegenstand den Text für dringende Ermahnungen liefern konnte, und er würde also seine Befürchtungen gehabt haben, selbst wenn sein abgelegtes Examen — oder was dafür gehalten werden mochte — einen normalen Verlauf genommen hätte. Doch nun?

Was eigentlich geschehen war, wusste er nicht. Oder besser, er wusste nicht, warum nichts geschehen war, und warum er auf so sonderbare Weise das Mensch verlassen hatte. Gewiss war, dass etwas haperte, und dieses »etwas« würde auf seine Rechnung gesetzt werden. Überdies, er

Digitized by Google

hatte seine Mutter in dem Wahn gelassen, dass er sich unter der Leitung der Übungshalterin beschäftigt hatte mit Gnade, Israel, Erbsünde und verwandten Rubriken. Wie nun, wenn sie ans Tageslicht brachte, dass über all diese schönen Fächer kein Wort gewechselt war, und dass Walthers Quecksilberhaftigkeit die Schuld daran trug?

Die Wahrscheinlichkeit der Entdeckung war um so grösser, als die sehr ungünstige Stimmung gegen die Übungshalterin, von der Mutter und Stoffel an dem bewussten Sonntag Zeugnis gaben, Fräulein Laps wahrscheinlich aufstacheln würde zu fürchterlicher Klage. Er suchte nach einem Mittel, das Haus verlassen zu können, und hatte gerade einen Vorwand fertig, als geschellt wurde:

— Da ist sie, rief Susanne, die den Spion im Auge hatte. Da ist sie schon. Sie hat ihr schwarzmerinowollnes Kleid an und drei Kornblumen auf'n Hut. Zu, Walther, du musst doch aus, mach' du man mal offen, wie's 'n Jungen zukommt!

Hm, dies hätte er lieber nicht gethan! Auf solche Weise half das Ausgehen nicht viel. Aber er gehorchte, wie immer. Und siehe:

Zweite Verwunderung. — So, lieber Junge, bist du da, mir die Thür offen zu machen? Nu, das ist recht süss von dir . . . ich habe immer gesagt, dass du so'n gutes Kind bist!

Und sie gab ihm einen kleinen Klaps auf die Wange. Walther errötete. Verlegenheit und Erstaunen stritten um den Vorrang. Er wollte an der freundlichen Besucherin entlang nach aussen schlüpfen, aber sie liess es nicht zu.

— Was, willst du ausgehen, wo ich komme? Das ist nicht schön von dir! Komm', die Botschaft wird nicht solche Eile haben. Ich bleibe nicht lange. Wart' nur eben, dann können wir nachher zusammen gehen. Je mehr Seelen, je mehr Freude, weisst du. Das sage ich nur.

Und sie bethörte ihn die Treppe hinauf, so dass er ganz verwirrt mit ihr wieder ins Zimmer trat.

Digitized by Google

Dritte und vierte Verwunderung. Die ganze Familie Petersen empfing die Besucherin, als ob sie sich niemals Bibeldünkels schuldig gemacht hätte. Keine Spur von Unwillen über die lächerliche Forderung: »dass so'n Kind alles wissen sollte«!

Wenn Walther Latein zu verlieren gehabt hätte . . .

— Gehn Sie sitzen, Liebe, und machen Sie sich's bequem. Minchen, leg' du nu mal Fräulein ihren Hut auf'n Schrank . . . Kornblumen, ja, genau wie Susanna gesagt hat. Denn Susanna hat Sie gesehn, wissen Sie, im Spion, und sie sagte . . . na, is ja egal. Und Chertrude soll den Kaffee aufbrühen; nicht, dass wir sonst um diese Zeit Kaffee trinken, aber es ist so gemütlich. Und wie geht es? Wir haben Sie lange nicht gesehn. Unsere Mina hat es wieder gehörig in'n Rücken, und Lorenz hat mit'n Geschwür am Finger zu thun . . . wir haben Kuchenteig drauf. Aber es will nicht aufgehn. Sonst . . . Kuchenteig ist das Beste. Für so'n Geschwür giebts nichts Besseres als Kuchenteig. Von Schneiden halt' ich nix und Lorenz auch nicht. Wir haben so'n guten Dokter . . . nicht weil er Geschwüre schneidt — o ne, denn er is Dokter und kein Schirurch — na, ich wollte also man sagen, dass wir so'n guten Dokter haben. Und wie geht es Ihnen?

Der Leser wird sich wohl ungefähr vorstellen können, was auf all dieses Geschwabbel geantwortet wurde, wofern er einen andern Ausgangspunkt wählt, als die soeben von Walther gekostete Freundlichkeit auf der Treppe. Fräulein Laps hatte ein reichhaltiges Lager von Ausdruck und Mienen für ihr Gesicht, und es fiel Walther nicht leicht, sich zu erinnern, dass sie dieselbe Person war, die ihm beim Hineinkommen so freundlich begegnete. Nach dem Erstaunen über den Ton, den seine Mutter anschlug, war dies denn auch die Ursache seiner:

Fünften Verwunderung. — Und warum gehst du nicht zur Thür raus? fragte ihn seine Mutter. Ich kann

Digitized by Google

Ihnen nicht sagen, meine liebe Lapsen, was ich für 'ne Last von dem Jungen habe! Soeben wollt' er pattuh 'n Gang gehn — er musste 'n Bleistift kaufen, wissen Sie, um 'ne Landkarte zu zeichnen — denn in Landkarten ist er tüchtig, und wenn 'n Land nix taugt, wischt er es aus mit Radiergummi — und er sagte, dass es sein müsste, und dass es nicht warten könnte, sagte er. Und ich geb' ihm 'n Stüber, und er geht, und . . . da sitzt er nu wieder! Das ist doch gar keine Sache! Was sagen Sie, Fräulein Laps!

— Was ich sage? Gott mög' mich bewahren, hoff' ich, dass ich mich abgebe mit andermanns Sachen, Frau Petersen. Das ist mein Sinn und meine Manier nicht. Aber wenn Sie mich fragen, dann sag ich . . .

— Aber Mutter, ich will wohl weggehen! Aber grad als ich weggehen wollte, da . . .

— Schweig', unverschämtes Kind! Nu sollst du nicht weg. Nu sag' ich, dass du da, da in der Ecke sitzen bleiben sollst, solange ich es wünsche. Ich kann diese Eigensinnigkeit nicht vertragen. Trude, gieb den andern Zuckertopf . . . es ist 'n Sprung drin. Nimm ein Buch, Walther, und sitz' nich und kuck' mir die Worte aus 'n Mund. Denn das thut er immer, Fräulein Laps. Was soll ich bloss inherrgottsnamen daran thun!

— Es liegt allein an der Kirche, Frau Petersen, und an den Pastoren.

— An den Pastoren?

— Ja, Frau Petersen! Was ich Ihnen sage! An den Pastoren und an der Kirche. Was hören Sie da? Weltliche Reden. Der wahre Glaube geht zu Grunde mit ihrem Griechisch und Lateinisch und allerhand gelehrten Kram! Denken Sie, dass so 'n Kind was Gutes lernt in der Kirche? Thorheit! Och ja, so dumm war ich auch, als ich die Gnade noch nicht hatte — mit Pfingsten wird es sieben Jahr — aber jawohl! Der reine Lumpenkram ist es, nichts als Lumpenkram! Das ganze Wort »Pastor« kommt in der Schrift nicht vor. Und »Predigt« auch nicht. Wohl lesen

Digitized by Google

wir, dass die Frauen niedersassen zu Jesu Füssen. Das ist das Wahre, sehn Sie.

Natürlicherweise begriff Frau Petersen nicht den Zusammenhang zwischen den Klagen über Walther und diesem unerwarteten Anfall auf die offizielle Kirche. Mit der Nachgiebigkeit, die in solchen Fällen das Kennzeichen verschrobener Gemüter ist, gab sie nicht acht auf den Mangel von ein paar Gliedern in der Folgerung und begann mitzusprechen über die Gegenstände, die Fräulein Laps aufs Tapet brachte. Zwar war sie nicht auf der richtigen Höhe der Sache, aber so genau kam es nicht darauf an. Logischer Aufbau ist kein Zuckertopf oder Kinderkittel, worin man den geringsten kleinen Riss bemerkt und betrauert.

— Ja, die Pastoren! Sie haben wohl recht, Fräulein. Soll ich Ihnen mal sagen, was die Sache ist? 'n Pastor ist genau 'n Mensch wie 'n anderer. Da haben Sie nu zum Beispiel den Mann hier hinter uns auf der Gracht . . . wie heisst er auch, Chertrude?

Trude nannte einen Namen.

— Nein, den mein' ich nicht. Ich meine . . . och, es ist 'n Name, der . . . er heisst . . . helf mir doch, Trude! In der langen Niesel wohnt ein Mann, der beinahe auch so heisst, aber doch anders, ganz und gar anders . . .

— Der Name thut nichts dazu, sagte Fräulein Laps. Ich hab' nichts dagegen, dass das Kind nach der Kirche geht, im mindesten nicht! Singen sie da auch häufig Gesänge, die von Menschen gemacht sind . . .

Der Leser weiss, hoffe ich, dass die Psalmen eine ganz andere Herkunft haben!

. . . dennoch ist es besser, dass er da sitzt, als dass er sich zu Haus langweilt oder unnütz umherläuft. Aber Sie müssen nicht denken, dass das Predigen und Beten von den Pastoren auf den wahren Grund rührt, i nein! Die Gemeinde muss sich üben . . . mit'nander, sehn Sie! Das ist es! Ich hab' vergangenen Sonntag an dem Kind gemerkt, dass Leute wie Sie das skandalös versäumen. Walther steht nicht

Digitized by Google

fest in der Gnade! Absolut nicht, pattuh nicht! Das Kind schwankt zwischen den Fleischtöpfen von Egypten und dem Zelt des Herrn.

Hier folgte eine Beschreibung von Walthers Gemüt, die Frau Petersen ängstlich machte und Walther sehr verdriesslich. Er hatte den Mut nicht, Fräulein Laps für verrückt zu halten — was sie denn auch nicht war — und musste also an seinem eigenen Verstand verzweifeln. Wie konnte sie nur aus dem bei seinem Besuch Vorgefallenen all diese Folgerungen ziehen? Es war doch keine Zeit gewesen für ein theologisches Wort. Er hatte nichts gethan, als dass er eilig ausriss. Und an Stelle eines Tadels darüber vernahm er endlose Bemerkungen über Meinungen, die er nicht geäussert hatte, und über Irrtümer, die ihm ganz fremd waren. Er begann auf etwas Klärung zu hoffen, als seine Mutter fragte, aus welchem Buch das Fräulein ihn denn »überhört« hätte.

— Denn, sehn Sie, ein jeder lernt aus seinem eigenen Buch. Und wenn Sie dann auf einmal aus einem andern Buch abfragen . . .

— Ich frag' niemals ab aus 'm Buch, rief Fräulein Laps mit einer Würde, die ihr prächtig stand. Bücher sind nur Menschenwerk! Nein, daran liegt es nicht!

— Aber Fräulein, sagte Walther mit seiner gewohnten Schüchternheit, Sie haben mich nichts gefragt!

— Ich habe dich nichts gefragt, sagst du? Ja, so ist es! Ich habe dich nichts gefragt? Das muss ich nu hören zu meinem Dank! Sie sehn nu selbst, Frau Petersen, dass das Kirchegehen nichts hilft. Würde sonst das Kind nach allem, was geschehen ist, noch sagen, dass ich nichts gefragt habe? Wo soll das bloss hin, ich frage Sie um Kristi willen, wo soll das hin! So widersetzt sich der Mensch und weiss nicht, was zu seinem ewigen Frieden dient. Der Herr kann doch nicht jedesmal wegen der Verstocktheit eines einzelnen Sünders Landplagen schicken, das begreifen Sie doch auch wohl! Musste ich dich was fragen, Junge? Oder musstest du selbst nicht dein sündiges Herz dem Herrn entgegentragen

Digitized by Google

zur Zermalmung und Reinigung und Seligmachung, he? Gottedoch, Frau Petersen, wenn Sie mal wüssten, wie wenige Auserkorene da sind! Da haben Sie nu zum Beispiel Walther. Berufen war er, o ja . . . aber das ist das Wahre nicht. Meinen Sie, dass er kommt? Dass er auserkoren ist, mein' ich? Ich sage: nein! Sehn Sie . . . nicht so viel!

Und sie schnalzte mit den Fingern.

— Aber . . . was soll ich denn mit dem Kind thun, Fräulein Laps!

— Schicken Sie ihn getrost mal zu mir . . . und wenn es heut Abend noch ist!

Walther überlief es wie Eis. Doch zum Glück drang seine Mutter den Tag nicht auf Wiederholung des Besuchs. Im Gegenteil, nach dem Abzug der Übungshalterin gab die ganze Familie doch einigen gesunden Verstand zu erkennen, indem sie einstimmig erklärte, dass man doch eigentlich aus ihrem Gerede nicht recht klug werden könne.

Dies tröstete Walther, der noch viel mehr Gründe hatte als die andern, sie nicht zu begreifen. In seiner Einfalt meinte er nur die Wahl zu haben, sie für wahnsinnig zu halten oder . . . sich selbst!

Digitized by Google

# XXXVI.

Walthers Eintritt in einen Brocken von der wirklichen Welt. Des Autors besondere Befähigung in der Sprachkunde, ersichtlich aus der Auffindung des Ursprungs des Wortes ‚Hypothek', das geboren ist auf dem Seedeich zu Amsterdam. Geschäfte! Gottes Finger in einer Leihbibliothek, neben Schnupf- und anderem Tabak.

---

In einem wohlbegründeten Handelsgeschäft wird ein junger Mann (P. C.) von vornehmer Familie verlangt. Erfordernisse: Ehrlichkeit, gut sittliches Betragen und nicht unter fünfzehn Jahren. Bei Lust zur Arbeit besteht Aussicht auf Gehalt. Auf anständige Behandlung ist zu rechnen. Reflektierende werden ersucht, sich mit frankierten und eigenhändig geschriebenen Briefen unter dem Motto *„Handel"* zu melden bei dem Buch-, Kupfer- und Kunsthändler **E. Maaskamp**, Neuer Deich beim Dam zu Amsterdam, wo erhältlich . . .

Welches Kunstprodukt in den Tagen bei Maaskamp von der Presse kam, weiss ich nicht mehr. Vielleicht etwas von der Art der Bilderbogen, die Walther kolorierte. Bejahrte Leser werden sich besagter Firma erinnern. Es war ein bunter Laden. Da sind die holländisch-französischen Modekupfer erschienen, wonach sich die ‚incroyables' und ‚merveilleuses' kleideten . . . nicht gerade, um der Proklamation der Amsterdamer Regierung vom 13. Juni 1795 zu genügen,

Digitized by Google

die »anmutigen Putz« vorschrieb, »bestimmt durch gefällige Einfachheit«.*)

Der Leser vergebe mir diesen chronologischen Fingerzeig, dem ich hier bedachterweise Raum gebe, um ihn soviel wie möglich zu verwirren. Ich will nämlich beim Schildern von Walthers Entwickelung nicht an chronologische Genauigkeit gebunden sein, und zwar erstens bequemlichkeitshalber und zweitens um wahr bleiben zu können in Hauptsachen.

Ich weiss sehr gut, dass das »P. C.«, worauf mit so rührender Glaubensfestigkeit geachtet wird bei der Wahl von Küchenmädchen, Laufburschen und Lehrjungen, von späterer Entstehung ist als die Blüte der Maaskampschen Bilderbogenherrlichkeit. Doch just diese Verwirrung habe ich nötig, um mich ein für allemal chronologischer Genauigkeit überhoben zu erachten. Genauigkeiten der hier vernachlässigten Art können von hoher Bedeutung sein für Geschichtschreiber, welche ihr Leben zum Pfande setzen für die korrekte Anziehung einer Urkunde. Psychologische Kunstwahrheit hat andere Forderungen.

Wenn es mir, um Walther zu charakterisieren, gelegen käme, die Republik nach Ludwig oder Willem I. vor die Republik zu setzen, würde ich es ohne Gewissensbeschwer thun. Den Krankheitsverlauf unserer Staatsgeschichte nach dem Bau der Häuser längs Herren- und Kaisergracht zu Amsterdam wird man vielleicht aus Werken anderer Art wahrnehmen können, als ich jetzt schreibe. Ob man ihn jemals wahrgenommen hat, ist die Frage. So giebt es auch nur wenige, die jetzt die Bedeutung des Willemsparks im Haag erfassen, es sei denn, dass man sich auf den Weg bringen lässt durch jene Geschichte von dem Mann, der

*) N. d. Übers.: Hier erinnert Multatuli an „Ideen" im Anschluss an seinen „Walther", in denen er „historische, offizielle, professorale und professionelle Lügen" blossstellte. Er teilte da auch einzelne köstliche holländische Dokumente der Revolutionszeit mit, aus deren einem hier citiert ist. Jene Kapitel fielen in unserer Separatausgabe aus (cf. Note auf S. 150).



Digitized by Google

»gefallene« Mädchen aufrichten« wollte, durch allerhand Schwierigkeiten aber genötigt war, ein tüchtiges Bordell zu eröffnen.

Mit Schreibers-Allmacht wünsche und dekretiere ich nun, dass das liebenswürde »P. C.« wirklich vorkam in der Anzeige, die die Beachtung der Familie Petersen in so hohem Masse erregte. Stand es nicht da . . . nun denn, es hätte da stehen müssen. Ich will es nun so.

— Ich sag', dass es sich gar nicht schöner denken lässt, sagte die Mutter. Und was sagst du, Stoffel?

— Ja, Mutter, es lässt sich nicht schöner denken.

— Was mir so besonders gefällt, ist, dass sie so dringen auf gutes Betragen.

— Auf gut sittliches Betragen, Mutter!

— Ja, gut sittliches Betragen . . . hörst du wohl, Walther? Akkurat, was ich immer gesagt hab'. Und . . . es ist Aussicht auf Gehalt. Wie findest du das, Stoffel?

— Ja, Mutter, aber . . . er muss Lust zur Arbeit haben.

— Da musst du denn man für sorgen, Walther! Lust zur Arbeit, siehst du. Hab' ich dir nicht immer akkurat dasselbe gesagt? Und sie verlangen »P. C.«. Das bist du, Gott sei Dank!

— Ja, Mutter, das ist er!

— Und, Stoffel, wenn du nu mal den Brief schriebst? Was meinst du davon?

— Aber . . . es steht: eigenhändig!

— Na ja! Wenn du nu mal 'n eigenhändigen Brief schriebst! Das ist doch immer besser, nicht wahr, als dass so'n Kind es thut?

Stoffel gelang es nur mit einiger Mühe, seiner Mutter begreiflich zu machen, dass hier sehr ins spezielle die Eigenhändigkeit von Walther selbst gemeint war, und dass die seine — wie schön auch — in diesem Falle nichts nützen könnte. Walther wurde also ans Schreiben gesetzt.

Digitized by Google

— Aber . . . was muss ich darüber setzen?

— Weisst du das nun wieder nicht? Es ist ganz einfach! Du musst schreiben: »Wohledle Herren!« Es steht doch da, dass es ein wohlbegründetes Handelsgeschäft ist.

— Ja, sagte die Mutter. Und setz' dabei, dass dein Vater auch 'n Geschäft gehabt hat, 'n Geschäft, siehst du. Wir verkauften Schuhe aus Paris. Sonst denken sie, dass er Schuhmacher gewesen ist, und das macht sich nicht gut.

— Und schreib', dass du der Erste bist in deiner Schule . . .

— Und dass du Protestantsche Confession hast . . .

— Und von gut sittlichem Betragen . . .

— Und dass du soviel Lust zum Arbeiten hast. Siehst du, dann geben sie dir vielleicht gleich Gehalt.

Nach einigen fruchtlosen Bemühungen auf der Schiefertafel glückte es Walther endlich, ein Staatsstück an den Tag zu bringen, das allen Anforderungen genügte. Die Adresse wurde nach reiflichen Erwägungen: An die Wohledlen Herren, die Herren . . . Motto: »Handel«.

Aber . . . das Frankieren? Wie dieser Bedingung genügen, wenn der junge Handelskandidat den Brief in Person besorgte? Stoffel hatte all seine Weisheit nötig, um zu berechnen, dass die Wohledlen Herren . . . Motto »Handel« in diesem besonderen Fall wohl etwas durch die Finger sehen würden. »Aber, sagte er, sag' es dann dabei, wenn du Herrn Maaskamp zu sehen kriegst.«

Mit beschwertem Herzen machte Walther sich auf den Weg. Er bildete sich ein, alle Passanten müssten ihm ansehen, dass er nun endlich in die wirkliche Welt einträte und dabei wäre, den »Handel« zu bestürmen. Die geringe Meinung, die er von sich selbst hatte, drückte ihn nieder. Er fand was Unbescheidenes darin, sich zu melden bei »Wohledlen Herren«, die ein »wohlbegründetes Geschäft« hatten. So stand es in der Anzeige und es musste also wohl wahr sein.



Digitized by Google

Bei jeder Mannsperson, die ihm begegnete und die einige Vornehmheit in Kleidung und Erscheinung zur Schau trug, fragte er sich: sollte nun auch wohl dieser Mann ein wohlbegründetes Geschäft haben? Und es war wiederum charakteristisch, dass er versäumte, nach einer Antwort auf die Frage zu suchen, was denn nun so ein »wohlbegründetes Geschäft« eigentlich für ein Ding sei! Und was man zu verstehen hatte unter nicht wohlbegründeten Geschäften!

Nun, dies sollte er bald genug zu wissen bekommen.

Stotternd bat er einen Angestellten in dem Laden um Verzeihung, dass der Brief nicht frankiert war. Dieser verstand ihn nicht und warf achtlos Walthers Dokument in einen Kasten, worin bereits ein paar Dutzend von gleicher Art auf das gütige Wohlwollen der Wohledlen Herren Motto, Handel & Co. warteten. Auf weiteres Gerede liess sich der Mann aus dem Bilderladen nicht ein, da er gerade besonders stark mit dem Verkauf von grellfarbigen Türkengefechten zu thun hatte. Dem armen Walther lief das Wasser im Munde zusammen nach so einer bunten Schilderung griechischer Tapferkeit. Doch was half dies? Geld, um einen Bogen zu kaufen, hatte er nicht. Und überdies, er war auf dem Wege nach »Handel« und nicht nach Heldenthaten.

— Später, später! dachte er.

Als er nach Hause kam, wurden ihm auf die gewohnte Weise wegen des einen oder anderen Verweise erteilt. Seine Mutter behauptete, dass er gewiss nicht anständig genug den Bilderladen betreten hätte. Sonst würde ihm der Ladendiener doch wohl freundlicher Rede und Antwort gestanden haben. Sie fürchtete, dass dies eine schlechte Note würde geben können bei der Beurteilung seines gut sittlichen Betragens, worauf die Wohledlen Herren Motto, Handel & Co. erweislich ihrer Anzeige so besonders viel Wert legten.

— Und du sagst, es lagen schon soviele Briefe da an die Adresse? O weh, Stoffel, wenn er nur nicht zu spät kommt! Was brauchen nu all die Menschen sich gleich so eilig zu melden auf solche Annonce? Jeder will der Erste

Digitized by Google

an der Spritze sein. Gott weiss, ob nicht auch Katholsche darauf geschrieben haben und ob sie sich überhaupt wohl um das sittliche Betragen gekümmert haben. Denn das sag' ich nur, so sind die Menschen!

Es wurde beschlossen, dass Walther nochmals nach Maaskamp gehen sollte, um die Adresse von der Firma zu erfragen. Dann könnte er sich direkt melden, und alle, die sich »Erste an der Spritze« wähnten, konnten dann sehen, wo sie blieben. Diese unbescheidene Eiligkeit war unerträglich, denn es war doch die Frage, ob sie gehörig protestantisch waren und die vorgeschriebene Lust zur Arbeit hatten. Frau Petersen war bereit, ihre Nase zum Pfande zu geben auf die Gewissheit, dass unter all den andern Kandidaten auch nicht ein einziger sich darauf würde berufen können, dass sein Vater Schuhe verkaufte, die aus Paris kamen.

— Das kannst du getrost zu den Herren sagen, Junge! Dein Vater that keinen Stich. Er konnte es nicht mal! Es ist nur, siehst du, um zu beweisen, dass wir auch 'n Geschäft hatten, ein regelrechtes Geschäft! Gott, der Mann nahm in seinem Leben nicht 'ne Ahle in die Hand. Is es wahr oder nich, Stoffel!

Die Wohledlen Herren Motto, Handel & Co. wohnten ... ich weiss nicht, wo sie wohnten, aber sie hatten einen kleinen Tabak- und Zigarrenladen, kombiniert mit einer Leihbibliothek, errichtet auf dem »Seedeich«, nicht sehr fern von dem Fleck wahrscheinlich, wo sechs, acht Jahrhunderte früher die »grösste Handelsstadt der Welt« gegründet wurde von ein paar Fischersleuten. Von Parallele zwischen dem Erfolg dieser beiden Unternehmungen ist nun keine Rede.

Walther fand einen von den Wohledlen Herren Kompagnons in Hemdsärmeln hinter der Tonbank stehen. Der Mann war mit dem Abwiegen von ein paar Lot Schnupftabak beschäftigt, worauf ein altes Mütterchen wartete. Es wurde also in der That Handel getrieben in dem Hause, und die Herren Inserenten waren nicht von der Wahrheit

Digitized by Google

abgegangen, als sie behaupteten, dass sie an der Spitze eines »wohlbegründeten Geschäfts« ständen.

Wenn Walther sich mit einigem Unterscheidungsurteil Illusionen gemacht hätte über die Bedeutung des Wortes »Handel«, so würde er bei dieser Gelegenheit sich sehr enttäuscht gefühlt haben. Aber das hatte er nicht gethan, und weit entfernt von der Meinung, dass der Prisenmann sich wohl etwas hoch betitelt hatte, tadelte er mit der eigenartigen Weichheit seines Gemüts sich selbst, dass er die wahre Bedeutung des Wortes »Handel« nicht früher begriffen hatte. Nun wusste er's! »Handel« bedeutet soviel wie in Hemdsärmeln hinter einer Tonbank Schnupftabak wiegen. Und zwar . . . auf dem Seedeich!

Ich bin durchdrungen von der vorgeschriebenen Hochachtung für die beiden Fischer — lasst uns wegen der Geselligkeit hoffen, dass sie von zweierlei Geschlecht waren! — die, ohne zu wissen, was sie thaten, Amsterdam »gründeten«. Aber auch gegen meine Leser habe ich Verpflichtungen, und um ihretwillen muss ich das traurige Bekenntnis ablegen, dass das besagte Fischerpaar ebensowenig wie die Wohledlen Herren Motto, Handel & Co. eine sehr anständige Gegend wählten für die Ausübung ihres Berufs. Bei Städtegründern ist das ein ganz gewöhnlicher aber doch unerklärbarer Fehler. Wir dürfen denn auch annehmen, dass diese Fischer, wenn sie ihr bedeutungsvolles Unternehmen einige Jahrhunderte später angefangen hätten, ihre erste Hütte auf der Kaisergracht gebaut haben würden, um den Patriziern eine vornehme Abkunft zu besorgen, die einmal die wohl etwas allzuunbescheidene Güte haben würden, ihre Nachkommen zu werden.

Auch die Herren Motto, Handel & Co. hätten wohl etwas mehr auf die Wahl des Fleckchens bedacht sein dürfen, dem der Adel ihres Nachgeschlechts entspriessen sollte. Vernachlässigten sie dies aus Bescheidenheit?

Der Tabak- und Zigarrenladen nahm nur die halbe Breite des Hauses ein und stand durch eine Seitenthür in

Digitized by Google

Verbindung mit einer Leihbibliothek, die das Parterrelokal der anderen Hälfte einnahm. Über den Ladenfenstern, rechts und links vom Eingang, nahmen zwei längliche Schilder die ganze Breite des Grundstücks ein und gaben durch Übereinstimmung in Farbe, Machart, symmetrischer Anbringung und Buchstabenart der Aufschriften deutlich zu erkennen, dass sie, wie der Mensch zufolge der Bibel, sich der Einheit des Ursprungs rühmen konnten. Es musste ein besonders dummer Passant sein, der nicht bemerkte, dass das »Geschäft« der Herren Motto, Handel & Co. seine »Wohlbegründetheit« auf zwei Industrien zugleich stützte. Wer nicht rauchen oder schnupfen wollte, konnte sich hier mit Lektüre versehen und umgekehrt.

Auf dem Schilde über der Rauch- und Schnupftabakhälfte wurde versichert, dass in dieser Lokalität etwas »fabriziert« würde. Der Mann, der die Aufschrift anordnete, schien also der Meinung zu huldigen, dass in diesem besonderen Fall das Verfertigen eines Gegenstandes oder auch das Zubereiten und Schmackhaftmachen desselben höher stände im gesellschaftlichen Rang, als das Verkaufen. Gerade umgekehrt also, als wir es wahrnahmen bei dem Schuhhandel der Petersens. Die Gelehrten sind sich noch nicht einig darüber, auf welcher Seite man sich am gröbsten irrte. Ein Ding ist sicher: wer das eine nachlässt aus Widerwillen, Faulheit oder Unfähigkeit und das andere verschmäht aus wohlverstandener Ehrfurcht vor seinem Charakter, steht höher, als alle anderen. Aus dieser Gruppe nämlich wählt man mit Vorliebe die Führer der Völker, die noch nicht ganz entartet sind.

Ob es gleichwohl wahr war, dass in diesem »wohlbegründeten Geschäft« in der That etwas »gemacht« wurde? Eigentlich nicht, wenn wir von den papiernen Beutelchen absehen, die geklebt werden mussten von dem P. C.-Jüngling vom allerbesten Betragen, der solche besondere Lust zum Arbeiten haben sollte.

Die Handelsware, mit der der kleine Laden ausstaffiert war, betrug kaum den Wert einer Jahresmiete, und die böse

Digitized by Google

Welt des Seedeichs wagte selbst zu behaupten, dass die beiden blauporzellanenen Gefässe, worauf in altfränkischen Schnörkelbuchstaben die Worte »Rappee« und »Zinking« zu lesen standen, für drei Stüber in der Woche von einem Trödler in der Nachbarschaft geborgt waren.*) Böswillige behaupteten, dass der Mann täglich nachsehen kam, ob seine kostbaren Stücke auch noch gehörig Schildwache standen auf der Tonbank: ὑπὸ Θήκῃ!

Der Laden war sehr untief und wurde an der Hinterseite begrenzt durch eine Gardine von grüner Serge, die den eintretenden Käufer, wofern er nicht scharf sah, in den Wahn bringen konnte, dass was dahinter steckte. Und genau genommen war es auch so. Es hing ein kleiner, verwitterter Rasierspiegel in diesem abgescherten Raum, der einem einsamen Stuhl — in diesem Augenblick behangen mit dem Rock des Wohledlen Herrn Motto — und einem gegen die Wand gerückten, halbrunden Tischchen die Langeweile vertreiben musste, auf welch letzterem ein Pomadetopf einem Kamm Vorwürfe darüber zu machen schien, dass er in seinen Jahren sich durch einen missglückten Versuch lächerlich machte, die Zähne zu wechseln. Der Herr Chef Motto nämlich beschäftigte sich in den wenigen Augenblicken, die er nicht dem »Handel« weihte, nicht ungern mit der Erhöhung und Verfeinerung der ihm von Natur verliehenen Schönheit und hatte darin den Erfolg gehabt, rechts und links von seinem Gesicht eine glänzende Haarlocke zu entwickeln, die er sich viel Mühe und Fett kosten liess, und die denn auch die Bewunderung von allem erregte, was an weiblicher Kundschaft in den Laden kam.

Dass übrigens in diesem Laden sogar von leeren Zigarrenkisten eine grosse Rolle gespielt wurde . . . würde von dem altertumskundigen Leser, der Mottos Locken neben Zigarren

*) N. d. Übers.: Ganz dieselben Kruken findet man noch in alten Tabakgeschäften besonders der Hansestädte, wenigstens erinnere ich mich gleichartiger Rappeetöpfe (tabac râpé = geriebener Schnupftabak) aus dem alten Hamburg. ‚Zinking' = zinkingsnuif = antikarrhalischer Schnupftabak.

Digitized by Google

keinen Platz zu geben weiss, nicht begriffen werden. Die Blütezeiten dieser beiden Sachen nämlich stehen in keinem synchronistischen Verband, und gerade um mich zu wappnen gegen Aussetzungen bezüglich solcher Fehler, fühle ich mich genötigt, so unmanierlich umzuspringen mit den geschichtlichen Perioden meiner Geschichte. In Walthers Jugend war eine Zigarre noch immer eine Seltenheit, und ich mache mich hier also einer ähnlichen Vergewaltigung der Wahrheit schuldig wie Virgilius, der Dido dem Aeneas den Hof machen lässt, und wie Florian, der Zoroaster als Lehrmeister von Numa Pompilius anstellt.

— So, willst du bei mir in den Handel kommen? fragte Motto, als er die alte Frau »mit einer Prise aus dem Topf zu« endgültig abgefertigt hatte. Und was kannst du denn alles so? Lesen, Schreiben, Rechnen, Französch . . . wie? Und was treiben deine Eltern?

— Sie machen in . . . Schuhen, M'nheer, aus Paris. Aber Französisch kann ich nicht. Rechnen wohl . . . den ganzen Strabbe.

— So? Kannst du rechnen? Wieviel ist dann anderthalb Pietje?

Walther stammelte, dass er's nicht wüsste, und er gab also ein Zeichen von derselben Dummheit, wie ich sie bei den meisten meiner Leser voraussetze, sofern sie das Glück haben, weniger als ein halbes Jahrhundert alt zu sein.

— Das muss doch einer wissen, der rechnen kann! Du weisst also nicht, was 'n Pietje ist? Und kennst du den Unterschied wohl zwischen einem Sechst'halb und 'n Schilling? Und zwischen Thalern und Achtundzwanzigern? Kuck' . . .

Der Herr Motto zog die Lade auf und schien nach einem Thaler zu suchen, doch um dieser oder jener Ursache willen begnügte er sich mit einem »Sechst'halb«. Er stellte Walthers Handelskenntnisse auf die Probe, indem er ihn hiess, einen »Schilling« daneben zu legen — in seiner Einbildung — und sich dann von Gründen getragene Rechenschaft über den

Digitized by Google

Unterschied zu geben. Dies alles müsste man »im Handel« genau wissen und kennen, behauptete Herr Motto.

Lasst uns gerecht sein und jemandem, der die Wahrheit sagt, nicht den Glauben versagen, weil er fette Locken trägt und in Hemdsärmeln hinter einer Tonbank Schnupftabak verkauft. Es war sehr richtig gesehen von dem Herrn Motto, dass er die Kenntnis der Geldsorten unentbehrlich erachtete für jemanden, der »in den Handel« geht. Die Überlieferung lautet, dass er grundsätzlich hinzufügte:

— Das ist die Hauptsache!

Zu Walthers Jugendzeit — und lange danach noch — hatten wir in Holland allerlei Münzsorten, wovon der gemeinschaftliche Teiler bisweilen sehr fern zu suchen war. Der Gulden war geteilt in zwanzig Stüber. Der holländische Reichsthaler betrug fünfzig Stüber, der seeländische zweiundfünfzig. Die Thaler waren anderthalb Gulden wert, und der »Goldgulden« wurde »Achtundzwanziger« genannt nach der Anzahl Stüber, die so ein Stück betrug. Von Münzschlag, Randschrift und selbst von kreisförmigem Umriss war bei den meisten Stücken keine Spur mehr zu finden. Dass dies höchst günstig auf die Industrie von Falschmünzern wirkte, und vor allem von Münzbeschneidern, liegt auf der Hand. Und diese Herren haben davon denn auch jahrelang einen nicht sehr bescheidenen Gebrauch gemacht. Überdies war jede Transaktion bei Abend und ungenügender Beleuchtung sehr gefährlich.

Ausser den genannten Münzsorten hatten wir noch Dreiguldenstücke, Dukatons von dreiundsechzig Stübern, die gewöhnlich »Reiter« genannt wurden, und noch andere, deren ich mich nicht mehr deutlich erinnere. Zum Beweis, wie schwierig es fiel, einzelne Geldsorten von anderen zu unterscheiden, möge angeführt werden, dass man genötigt gewesen ist, die sogenannten Achtundzwanziger neben dem gewöhnlichen, doch unerkennbar gewordenen Münzschlag mit einem besonderen Stempel — ‚poinçon' — zu versehen, was denn auch die einzige Methode war, um zu verhindern, dass man

Digitized by Google

sie für »Thaler« annahm oder ausgab. Die »Pietjes« — Teilbeträge des seeländischen Reichsthalers — waren stets krumm gebogen, um sie von den Kindern der holländischen Reichsthaler zu unterscheiden. Wer sich niemals irrte in dem Wert von Fünfstüberstücken, Sechst'halben und Schillingen, von sechs Stübern, von Viertel-Seeländern und Dreizehnt'halben, war eine Art Gelehrter oder zum mindesten jemand, der sich eines sehr gesuchten Spezialismus rühmen konnte. Die Rasse der ad hoc befähigten Kassenbedienten wird nun wohl ausgestorben sein. Und . . . die Erde dreht sich noch! Es wird behauptet, dass diese Spezialitäten, verstimmt über die Entthronung ihrer Unmissbarkeit, kein Standbild für den Minister van Hall errichtet haben.

Sollte Bismarck vielleicht Angst haben vor dergleichen Mangel an Verehrung, wenn er ein Ende machte der unproduktiven Gewerbthätigkeit der Geldwechsler?

— Und Französch verstehst du auch nicht mal? fragte der Herr Motto in nicht sehr ermutigendem Tone.

Leider, leider verstand er es nicht!

— Und würden deine Eltern geneigt sein, Kaution für dich zu stellen?

Walther verstand offenbar diese Frage nicht.

— Bürgschaft, weisst du? Es wird was umgesetzt in meinem Geschäft, und du begreifst wohl, dass ich wissen muss, wem ich Laden und Kasse anvertraue. Und . . . verstehst du Dänisch?

— Nein, M'nheer!

— So! Dänisch auch nicht mal? Es ist nur, weisst du, weil hier manchmal wohl dänische Matrosen kommen, um 'ne Unze Tabak zu kaufen. In einem Geschäft wie diesem musst du alle Sprachen kennen . . . das ist die Hauptsache! Sonst bist du paddüh!*) Griechen hab' ich hier auch schon gehabt . . .

*) N. d Übers.: *‚fittüh'* war eigentlich sein Leibwort, d. i. das französische ‚foutu'. Aber ich wähle das uns geläufigere ‚perdu'.

Digitized by Google

Walther hüpfte das Herz. Er hätte so gern gefragt, welche Heldenthaten sie bei solchen Gelegenheiten zu verrichten gewohnt waren.

— Ja, Griechen sogar. Aber sie waren betrunken und wollten einen Priem Negerhaar haben für umsonst. Aber für so was bin ich nicht zu haben. Denn man muss mit 'n Pfennig rechnen, das ist die Hauptsache! Sonst bist du paddüh, weisst du. Es ist man bloss, um dir zu sagen, dass du im Handel alle Sprachen kennen musst, um allemann Rede stehen zu können. Das ist die Hauptsache! Aber das ist nu einerlei, wenn deine Alten man gehörig Bürgschaft bieten können. Es sind manchmal wohl zehn Gulden in der Kasse, weisst du, und im Handel muss 'n Mensch seine Sicherheit haben. Das ist die Hauptsache! Sonst bist du paddüh, das begreifst du selbst wohl.

— Mein Vater ist tot, sagte Walther, gerade als mache diese Besonderheit die Kautionsstellung weniger nötig; aber eigentlich kam er nur zu diesen Worten, weil er nicht wusste, was er sagen sollte und doch mal endlich was sagen wollte.

— So? Tot? Ja, das kommt manchmal vor. Tot? Ganz schön und gut! Aber hast du denn keine Mutter, die was für dich rausrücken kann?

— Ich . . . will . . . sie . . . danach . . . fragen, stotterte Walther.

— Na ja! Dann frage man gleich. Denn siehst du, im Handel wird nicht viel Geflunker gemacht. Gesagt, gethan, das ist die Hauptsache. Sonst bist du paddüh! Hier ist noch ein Laden. Da hast du auch drin zu arbeiten . . . wenn deine Mutter einzahlen kann. Das ist die Hauptsache!

Der Wohledle Herr Motto führte Walther in die Leihbibliothek. An den drei Wänden standen Schränke mit Büchern, die bis an die nicht sehr hohe Decke reichten. Sonst befand sich in diesem Lokal nicht viel anderes als ein Tritt, der dienen musste, die etwas hoch hängenden Früchte der Litteratur zu pflücken, und ein dickes Buch, worin der protestantische Jüngling, der Lust zur Arbeit hatte, die Namen

Digitized by Google

von den Personen aufschreiben musste, die sich an diesem Hengstbrunnen*) laben kamen für'n Dubbeltje per gebundenen Zug in der Woche. Zu Walthers Zeit nämlich war die geistige Nahrung dieser Art teurer als gegenwärtig und Abonnement war Ausnahme.

— Siehst du, sagte der Herr Motto, da ist das Buch oder man könnte auch sagen: das Hauptbuch. Du verstehst doch wohl die Buchhalterei?

Walther war genötigt, zu bekennen, dass auch dies wiederum zu den vielen Fächern gehörte, die er noch nicht studiert hätte.

— Auch nicht mal, Junge? Das ist doch im Handel die Hauptsache! Denn siehst du, wer das nicht kann, ist paddüh. Es ist ganz einfach. Du musst aufschreiben, wer ein Buch holt, mit Tag und Datum dabei und Hausnummer und Strasse und alles. Und wenn sie's wieder bringen, ziehst du 'n Strich durch. Es würde nett aussehen, wenn du das nicht thätest! Und wenn du die Menschen nicht kennst, musst du . . .

— Pfand fordern? rief Walther schnell, vergnügt, dass er mal endlich was wusste.

— Ja, Pfand. Einen Gulden für jeden Band vom ganzen Werk. Denn, das begreifst du wohl, wenn ein Band weg ist, ist das ganze Werk paddüh. Von den Zigarren und dem Schnupftabak will ich dir später alles genau erklären, doch ich muss erst wissen, ob deine Mutter . . . frag' sie man erst schnell mal! Ich hab' nu schon sechsmal alles haarklein erklärt — denn an Jungs, die in ein Geschäft wollen, ist wahrhaftig kein Mangel — aber wenn es dann ankommt auf Moses und die Propheten — die Kaution, weisst du! — dann ziehn sie Backsegel. Und das ist doch die Hauptsache! Sag' das deiner Mutter. Sonst . . . du siehst ja nicht ohne aus . . . wenn ich nur sicher weiss, dass du einzahlen kannst! Adjüs!

*) N. d. Übers.: So nennen die Holländer in richtiger Übersetzung Hippokrene, den Quell der dichterischen Inspiration, den des Pegasus Hufschlag zum Springen brachte.

Digitized by Google

Walther ging in sonderbarer Stimmung nach Hause. Dass dieser Mann in Hemdsärmeln ein nicht ausnehmend befugter Vertreter des Handels war, kam nicht in ihm auf. Er selbst hätte sich geirrt, meinte er, in dem bisschen Vorstellung, das er sich von dem Wort bildete. Dennoch würde er sicher einen höchst entmutigenden Bericht von dem Erlebten abgelegt haben, wenn ihn nicht die Leihbibliothek angezogen hätte. Was all für Gloriosos konnten darin sein! Und vielleicht noch schönere Dinge!

Das Dringen auf Bürgschaftsstellung wurde von dem darauf berufenen Familienrat im Anfang nicht sehr günstig aufgenommen. Aber als Stoffel versicherte, dass er schon mehr davon gehört hätte, kam man nach einigem Bieten und Dingen schliesslich mit der Firma Motto, Handel & Co. überein, dass eine Summe von hundert Gulden eingezahlt werden sollte, die eine jährliche Rente von $3\,^1/_2\,\%$ aufbringen sollte. Sehr angenehm fand Frau Petersen diese Transaktion nicht. Sie war gewohnt, durch edelmütige Vermittelung eines Maklers vier Prozent von ihrem Gelde zu ziehen. »Aber, sagte sie, man müsste was über haben für seine Kinder.«

Es befremdete Stoffel, der mit den Unterhandlungen betraut war, dass er von der Firma niemals etwas anderes als die erste Hälfte zu sehen kriegte oder das erste Drittel. Er war so frei, seine Verwunderung in geziemenden Ausdrücken zu erkennen zu geben, und vernahm nun, dass das Schwänzchen »& Co.« zu der Klasse der wohllautenden Erdichtungen gehörte, und dass auch Herr Handel ein Produkt von Mottos reicher Erfindungsgabe war. Wie ein Atlas trug dieser das doppelt »wohlbegründete« Geschäft auf seinen Riesenschultern. Daher denn auch, dass er in Augenblicken menschlicher Schwachheit sich bisweilen ermüdet fühlte und Gelegenheit suchte, einen Teil seiner Last auf den Nacken eines protestantischen Jungens abzuwälzen, der Lust zum Arbeiten hatte und . . . Kaution stellen konnte. Das war die Hauptsache . . . in der That!

Wohl einigermassen zum Nachteil seiner Rauch- und

Digitized by Google

Schnupftabakskenntnisse umfasste Walthers Gemüt den anderen Teil seines Wirkungskreises mit einer Liebe . . . ach, wenn er soviel geschnupft oder geraucht hätte wie gelesen, würde er krank geworden sein! Und . . . direkt gesund wirkte denn auch das Verschlingen von all den Büchern nicht! Mit einem wahren Heisshunger schluckte er Reifes und Grünes hinunter — viel Reifes war nicht dabei! — und las schneller und immer schneller. Er begann eine gewisse Fertigkei tim Voraussehen des Laufes der Geschichten zu erlangen, die er in die Hände kriegte, und war bald besser vertraut mit den Civilstandsverhältnissen von Helden und Heldinnen, als eigentlich dem Autor angenehm ist. Der geschickteste Faiseur konnte keine zehn Seiten lang einen Findling arm lassen, ohne dass nicht Walther die Sterne und Ritterorden glänzen sah, womit das Kind auf der letzten Seite behangen werden sollte. Diese Scharfsinnigkeit ging ins Unbescheidene über. Komisch jedoch war es, dass er auch wiederum von diesem Fortschritt — es verdiente so ungefähr diesen Namen, denn man konnte es als einen Schritt höher betrachten — sich selbst keine Rechenschaft gab. Bei oberflächlicher Beurteilung sollte man meinen, dass er nach soviel wohlgeglückter Übung im Richtig-Raten diese Romanknötchen seiner Beachtung nicht mehr wert gehalten hätte. Doch war das der Fall nicht. Ungeachtet aller Entwickelung seines Begriffs blieb bei ihm die Naivetät von Geschmack und Auffassung unversehrt. Wusste er auch, welcher Ritter da gleich unter der Hut des Medusaschildes des Autors Sieger sein würde in dem Turnier, dennoch hatte er die Geduld, sich längs der vorgeschriebenen Leitschnüre zu dem Augenblick des offiziellen Triumphs führen zu lassen, und er würde es sündhaft und deloyal gefunden haben, eine Sekunde vor der Zeit Sachsen und Normannen zuzurufen: Helft mal nachschauen, ob nicht der entkräftete Ivanhoe diesem Prahlhans von Brian de Bois-Guilbert mal tüchtig eins auf den Kopf wichst!

Und . . . und — ach, ich wage es beinahe nicht zu

Digitized by Google

sagen, doch wahr ist es! — ihn beseelte dabei ein Gefühl, als wenn er selbst . . .

Ivanhoe wäre?

Nein! Als wenn er, der kleine Walther, die Gottheit vertreten hätte, die dem erschöpften Braven Kraft gab zur Zerschmetterung des streitbaren Bösewichts. Mit dem Weglaufen von Eachin Mac-Jan in ‚Valentins day' und dem soliden Mut des nüchternen Sigismund in ‚the Maiden of the mist' ist und war diese Lösung einer der schönsten Griffe von Walter Scott und . . . von Walther! Denn er würde genau so gehandelt haben, sowohl als Autor, wie auch als Lenker des Ausfalls eines Gottesurteils!

Und wie er die arme Rebekka lieb hatte! Und wie gern er sie zur Stammmutter gemacht hätte aller englischen Ritter, von König Arthur ab bis hinunter zu jenem voreiligen Lord von Griechenland!

O, wenn er das Buch geschrieben hätte, wenn er der Gott gewesen wäre, der durch Vermittelung von allmächtigen Autoren Helden und Bösewichte auf ihre respektiven Plätze setzt . . .

Ja . . . wenn! Aber da rasselte dann auf einmal die Thürglocke von der Priemhälfte, und es wurden von dem hochmütigen Walther ganz andere Dinge gefordert als Gottsein. Es war Rauch- oder Schnupftabak nötig.

Das einzige, was die Umstände ihm in solchen Augenblicken auf dem Gebiet des Göttlichen zu liefern vergönnten, war, dass er genau wog und niemandem eine Zigarre »von den zehnen« in die Hand steckte für ein dito »von den acht«. Und selbst dieses Werk der Gewissenhaftigkeit traf nicht seinen Zweck, denn die Herren Motto, Handel & Co. hatten die Handelsgewohnheit, diese und andere Rubriken gefüllt zu halten mit der Sorte, die eigentlich »von den zwanzig« hätte heissen müssen, wenn sie einen Namen getragen hätte. Der Herr Motto behauptete, dass seine Kunden gewöhnlich betrunken wären, und dass man ihnen in aller Ruhe Kohlblätter

Digitized by Google

zu rauchen geben könnte. »Du musst immer sehn, wen du vor dir hast, sagte er, das ist die Hauptsache!«

Dies lernte nun Walther in der gemeinten Bedeutung niemals. Zehn war ihm zehn, acht war acht, gleichgiltig, mit wem er zu thun hatte, und was darüber ging, das blieb für ihn zum Unbegreiflichen gehörig. Von Lügen um des direkten Vorteils willen hatte er keine Ahnung. Wohl von Unwahrhaftigkeit aus Verlegenheit oder Angst. Aber auch dann selbst, hätte man ihn auf einfache Weise gefragt: »ist das wahr, was du da sagst?«, so würde er höchstwahrscheinlich beinahe immer, und als er mutiger wurde, immer geantwortet haben: nein, ich habe Unwahrheit gesprochen!

Ich lasse nun ausser Erwägung, inwieweit dieser logisch-moralische Sinn ihm angeboren war. Sicher wurde seine Abneigung gegen Unwahrheit — fremdartig genug! — genährt durch all diese Lektüre. Dies klingt um so sonderbarer, wenn man ins Auge fasst, dass nur ein sehr kleiner Teil davon zu der Sorte des angezogenen Ivanhoe gehörte. Es erleidet keinen Zweifel, dass Walther seine Zeit besser hätte verwenden können oder lieber, dass dies der Fall gewesen wäre mit beinahe jedem andern Kind. Aber seine natürliche Gemütsart trieb ihn — neben vielem Kindischen, wie wir bereits bei Gelegenheit der Bekanntschaftmachung mit Glorioso sahen — vornehmlich Behagen zu finden an dem, was ich in den ‚Millionen-Studien' »sittlichen Reim« nannte. Der als tapfer geschilderte Ritter kämpfte, bis er Sieger war oder tot. Nur tödlich Verwundete gaben sich gefangen. So gehörte es sich, und Walther würde genau so gehandelt haben. Die allerschönste Schöne vom Stück wurde von jedem geliebt, und Abgewiesene starben vor Verzweiflung oder liessen sich anwerben bei einer dem Tode geweihten Kohorte. Das ist korrekt! Die Tugendsamen blieben brav, trotz Teufel und Hölle und sogar ungeachtet der Langeweile. Wer einmal von einem Autor zum Modell ernannt war, hatte keinen Makel auf seinem Kleide. Es war fraglich, ob so einer Bauchweh oder Gicht haben konnte, und gewiss ist jedenfalls,



Digitized by Google

dass er in all diesen Büchern niemals Gicht oder Bauchweh hatte. Prächtig!

Mit der Mangelhaftigkeit, die solchen Produkten aus einem künstlerischen Gesichtspunkt anhaftet, liess Walther sich noch nicht ein. Er wusste nicht oder dachte nicht daran, dass die dargestellte Vollkommenheit eine verkehrte Darstellung und Vorstellung war, und dass also diese Vollkommenheit falsch war. Ihm war es genügend, dass jeder, der in solchem Roman vorgeführt wurde, akkurat that, was der Autor ihm vorschrieb. Die Bösewichter thaten nichts als verraten. Die Helden schlugen alles tot. Die buchschönen Jungfrauen bezauberten die halbe Welt. Und: auch Gott — Walthers Gott — erfüllte in all diesen Büchern seine Pflicht viel besser als . . . beispielsweise auf dem Seedeich, wo er gestern noch einen kleinen Jungen durch einen grossen hatte misshandeln sehen. Dass müsste mal in einem Buch geschehen . . . alle Ritter würden zuhauf gelaufen sein!

Und auch Walther hatte versucht . . .

Konnte er's helfen, dass sein Chef ihn in strengem Ton zurückrief?

— Was zum Deubel geht das dich an! Du hast deine Arbeit hier im Laden! Pass' darauf! Niemals dich einlassen in andermanns Krakeel . . . das ist die Hauptsache!

Siehe da eine Weisheit von anderer Art, als in seinen Büchern stand!

Er las darum nicht minder fleissig. Zu Anfang würde der Geschichtschreiber seines angestrengten Geniessens nach Bänden gezählt haben. Sehr bald darauf nach ganzen Werken, mochten sie auch so lang sein wie die niemals zu Ende gebrachte: ‚Sophias Reise von Memel nach Sachsen' — ach, Walther fand Sophias unendliche Reise viel zu kurz! — und endlich nach Börtern. Nach Börtern, ja, und gerade wollte er anfangen mit dem letzten, als er eines guten Morgens die Thür des Ladens geschlossen und ver-

Digitized by Google

siegelt fand. Der Wohledle Herr Motto war als Matrose nach Amerika unterwegs — die Hauptsache sicher! — und der unglückliche Eigentümer der beiden Schnupftabakstöpfe hatte einen ärgerlichen Prozess über die interessante Rechtsfrage: ob die Pagoden ‚Rappee' und ‚Zinking' von der Konkursmasse verschlungen werden dürften oder nicht.

Gemäss dem Römischen Recht nämlich, und besonders dieses muss bei Streitfällen auf dem Seedeich zu Amsterdam zu Rate gezogen werden . . .

Nun ja, die Römer schnupften nicht und gaben also keine Vorschriften über ‚râpé'. Ich weiss nicht, wie die Sache entschieden wurde.

Wir wollen hoffen, dass jeder das seine kriegte, selbst bis auf die Römer. Frau Petersen, weniger glücklich, war ihre hundert Gulden los und klagte wie früher: »dass mit dem Jungen doch immer w a s wäre!«

Als wenn Walther es helfen konnte!

Doch i h n verdross es sehr, dass er so sonderbar gestört wurde in seiner Lektüre. Die geheimnisvolle Abkunft von dem jungen Räuber lag ihm wohl klar vor Augen, aber . . . man will in solchem Fall doch gerne wissen, ob man recht geraten hat. Um von meiner Seite den Bankerott der Wohledlen Herren Motto, Handel & Co. dem Leser so erträglich wie nur irgend möglich zu machen, will ich hier gern ausplaudern, dass Bulwers ‚Paul Clifford' in der That der Sohn war von der Stieftochter seiner Geliebten . . . nein, das stimmt nicht. Na, etwas von der Art also . . . oder was anderes, wenn es nur gehörig spannend und unmöglich ist.

---



Digitized by Google

# XXXVII.

Über gewisse Verdauungserscheinungen und die verhältnismässige Brauchbarkeit von schlechter Nahrung.

---

Nach der Vermeldung des Prozesses über die Schnupftabakstöpfe liegt es im Wesen der Sache, hier die Erinnerung an einen anderen Prozess aufzufrischen, der vielleicht in sehr alter Zeit zwischen Boden und Saat würde geführt sein können. Dabei hätte die Frage gestellt werden können, welcher von diesen Faktoren das meiste beiträgt zu den Eigenschaften von Pflanze und Frucht, und wir dürfen annehmen, dass alle Richter sich inkompetent erklärt haben würden. Erstens, weil die Sache sehr kompliziert ist. Und dann, weil sie datiert sein konnte von vor der Zeit der Römer. Der Leser weiss aus der Schnupftabakstopfstreitfrage und anderen Quellen, dass kein verständiger Mensch im neunzehnten Jahrhundert sich eine Idee zu bilden sich anmasst von Recht, bevor er nicht kreuz und quer in alten Büchern nachgelesen hat, was die alten Römer davon sagten. Ihre Chikane-Auguren sind noch immer in hoher Achtung, um so mehr als sie — nach Ciceros Warnung — total verlernt haben, einander ins Gesicht auszulachen, wenn sie das Vergnügen haben, einem collega-auspex oder einem confrère-haruspex auf öffentlichem Wege zu begegnen. Was sie innerhalb ihrer vier Wände thun, ist ihrer Bescheidenheit überlassen.

Wie dem sei, vielleicht war einmal der Streit zwischen Boden und Saatkorn eine ‚question brûlante', womit unsere Urgrosseltern sich den Schlaf aus den Augen hielten. Ohne

Digitized by Google

weiser sein zu wollen als ein Römer oder unvorsichtiger als jene inkompetenten Richter, wage ich die Mutmassung, dass man bei den Versuchen zur Lösung nicht ausschliesslich nur achten müsse auf die Eigenschaften der beiden, d. h. der gestreuten Saat wie des Bodens. Es scheint mir, dass auch — und vielleicht vor allem — das Verhältnis zwischen wechselseitigen Tugenden und Mängeln in Betracht gezogen werden muss.

Sicher ist es, dass die in Walthers Gemüt ausgestreute Romanlektüre nicht so nachteilig wirkte, wie mit scheinbarem Grund gefürchtet werden müsste von jemandem, der die Qualität der Saat an sich betrachtet hätte. Auch die Berührung mit diesem Motto und des Mannes sonderbaren Kunden hatte weniger schädliche Folgen, als, oberflächlich beurteilt, hätten erwartet werden können.

Alles mit Fleiss abwägend, komme ich selber über den Einfluss, den das eine und andere notwendig auf Walthers Entwickelung ausüben musste, zu dem Schluss — es gehört Mut dazu! — dass dieser Einfluss in der That günstig gewesen ist.

Walthers Gemüt war milde bis zur Schwäche, bis zum Weichen und Krankhaften. Die Umstände, in die er durch die unverantwortliche Nachlässigkeit seiner Verwandten versetzt wurde, mussten ihn entweder niederbeugen und sittlich vernichten — und hierfür sprach die Wahrscheinlichkeit am meisten! — oder . . . aussergewöhnlich stärken. Ein Mittelweg bestand hier nicht. Jeder, der — ohne genaue Untersuchung der Eigentümlichkeiten des Kindes, doch sonst hinreichend unterrichtet — von der Sache Kenntnis gehabt hätte, würde das schlimmste befürchtet haben, d. i. das gewöhnliche.

Die hochgradige Weichheit, die anfangs Walthers Haupteigenschaft ausmachte, so hart sich reibend an einer der widerwärtigsten Proben von Wirklichkeit, die die Aussenwelt liefern konnte, drohte zu unterliegen. Es musste scheinen, dass sein Gefühl nach etwas kränklichem und unfruchtbarem Sträuben, nach Laborieren an nicht berücksichtigter Empfind-

Digitized by Google

lichkeit erstickt werden würde, und damit der Keim des Guten. Und dies würde denn auch der Fall gewesen sein, wenn er allein sanft gewesen wäre, nichts als sanft. Doch zum Glück besass er eine andere Eigenschaft, die ihn aufrecht erhielt, und wobei die in den meisten anderen Fällen so ungesunde Romanlektüre ihm tapfer zu Hülfe kam. Walther lebte nur zu einem sehr kleinen Teil mit Mutter, Brüdern und dem Wohledlen Herrn Motto! Seine Seele wohnte anderswo und nahm teil an dem Kampf, den seine Helden und Heldinnen zu führen hatten. Er war sogar dabei stets Vorangehender, Anführer, Marschall und — wiederum genau wie in Afrika — König. Mehr noch, er fühlte sich die verantwortliche Person, der deus ex machina von Rechts und Pflichts wegen. Bei jedem drohenden Ereignis, bei jeder Krisis, bei jeder Gefahr, die Tugend und Ehre zu Grunde richten konnte, meinte er den Angstschrei zu verstehen: wo bleibt Walther?

Der Wohledle Herr Motto würde sich gewiss sehr gewundert haben, wenn er hätte wissen können, welche fremdartigen Rivalen er hatte in der Verfügung über den Diensteifer seines Lehrjungen. Er war kein Mann danach, den kräftigen Ton von Walthers Antwort zu beachten, wenn dieser von ihm aus der einen Ladenhälfte in die andere gerufen wurde. Das hastige »ich komme!«, womit dann ein schweigendes Träumen von Stunden lang abgebrochen wurde, klang viel eher wie ein wehrhaftes »ce sera moi, Nassau!« als wie ein Zeichen der Willigkeit, die jeder »Chef« fordern kann von Ladenjungen, die Lust zur Arbeit und — unter Kaution für die Kasse — einen gehörigen Glauben haben.

Walthers Seele lief auf Stelzen und sie watete unbefleckt durch den Schmutz, in den man sich erlaubt hatte, ihn zu werfen. Es schien, als wenn er es sich zur Aufgabe gestellt hatte, seine Reinheit ungeschändet zu bewahren und sich zu üben in Kraft. Weder das eine noch das andere war indes der Fall. Er kannte die Gefahren nicht, denen er blossgestellt war, und hatte in dieser ersten Lebensprobe seine

Digitized by Google

Erhaltung allein . . . Geschmack zu danken, der doch nicht einmal rein war. Wie doch hätte es in ihm aufkommen können, den Bildern, die seine Träume bevölkerten, abzufallen zuliebe dem Wohledlen Herrn Motto und dessen Genossen? Warum sollte er Redeweise, Ton, Manieren und . . . Betragen seiner Umgebung nachgeahmt haben, er, der er so genau wusste, wie ein edler Ritter sich ausdrückt? Wie einem Fürsten geziemt, zu sprechen und zu handeln? Was da umgeht in dem Gemüt der Jungfrauen von königlichem Blute? Und nun redete ich noch nicht einmal von seiner allerhochmütigsten Gottespflicht, von seiner eigenen Seelenverwandtschaft, in Vergleich womit all diese Ritter und Fürsten und Jungfrauen nur sehr gemeines Volk waren! O, dieser drollig-erhabene Adelsstolz! Und selbst wenn man die Andeutung der Ursachen, die ihn behüteten vor Erniedrigung, auf einen tieferen Ton stimmen will, dann noch würde er — bis auf die Bewusstheit — zu vergleichen gewesen sein mit dem schwimmenden Kriegsmann, der Büchse und Pulverhorn erhebt über den Wasserspiegel, nicht achtend was ihn umtost, allein sorgend für das eine Nötige, für die Erhaltung des Guten.

Dass unser Kind das Gute für jetzt noch auf einem verkehrten Platz suchte, thut hier nichts zur Sache. Ich verteidige den Massstab seines Strebens nicht, ich trachte zu erklären, wie und warum er aufrecht blieb.

Sicher, sicher, Walther legte höher an als nötig war, um den Punkt zu erreichen, auf den sein Leben auslaufen musste! Doch keine Wahl habend zwischen zu hoch oder zu niedrig, war es für ihn eine logische Notwendigkeit, sich gegen Abtreiben zu schützen durch die Meinung, dass man mehr sein könnte als gut, dass man edel sein müsste und erhaben!

Bereits in Idee 509 habe ich dies einen Fehler genannt.*)

*) N. d. Übers.: Diese ‚Idee' lautet: „Nichts ist grösser als das Gute. Wer Climax sucht in Wörtern wie: ‚hoch', ‚gross', ‚stolz', ‚erhaben', ‚edel' u. s. w., verspricht sich wie einer, der sagen würde: runder als eine Kugel."

Digitized by Google

Gewiss, es ist ein Fehler — und ein seltsamer! — aber besser als manche Art nicht seltsamer Weisheit bewahrte er unsern Walther vor Versinken im Gemeinen!

Von Walthers Bekanntschaft mit Menschen darf ich nicht viel Gutes sagen, aber wohl breitete sich der Kreis der Menschen aus, mit denen er Bekanntschaft machte. Selbstverständlich war damit noch keine Menschenkenntnis verbunden und noch weniger Menschkunde.

Bei jeder Gelegenheit, da Walther Unterschied wahrnahm zwischen Meinung und Äusserung, war er verwundert, und beinahe erstaunt. Dennoch kam der Gedanke, dass diejenigen, die sich dessen schuldig machten, Falschheit bewiesen, nicht in ihm auf. Wenn er als Richter diese Leute hätte aburteilen müssen, würden sie besser davongekommen sein, als sie verdienten, denn seine Hauptempfindung war: Unmut über eigene schlechte Einsicht. Er meinte, dass das Balancieren und Herumhantieren mit halben Wahrheiten zu den Attributen von Erwachsenheit gehörte, und wenn er sich Rechenschaft hätte geben können von seinen Eindrücken, würde er sich wahrscheinlich auf dem höchstunsittlichen Wunsch ertappt haben: ach, wann werde ich nur »gross« sein und fähig genug, um so zu lügen!

Einen ganz anderen Eindruck fing er gleichwohl bei den Holsmas auf, obschon auch da das Vergnügen, das er kostete, keineswegs ungeteilt war. Wohl glückte es ihm bei dem zweiten Besuch an dem Sonntag, zu dem er vom Doktor Einladung erhalten, sich etwas weniger hölzern anzustellen, als das vorige Mal, doch jedesmal zeigte es sich, dass die behandelten Gegenstände über sein Wissen hinausgingen, und zugleich, dass der dort herrschende sorglose, freie Ton noch immer über seinem Bereich war.

In dieser letzten Hinsicht war er durch seine Schüchternheit vor . . . Ärgerem bewahrt geblieben, als dass er nicht »mitthun« konnte. Er enthielt sich lächerlicher Versuche.

Das Tanzen nicht verstehend, hatte er keine Bock-

Digitized by Google

sprünge gemacht, und er war also nicht auf die Nase gefallen.

Nicht mithopsen könnend, gab unser guter Walther sich selbst Fusstritte.

Wie gewöhnlich hatte der Doktor einen von ihm bestimmten Gegenstand zur Debatte gestellt, und das Kind hatte mit offenem Munde dagesessen und zugehört. Er betraf »die Kunst des Lesens«. Zu Anfang meinte Walther besonders befugt zu sein zum Mitsprechen. Er hoffte dies denn auch zu thun mit all dem Gewicht jemandes, der die höchste Zufriedenheit Meister Pennewips geerntet über das Vortragen des bekannten Übungssatzes: »mein Vater gab mir diesen neuen Hut«. In den ‚Übungen im kunstgerechten Lesen', herausgegeben von der »Gesellschaft zum Nutzen der Allgemeinheit«, kam dieser Satz vor, und der Schüler musste ihn aufsagen mit so viel Veränderungen in der Betonung, wie da Worte im Satz waren. Walther hatte Lene in Erstaunen gesetzt über all die Weisheit, die er über den neuen Hut zu verzapfen wusste, und meinte nun . . .

Doch Holsma behandelte etwas anderes. Und es war wieder das alte: der kleine Junge fühlte, dass er weit zurück war. Und dies schmerzte ihn sehr.

Der Grund seiner Überzeugung in dieser Hinsicht lag nicht so sehr in der behandelten Sache — diese lag keineswegs über seinen Begriffen — als vielmehr in den jedesmal angezogenen Beispielen, die ihm als Zeichen kolossaler Gelehrtheit erschienen, nur weil sie ihm gänzlich unbekannt waren. Selbst die kleine Sietske übertraf ihn weit im Wissen. Das Bewusstsein hiervon drückte ihn so, dass er auch das Wenige, das er wohl wusste, nicht anbringen konnte. Die Güte, mit der man ihm auf den Weg zu helfen suchte, entging nicht seinem feinen Gefühl und machte seinen Zustand noch peinlicher. In gewissem Sinne also fühlte er sich in diesem Kreise, der ihm durch teilweise Seelenverwandtschaft doch so viel näher stand, ebenso deplaziert wie zu Hause.

Er meinte, dass die Kinder ihn gering achteten, und bei

Digitized by Google

Wilhelm — der in Latein machte — war dies denn auch in der That wohl einigermassen der Fall.

Die Art, in der Holsmas Klage über mangelhaftes Lesen behandelt wurde, darf ich teilweise überschlagen, weil ich bei viel Gelegenheiten mich darüber ausgelassen habe. Die Sache lief in seinem Munde darauf hinaus, dass es für den Arzt so verdriesslich wäre, seine Patienten mit Rattengift ermorden zu sehen, wenn er mit der grössten Deutlichkeit Zuckerwasser vorgeschrieben hatte.

— Aber M'nheer, sagte Walther, wenn man sich dann darüber beklagt? Und wenn man dann noch einmal ausdrücklich sagt, dass man kein Gift gemeint hat?

— Dann . . . dann . . . sind da welche, die herumerzählen, dass der Autor auf Verdoppelung der Dosis Arsenik gedrungen hat.

— Das ist Rattengift, weisst du, flüsterte Sietske.

— Aber . . . das ist doch schlecht, nicht wahr? Und warum sind denn die Menschen so?

— Warum? warum? fiel Onkel Sybrand ein. Warum? Öfters aus Interesse, doch oft aus Dummheit. Vielleicht auch, weil viele zu träge sind, um mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenem Verstande zu beurteilen, was da geschrieben steht. Das erfordert mehr Anstrengung als das Nachsprechen von dem, was andere gesagt haben. Just die Trägen bilden die Mehrheit und sie werden durch Böswillige in Bewegung gesetzt. Man kann die grosse Masse schreien lassen, was man will.

Walther begriff schon wieder das Wort »Masse« nicht, da es in den Tagen noch nicht zur Sphäre der Petersens hinabgedrungen war. Er guckte fragend die kleine Sietske an, die ihm so freundlich mit Rattengift ausgeholfen hatte.

— Das ist soviel wie . . . 'n ganzer Haufen, sagte sie.

— Die grosse Masse ist immer . . . dumm, fuhr Onkel Sybrand fort oder . . .

— Aber M'nheer, fragte Walther, wie können wir das wissen? Es sprechen doch niemals viele Menschen zugleich!

Digitized by Google

Holsma begriff die Ursache von Walthers irriger Auffassung und vielleicht Onkel Sybrand auch. Darum hatte er gewiss nach »dumm« noch etwas anderes sagen wollen. Aber alle anderen fanden die Frage sonderbar. Die grössere Ausdehnung des Wortschatzes, worüber sie zu verfügen hatten, und die Gewohnheit, ein für allemal sich vorzustellen, dass sie jeden Ausdruck begriffen, dessen Gebrauch ihnen geläufig war, bewirkte nun, dass Walther gerade durch seine Primitivität sie in Genauigkeit der Analyse übertraf.

So auch würde er Moses in Verlegenheit gesetzt haben, indem er bereits bei Genesis I, Vers 1 fragte: »Aber Herr, wie wissen Sie dies?« Wohl zu verstehen, wenn er Moses und Genesis in unheiliger Gesellschaft begegnet wäre, wo das Denken ermutigt wurde und das Mitreden erlaubt war.

Die Nüchternheit seiner Auffassung kam teilweise her von der Eigentümlichkeit des Ausdruckes »Masse«. Dass Onkel Sybrand sich desselben in uneigentlichem Sinne bedient hatte und das Sietskes Umschreibung nicht sehr korrekt war, thut hier nichts zur Sache. Das Wort »dumm« bedeutete in Walthers schulgemässer Auffassung, dass man seine Aufgaben nicht konnte, dass man den Namen eines bestimmten Berges nicht wusste u. s. w. Es wäre doch niemals angängig gewesen, Pennewips Schüler eine dumme Schulmasse zu nennen? Der eine konnte und wusste was, der andere nicht. Wie konnte es Onkel Sybrand bekannt sein, dass ein »ganzer Haufen« Menschen — so hatte Sietske übersetzt — zusammengenommen »dumm« war?

Holsma sah Walther sehr freundlich an.

Ach, es that dem Jungen so wohl! Nach dem Ausdruck zu urteilen, den er auf den Gesichtern wahrnahm, glaubte er eine Dummheit gesagt zu haben. Dies war nun nicht richtig. Er hatte just durch seine und in seiner Unwissenheit Beweis von Intelligenz gegeben.

Onkel Sybrand hatte sich in der That versprochen. Und dies gab er zu. Es war gerade in diesen Tagen — d. i. nicht in diesen Tagen, denn meine Chronologie ist die

Digitized by Google

allerverwirrteste — zu Amsterdam etwas geschehen, das ihm Veranlassung gab zu der Erklärung: warum man die »Masse« nicht so sehr d u m m nennen dürfte, wie . . . wie . . . ja was!

Es war eine Änderung getroffen im Besteuerungssystem. Eine gewisser Betrag, der früher im Verhältnisgrade mit dem Mietswert der Grundstücke von den Bewohnern erhoben wurde, sollte fortan von den Eigentümern eingefordert werden. In solchen von hochgradiger Oberflächlichkeit zeugenden Massregeln offenbarte sich zu allen Zeiten eine gewisse Art von Nationalökonomie und Philanthropie. Es sollte bedeuten: wir wollen den Druck auf die B e s i t z e r wirken lassen, nicht auf die Minderbemittelten.

Ich vermute, dass die Besitzer so frei gewesen sein werden, die zu bezahlende Steuer — p l u s einem Häppchen Gewinn! — auf den Mietspreis zu schlagen. Doppelte Rupfung.

Doch nicht hierüber will ich sprechen. Die Massregel war entweder ohne Bedeutung oder musste betrachtet werden als getroffen im Interesse der Armen. Diese letztere Vorstellung war herrschend. Die E i g e n t ü m e r von kleinen Häusern erachteten sich in ihren Interessen verletzt. W e n benutzten sie nun, i h r e n Unwillen zur Aeusserung zu bringen? Die vermeintlich B e v o r r e c h t e t e n! Das »gemeine Volk« durchlief mit Knitteln bewaffnet die Strassen und verbrannte die Möbel, die aus den Wohnungen der Eigentümer geholt waren, um auf dem Markt zur Tilgung der Steuer verkauft zu werden. Es warf die »Diener« ins Wasser, misshandelte die »Veteranen«, die derzeit Amsterdam als Garnison dienten, und trieb allerhand Unfug der herkömmlichen Art.

Dumm! So scheint es. Und gewiss zeugt es nicht von besonderer Intelligenz, wenn man seinem Groll Luft macht — und auf diese Weise! — gegen eine Massregel, die nach dem Gefühl der Aufrührerischen selbst in ihrem eigenen Interesse getroffen war.

Kann man nun annehmen, dass unter all diesem Volk niemand war, der die Verkehrtheit dieser Handlungsweise

Digitized by Google

sollte einsehen können? Doch nein. Und dann doch nur würde die Beschuldigung der Dummheit auf diese Menge anwendbar sein. Jeder für sich selbst war verständig genug, um die Sache richtig zu beurteilen. Vereinigt jedoch schlugen sie ohne den mindesten gültigen Grund die Sachen entzwei.

Die Ursache dieser scheinbaren Anomalie liegt darin, dass man die Intelligenzen der Individuen nicht addieren kann. Versammlungen, Kollegien, Zusammenrottungen, Banden werden stets durch etwas anderes regiert als durch Vernunft. Alle zusammen wissen sie nicht, was jeder für sich wohl weiss. Alle zusammen begreifen sie nicht, was jeder für sich wohl begreift. Alle zusammen haben sie nicht, was jeder für sich wohl besitzt: eine Seele.

Wer die »Masse« des Volks dumm nennt, begeht die Ungenauigkeit, die in der Meinung liegen würde, dass ‚fünf' liebenswürdig sei oder ‚Luft' dreieckig. Die »Masse« als solche denkt nicht und kann also nicht verkehrt denken. Sie wird in eine bestimmte Richtung gestossen oder bleibt gefesselt liegen, wie das nun gerade von Individuen begehrt oder durch einen Zusammenlauf von Umständen zuwege gebracht wird. Ihre Haupteigenschaft, sowohl in Stillstand wie in Bewegung, ist: Trägheit.

Walther erntete Genugthuung von seiner Frage, auf die Holsma ungefähr im Sinne des Obenstehenden antwortete.

Dennoch blieb er verdriesslich über seine Unkunde und er nahm sich vor, mehr zu lernen.

Digitized by Google

## XXXVIII.

Strabbes ‚Mischungs-Rechnung' wird unter die Augen geguckt, wobei man auch erfährt, wie man unbrauchbaren sittlichen Thee erhält gegen für so-und-soviel das Pfund verkaufbare . . . Fiktion. Lächerlicher Heldenmut, der von Besserem zeugt. Wieder Fräulein Laps!

---

Als Walther diesen Abend nach Hause ging, stiess er beim Überschreiten eines der Plätze, die man in Amsterdam »Märkte« nennt, auf einen Pöbelhaufen, der damit beschäftigt war, die geschundenen Rechte der »Häusermelker« nachdrücklichst an sich selbst zu rächen.

— Die . . . Masse ist nicht dumm, murmelte er beständig, wie um sich gut zu durchtränken mit der eben gewonnenen Weisheit. Dumm ist sie nicht! Vielleicht selbst nicht unwissend . . . ja, auch dies ist unrichtig. Es ist nur, dass sie . . . nichts wissen alle zusammen. Gewiss sind wohl verständige Menschen darunter, die was begreifen können würden, wenn sie nur . . . sich die Mühe gäben, zu denken. Oder . . . wenn jemand sie auf den Gedanken brächte, dies mal zu versuchen. Sie wissen vielleicht nicht, dass sie es können.

Es fehlte wenig, so hätte er zum Volke gesprochen. Was er zu sagen gehabt haben würde, wäre gewiss begriffen worden von jedem gesondert, doch nicht von der »Masse«, die den Gesetzen der Logik nur gehorcht, sofern diese sich offenbaren auf dynamische Weise. Daher denn auch, dass jedes Individuum, das doch das Seine beiträgt zur Formung des Ganzen, sich nicht als dazugehörig betrachtet und

Digitized by Google

sogar sich ihm gegenüberstellt. Jeder sagt: »sie« thaten dies oder das. »Die Menschen« liefen, schrieen, tobten wie unsinnig. »Sie« wussten nicht, was sie wollten. »Sie« waren verrückt, roh, feige u. s. w.

Niemand spricht bei solchen Gelegenheiten von »ich«, noch selbst von »wir«. Es ist damit wie mit dem Tischrücken, wobei jeder nur der Bewegung zu folgen meint und keine Ahnung hat, wie dies vermeintliche »Folgen« ohne Frage den Effekt des Mitdrängens hat. Auch diese Täuschung läuft also hinaus auf Mangel an Genauigkeit in dynamischer Schätzung, auf einen Irrtum.

Wie dem sei, man sieht, dass unser Walther zu denken begann, und dass es der Mühe lohnte, Gedankensaat niederzulegen in sein Gemüt. Er sah ein, dass die »Masse«, auf die er stiess, zu tief stand, um . . . dumm zu sein.

Auch konnte man sie — in ihrer Eigenschaft als Menge, als Vielheit wieder — nicht betrunken nennen, sei es denn auch, dass die Anzahl nüchterner Leute, die an der Zusammenrottung teilnahmen, sehr gering war. Selbst in dieser Hinsicht also war die Kollektivität, die wir jetzt überall aufdringen sehen, nichts als eine Fiktion. Eine Menge kann so wenig trinken als denken und hat also ebensowenig Chance, betrunken zu sein, wie dumm oder vernünftig. Eine Menge ist, psychologisch gesprochen, ganz etwas anderes als dies alles. Sie ist nichts.

Mit der Anwendung dieses Lehrsatzes auf die Methode, die zu befolgen ist, um zu Wahrheit im allgemeinen zu gelangen, konnte Walther sich noch nicht befassen. Es war schon gut, dass er über die Nutzlosigkeit des Qualifizierens selbst nachdachte und an den Vorrang dachte, der auf dem Gebiete der Vernunft, und also auch auf sittlichem Terrain, dem Individuum zukommt.

Er fühlte — und sehr zu Recht wahrlich! — dass er höher stand als all diese Menschen zusammengenommen und dass dies der Fall geblieben wäre, wäre auch Stoffel dabei

Digitized by Google

gewesen oder selbst Meister Pennewip . . . ja, und wäre der gute Doktor Holsma darunter gewesen.

Doch . . . er konnte sich nicht vorstellen, dass dieser sich jemals erniedrigen würde zu einem Teil eines solchen Ganzen!

Später erst sah er ein, dass jemand von einigem Wert ebensowenig in jeder anderen Zusammenkoppelung aufgehen könne, und dass die Ichheit . . .

Gewiss doch: »ein jeder muss handeln nach seiner eigenen Überzeugung«! So hatte Mevrouw Holsma gesagt. Und was wurde aus der Möglichkeit der Anwendung dieser frohen Botschaft, wenn man mit dieser Überzeugung fahrlässig umging? Wenn man sie verfälschte gemäss Strabbes »Mischungs-Lehre«?

> Ein Krämer hat Thee zu neun Stübern, zu acht Stübern und zu sieben Stübern das Pfund und wünscht . . .

Der gute Strabbe giebt seinen Krämern niemals ‚Souchong' von keinem einen Stüber zur Mischung unter die »Masse«, die er verkaufen will gegen soundsoviel Gewinn aufs Pfund. Man bedenke, dass ich von der guten alten Zeit rede.

Und Walther fuhr fort in seinem Denken.

> . . . er wünscht von all diesen Theesorten eine . . . Masse zu machen . . .

Da ist das Wort wieder, das neue Wort von den Holsmas! Nun, Gedanken, Meinungen, Überzeugung, Gewissen, Verstand, Hoffnung, Furcht, Liebe, Hass, Tugend und vor allem: sittliche Verantwortlichkeit . . . dies alles ist kein Thee, den man mischen kann, um ihn gegen gewissen Preis an den Mann zu bringen!

Wer es versucht, verrechnet sich, weil die Mischung selbst einen vernichtenden Einfluss ausübt, der Strabbes Rechentalent entging, aber begriffen wird durch Jünger einer

Digitized by Google

anderen »Lehre«, der »Lehre vom Menschen und seinen Eigentümlichkeiten«.

Ich weiss wirklich nicht, welcher Teil von diesen Bemerkungen Walther gehört und was nach der »Gesellschafts-Rechnung« dem Autor zukommt. Da aber die Dissolution der Gesellschaft zwischen dem kleinen Jungen und mir noch nicht an der Hand ist, können wir diese Frage unliquidiert lassen. Es ist wohl möglich, dass ich Walther ein bisschen weiser hinstellte, als er schon sein konnte. Doch . . . der Keim war gelegt. Und vergehen sollte er nicht!

Wir sind wieder auf dem »Markt«.

Noch immer standen da ein paar Altgediente auf Posten und bewachten . . . ich weiss nicht was!

Es hat sich später erwiesen, dass sie nichts bewachten. Aber dies wussten in dem Augenblick die stümperigen armen Teufel noch nicht. Sie wurden von den Sprechgewandtesten unter dem Volke ausgescholten. »Blutdiebe« wären sie und — der Leser rät es gewiss schon — »Auffresser von Stadt und Land«.

Walther fand — o Reichtum! er begann zu denken für eigene Rechnung! — dass sie nicht aussahen wie Leute, die sich mit dem Verputzen von so viel Grundgebiet vergnügen. Er fühlte Mitleid mit den armen Kerls und . . . hör', da vernahm er etwas, das ihm in die Ohren klang wie der bekannte Schrei, wie eine Berufung auf seine Hülfe:

Wo is . . . worre, worre wull . . .
Wolther, de mi retten sull?

Doch die Bedeutung war die alte. Keine Holzsägemühle konnte deutlicher knarren: »du bist etwas . . . zeig's!«

Einer der alten Soldaten, der offenbar die Sache philosophisch aufnahm, hatte auf eine gewisse Beleidigung geantwortet:

— Du weisst es! Geh man los! Wenn ich nur 'n Priem hätte!



Digitized by Google

— Negerhitt?*) fragte Walther schnell, ebenso erfreut beinahe über seine neugebackene Spezial-Sachkenntnis, wie begeistert durch die Vorstellung, dass er erweisen könnte, nicht zu der »Masse« zu gehören.

Der Mann begriff weder das ausgesprochene Wort — ‚negrohead' — noch die Bedeutung und meinte, dass das Kind sich zur Partei seiner Angreifer geschart hätte.

Wer konnte auch raten, dass so ein kleiner Junge eine ganz andere bewegende Kraft in seiner Seele hatte, als die, durch welche sich die »Masse« forttreiben liess?

— Hör' mal, du Rotzjunge, lass' du nur lieber deinen Schnabel von der Sache! Warte, bis du trocken bist hinter den Ohren!

— Ich will dir Tabak geben! schrie Walther durch das Gejohle hin.

— Nanu?

— Tabak, Negerhitt . . . echten! rief Walther.

— Das thu man mal! brüllte ein Kerl, der hinter unserm kleinen Selbstdenker stand. Lass' den Kerl verrecken!

»Das thu man mal!« Dies Wort pflegt aufzufordern, etwas absolut nicht zu thun, es so besonders übertrieben nachzulassen, dass man schon allein bei dem Gedanken, es wohl zu thun, die Kränke kriegen würde oder vielleicht . . . einen Schlag ins Gesicht. Das letztere wurde offenbar nicht gemeint.

Walther wendete sich um, sah zu dem Warnenden auf und sagte:

— Ich werd' dem Mann Tabak geben!

Ach, wie herrlich er dies »ich« intonierte! Der »neue Hut« aus seinem Lesebuch war nichts dagegen.

— Ich werd' dem Mann Tabak geben!

»Oder sterben!« sagte er nicht dabei. Und es war auch

*) N. d. Übers.: Wir thun am besten, diese Wortentartung plattdeutsch zu verstehen — Negerhitze! Gleich erklärt sich ihr eigentlicher Ursprung.

Digitized by Google

nicht nötig. Man konnte es ihm ansehen, dass er hierzu bereit sein würde, wenn es gefordert würde.

Er selbst hatte niemals gewusst, dass er so mutig wäre!

Er drängte sich hindurch durch die Menge und kaufte im ersten besten Tabaksladen, was er haben wollte, nicht ohne etwas von seiner Sachkenntnis herauszustecken. Und wäre er selbst im Besitz gewesen von zwei »wohlbegründeten« Geschäften, er hätte nicht mit mehr Aplomb seine Bestellung anbringen können. Der Ladendiener mochte zusehen, dass er gut wog und sich jedes Versuchs enthielt, den niedergelegten Schilling für'n Sechst'halb durchgehen zu lassen. Er hatte mit jemandem zu thun, der es wusste, mit einer Spezialität!

Nun, es lief gut ab. Walther gab einen Stüber hin und bekam ordnungsgemäss das zuviel bezahlte heraus.

Der Schilling . . . o Glück, dass Wilhelm und Sietske ihn bis zur Hausthür geleitet hatten, als er soeben die Holsmas verliess! Dies hatte Gott nun mal gut beschickt! Hierdurch war er doch im Besitz eines herrlichen Geldstücks geblieben, das seine Mutter ihm »für das Mädchen« mitgegeben hatte, weil sie, vor allen dem Doktor gegenüber, so auf Anstand zu sehen pflegte.

Aber mit der endlichen Überreichung der sonderbaren Herzstärkung an den Soldaten hatte es seine Not. Es mussten viele Männer auf die Seite gedrängt werden. Auch Frauen und Mädchen und sogar Kinder . . .

Diese kleinen Hindernisse machten Walther am meisten zu schaffen.

— Wollen Sie mich freundlichst mal eben durchlassen, fragte er mit einem Stimmchen so sanft, in einem Ton so flehend und unterthänig, so über die Massen anständig und bescheiden . . .

Was nur für Anstrengung nötig war, um durch all die Menschen zu dringen, von denen kein einziger ihn bedroht hatte!

Dennoch näherte er sich dem Fleck, von wo er ausge-



Digitized by Google

zogen war, um seine Heldenthat vorzubereiten. Er hielt den papiernen Kegel hoch überm Kopf — wahrlich, es sind wohl schon minder ehrwürdige Fahnen aufgesteckt als diese Düte Tabak in Stüberwert! — und erreichte den Mann, der ihn bedroht hatte . . .

Weg war seine Furchtsamkeit! Gröber, als eigentlich nötig war, und mit mehr Herausforderung, als für den Anspruch auf Nachsicht günstig sein konnte, setzte er dem Kerl seine Schulter in die Lenden und bohrte sich durch bis zur vordersten Reihe:

— Da, Mann! Da ist Tabak — Negerhitt, weisst du? — und 'n Rotzjunge bin ich nicht!

Der Soldat nahm und priemte. Walther wendete sich um und guckte den Mann an, der ihn so drohend aufgefordert hatte: »das thu du nur!« Er schien zu fragen, was der Mann nun in petto hätte auf diesen Protest gegen seine Autorität.

Die Sache lief gut ab. Es verwunderte ihn, dass niemand ihn stiess, schlug oder ausschalt. Vielleicht würde dies denn auch geschehen sein, wenn nicht der vergnügte Tabakpriemer nach der erprobten klugen Art jovialer Ordnungswächter die vordersten von dem Trupp zum Lachen gebracht hätte. »Besser 'n halben Priem im Mund, als . . . gehörig einen hinter der Binde!« meinte er.

Alles, was der Verfechter des Non-Interventionssystems gegen Walther vorbrachte, als dieser sich triumphierend entfernte . . .

O Thermopylae! O Miltiades! O Glorioso! O Ivanhoe! O Kolokotroni! O Ritterehre! Welche Dame wird ihm den Harnisch lösen? Wie ist die Farbe des Schleiers, den er fortan tragen wird . . . rechter Schulter, linker Hüfte, Rosette . . .

Der Polterer versicherte den Umstehenden, dass »der kleine Junge ein ganz unverschämter Patron« wäre.

Walther antwortete nicht, hätte er auch recht gehabt, zu versichern, dass der Mann sich täuschte. Der von ihm — zu seiner eigenen Überraschung wahrlich! — an den Tag gelegte Mut war ein Ausfluss von ganz anderer Gemüts-

Digitized by Google

art als Unverschämtheit. Er war bescheiden, verlegen, schüchtern. Doch er hatte nun erfahren, dass Umstände bestehen könnten, die ihn einen Augenblick über diese Fehler erhoben, und diese Erfahrung liess seine Seele wachsen.

Seit sehr langer Zeit war er nicht so vergnügt eingeschlafen als an dem Abend dieses Tages.

Ach, wenn Femke es gesehen hätte!

Doch diese Stimmung senkte sich wieder während der wenigen Monate seiner Lehrzeit auf dem Seedeich. Hier sah er täglich das Gemeine aus ebensolcher Nähe wie da auf dem Markt, ohne daran den erhebenden Gedanken von Kampf knüpfen zu können. Im Gegenteil. Der Wohledle Herr Motto hatte ihm eine unverwüstliche Höflichkeit vorgeschrieben und sogar versichert, dass diese Eigenschaft im Handel die Hauptsache wäre.

Nun, höflich und freundlich war Walther. Gewöhnlich meinte er, dass der unangenehme Eindruck, den das Gemein-Triviale auf ihn machte, seiner eigenen Unerfahrenheit zugeschrieben werden müsste, und — wie mit den Lügen — kam bisweilen der Wunsch in ihm auf: »wann werde ich nur gross genug sein, um mich so männlich auszudrücken?«

Wer weiss, ob er nicht gestrandet wäre an der Klippe hypermetaphorischer Beiwörter, wenn seine Lektüre ihn nicht davor bewahrt hätte.

Nein, auch ohne diese Bücher würde er unzugänglich geblieben sein für diese Art von Gemeinheit durch seine nicht unterzukriegende Lust am Exakten, eine der löblichsten Weisen, darin Poesie sich offenbart.

Einmal war er genötigt gewesen, einen unnützen Buben, der Steine in den Laden warf, zurechtzuweisen und selbst zu bedrohen. Hierauf war ein Scheltwort gefolgt, das die Amsterdamer Strassenjugend ewig im Munde führt: »Dieb!« Und zwar mit einem unflätigen Zusatz, der nun nichts zur Sache thut und den ich also unterdrücken darf.

Digitized by Google

— Wie kann dieser Junge behaupten, dass ich ein Dieb bin, und . . . so gemein? hatte Walther den Herrn Motto gefragt. Ich hatte gesagt, dass ich ihm 'n Klaps geben würde, wenn er wieder mit Steinen würfe. Warum nennt er mich nun »Dieb«? Das ist doch jemand, der stiehlt, nicht wahr?

Der Herr Motto war nicht der Mann danach, den Unterschied zwischen Schelten und Qualifizieren zu erklären. Und Walther liess es dabei bewenden. Er hatte sich mehr über den Mangel an logischem Zusammenhang geärgert, als über die Beleidigung, und hierin lag in der That etwas . . . Göttliches. Es war eine Entheiligung der Weltordnung, jemanden *a* zu nennen, weil er *b* war. Etwas wie Verbrechen wider den Heiligen Geist des $2 \times 2 = 4$! Ein hinkender Reim. Eine Unmöglichkeit!

Und . . . der Strassenjunge, der sich all dieser Greuel schuldig gemacht, war noch einen Kopf kleiner als er! Die hier begangene Vergewaltigung der Vernunft war also diesmal kein Ausfluss von begehrlicher Erwachsenheit!

Aber . . . aber . . . all die wohl »grossen« Menschen? Woher bei ihnen das ewige Abweichen von der Wahrheit, von der Richtigkeit, von der Genauigkeit? Waren sie so weit zurück, oder war dieser Gassenjunge seinem Alter voraus? Musste Walther zurück oder musste er vorwärts, um auf den Punkt zu gelangen, wo sich der grösste Teil seiner Umgebung zu befinden schien? Sollte er jemals weit genug kommen, um wie der Wohledle Herr Motto an der Spitze zu stehen von zwei »Geschäften« . . . nun ja, »wohlbegründet« waren sie nach der überstürzten Abreise des Chefs nicht mehr. Aber es waren doch »Geschäfte« und . . . wohlbegründet gewesen!

— Wenn ich den Mann hier hätte, würde ich ihn zerreissen, sagte die Mutter. Ich dacht' es mir schon, dass er sich mit meinem Gelde davonmachen würde! Ich hab' es immer gesagt, ist es nicht so, Stoffel?

— Ja, Mutter. So'ne Kaution ist 'n gefährlich Ding.

— Das hat man nu immer von diesen Menschen mit ihrem

Digitized by Google

Glauben! Nu frag' ich dich, was thut das dazu, ob man Protestant ist oder . . . was andres! Was braucht so'n Mann 'n Jungen P. C. zu verlangen im Blatt und dann . . . wegzulaufen mit'n Menschen sein Geld! Ich frage dich, was thut die Religion dazu? Ich wollt' . . . ich wollt' . . . dass er 'n katholschen Jungen genommen hätte mit 'ner . . . Kaution von Tausend!

— Ja, Mutter, das wäre sicher besser gewesen.

— 'n Katholscher ist grad so gut wie 'n anderer, das sag' ich man! Warum sollte ein katholscher Junge nicht ebensogut Schnupftabak wiegen können und buchhalten und auf den Laden passen und . . . Kautionen geben wie'n geriffermierter? Die Menschen sind wohl mall mit ihrem Unterschiedmachen im Glauben. Der eine ist grad so gut wie der andere, findest du nicht, Stoffel?

— Ja, Mutter.

— Ich möchte rein aus der Jacke fahren, wenn ich bedenke, dass so'n Kerl nu in Amerika mit meinem Geld den Hochnäsigen spielt. Aber Walther, du hast auch Schuld. Du hättest mich warnen müssen, dass der Mann nichts taugte. Konnte ich es wissen, ich arme Witwe, die ich hier in meiner Hausarbeit drinsitze?

— Mutter, ich wusste es auch nicht.

— Du hättest denn man besser aufpassen müssen. Aber du machst dir nichts draus, ob deine Mutter mal betteln gehn muss. Und Stoffel, was solln wir nu mit ihm anfangen! Zur See geht er nicht, das sag' ich. Ich kann es vor Gott nicht verantworten, dass er an Bord von so'n Schiff unter allerhand Sorte von Volk kommt, nicht wahr, Stoffel?

— Ja, Mutter.

— Und dass er da fluchen lernt . . .

— Gewiss, Mutter!

— Und seinen Glauben los wird! Denn, das sag' ich man, wer nicht bei seinem Glauben bleibt . . . was sagst du, Stoffel!

— Ja, Mutter, ein Mensch muss immer bei seinem Glauben bleiben.

Digitized by Google

— Hundert Gulden! Es waren Seeländer . . . ich seh' sie noch! Was braucht so'n gemeiner Kerl 'n protestantschen Jungen zu verlangen!

»Nun«, erlaubte sich Walther zu denken, »der Mann blieb bei seinem ‚Glauben'.«

Doch auf die Zergliederung des Schnickschnacks seiner Mutter verwendete er weniger Mühe als auf beinahe alles, das zu ihm kam von ausserhalb des Hauses. Die Schnitzer in der Logik, deren seine Verwandten sich schuldig machten, waren so mannigfach, dass er daran gewöhnt worden war und aus Ermüdung die Aufgabe aufgegeben hatte, daraus klug zu werden. Ein Wort von Holsma oder Onkel Sybrand reichte ihm hin als Text langer Überlegungen, aber die ‚bitjara kossung' seiner Familie machte nicht viel mehr Eindruck auf ihn als das Gesumme eines Bienenschwarms.

Etwas weniger war er noch immer gewöhnt an Unsinn, der durch andere geäussert wurde, mochten sie auch nicht höher stehen als seine Hausgenossen. Fräulein Laps zum Beispiel war ihm ein wohl widerwärtiges, aber doch die Neugier prickelndes Studienexemplar. Und sein Interesse am Auflösen der Rätselchen, die sie aufgab, wurde um so grösser, je mehr er aufmerksam wurde auf den Mangel an Zusammenhang oder Übereinstimmung in ihren Manieren.

Seit einiger Zeit besuchte sie die Petersens eifriger denn jemals, und jedesmal erfuhr Walther bei diesen Gelegenheiten eine Reihe von widerstreitenden Eindrücken. Sie war mürrisch, scheelsüchtig und gleichzeitig wieder auf einmal . . . ach, es war nicht aus dem Geschöpf klug zu werden.

Die Heldenthat mit dem Tabak war zum Teil bekannt geworden. Walther hatte ehrlich die fünf Stüber verantwortet, die ihm von dem mit Hilfe der Vorsehung gesparten Schilling übriggeblieben waren . . .

Noch vor zwei Jahren würde er dies nicht gethan haben. Doch seit dieser Zeit hatte sich das Bewusstsein von Ritterlichkeit in ihm entwickelt. Zu einem tüchtigen Räuber sah er noch immer mit Hochachtung auf, aber das Wegstibitzen

Digitized by Google

von ein paar Stübern . . . er fand, dass er dazu jetzt zu gross geworden war. Die Helden aus seinen Büchern würden sich über ihn geschämt haben.

Wie dem sei, die Verausgabung des einen Stübers, womit der Veteran über den Mangel der verzehrbaren Länder und Städte getröstet werden musste, die sonst seine gewöhnliche Nahrung ausmachten, drängte Walther zur Erwähnung des Geschehenen. Er verschwieg in seinem Bericht von der Sache die Gefahr, die er gelaufen war. Und . . . nicht aus Bescheidenheit. Er hätte sich gern etwas gebrüstet mit seinem Mut, fühlte aber, dass die Chance auf Missbilligung seiner Verschwendung grösser war als die auf Belobigung seiner . . . ja, wie soll ich es nennen?

Die von ihm begangene Abweichung von der Sparsamkeit wurde denn auch sehr übel aufgenommen, und es war wohl von Glück für ihn, dass er die Nebenumstände nicht angerührt hatte, wodurch seine unangebrachte Mildthätigkeit gestempelt worden wäre zur Herausforderung.

— Denkst du, dass die Stüber mir auf'm Rücken wachsen? fragte seine Mutter. Du verdienst doch keinen Deut, Junge! Darfst du Tabak kaufen für alte Soldaten? Muss ich noch weiter runterkommen nach den hundert Gulden, die du mich wieder gekostet hast?

Bei solchen Einwendungen fiel es Walther sehr schwer, die Tonhöhe seiner Seele gehörig gestimmt zu halten. Und dies glückte denn auch nicht. Er antwortete wenig oder nichts. Was das schlimmste war, er fand in sich selbst keine Stütze, denn . . . seine Mutter hatte nicht ganz und gar unrecht!

Edelmütigkeit ist eine Leckerei, wovon man so wenig naschen darf wie von anderen Leckerbissen. Sah Walther dies auch noch nicht ein, er fühlte doch sein Unvermögen, sich gründlich zu verteidigen gegen die Beschuldigungen, die seine Mutter gegen ihn erhob.

Dass sie nicht im stande gewesen sein würde, die Ursachen zu begreifen, die ihn zum Handeln anregten, that weniger zur Sache. Aber er selbst gab sich davon keine

Digitized by Google

Rechenschaft und er stand also der Behauptung wehrlos gegenüber, dass er gehandelt hätte wie ein Unkluger. Noch ärger erschien es ihm dann, als man die Anklage auf das niedrigste Terrain brachte, das man wählen konnte, auf kindisches Wesen.

Die Mutter hatte das Wort »Verschwendung« ausgesprochen, aber Stoffel setzte sie zurecht:

— Ne, Mutter, das ist es nicht. Die Sache ist, dass er so zurück bleibt in allem. Er weiss noch nicht mit Geld umzugehn, das ist es!

— Jawohl! Er weiss noch nicht mit Geld umzugehn. Alle andern Kinder von seinen Jahren . . . wenn sie'n Stüber haben, was thun sie? Sie heben ihn auf. Oder . . . sie kaufen was dafür. Und er? Was thut er? Er giebt ihn weg! Wirst du denn niemals verständig werden, Junge?

Vielleicht war Stoffels Bemerkung nicht so böse gemeint, doch sie verwundete Walther tief. Ein »Verschwender« ist denn doch immer eine Person, ein Mann. Wäre man nur so gut gewesen, ihn dafür auszumachen!

»‚Prodigue', ‚prodigue' . . . das meinetwegen: ‚prodigue!« murmelte er traurig. Denn — zum Erstaunen des Lesers vielleicht — er kannte dies Wort.

In einem der Omnibus-Schlafzimmer hing eine Sammlung plump kolorierter Kupfer, die die Parabel vom verlorenen Sohn darstellten. Es war eine französische Ausgabe, und unter Hinblick auf die Schrift befand sich die Familie lange Zeit in der festen Meinung, dass der darauf vorkommende Ausdruck ‚prodigue' nichts anderes bedeuten könne als ‚verloren'. Dies hatte denn auch Stoffel einem seiner Kollegen gegenüber behauptet, der ihn mit Hülfe eines Dictionnaires eines Besseren belehrte. Nach vielem Gezeter über den gottlosen französischen Druckfehler . . .

— Denn ‚verloren' steht da, sagte Frau Petersen. Und was in der Schrift selbst steht, wird doch wohl wahr sein.

. . . nach einigem Sträuben also wollte man wohl annehmen, dass die Bedeutung des Wortes ‚prodigue': ‚Ver-

Digitized by Google

schwender' sein könnte. Und an dieser Benennung fand Walther viel Gefallen.

Erstes Tableau. Der Sohn, der beschäftigt war mit . . . Verschwenden und Verlorengehen, nimmt Abschied von seinem Vater. Der alte Herr hat einen purpurnen Talar an. Schön genug. Aber der Verschwender selbst . . . o hé! Es flatterte ihm ein Mantel um die Schultern — es schien arg zu wehen in dem Säulengang! — ein Mantel . . . fürstlich! Und seine Türkische Hose war von purem Golde! Der Bursche hatte einen krummen Säbel an der Seite und auf seinem Kopf einen Turban mit einem Brillanten . . . gewiss ein Onyx oder Sardonyx oder eine Perle oder ein . . . Edelstein! Man kann den gelehrten Schrant darauf nachlesen. Solche Sachen kosten nichts auf einem Bilde.

Der alte Herr machte ein saures Gesicht . . . und darin hatte der Mann nicht unrecht — aber . . . all die beladenen Kamele! Und die Sklaven! Und all diese Anstalten für eine weite, weite Reise! Ein pechrabenschwarzer Diener hielt ein Pferd am Zaum. Ein anderer den Steigbügel und schien zu mahnen: »nu man los, verlorengehender Sohn, steig' auf! Wir werden erwartet auf dem zweiten Bilde!«

Welcher Junge würde nicht gern so ein verlorener Sohn sein wollen? Der krumme Säbel allein war die Sünde wert.

Zweites Tableau. Hm . . . gefährliche Sache! Nun ja, aber nicht für Walther, der in seiner Einfalt keine Bedeutung verband mit all den sonderbar aufgeputzten Weibern auf dem Kupfer. Hauptsache war, dass tapfer gegessen und getrunken wurde, und die Gesellschaft schien sich einig, denn das eine Mädchen in glänzendem Satin hing dem Verlorenen allerfreundlichst über die Schulter. »Lieber so verloren, als anders gefunden« musste der Eindruck sein, den das Fest auf die Einbildung eines Kindes machte. Die wahre Bedeutung der Darstellung, die sich anstrengte, Abscheu vor Liederlichkeit einzuflössen, entging Walthers Beobachtung. Oder besser: er wusste wohl, was das bedeutete, aber er . . . fühlte anders. Und wiederum war sein Haupteindruck, dass er mit Vergnügen die Stellung eines verlorenen Jungen

Digitized by Google

antreten würde. Was ihn am meisten anzog, war weder Speise und Trank, womit die Tafel überladen war, noch vor allem die sündig-gefärbten Wangen der Damen, die sich beschäftigten mit Verlorengehenlassen. Nein, er war eifersüchtig auf die unbürgerliche Ungezwungenheit der Gesellschaft. Um zum Überfluss den Beschauer mit dem Begriff »Verschwendung« recht zu durchdringen, hatte der Zeichner durch ein paar Jagdhunde ein Fass Wein umwerfen lassen . . .

Jagdhunde auch! Also: Jagd! O Götter, es ist zu viel! . . . der Wein strömte und ging verloren, als wenn er selbst ein davonlaufender Sohn wäre. Dies gefiel Walther besonders. Keiner von den Gästen bemühte sich um solche Kleinigkeit, selbst die Schenken nicht. Das hätte mal passieren müssen im Hause Petersen und wär's auch nur mit 'ner Dubbeltje-Kruke Dünnbier gewesen.

Der Zeichner spricht: »meinst du, dass ich den verführerischen Eindruck von solchen Schilderungen nicht voraussah? Wird er nicht ausgewischt durch das, was folgt?«

Absolut nicht! Sieh nur:

Drittes Tableau. Herrlich! Wie romantisch ist die Wildnis! O, wer da so sitzen dürfte auf dem Felsen, starrend in die unermessliche Tiefe des Abgrundes, und . . . allein!

Denken, denken, denken!

Kein Meister und keine Mutter, kein Bruder oder Chef schreibt da vor, was man zu thun hat mit seinem Herzen, seiner Zeit, seinem Ellbogen und seiner Hose! Der junge Mann auf dem Kupfer hatte keine an, und man konnte deutlich merken, dass er sich nicht genieren würde, gleich mit ausgestreckten Armen und Beinen sich auf den Rücken zu legen, um Sonne, Mond und Sterne vorbeitreiben zu lassen an seinen weitgeöffneten Augen! Man konnte gewiss eine doppelte Garnitur Lungen gebrauchen in solchem Raum, und auch die Seele würde ungehindert in sich aufsaugen, was ihr beliebte. Walter fragte sich, woran er selbst wohl denken würde, wenn er es einmal gebracht haben würde zu so einer

Digitized by Google

erhabenen Kaiserschaft über das unermessliche Reich Einsamkeit!

Hm! Auf dem Felsblock da neben ihm konnte ganz gut seine Femke sitzen! O göttliches Verlorensein . . . mit ihr! Es begann ihn zu verwundern, dass nur ein verlorener Sohn in der Schrift vorkam. Von allen Sünden erschien ihm eine wohlbestellte Verschwendung als die verlockendste.

Und die Wüste war so . . . erträglich. Es standen Bäume darin. Die würde man erklettern, wenn man gehörig verloren wäre, und von den Zweigen baute man fix eine Hütte . . . für Femke natürlich.

Der Verschwender auf dem Bild schien hieran noch nicht gedacht zu haben. Es ist ja auch wahr, warum war die grünsatinierte Jungfer nicht bei ihm? Es wird wohl abgemacht sein, dass sie ihn gleich aufsucht, dachte Walther. Sie wird noch nicht ganz fertig gewesen sein mit ihrer Verschwendung. Ach, wenn sie sich doch nur beeilte! Er wartet mit Schmerzen auf sie. Aber dies ist auch der einzige Kummer, den ein rechtgearteter Verschwender aus der profanen Welt mitnimmt in die fidele Wüste.

Doch muss ich bekennen, dass die Schweine, womit die Wüste staffiert war, hässlich aussahen. Der moralisierende Zeichner hatte die armen Tiere zu Schildhaltern der Sünde gewählt und also ihre Physiognomien mit warnenden Zügen bedacht. Und auch der Trog hatte eine unappetitliche Erscheinung.

— Wenn mir das passiert, nehme ich Schafe mit, sagte Walther, und Femke soll sie kämmen!

Der Zeichner muss also zugeben, dass selbst das dritte Tableau nicht zureicht, um gehörigen Abscheu vor Verschwenden und Verlorengehen einzuflössen.

Aber . . . das vierte? Ebensowenig! Weniger noch!

Der alte Herr ist allerfreundlichst, und wir sind wieder in dem Säulengang, wo soeben die Kamele so geduldig warteten. Einer von den zu Haus gebliebenen Sklaven klatscht in die Hände und schlägt die Augen gen Himmel . . . aus Freude gewiss, dass das Waltherchen dort von dem Bilde zurück ist.

Digitized by Google

Aber . . . er? Der wirkliche Walther? Zurückgekehrt? Freundlich empfangen in seinem überaus famosen Range eines gewesenen und genesenen Verschwenders? Nichts von dem allen!

Kamele? Nein! Schafe in der Wüste? Nein! Ach nein, unkämmbare Schweine nicht einmal!

Und das geschlachtete Kalb! Darin lag der schneidendste Kontrast zu der Bürgerlichkeit, die Walther beklemmte. Frau Petersen schlachtete niemals etwas und nahm bei Keeschens Vater ein Stück Rindfleisch aufs Wochenbuch. Nur dann und wann mit grosser Ausnahme ein Rippenstück.

Auf ein ganzes Kalb war keine Aussicht, ob man verloren gewesen wäre oder nicht. Aber dies hinderte dennoch nicht, dass der Verschwenderrang höher stand als wie der eines kleinen, dummen Jungen, der noch nicht mit Geld umzugehen wusste!

Und siehe, diesmal hatte er seiner freundlichen Feindin Laps etwas zu verdanken, das ihn wieder ein bisschen ermutigte. Sie nämlich zog in der That die Schrift heran bei der Sache, als diese ihr — auf petersensche Art! — mitgeteilt wurde. Sie sprach ganz gehörig von Schweinehüten. Walther hätte gern geantwortet:

— Na ja, gut, famos, Fräulein Laps, stehe zu Diensten! Aber . . . och, dürfen es diesmal keine Schafe sein?

Er begriff ganz gut, dass sie kein Verständnis haben würde für das beabsichtigte Kämmen, und also auch nicht für das blauseidene Bändchen, das Femkes Lieblingslamm so süss stehen würde.

Aber . . . ein Verschwender wäre er, versicherte das Mensch.

Gott sei Dank!

Digitized by Google

# XXXIX.

Toulon est là! Wütender Ausfall des Autors gegen Monologe, mit einem abschreckenden Beispiel zur Adstruktion. (Der Ausfall ist unterdrückt, und der Leser kriegt heute allein das Beispiel.) Gespräche auf dem Olymp, wobei Jupiter wohl einmal den Kürzeren gezogen haben könnte, falls er sich eine Antwort getraute. Butterbrote, Unterhosen, Eifersucht und ein Pastor, alles aufs herrlichste staffieret durch vollkommene Absenz von Gottseligkeit.

---

— Ja, richtig, das sag' ich auch immer, antwortete Frau Petersen. Denn was thut er? Er verschwendet seiner Mutter Gut. Wenn der Mann priemen will, lass' ihn sich selbst Tabak kaufen. Dafür wird er vom König bezahlt. Ich hab' immer sauer arbeiten müssen für mein bisschen Kram, nicht wahr, Stoffel?

— Gewiss, Mutter! Aber ich bleibe dabei, dass es 'ne Kinderei ist von Walther!

— Akkurat, was ich sage, 'ne Kinderei!

— Mensch, Sie sind nicht richtig! rief die Betschwester. Ich sage Ihnen, dass er direkt auf zuläuft auf den Trog von Lucas XV. Träber isst er noch mal! Meinen Sie, dass der Herr seine Gleichnisse verkehrt machen würde? Schicken Sie ihn mal zu mir! Der Fehler liegt an den Predigern, glauben Sie mir, ganz allein an den Predigern. Sie erklären die Schrift nicht. Das ist es! Schicken Sie ihn mal zu mir!

— Wenn ich inherrgottsnamen nur wüsste, warum er solche Dinge thut!

Digitized by Google

— Warum? Nu, wissen Sie das nicht? Aus Hochmut . . .

Sie sprach die Wahrheit!

. . . aus reinen-klaren-puren Hochmut! Akkurat Belsazar oder . . . Sanherib oder Nebukadnezar oder . . .

Ach, wie dankbar war Walther für all diese königlichen Vergleichungen! Wie war die Arznei süss, die Fräulein Laps ihm reichte! Wenn er in diesem Augenblick einen Brief zu schreiben gehabt hätte — am liebsten an Femke! — würde er sicher gerühmt haben: »begreife mal, wie ich gewachsen bin! Ich bin so schlecht wie drei alte Könige miteinander!«

Und dann als kindisch beschimpft zu werden!

— Hochmut! sagte Fräulein Laps. Er ist Gold von oben, Eisen in der Mitte und seine Füsse sind von Thon. Der Herr wird ihn ganz gewiss mal umwerfen! Schicken Sie ihn mal zu mir!

Die Aufforderung, den modernen königlichen Bösewicht bei ihr in die Lehre zu thun, wurde so häufig wiederholt, dass man schliesslich wohl genötigt war, etwas darauf zu antworten. Weder die Mutter noch Stoffel hatten den Mut, Walthers Fortbleiben auf ihre eigene Rechnung zu nehmen. Der ganze Kummer von der Weigerung musste sich auf ihn häufen.

— Aber, mein liebes Fräulein Laps, der Junge will nicht! Eigensinnig ist er . . . o! Was soll ich thun mit solchem Kind?

Walther war zu sanftmütig, um seine Mutter öffentlich der Falschheit anzuklagen. Bei jeder Gelegenheit erwies es sich doch, dass sie ebensolche Abneigung hatte vor lapsisch-theologischem Einfluss wie er selbst. Und nun? Sie that so, als ob sie . . .

Aber dies war wieder eine von den Inkonsequenzen, die bei charakterlosen Menschen jeden Augenblick vorkommen, und die er also gewohnt geworden war. Er wusste sehr gut, was geschehen sein würde, wenn er es gewagt hätte, sich in

Digitized by Google

diesem Fall auf das Urteil seiner Mutter zu berufen. In Gegenwart der Laps würde man seine Bemerkung unter einer Sturzflut von Verweisen über seine »Unverschämtheit« begraben haben. Und nach dem Abzug des Geschöpfs hätte man gesagt:

— Du bist doch 'n dummes Kind! Begreifst du denn nicht, dass ich dem Mensch doch nicht ins Gesicht sagen kann, dass ich 'n Ekel habe vor ihrem Geübe?

Er schwieg also. Doch sieh, gezwungen, wieder und wieder und noch einmal auf sein Vergehen zurückzukommen, entschlüpfte ihm ein einfaches Wort, woraus seine Nachstellerin ein fröhliches Heureka zu entnehmen wusste.

— Der Mann wollte Tabak haben, sagte er, und niemand traute sich, ihm etwas zu geben, und da . . .

Fräulein Laps wusste genug. Walther war der ihre! Oder wenigstens, sie wusste jetzt, wo Toulon lag und von welcher Seite die Festung genommen werden konnte . . . wenn sie einnehmbar war!

— Nu, wenn es ihm denn kein Vergnügen macht, zu mir zu kommen, müssen Sie ihn nicht zwingen, sagte sie in allersanftmütigstem Ton beim Weggehen. Mit Gewalt kann man nichts machen. Man muss jedem seinen eigenen Sinn lassen. Ich glaub' wahrhaftig, dass hier zuviel rumgenörgelt wird an dem Kind. Lieber Gott, wer wird nu soviel Wirtschaft machen um'n Stüber!

— Das sag' ich auch, antwortete die Mutter. Es sieht wahrhaftig bald so aus, als wenn es mir darum zu thun wäre! So ängstlich kommt es Gott sei Dank nicht drauf an! Wir können immer noch wohl 'n Stüber missen, was sagst du, Stoffel?

— Ja, Mutter, aber es wird doch Zeit, dass Walther . . .

— Ach was denn, was für'n Skandal um'n Priemchen Tabak! Der Herr wird es siebenzigmalsiebenzigmal wiedergeben! »Was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan habt . . .

Mit diesen viel versprechenden Texten auf den Lippen



Digitized by Google

verliess Fräulein Laps die erstaunte Familie. Man rechnete ihr den geweissagten Himmelwucher nicht höher an, als unter Christen gebräuchlich ist, aber fand es doch sonderbar, dass sie auf einmal so fügsam geworden war.

Ja, ja, es ist nicht so leicht, Fräulein Laps zu ergründen und . . . etliche andere!

Die Mühe, die die Petersens daran wendeten, das Rätselchen zu lösen, das Fräulein Laps aufzugeben schien, war nicht sehr gross. Sie waren an Nichtbegreifen zu sehr gewöhnt, um sich anzuspannen zu der Erklärung dieses sonderbaren Lavierens. Und auch Walther machte sich weniger Sorge über die Auflösung, als scheinbar von seiner Lust an Akkuratesse und seiner Begier zu wissen hätte erwartet werden können. Die Ursache davon lag in einer gewissen Überschüttung mit Eindrücken, die ihn hinderte, sich mit einem bestimmten Problem auseinanderzusetzen. Sein Gemüt sah aus wie das Nähkästchen einer gütigen Mutter, worin die Kinder gekramt haben.

Die Saatkörner, die in ihn gestreut wurden, waren von unterschiedlicher Art. Dies ist nun bei jedem und immer der Fall. Aber der grösste Teil passte nicht zu dem Boden, worauf sie fielen, und unser kleiner Anfänger im Menschwerden war ein zu unerfahrener Gärtner, um auszureissen, was nicht taugte, und zu ordnen, was brauchbar war.

Allein, in seinem Bezug auf die Eigenartigkeit seiner Gaben und seines Strebens — Trieb! — lag in dem allen etwas Besonderes. Umgewühlte Seelen-Arbeitskästchen findet man überall, aber nicht überall wirkt eine solche Verwirrung gleichmässig schädlich.

Die Regelung der Eindrücke, die Walthers bisschen Erfahrung zuwege gebracht hatte, würde nicht schwer gefallen sein, wenn nur diese Eindrücke nicht begleitet gewesen wären von seiner Prädestiniertheit für sittliche und intellektuelle Bedenklichkeit. Ihm haftete ein seltsamer Fehler an: er war das umgekehrte von leichtsinnig, und diese Eigen-

Digitized by Google

schaft hatte ungefähr dieselbe Folge, wie wir sie gewöhnlich bei dem entgegengesetzten wahrnehmen. Verwirrt durch die Menge der Dinge, die er nicht begriff, gab er mutlos den Versuch zur Erklärung auf und schien also gleichzustehen mit den meisten anderen, die nach Aufschluss kein Bedürfnis fühlen.

Doch diese Gleichstellung zeigte sich nicht geltend in allen Teilen. Walther gab sich nicht zufrieden. Er erwartete Licht, er wartete auf Licht, und die Spannung, die ihm dadurch verursacht wurde, war peinlich.

Sonderbar, dass er in solchen Stimmungen stets Bedürfnis fühlte, sein unbegriffenes Leid Femke zu klagen.

Durch allerlei Zufall kriegte er sie nicht zu sehen. Wohl an die zwölfmal hatte er sich Mühe gegeben, ihr zu begegnen, indem er in der Nachbarschaft ihres Häuschens hin und her lief. Doch immer vergebens.

Bei dieser Gelegenheit ereiferte er sich zu . . . Rednerei. Er machte Ansprachen fertig, womit er sich an das Mädchen wenden wollte, und wenn ich davon den genauen Text geben könnte, würde ich ein herrliches Kapitel an Menschenstudium geliefert haben. Doch dies kann ich nicht.

Dennoch will ich es annäherungsweise versuchen.

Noch einmal, auf vollkommene Genauigkeit macht meine Schilderung keinen Anspruch.

— Ach, Femken, ich bin so betrübt. Denkst du, dass ich wieder krank werde? Willst du dann zu mir kommen? Thu es nicht! Meine Mutter hält nichts von dir . . . thu es nicht, Femke! Lass' mich sterben und frage nur die Nachbarn, wo ich begraben bin. Willst du dann des Abends auf mein Grab kommen? Einmal nur, einmal! Denn ich begreife wohl, dass du nicht öfter kommen kannst, wegen der Bleiche und wegen all deiner Arbeit und wegen deiner Mutter und wegen der Menschen, die es närrisch finden werden, wenn du nach dem Grab eines kleinen Jungen gucken kommst.

Aber, Femke, so ganz klein bin ich nicht mehr! Ich



Digitized by Google

werde bald sechzehn und hab' einen dänischen Matrosen gesehen, der einen tüchtigen Bart hatte und kleiner war als ich . . . wirklich!

Wenn ich krank werde, möchte ich so gern, dass sie die Tapete änderten. Diese Blumen und Streifen hindern mich so! Und da ist eine Blume, die zerrissen ist, und sie sieht aus . . . nun mal wie ein zerbrochener Turm, dann wieder wie zwei kämpfende Männer. Und ich möchte, dass sie aussieht wie du, aber es geht nicht! Und dann werd' ich ärgerlich, dass die Blume die Form nicht ändern will. Und dann fühle ich, dass ich dumm bin, denn . . . sie kann nicht! Und dann werd' ich noch ärgerlicher . . . über meine eigene Dummheit, begreifst du?

Ach, Femken, ich glaube sicher, dass ich wieder krank werde! Das Sterben ist nicht traurig, denke ich, aber das Kranksein ist so ermüdend!

Sag', warum ruft Gott die Menschen nicht zu sich in voller Gesundheit? Warum kommt man mit allerlei Leiden in den Himmel? Ich möchte so gern ganz frisch sein, wenn ich Gott zum erstenmal sehe!

Ich kann nicht glauben, dass ich die Augen niederschlagen würde, wie es in der Bibel steht! Warum sollte er das Ansehen so schwer machen! Es ist unfreundlich! Erst verlange ich nach ihm — um ihn allerlei zu fragen, weisst du? — und wenn ich ihn dann endlich zu sehen kriege, sollte er mich sogleich blind glänzen? Femken, ich glaube es nicht!

Und wenn es doch wahr ist . . . weisst du, was ich dann sagen werde? Dann werde ich sagen: Gott, dazu bin ich nicht gestorben! Nicht dafür kam ich in den Himmel! Es war dunkel in der Bettstelle, wo ich lag, und die Blumen quälten mich so, und ich begriff so wenig und nun ich endlich glücklich hier bin — im Himmel, weisst du, Femke — nun krieg' ich nichts zu wissen, und alles bleibt in gleicher Verwirrung, und nichts gehorcht meinem Willen, und statt dass ich Licht hier finde, das Helligkeit giebt,

Digitized by Google

muss ich hier die Augen schliessen vor einem Licht, das alles ebenso dunkel macht wie in meiner Bettstelle . . .

Ich thu' es nicht, Femke. Ich thu' es nicht! Ich schlage meine Augen nicht nieder!

Und würde auch Gott sagen, dass ich unverschämt wäre und dass ich darum nicht bleiben dürfte im Himmel, ich thu' es nicht!

Denn sieh, warum wollte ich immer so gern bei Gott sein? Nun, gerade um alles zu wissen.

Und wenn ich das nicht kann . . .

Ein jeder muss handeln nach seiner Überzeugung. Das werde ich auch zu Gott sagen. Das werde ich ihm ganz gut sagen!

Ich will ihn fragen, warum er den Griechen nicht hilft. Och, Femke, sie kämpfen so! Und ich möchte so fürchterlich gern dabei sein. Aber ich muss erst nochmal in den Handel.

Ich hab' dich niemals vorbeikommen sehen auf dem Seedeich und ich war froh darüber. Wenn ich dich gesehen hätte . . .

Ja, das wäre wohl famos gewesen, wenn ich nur nicht gerade meine Schneidejacke angehabt hätte . . .

Aber doch, ich würde dich gebeten haben, niemals wieder in die Gegend zu kommen. Denn . . . da laufen viel Matrosen, die manchmal . . . unanständig sind. Für mich war es nichts, weisst du . . . och, ich kann sogar schon fluchen und gemeine Wörter weiss ich auch! — nein, für mich war es nichts! Ich hab' einmal »gottverdammi« gesagt zu einem Russen, der mich schlagen wollte. Es ist auch wirklich wahr, dass ich sechzehn werde im September und ich würde mich ganz gut trauen, nach Griechenland zu gehen, besonders bei der Reiterei, weil man dann schneller bei den Türken ist. Auf dem Seedeich habe ich mit einer Hand den Ladentritt über die Tonbank gesetzt, und Herr Motto selbst sagte, dass ich viel stärker wäre, als er gedacht hätte.

Digitized by Google

Und findest du es auch so furchtbar schlecht von mir, dass ich dem alten Soldaten . . .

Nun, auch das will ich Gott fragen! Es soll mich wundern, was er sagt. Ich konnte all diese Menschen nicht auf einmal verständig machen . . .

Die »Masse« ist nicht dumm, Femke, aber sie ist . . .

Wie soll ich dir das nun auslegen? Wenn die Jungs dir Steine auf die Bleiche werfen, sind dann diese Steine verständig? Doch nicht! Sind sie dann dumm? Auch nicht! Es sind nur geworfene Steine. Begreifst du den Unterschied wohl zwischen dumm oder verständig und nicht-dumm oder nicht-verständig . . . eben nichts?

O, und wie es mit Jakob Claesz abgelaufen ist! Danach werde ich fragen. Und warum Gott ihm nicht geholfen hat. Wenn er doch nur sein Bein gebrochen hätte eben vorm Aussegeln! Es hätte Gott nur ein Wort kosten brauchen! Nein, nicht mal 'n Wort. Er braucht nur zu wollen! Och, man kann so leicht für alles sorgen, wenn man allmächtig ist! Und darum möchte ich so gerne . . . etwas grösser sein.

Und du solltest Prinzessin sein. Nicht, weil ich grossartig bin, aber . . . dann könntest du mir besser helfen in allem. Wir würden zusammen alles ausrotten, was verkehrt ist, und die Menschen zwingen, gut zu sein und niemals etwas zu sagen, was nicht genau wahr ist.

Warum sorgt Gott nicht dafür, dass sie die Wahrheit sagen? Frag' mal Pater Jansen. Aber nein . . . Prediger — unsere Paters heissen »Prediger«, weisst du, oder »Pastoren«! — mein Prediger gab mir niemals eine Antwort, die ich begreifen konnte.

Weisst du, was er sagte? Er sagte, dass Gott gross wäre, aber . . . wir begreifen ihn nicht! Wozu nützt dann die Kinderlehre beim Pastor? Und was haben wir von seiner Grossheit, wenn sie unbegreiflich ist? Da sitzt eben der Haken . . . ich möcht' ihn grad begreifen! Und du gewiss auch!

Findest du es schön von Gott, dass er so unbegreiflich

Digitized by Google

ist? Du musst bedenken, er ist allmächtig und könnte also ganz einfach . . .

Kuck', die Sache ist so, Femke. Er kann sagen: es werde Klarheit . . . und es ist Klarheit!

Denn . . . Klarheit ist Begreifen, und es ist dasselbe wie Licht, weisst du?

Und, Femke, denk' mal, wenn jeder immer alles begriffe, würden da keine schlechten Menschen mehr sein. Und dann könnte der König sich etwas zur Ruhe setzen, denn jeder würde ohne Befehl oder Verbot genau wissen, was er zu thun und zu lassen hat! Würdest du das nicht schön finden?

Es ist wahr, dann brauchte ich nicht nach Griechenland! Denn alle Türken würden dann auf einmal . . . Christen werden und niemand Böses thun . . .

Aber . . . Christen thun auch wohl mal Böses. Wie kommt das doch, wenn ihr Glaube so gut ist, wie sie sagen? Ich kann dir wohl an zwanzig Kriege nennen — mit den Jahreszahlen dabei, Femke — von Christen gegen Christen. Wie findest du das?

Und bei jedem Krieg beten sie auf beiden Seiten.

Wie rettet Gott sich aus all diesen Gebeten? Er darf niemanden in Not lassen, der getauft ist und ihn um was bittet um Jesus' willen. Ich will ihn danach fragen.

Wenn ich da bin — im Himmel, meine ich — und sie beten dann wieder so gegeneinander an . . . weisst du, was ich dann sage? Ich sage: haltet erst auf mit dem Kämpfen! Dann werde ich sehen, wer recht hat, und jedem das Seine geben nach Gebühr.

Denn das ewige Kämpfen ist zu roh. Es ist Türkenwerk. Menschen von gutem Glauben können auf bessere Art zu wissen kriegen, was recht ist.

Aber Gott scheint nicht darauf zu achten. Und das will ich ihm dann ganz offen sagen . . . wenn ich krank werde vor Verdruss und sterbe und in den Himmel komme.

Er weiss nicht, wie sonderbar es hier auf Erden manchmal zugeht, und denkt vielleicht, dass alle Menschen genau

Digitized by Google

nach der Schrift leben. Das ist nicht wahr! Ich will's ihm sagen.

Und auch . . . dass eine neue Schrift nötig ist. Ein bisschen deutlicher, weisst du? Und all die Könige Israels brauchen nicht darin zu sein. Das hilft gar nichts! Würdest du besser darum bleichen, Femken, wenn du die Namen wüsstest von all den Bleichmädchen aus der alten Zeit? Och, das thut so wenig dazu!

Aber wohl würde es gut sein, wenn ihr etwas bessere Seife hättet — sie riecht so! — und wenn die Jungs nicht mit Steinen schmissen. Gott müsste machen, dass sie keinen Spass hätten am Bösesthun und dass die Seife . . .

Dies ist nun so, Femke. Es wachsen viel Dinge . . . in der Erde, über der Erde, in der See, ja, selbst in der Luft. Und das alles kann gebraucht werden, wenn wir nur wissen, wie! Dies müssen wir zu lernen suchen, und wenn wir uns eifrig damit beschäftigen, finden wir jedesmal was Neues. Onkel Sybrand hat gesagt, dass eine Zeit kommen wird, wo man ein Schwefelstöckchen an der Mauer anstecken kann!

Dies können wir nu schwer glauben, Femken, weil wir . . . dumm sind. Denn du und ich, wir sind wohl dumm, doch . . . wir können was lernen. Und . . . dazu leben wir. So ist es eigentlich, möchte ich meinen. Ich will dir auslegen, Femke, warum ich das glaube. Es war eine Zeit, dass man kein Buch drucken konnte. Alle Werke waren nur geschrieben mit der Feder und die Gesänge auch und die Psalmen auch und die Gebete auch — stell' dir vor, wie lästig in der Kirche! — so dass es ordentlich was sagen wollte, ein Buch zu kriegen. Die Menschen hatten Krampf in den Fingern von all dem Geschreib. Und jetzt? Gott, bei meinem gewesenen Prinzipal — er ist weggelaufen nach Amerika — stand ein ganzer Laden voll Bücher, und die Leute bezahlten nur einen Gulden für den Band . . . als Pfand, weisst du? Und vor der Erfindung dieser Kunst zu drucken — es geschah zu Haarlem in dem »Hain«, und ich würde dir die Sache genau erzählen können, denn es sind

Digitized by Google

Verse darauf gemacht — nu, damals war ein Buch so teuer, dass . . . beinah niemand was zu lesen kriegte. Und nu bezahlst du für einen ganzen Almanach . . . mit den Geburtstagen von König und Königin dabei und auch das Wetter, und die Gemüse, die du säen musst, und Ostern, Pfingsten und Himmelfahrt und die Kirmesse und der Mond und die Pferdemärkte und Bilder von niederländischen Heldenthaten . . . ach, Femke, das alles kaufst du jetzt für einen Dubbeltje! Ist es wahr oder nicht!

Dies hatte früher unmöglich geschienen, und wer es prophezeit hätte, dem wäre nicht geglaubt worden. Dennoch ist es geschehen!

So wird es auch gehen mit den Schwefelstöckchen ohne Feuer, und . . . wir werden auch wohl mal Seife machen lernen, die nicht so hässlich riecht. Denn, Femken, wenn ich ein reines Hemd anziehe, wird mir ganz übel, und das kann doch Gottes Wille nicht sein!

Ich denke mir, dass er seinen Spass daran hat, dass wir uns so quälen, um mal zu sehen, ob wir uns wohl zu retten wissen. Ganz gut! Aber dann darf er auch nicht böse werden, wenn wir manchmal auf den verkehrten Weg kommen, denn wenn wir ihn kennten, würde in dem Finden keine Kunst liegen. Und er hilft uns nicht. Auch ganz gut! Aber was thut er dann mit seiner Allmacht?

O Femken, wenn ich allmächtig wäre, ich würde dir . . .

Nein, ich würde beginnen mit alles zu begreifen und alles begreifen zu lassen! Die Engel müssten einen Katechismus machen mit hunderttausend Fragen und . . . Antworten! Gute, wirkliche Antworten, weisst du, und keine Bibeltexte, die kein Mensch begreifen kann.

Kuck', so . . . aber die Antworten setz' ich nu nicht dabei, weil ich sie nicht weiss:

Warum fällt ein Apfel?
Wächst ein Baum von oben oder von unten?
Warum bin ich so schlechter Laune?

Digitized by Google

Warum gafft man einander nach?

Wie weiss jemand, dass der Schmerz, den er im Kopfe fühlt, Kopfschmerz ist?

Wo wohnten die Fliegen, als die Menschen noch keine Häuser hatten?

Wie wusste Adam, dass er essen müsste, wenn er Hunger hatte? Und warum brachte er die Speisen in den Mund, anstatt sie gegen den Magen zu drücken?

Wie verstand er Gottes Sprache?

Sollte Stoffel wohl mal 'n Fehler gemacht haben?

Warum begreif' ich niemals, was Fräulein Laps sagt? Ist es wahr, dass sie die Gnade hat? Wie komme ich daran?

Was muss ein Mensch thun, um viel zu wissen, um . . alles zu wissen?

Alles? Hm!

Der Leser sieht, dass Walthers Bescheidenheit sich nicht erstreckte auf die ‚res divinae', und dass, recht betrachtet, der »Herr« mehr Grund gehabt haben würde als Frau Petersen, ihm seine »Unverschämtheit« zu verweisen.

Dennoch klagte sie immer, und der »Herr« schwieg. Er war langmütiger als sie.

Ich rufe die Amsterdamer Stadtwälle und die »Wege« in der Umgegend von Femkes Haus zu Zeugen auf, dass ich seine Grübeleien höchst unvollkommen wiedergegeben habe. Es ist die Frage, ob er selbst im stande gewesen sein würde zu grösserer Genauigkeit in der Wiedergabe. Nein, dies war er nicht! Er würde es noch schlechter zu stande gebracht haben als ich.

Die Schilderung der Gedanken, die ihn beschäftigten, ist darum so schwierig, weil er sie nicht beherrschte und sie also mehr an sich herankommen liess, als dass er sie erzeugte. Der Leser wird bemerkt haben, dass er unter dem Einfluss von widersprechenden Empfindungen stand, die sich in seiner Seele zu bekämpfen schienen. Wohl brach hier und da der gesunde Verstand durch, doch führungslose Phantasie spielte die Hauptrolle. Das Gefühl war da. Die Einbildungskraft war da. Der Mut war da . . .

Digitized by Google

Nun ja, und doch . . . doch . . .

Ich berufe mich wieder auf »Mutterns umgewühltes Nähkästchen«. Walther grabbelte mit unbescheidener Hand in den ‚Gegebenen', die Mutter Natur in sein Gemüt niedergelegt hatte.

Dass unter diesen Gegebenen auch andere waren als die von Da Costa genannten, versteht sich von selbst. Doch ich sagte bereits, dass wir diese vielleicht zu betrachten haben als mehr eigenes Zusätzliches.

Das Sentimentale ist gewiss ein Ausfluss — ein hässlicher Ausfluss oft! — von ‚sentiment'. Und das Sentimentale war da!

Mut? Freilich! Und mehr als das sogar oder . . . etwas anderes, das ganz aus der Ferne dem glich. Wir sahen doch, dass Verwegenheit und Herausforderungslust hausten unter all dieser kindlichen Scheu? Übermut also . . . ein hässlich Ding! Indes doch . . . es ist nicht jedem gegeben, Gott zur Verantwortung zu rufen und Priemtabak zu liefern an einen Sündenbock der »Masse«.

Und die Einbildungskraft?

»Nun, daran fehlte es ihm wahrhaftig nicht!« höre ich den Leser rufen. Richtig. Aber auch diese Eigenschaft offenbarte sich auf nicht gewöhnliche Weise. Man muss erkennen, dass Walthers Ideale nicht genau kopiert waren aus seinen Romanen. Etwas, das sonst wohl mal der Fall ist bei etlichen, die in Sentiment machen oder darüber schreiben.

Und auch das hysterische Element — wer es weglässt bei Menschschilderung oder Geschichtschreiben, ist ein Pfuscher oder ein Heuchler, d. i. beides zugleich — fehlte nicht!

Es stehen oder liegen mir ein paar Bilder vorm Geist, die die Stimmung von Walthers Gemüt leidlich rein wiedergeben, aber . . . sie klingen unklassisch. In Gottes Namen — d. h.: ich will nicht verantwortlich sein für den litterarischen Gehalt — Walthers Seele glich einer Schüssel Milchbrei, woraus der Blitz schoss, einem donnernden Blumenbeet.

Jedesmal, wenn er ausging, Femke zu sehen, meinte er

Digitized by Google

betrübt sein zu sollen, wenn es wieder missglückte. Aber nach ein paar Alineas Nachsinnens vergass er . . . Femke zwar nicht, doch seine Lust, ihr in Person zu begegnen. Sein Grübeln und Hoffen und Wünschen und Träumen . . . dies alles war ihm Femke. Die Möglichkeit bestand, dass sie, auf einmal vor ihm stehend, unfreundlich würde empfangen sein, und dass er, unversehens von ihr zurückgerufen in . . . eine andere Wirklichkeit als die, darin er schwebte, zu ihr gesprochen hätte:

— Ach, hättest du mich nicht noch einen kleinen Augenblick allein lassen können? Ich fragte gerade Gott etwas. Wer weiss, ob er diesmal nicht geantwortet haben würde!

Ein kleiner, sonderbarer Freier!

Einmal nur widersetzte er sich dem Lauf seiner Gedanken. Er fühlte sich leer und zu dumm, um seinen Kummer zu haben über Dummheit. Vielleicht war die Ursache physischer Art. Wir sind so abhängig von Hautausdünstung, Unterleib, Zahnweh, Witterungsverhältnissen . . . gewiss, aber: warum nur, o Gott? würde Walther gefragt haben, wenn er gewusst hätte, was ihm fehlte.

Einmal also war er nicht aufgelegt, um diese oder ähnliche Fragen zu thun, und er langweilte sich. Seine Stimmung sank tief genug, um ihn diesmal wirklich Bedürfnis fühlen zu lassen nach Femke selbst, nach Femke mit ihrem frischen Gesicht, mit ihrem reinen Blick, mit ihrem freundlichen Lachen, der Femke, die unpoetische Länge, Breite, Höhe und Schwere hatte . . .

— Ich will sie sehen, rief er, ich will! Und wenn Frau Claus wieder nach Würmern fragt . . . es soll mir einerlei sein: ich will Femke sehen!

Er betrat das Grundstück und klopfte an. Es wurde »herein« gerufen. Dies war wohl ein bisschen grausam, denn es gehörte ziemlich was dazu, um solche Klinke zu lichten! Doch Walther that es! Vielleicht dachte er an Missolunghi und den heldenhaften Lord.

Die Türken, die er diesmal sich gegenüber sah, hatten

Digitized by Google

kein erschreckliches Aussehen. Sie waren unbewaffnet und ermordeten keinen einzigen Säugling.

Aber . . . Femke war nicht dabei.

Frau Claus stand allerhäuslichst an einem dampfenden Waschzuber — die Seife stank . . . türkisch! — und Pater Jansen rauchte ebenso häuslich seine Thonpfeife.

— So, junger Herr, ist Er da? Nun, das ist gut! Das ist nun der kleine Junge, der unserer Fem das schöne Bild gab, wissen Sie, Pater?

Der Pater nickte ihm freundlich zu und rauchte höchst behaglich weiter, ohne den mindesten Anschein zu geben von besonderer Gottseligkeit.

— Ja, Frau Claus, ich wollt' nur mal sehen, ob . . .

— Das ist recht von dir, Junge! Willst du 'n Butterbrot? Und was macht deine Mutter? Ist sie wieder besser? Sie ist doch krank gewesen? Es ist 'n guter Junge, Pater. Fem hat es gesagt. Ist deine Mutter wieder besser? Sie war doch krank, nicht wahr? Fieber . . . oder . . . 'n Schlagfluss oder . . . was war es auch?

— Gott ne, Frau . . .

— So, ist deine Mutter nicht krank gewesen? Na, desto besser! Ich meinte, dass sie krank gewesen wär'. Es wird 'n anderer gewesen sein; der Mensch hat auch zuviel in 'n Kopf zu nehmen. Magst du Käse? Es ist Leydener.

Die gute Frau machte ein Butterbrot zurecht . . . alle Achtung! Wenn Trude das gesehen hätte, sie wäre in Ohnmacht gefallen. Denn in der . . . soundsovielten Unterklasse von »Bürgerstand« II oder III (Pp) herrscht eine anständige Knauserigkeit, die nicht besteht bei dem, was man — närrisch genug: als wie ausschliesslich — den arbeitenden Stand nennt. Arbeiter — sofern solche ihr Geld nicht in Genever anlegen — sind in der Zuteilung von Nahrung an ihre Familie weniger engherzig als Leute, die ihren Kindern französische Namen geben und sie zu Weihnacht die »Christnacht« deklamieren lassen oder in anderen Anständigkeiten machen.

Digitized by Google

Walther hatte niemals so ein Butterbrot gesehen. Er wusste wahrhaftig nicht, ob er das Ding der Breite oder der Dicke nach zerlegen sollte, aber die Richtung des Käses zeigte ihm wohlwollend den Weg. Gradaus gesagt . . .

O realistische Fancy!

. . . gradaus gesagt, Frau Claus gefiel ihm ausnehmend!

Und Pater Jansen auch, obwohl dieser sich ganz anders präsentierte, als Walther erwartet hatte.

Bei der peinlichen Buchstäblichkeit der Auffassung, die ihm eigen und eine Folge seiner Aufrichtigkeit war, hatte er immer gemeint, dass ein Pastor, ein Geistlicher, ein Gottesmann ganz und gar erfüllt sein müsse von überirdischen Dingen. Zwar war er von diesem Irrtum durch Berührung mit Haus- und anderen Geistlichen bereits einigermassen geheilt, indes doch, auch diese Art von Gottverkündigern — wie irdisch denn auch und unseherhaft! — hatte sich ihm stets offenbart auf eine Weise, die ihn zwang, sie als etwas Besonderes anzusehen. Sie trugen kein Kleid von Kamelhaaren, das ist wahr, doch sie hatten einen dreieckigen Hut auf dem Kopf und ganz andere Hosen an als Menschen, die in irdischen Dingen machen. Vielleicht würde Johannes sich auch so gekleidet haben, wenn er Jesus' Ankunft hätte in Amsterdam verkündigen müssen, wo keine Wüsten sind und nur ganz wenig Heuschrecken. Walther wusste also das Kostüm der Lehrer in seiner Kirche ziemlich gut passend zu machen bei seinen Eindrücken. Und dies kostete ihn auf den ersten Blick ebensowenig Mühe bei Pater Jansen, der wirklich einen anderen Rock trug als Menschen, die nicht von Gott, Himmelreich und Glauben leben.

Aber . . . die Haltung! Aber . . . das Sprechen! Aber . . . der Ton!

Die Walther bekannten Geistlichen waren in ihrer Erscheinung und ihren Gesprächen zwar nicht . . . heilig, aber sie sprachen doch wie ein Buch und husteten ganz anders wie Sterbliche und Laien. Dies war nun bei Pater Jansen durchaus nicht der Fall. Der Mann war, wenn auch nicht

Digitized by Google

gerade einfach wie ein Philosoph, so doch ungekünstelt wie ein Bauer. Von Dünkelhaftigkeit war bei ihm keine Spur, und er würde wirklich sehr hoch gestanden haben, wenn er minder einfältig gewesen wäre. Geistlicher Hochmut war ihm unbekannt. Er besuchte die Schäfchen seiner Herde sehr treu und . . . die Armen mit Vorzug, nicht aus prunkhaftem Wohlthätigkeitssinn — er selbst war totarm — sondern weil er in den niederen Ständen sich heimischer fühlte. Auch hielt er viel von Butterbroten der Art, wie sie Frau Claus ihren Gästen vorzusetzen gewohnt war. Übrigens bediente er pünktlich die Messe, hielt dann und wann eine kleine Predigt über die Sünden des Tages — der Leser hat eine zu gute davon! — katechisierte, konfirmierte, absolvierte . . . alles, ohne den geringsten Anspruch auf Hoheit. Er übte sein Amt aus wie einen Beruf oder ein Handwerk und dachte nicht daran, Unterschiede im Ton zu legen auf die Mitteilungen: dass er »zur Kirche« gegangen wäre, und: dass seine Brüder in Nordbrabant das Geschäft ihres Vaters fortführten, der Hufschmied und Herbergswirt gewesen wäre.

— Und was will Er werden, junger Herr? fragte er Walther. Denn . . . jeder muss was werden in der Welt. Hast du keine Lust zum Buchbinder? Das ist ein gutes Fach.

— Ich bin . . . im Handel gewesen, Herr Pastor, und . . . ich gehe wieder hinein.

— Wohl, Junge, das ist gut! Dann kannst du ein reicher Mann werden. Besonders hier zu Amsterdam, denn . . . Amsterdam ist 'ne Handelsstadt.

Walther redete nicht dawider. Ja sogar, er hätte wohl Lust gehabt, hinzuzufügen: »es ist die grösste Handelsstadt von Europa, Herr Pastor!« Aber er war verblüfft durch das . . . Unhimmlische an Pater Jansens Sprache. Nicht, dass er darin etwas missbilligte, o nein! Aber sie . . . befremdete ihn.

Es sollte noch ärger werden!

— 'n Junge, wie du, muss gut essen . . . du siehst nur

Digitized by Google

bleich aus. Mein Bruder . . . da bei Vucht, weisst du . . . der biegt 'n Hufeisen krumm. Was sagst du davon? Hast du schon mal 'ne nordbrabantsche »Mick« gegessen? Das ist das beste Brot . . . Roggenmehl! Aber unseres hier ist auch nicht schlecht. 'n Mensch, der nicht gut isst, wird . . . miesepeterig. Ich ess' immer zwei Butterbrote, wenn ich bei Frau Claus komme, aber ich bin lange nicht so stark wie mein Bruder. Au, du müsstest die Vuchter Kirmes mal sehn! Das ist 'n Jux!

Es würde in der That schade sein, wenn der Leser sich vorstellte, dass der Ton dieser Gespräche unsern Walther unangenehm berührte. Durchaus nicht. Aber verwundert war er. Freier, leichter, ungezierter hatte er noch niemals Botschaften aus dem Himmel eingeheimst! Und aus dem Himmel kamen sie doch, die Worte in freundlicher brabantischer Mundart — eine Ungemachtheit mehr! — die Pater Jansen zum besten gab zwischen die Rauchwolken seiner Pfeife durch.

O, sicher nicht, verstört war Walther nicht! Manche schmökerig-falsche Erhabenheit presste ihm tiefere Wunden als diese gütig-hausbackene Alltäglichkeit. Auch seine Fancy war gütig und ‚bourgeois' und ungeschmückt . . . wenn es ihr mal so in den Sinn kam! Auch sie würde nicht die Nase gerümpft haben vor »Mick« und Kirmesjux!

Aber . . . Walther meinte just, dass dies ein Fehler von ihr sei! Er beschuldigte seine Geschmäckchen, Gewohnheiten, Lüste und Grillen hochgradiger Unansehnlichkeit.

Und siehe, da sass ein Mann mit fremdartigem Rock an — und also zum Verkündiger geaicht! — und schwatzte so gemütlich, als ob kein Gott, keine Gnade, keine Glauberei — und keine Hölle vor allem! — in der Welt wäre! Dieser Mann kannte Gott — er wurde dafür bezahlt! — und war kindlich erfreut über die Stärke seines Bruders, des Schmieds! Dieser Mann war von Beruf Seligmacher und doch hielt er was auf Käse und dicke Butterbrote!

Noch niemals hatte etwas, das von Gott zu kommen

Digitized by Google

schien, sich Walther so lieblich offenbart. Aber er nahm die Botschaft mit Scheu auf und dachte und dachte und . . . sagte:

— M'nheer, ich wollte so gern wissen, wer Gott ist!

Pater Jansen sah erstaunt auf. Er schien zu zweifeln, ob er richtig verstanden hatte. Endlich:

— Nun, das ist recht brav von dir! Dann musst du . . .

— Aber Pater, rief Frau Claus, das Kind ist nicht von der Kirche! Ist es nicht so, Junge, oder irr' ich mich?

— Ja, Frau Claus, ich bin wohl von der Kirche und konfirmiert auch, aber . . .

— Nu ja, konfirmiert, aber . . .

— Auf dem Nordermarkt, Frau Claus!

— Jawohl, aber sieh, in dieser Kirche . . .

Die gute Frau hatte nicht das Herz oder so viel Herz, um ihm zu sagen, dass diese Einsegnung nicht die rechte wäre.

. . . in dieser Kirche wird man wohl konfirmiert, aber . . . gefirmelt bist du doch nicht?

— Gefirmelt?

— Na ja! Denn wenn du nicht gefirmelt bist durch 'n Bischof, dann . . . siehst du . . . dann . . .

Nun, das war Walther ja nicht und er musste es zugeben. Indes, der Pater wusste offenbar Hinterthüren:

— Wer Gott kennen lernen will, muss brav leben, sagte er.

— Na sicher, ergänzte Frau Claus, und er muss die Glaubensartikel auswendig lernen. Die musst du unsere Fem mal aufsagen hören. Das ist 'ne Lust, nicht wahr, Pater? Sie ist mein eigen Kind, aber . . . das ist mir 'n Mädchen!

— Ja, Femken ist ein recht braves Mädchen, sagte der Pater, und . . .

Walther hätte ihm um den Hals fliegen mögen.

. . . ich hab' niemals Mühe mit ihr.

Dies klang weniger schön und sehr professionsmässig.



Digitized by Google

So meinte es denn auch Pater Jansen. Er wollte damit sagen, dass die Fleckchen auf des Mädchens Seele sich so bequem abwischen liessen. Er sprach ungefähr wie eine Köchin, die ihren eisernen Topf rühmt, weil er »sich so gut scheuert«.

Und der Pater hatte noch mehr Lob für Femke auf der Pfanne. Sie hätte seine Unterhosen so nett geflickt.

O Fancy!

Nein . . . wiederum verletzte diese triviale Lobeserhebung Walthers Schönheitsgefühl nicht oder wenigstens sein Schönheitsgefühl nicht am meisten. Es kam etwas anderes ins Spiel. Fancys Hoheit verschmähte eine Rangunterscheidung zwischen Paters Unterhosen und der Milchstrasse und konnte sich nicht betroffen fühlen, weder durch das Bürgerliche noch durch menschliches Négligé und schlimmeres . . . sie, die gewohnt war, alles nackt zu sehen, Paters und Menschheit!

Ein ganz anderes Element von Unwillen begann mitzureden in einem Teil von Walther selbst, einem Teil, der auch von ihr geduldet und begriffen wurde, weil nichts ihr fremd sein durfte, selbst nicht das Menschliche . . . vor allem das Menschliche nicht!

Walther war sechzehn Jahre alt, bereits ein kleiner Mann also — und . . . ja, etwas anderes noch: 'n Männchen!

Was brauchte Femke sich einzulassen mit dieses Paters Unterhose!

— Ja, sagte die Mutter, geschickt ist sie und fix wie 'n Blitz! Ist nix von Ihnen kaput, Pater? Schicken Sie's man getrost her!

Walther glühte. Mochten es denn in Gottes Namen nur Halskragen sein, Strümpfe oder . . . auch das meinetwegen — wenn es denn absolut etwas sein musste von verdriesslicher Art — wäre es dann wenigstens 'ne Überhose!

. . . schicken Sie es man her, Pater, ist unsere Femke auch nicht hier . . .

Wo mochte sie sein?

Digitized by Google

. . . ich will Ihren Kram schon heil machen! Das kann ich auch noch wohl!

Gott sei Dank! Beste, liebe, herrliche Frau Claus! Thun Sie's, thun Sie's, thun Sie's, und lassen Sie Femke, wo sie ist!

Doch . . . wo mochte sie sein?

So dachte Walther. Und nun sehe man, was er sagte, der Lügner, der Gaudieb, der heuchlerische Bösewicht . . . das Menschchen:

— I, es ist ja auch wahr, Frau Claus, ich hätte wahrhaftig bald vergessen zu fragen, wo Ihre Tochter ist!

— Fem? Nu, die ist bei 'ner Base von uns, die 'n Mädchen krank hat, denn . . . wir sind von sehr guter Familie, junger Herr. Fem ist bei den Kindern von unserer Base.

Mut, zu fragen, wo diese Base wohnte, hatte Walther wieder nicht. Der Taugenichts zog ein Gesicht, als ob er vollkommen befriedigt wäre.

Nach einigem Zögern und Zaudern und Hüsteln und Hinundherrutschen auf seinem Stuhle — Walther wusste noch nicht, wie man einen Besuch abbricht: viele lernen es nie! — verliess er mit Pater Jansen das Häuschen.

---



Digitized by Google

## XL.

Der hochgradige Liberalismus von Frau Petersen ist Ursache, dass der Leser diesmal nicht zu wissen bekommt, warum Pater Jansen taub war auf seinem linken Ohr.

---

— Willst du mir 'n Gefallen thun, sagte der gute Mann, dann lauf' auf meiner rechten Seite, denn ich bin taub hier.

Und er wies auf sein linkes Ohr.

— Ich will dir erzählen, wie das kommt. Als ich ein kleiner Junge war . . . kannst du gut klettern?

— N . . . e, M'nheer!

— So? Nu, ich wohl! In ganz Vucht war kein Junge, der so gut klettern konnte wie ich. Weisst du, was ich gethan hab'? Ich hab' mal 'n Blumentopf aus einem Fenster vom dritten Stock geholt. Und . . . unser Pfarrer nahm niemals was leicht, ganz und gar nicht! Er wollte mich nicht firmeln, ehe ich nicht den Blumentopf zurückgebracht und die alte Frau um Entschuldigung gebeten hätte. Denn es war 'n Topf von 'ner alten Frau. Und da ist sie zu dem Pfarrer gegangen, um für mich zu sprechen. Und angenommen hat er mich! Aber an den zwanzig Confiteors sass ich fest, kann ich dir sagen, fest wie 'n Blei an der Angel. Ich mag keinen Blei . . . es ist 'n gewöhnlicher Fisch. Nun es war nichts dran zu thun! Gott, der Mann war so strenge . . .

Doch ich wollte dir erzählen, warum ich so taub bin auf meinem linken Ohr.

Auf dem Simmenar war ein Student . . . er ist nu Kanonikus, irgendwo in den Rheinlanden und wird auch wohl

Digitized by Google

Bischof werden und vielleicht auch Papst, denn . . . 'n tüchtiger Kerl war er! Ich will nur sagen, dass er . . . Fink hiess . . . denn sein Name war anders, das begreifst du. Dieser Fink war ein böser Junge. Aber niemals kriegte er Strafe, denn er nahm sich höllisch in acht! Achte mal darauf, ob er kein Bischof wird oder . . . Papst! Du hätt'st ihn mal hören müssen, wenn er 'n Stück aus der Vulgata aufsagte! Er konnte drei Stunden hinter'nander sprechen und irrte sich niemals in einem Text.

Es war nur einer unter den jungen Leuten, der beinahe an ihn 'ran reichte . . . im Lernen und im Wissen und im Latein und dergleichen. Aber im Betragen . . .

Nein, nein, nein, dieser andere war recht gut von Betragen. So gut, wie Fink nur denken konnte, aber er stand nicht auf so gutem Fuss mit den Professers. Ich kann dir seinen Namen nennen, weil er tot ist, und obendrein, ich habe nur Gutes von ihm zu sagen . . . er hiess Krüger. O, ein guter Junge! Das kann ich dir versichern.

Ja, Krüger war ein guter Junge und beinahe so tüchtig wie Fink . . . ja, vielleicht noch tüchtiger. Manchmal wusste unser Rektor selbst nicht, wer der Erste sein sollte, und die Studenten machten Wetten darüber. Ich verlor jedesmal, denn ich wettete auf Krüger . . . weil ich so viel von ihm hielt.

Einmal nun, als die Zeit des Examens heranrückte, war Krügers Vater krank geworden — ich kannte den Mann sehr gut, er war Bäcker in Tilburg — und Krüger musste plötzlich nach Hause. Dies war ihm sehr unangenehm, denn er war Fink ein paar Punkte voraus und würde sicher der Erste geblieben sein, wenn er nur hätte durcharbeiten können. Wir hatten alle Tage die gewohnten Stunden, und dafür kriegte er nun keine Punkte. Aber dies würde noch nichts gesagt haben, wenn er sich nur mitbewerben konnte im ‚Specimen', Klasse: Rethorik - Erste und: Theologie - Dritte. Dafür werden hohe Punkte gegeben, weisst du, und wer darin obenauf ist, kann die Punkte von dem kleinen Colleg ganz gut missen.

Digitized by Google

Wir hatten in Rhetorik-Erste das Jahr: ‚de eloquentia', und in Theologie-Dritte: ‚de substantia archangelorum' . . . ganz ausnehmend schwierige Stücke, das merkst du wohl!

Krüger sandte sein ‚de eloquentia' von Hause — und es war sehr gut . . . schön, kannst es glauben! — aber er schrieb an unsern Pater von Theologie-Dritte: dass er ein ‚de substantia archangelorum' schon früher behandelt hätte, aus Liebhaberei! Du siehst also wohl, dass er sehr tüchtig war und Lust zum Arbeiten hatte. Denn wer so etwas zu seinem Vergnügen thut . . .

— Bist du nu ganz und gar mall, Junge, oder was fehlt dir? Läufst du mit 'n katholschen Priester? Wie kommst du nu ingottsherrnnamen da wieder an! Hierher, sag' ich dir, hier! Ins Haus . . . sofort! Herrejesis nein, was hab' ich 'n Last mit dem Kind!

Mit diesen Worten brach Frau Petersen für diesmal die weitere Unterhaltung mit Pater Jansen ab.

Der Weg, den die beiden Kinder eingeschlagen hatten, führte an Walthers Wohnung vorbei, und seine Mutter, die gerade mit einem Grünkramjuden wegen ein paar Metzen Kochäpfel in Unterhandlung stand, bildete sich ein, einen Schlagfluss zu kriegen vor Ärgernis.

— Mit 'n katholschen Priester! Stoffel, komm mal schnell runter . . . der Junge läuft mit 'n katholschen Priester!

Schmerzesthränen schossen Walther in die Augen. Er fand Pater Jansen einen lieben, guten Mann, der solche Begegnung nicht verdiente. Und dies war die reine Wahrheit.

Der gutherzige Leser wird doch wohl hoffen, dass all diese Rohheit den armen Tauben nur an der linken Seite erreichte!

Nun, dies schien ja so. Denn als Walther ihm sagte, dass hier seine Wohnung wäre und dass er von seiner Mutter gerufen würde, antwortete der Mann ganz gütig:

— So . . . wohnst du da? Nun, dann will ich dir ein

Digitized by Google

folgendes Mal erzählen, warum ich so taub bin auf meinem linken Ohr . . . vollständig taub, verstehst du?

Gott sei Dank! dachte Walther und er wischte seine Thränen ab.

Ihm schien, dass seine Mutter eine schwere Sünde begangen hätte, und dass so an die fünfzig Confiteors . . .

Oder wie hiessen auch die Dinger, womit auf dem »Simmenar« das Mausen von einem Blumentopf bestraft wird?

— Ach . . . ja, das wollt' ich dir noch eben sagen, versicherte zurückkehrend Pater Jansen ihm noch, diese Nelken von der alten Frau Düngeler . . . es war nicht um die Blumen und auch nicht um den Topf, siehst du, sondern nur, weil ich solche Lust zum Klettern hatte. Sonst . . . man muss niemals etwas wegnehmen, was einem andern gehört, und steht es noch so hoch. Adjüs, junger Herr!

Und nach einem unverdient-freundlichen Gruss an Frau Petersen ging der Mann seines Weges.

Stoffel entschied, dass es sehr verkehrt wäre, mit katholischen Pastoren zu laufen . . .

— Es ist rein, als wenn er mall wäre, sagte Frau Petersen.

— Ja, Mutter, total mall! Aber die Ursache ist eigentlich, dass er keine Beschäftigung hat und nur so rumschlendert. Auf solche Weise wird niemals was aus ihm.

Unser Philosoph hatte gewiss schon schlechter gesprochen, mag es auch sein, dass er in diesem besonderen Fall nicht ganz und gar recht hatte. Walther war nicht müssig. Die Sache war nur, dass er nichts Greifbares hervorbrachte. Stoffel begriff weder, noch wusste er etwas von der Gärung, die in ihm wühlte.

— Na ja, sagte Frau Petersen, das Kind muss Beschäftigung haben. Wenn er nur schriftsetzen wollte! Oder in 'n Schuhladen. Gott, ich verlange ja nicht, dass er selbst 'n Schuh macht!

— Das Laufen mit katholischen Pastoren ist allein herzuleiten aus Müssiggang, Mutter. Lauf' ich mit katholschen

Digitized by Google

Pastoren? Niemals! Warum nicht? Weil ich alle Tage nach meiner Schule gehe.

— Ja, Stoffel, du gehst alle Tage nach deiner Schule.

— Sonst . . . es giebt wohl auch gute Pastoren. Da hast du z. B. Luther, das war auch 'n Art Paster. Und was that er?

— Na, er hat die Menschen geriffermiert gemacht.

— Lutherisch, Mutter! Nu, das ist beinah dasselbe. Wir müssen nicht so beschränkt sein, Mutter!

— Gewiss nicht, 'n Mensch muss niemals beschränkt sein! Akkurat, was ich immer sage. Denn Stoffel, was thut 'n Mensch sein Glauben dazu, nicht wahr, wenn er nur brav ist und nicht katholsch.

U. s. w. U. s. w. U. s. w.

Walther sprach mehr Wahrheit, als er selbst wusste, da er sich bei Frau Claus den Rang jemandes anmasste, der »im Handel« gewesen war und wieder »in den Handel« gehen würde. Er kam wirklich wieder »hinein«.

Durch Vermittelung eines gewissen Lederhändlers, der — kommerziell gesprochen — sehr nahe verwandt war den Schuhen, die aus Paris zu sein vorgaben, wurde unser kleiner Held als jüngster Angestellter angenommen bei einer Firma, deren Wohledelheit etwas weniger apokryph war als die uns bekannte seedeichsche von Motto, Handel & Co. Walther sollte eine neue Lehrzeit anfangen auf dem weltberühmten Kontor der Herren Oldetied & Kopperlith.

Die Sache kam zum Abschluss auf einem Mittwoch, und die neue Stellung sollte bestimmt anstehenden Montag angetreten werden.

Bevor es ebenwohl so weit war, geschahen sonderbare Dinge, die wahrlich wohl einigermassen die Tendenz hatten, Walther zu stempeln zu etwas, das er nicht war — Gott bewahre mich! — zu einem Romanhelden!

Digitized by Google

Prospekt.

J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

## Grosses autorisiertes

# Multatuli-Werk!

Seit anderthalb Jahren etwa stösst man in Journalen und Tageszeitungen häufig auf den etwas sonderbar klingenden Namen Multatuli, aber viele wissen auf die Frage, wer denn dieser Multatuli sei, keine Antwort zu geben. Und doch ist die Antwort auf diese Frage gar nicht so schwierig, sie kann dahin zusammengefasst werden, dass Multatuli eine der markantesten Persönlichkeiten des neunzehnten Jahrhunderts, ja, vielleicht aller Zeiten, und ein geistiger Kraftmensch von universaler Prägung gewesen ist. Sein bürgerlicher Name war Eduard Douwes Dekker, geboren wurde er im Jahre 1820 zu Amsterdam. Der Name Multatuli (multa tuli d. h. ich habe viel getragen) ist die Geschichte seines Leidens, seines Lebens; und sein Leben ist eine Offenbarung moralischer und geistiger Schöpferkraft. Und wie Multatuli selbst, so atmen seine Bücher Kraft, Leben und Geist. Wo immer sie gelesen werden, da wird Staunen und Verwunderung durch die Seele ziehen, dass solche Bücher nicht schon längst zum geistigen Besitztum unserer Nation geworden sind.

In gerechter Würdigung der geistigen und künstlerischen Grösse Multatulis hat die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung in Verbindung mit dem Multatuli-Entdecker und -Forscher Wilhelm Spohr eine Multatuli-Ausgabe geschaffen, die von der Presse des In- und Auslandes einstimmig als eine litterarische That gekennzeichnet wird. Die auf Seite 3 und 4 dieses Prospektes befindlichen Press-Urteile sagen darüber Näheres.

Multatulis Bücher erfüllen alle einen hohen idealen Zweck, eine tiefe ethische Aufgabe, und die Zeit wird kommen, und zwar bald kommen, wo jeder, der Anspruch auf Bildung macht, sie kennen lernen muss. Seine Werke gehören zum eisernen Bestande der Weltlitteratur.

**Minden i. W.** **J. C. C. Bruns' Verlag.**

J. C. C. Bruns. Minden.

Digitized by Google

Von der autorisierten **Multatuli-Ausgabe** liegen bis jetzt die folgenden Bände vor:

**Bd. 1. Multatuli. Auswahl aus seinen Werken** in Übersetzung aus dem Holländischen, eingeleitet durch eine Charakteristik seines Lebens, seiner Persönlichkeit und seines Schaffens. Von Wilhelm Spohr. Mit Bildnissen und handschriftlicher Beilage. Titelzeichnung von Fidus. Ein Band. Gross Oktav, brosch. **4 M. 50 Pf.**, in Leinwand gebunden **5 M. 50 Pf.**

**Bd. 2. Multatuli. Max Havelaar.** Übertragen aus dem Holländischen. Von Wilhelm Spohr. Titelzeichnung von Fidus. **Zweite Auflage.** Ein Band. Gross-Oktav, broschiert **4 M. 50 Pf.**, in Leinw. gebd. **5 M. 50 Pf.**

**Bd. 3. Multatuli. Liebesbriefe.** Übertragen aus dem Holländischen. Von Wilhelm Spohr. Titelzeichnung von Fidus. Ein Band. Gross Oktav, broschiert **3 M.**, in Leinwand gebunden **3 M. 75 Pf.**

**Bd. 4. Multatuli. Millionenstudien.** Übertragen aus dem Holländischen. Von Wilhelm Spohr. Mit Titelzeichnung von Fidus. Ein Band. Gross Oktav, brosch. **4 M. 50 Pf.**, in Leinwand gebunden **5 M. 50 Pf.**

**Bd. 5. Multatuli. Fürstenschule.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Übertragen aus dem Holländischen von Wilhelm Spohr. Titelzeichnung von Fidus. Ein Band. Gross-Oktav, broschiert **2 M. 25 Pf.**, in Leinwand gebunden **3 M.**

Digitized by Google

**Bd. 6 u. 7. Die Abenteuer des kleinen Walther.** 1. u. 2. Teil. Übertragen aus dem Holländischen von Wilhelm Spohr. Titelzeichnung v. Fidus. Gross-Oktav. Preis der beiden Bände brosch. **10 M.**, geb. **12 M.**

## Urteile der Presse

über Multatuli und Multatulis Werke.

(In kurzen Auszügen.)

**Beilage zur Münchener Allgem. Zeitung:** ... Jedoch der Wert seiner Werke erschöpft sich nicht im Lehrgehalt; auch ihre künstlerischen Qualitäten sind sehr bedeutend. Man kann die meisten der Erzählungen durchaus als Kunstwerke geniessen, ohne dass die Tendenz dabei störte. Eine erstaunliche Frische der unmittelbaren Lebensbeobachtung paart sich mit einer packenden Lebendigkeit der Darstellung und einer souveränen Herrschaft über Sprache und dichterische Ausdrucksformen. . . . Multatuli gehört demnach zu jenen Gestalten, in denen sich die mannigfachsten Fähigkeiten geistiger und künstlerischer Art zu einem ganz individuellen Ganzen verbinden. . . . An Herder besonders gemahnt Multatuli durch die schrankenlose Universalität seines Geistes, die unerschöpfliche Fülle von Gedanken und Anregungen auf den entlegensten Gebieten, aber auch dadurch, dass sich auch bei ihm dieser Reichtum nicht zu einem gegliederten System fügt, sondern einzeln ausgeschüttet daliegt, nur in einer Gesamtstimmung zusammengefasst. An Nietzsche erinnert er hier und da durch die stolze, monumentale Grösse der Sprache in der Prägung der Gedanken, während er ihn an Tiefe der Eigenart allerdings nicht erreicht. Aber an künstlerischer Gestaltungskraft überragt er Beide weit. . . .

**Das litterarische Echo:** Es ist unmöglich, in wenig Zeilen ein Urteil abzugeben über ein Buch, dessen Lektüre so mächtige Eindrücke hinterlässt, dessen fast übervoll quellender Gedankenreichtum förmlich erdrückt, und dessen packende Kraft wieder so mit fortreisst, wie dieser Band Multatuli (Band 1). Lange Spalten würden nicht genügen, um diese durch und durch eigenartige Persönlichkeit des genialen holländischen Schriftstellers zu würdigen. Ich kann deshalb dem Buche nur Eine Empfehlung mit auf den Weg geben, und diese Empfehlung ist die dringende Aufforderung an alle die, denen der Name Multatuli bisher fremd ist, Bekanntschaft mit ihm zu machen . . .

**Berner Bund:** . . . Multatuli ist litterarisch eine der ausserordentlichsten Erscheinungen dieses Jahrhunderts, eine Figur wie Tolstoi, mit dem er das gemein hat, dass man auf sie beide mehr als auf alle anderen Schriftsteller unserer Zeit das Wort anwenden kann: „Les grandes pensées viennent du coeur".

Fortsetzung der Pressurteile umstehend!

Digitized by Google

Fortsetzung der

## Urteile der Presse

über **Multatuli** und **Multatulis Werke.** o o o o o o o

(In kurzen Auszügen.)

**Der Türmer:** . . . Schon aus diesen Proben ist ersichtlich, dass wir in Multatuli einen jener Grossen zu begrüssen haben, die ästhetisches und moralisches Genie in sich vereinigen und darum für die Menschheitsgeschichte von epochaler Bedeutung sind.

**Neues Wiener Abendblatt:** . . . Jeder, der noch inmitten all der faden und abgeschmackten litterarischen Erzeugnisse, wie sie der Büchermarkt jahraus jahrein anschwemmt, Sinn und Verständnis für gesunde, kräftige Kost bewahrt hat für die echten Dichterwerke, die aus dem Herzen stammen und deshalb eben mit Herzblut der Erzeuger getränkt sind, wird hier geradezu von jenem Taumel des Entzückens fortgerissen werden, auch ohne jederzeit allen etwaigen Anschauungen und Urteilen zuzustimmen. . . .

**Die Zeit** (Wien): . . . Und wir, die wir zu lesen beginnen, staunen, dass solch ein Mensch, so charakteristisch als Persönlichkeit, so modern in seinen Anschauungen, so hinreissend und eigenartig in seinem Stil, uns so lange verborgen bleiben konnte.

**Ernstes Wollen:** . . . Spohr hat es sich angelegen sein lassen, diese Feuerseele bis in ihre intimsten Wesenszüge zu verfolgen, er hat selbst an Ort und Stelle Erkundigungen bei denen eingezogen, die ihn in seinen letzten Lebensjahren gesehen. Er fasst die Charakterisierung seines Helden in die folgenden treffenden Worte zusammen: „Multatuli vertrat unsere unsterbliche Sehnsucht nach Schrankenlosigkeit mit einer Vehemenz, die die Deckel seiner Bücher zu sprengen droht.“ Das ist der Eindruck für den, der tiefer hineinschaute.

**Die Wage:** . . . Was man von seinem Werke sagen kann, ist, dass es in jedem Wort von Willen strotzt, jedes ist an die Menschheit gerichtet und für sie gedacht. Soll man noch daran loben, es sei voll Kunst? Das hiesse dem, der eine grosse Nachricht sagt, einen hübschen Tenor nachrühmen . . .

**Frankfurter Zeitung:** Es ist ein grosses Verdienst, die Werke dieses eigenartigen holländischen Denkers in Deutschland bekannt zu machen. . . Wer seine Werke einmal zu lesen angefangen hat, den lassen sie nicht mehr los . . .

**Nation:** (Am Schlusse eines langen Aufsatzes über Multatuli.) Was hat er geschrieben? Sich selbst. Und dieses Selbst des Multatuli gewinnt man lieb, nach einer Seite schon, die man von ihm gelesen.

**Zukunft:** . . . Er war der ursprünglichste Dichter dieses Jahrhunderts. Seine Werke kommen unmittelbar aus der Seele . . .

Multatulis Werke sind in jeder Buchhandlung vorrätig oder zu erhalten. o o o o o o o o o o o o o

**Minden i. W.** **J. C. C. Bruns' Verlag.**

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01055 4882

Digitized by Google